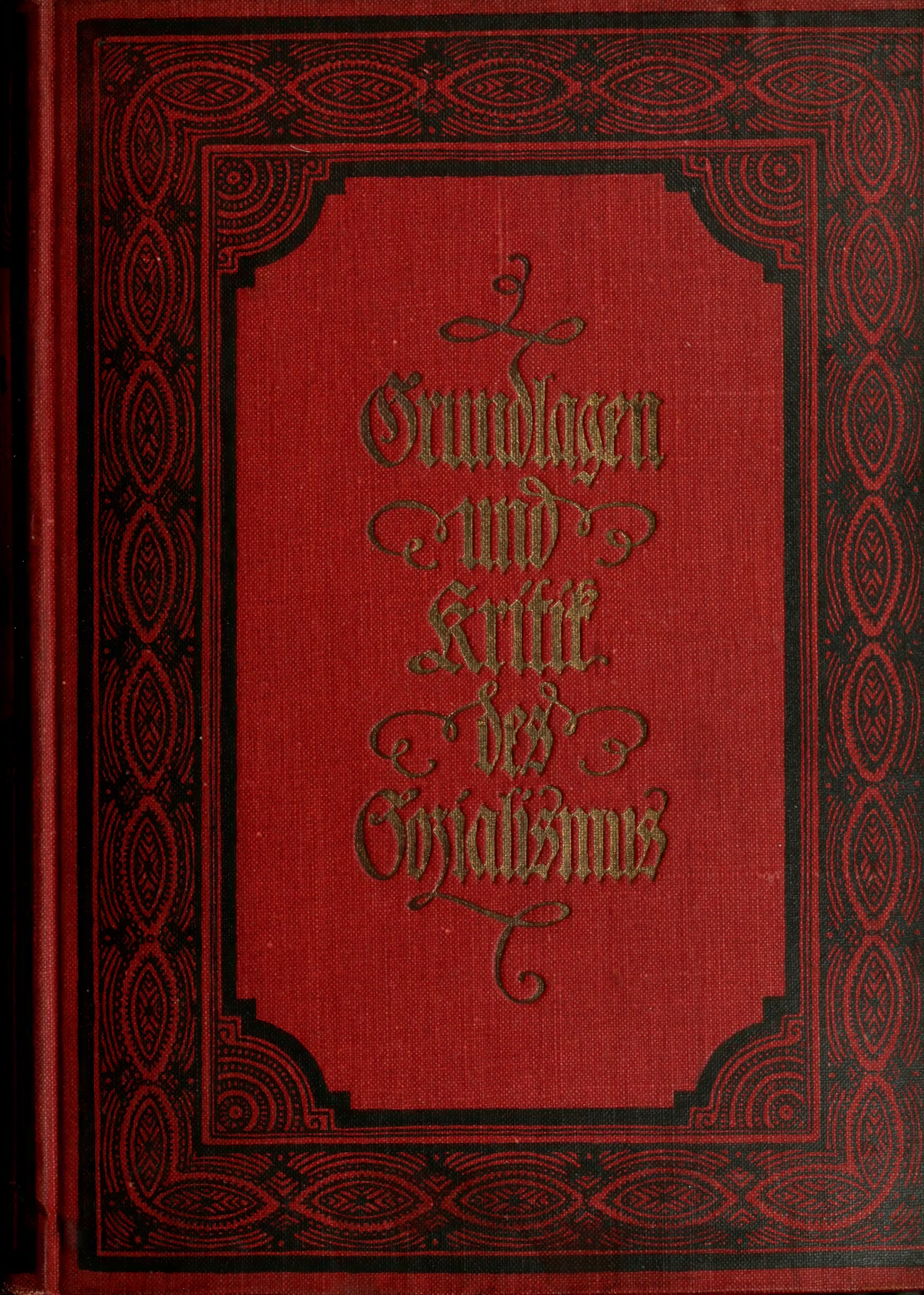
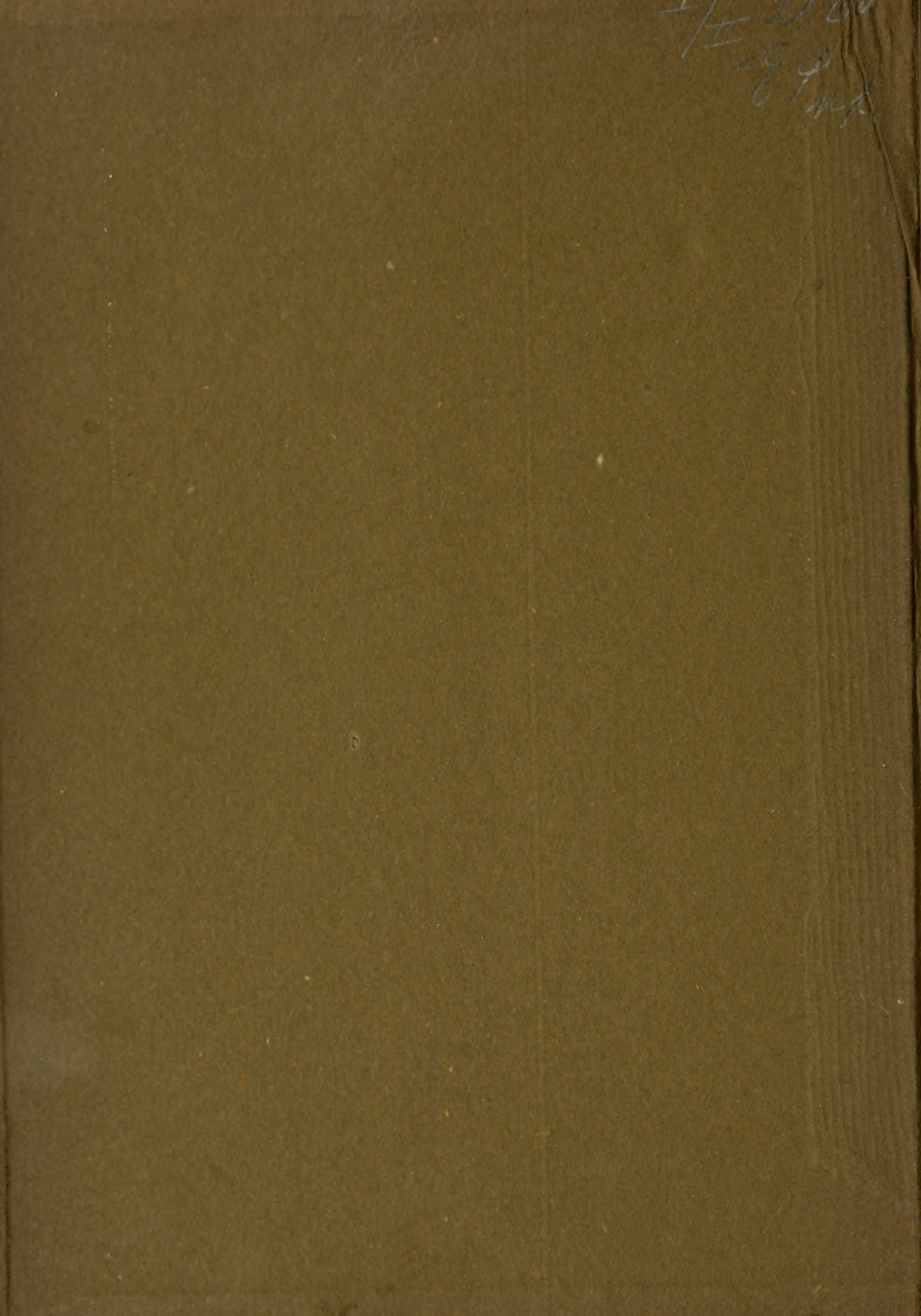
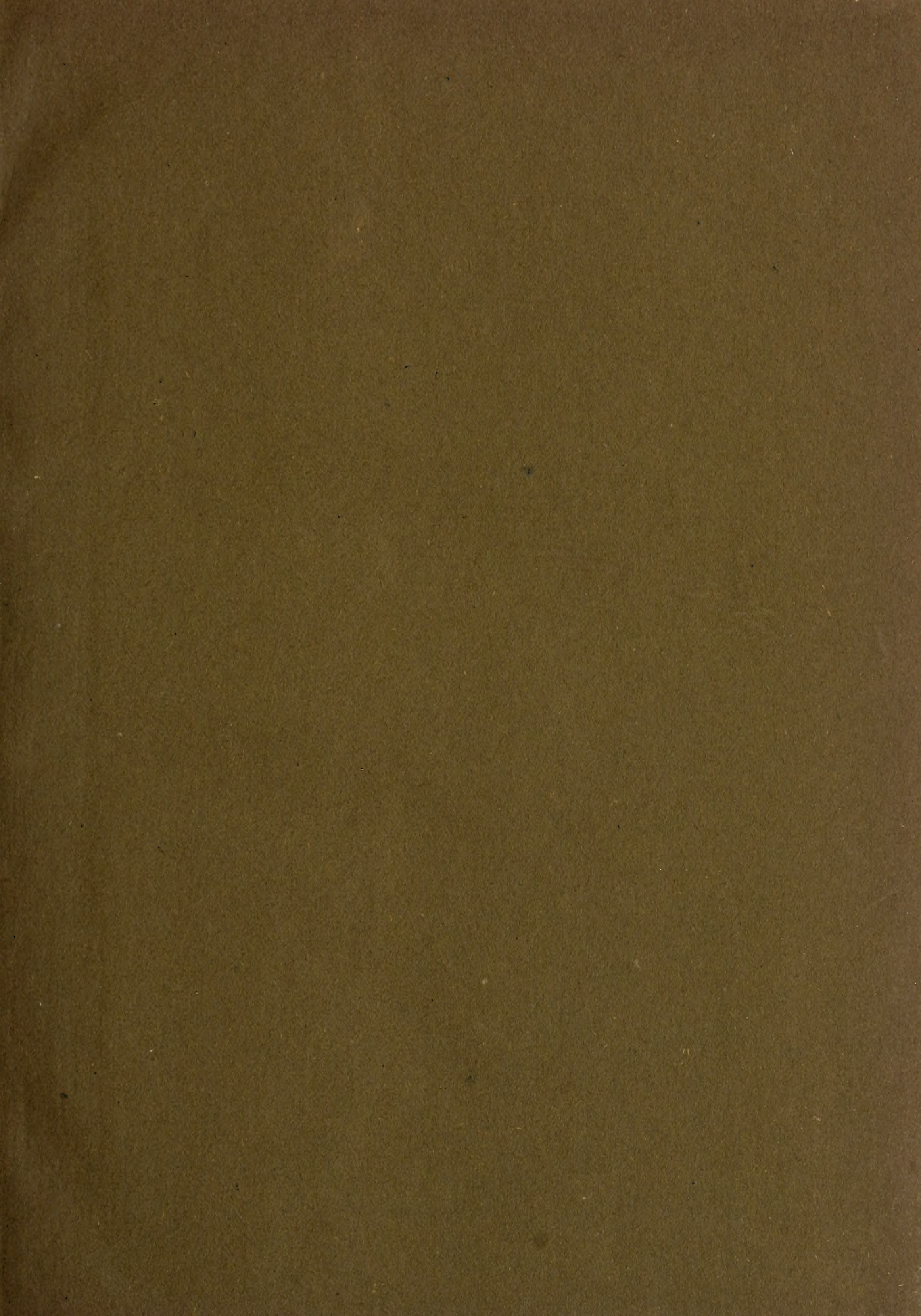
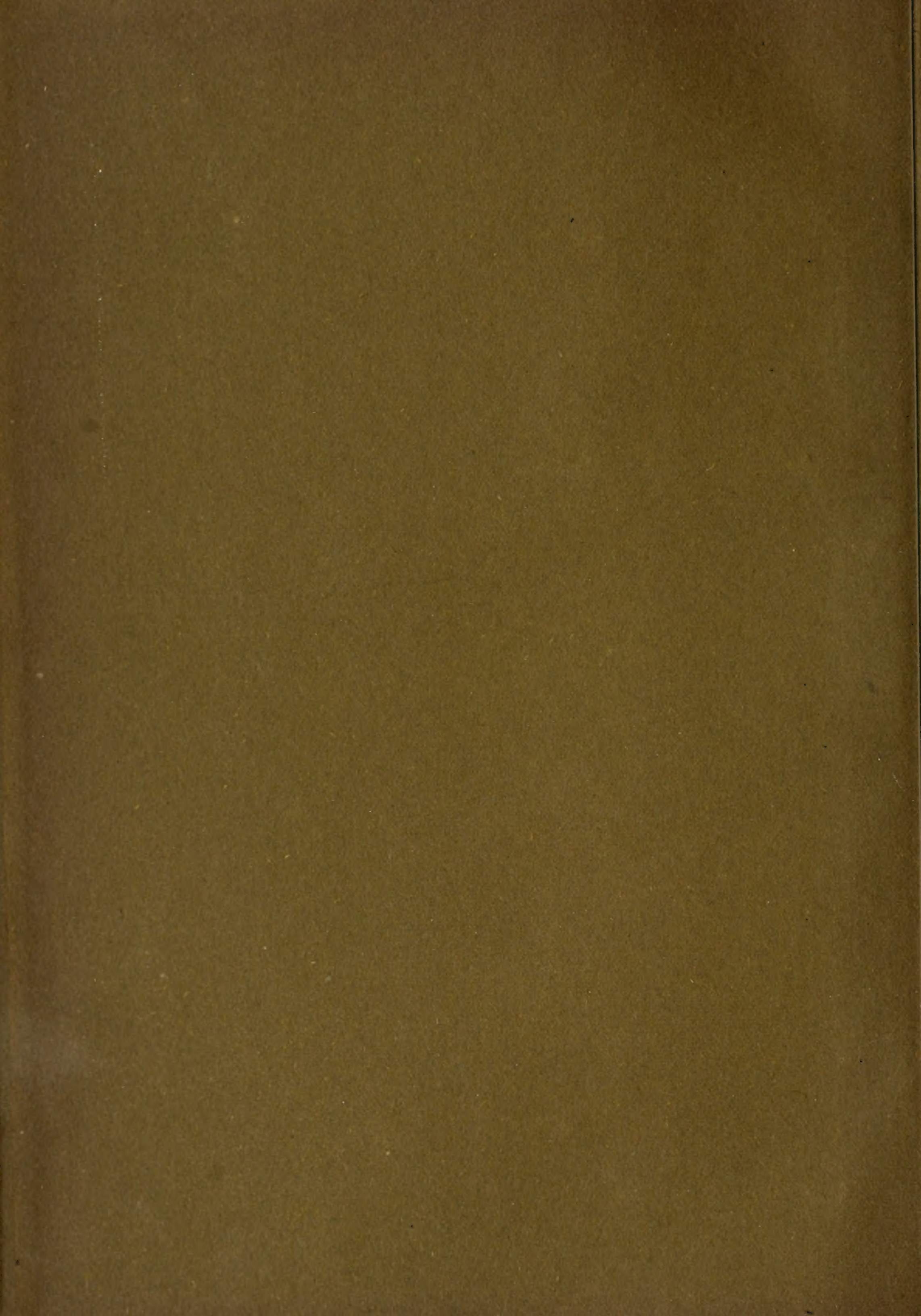

Grundlagen
und
Kritik
des
Sozialismus







Grundlagen und Kritik des Sozialismus

Erster Teil

Anthologie der Wissenschaften

Herausgegeben von

Dr. Friedrich Ramhorst

II. Band

Grundlagen und Kritik des Sozialismus

Askanischer Verlag Berlin
1919

Grundlagen und Kritik des Sozialismus

Bearbeitet von

Werner Sombart



Erster Teil

Askanischer Verlag Berlin
1919

Druck von F. E. Haag, Melle i. Hann.
Einband von C. Alb. Kindle in Berlin

Einleitung

I

Wer es unternimmt, ein Werk wie das hier dargebotene, das eine Sammlung von Schriftstücken zur Aufhellung eines bestimmten Wissensgebietes enthält, durch ein Geleitwort in die Öffentlichkeit einzuführen, wird als seine beiden Aufgaben, die er zu erfüllen hat, alsobald ansehen müssen: erst das Wissensgebiet, auf das sich die Schriftstücke beziehen, in seiner Eigenart zu kennzeichnen und abzugrenzen, und dann die Grundsätze anzugeben, nach denen die Auswahl der Schriftstücke getroffen worden ist, und den Sinn zu deuten, den ihre Veröffentlichung haben kann.

Was „Sozialismus" sei, ist nun freilich heute weniger gewiß denn je. Begreiflicherweise: angesichts der grenzenlosen Sprachverwirrung, die die europäische Menschheit bei ihrem Turmbau von Babel allüberall befallen hat. Es wäre schon viel erreicht, wenn wir uns wenigstens über die gröbsten Fehler einigen könnten, die bei der Verwendung eines Wortes wie Sozialismus begangen werden.

Machen wir uns klar, daß zwei grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten bestehen, einen Begriff wie den des Sozialismus zu bestimmen: wir können zu dem Begriffe entweder auf analytischem Wege a posteriori oder auf synthetischem Wege a priori gelangen.

Die analytisch-aposteriorische Methode sucht aus einem empirisch gegebenen Tatbestand die wesentlichen Merkmale herauszuheben und zu einem Begriffe zu vereinigen. Sie ist am Platze, wo es sich darum handelt, eine engumschriebene geschichtliche Einzelerscheinung zu definieren. Ein solcher scharf umrissener Komplex geschichtlicher Daten ist z. B. der „moderne", d. h. „proletarische" „Sozialismus", der sich soweit erstreckt, als sich die Emanzipationsbestrebungen des Proletariats

erstrecken, und den wir folgeweise durchaus angemessen bestimmen als den „geistigen Niederschlag der modernen sozialen Bewegung". „Diese aber ist der Inbegriff aller Emanzipationsbestrebungen des Proletariats." „‚Sozialismus und soziale Bewegung' sind (in diesem Sinne) gar nichts anderes als die Verwirklichung jener zukünftigen, den Interessen des Proletariats angepaßten, neuen Gesellschaftsordnung — oder der Versuch ihrer Verwirklichung. Der Sozialismus unternimmt die Verwirklichung in der Welt der Gedanken, die soziale Bewegung in der Welt der Wirklichkeiten. Alle ‚theoretischen' Bemühungen, dem strebenden Proletariat das Ziel seines Strebens zu zeigen, es zum Kampfe aufzurufen, den Kampf zu organisieren, den Weg zu weisen, auf dem jenes Ziel erreicht werden kann, machen zusammen aus, was wir modernen Sozialismus nennen."

Diesen Weg, zu einem klaren Begriffe des Sozialismus zu gelangen, habe ich eingeschlagen in meiner unten genannten Schrift über „Sozialismus und soziale Bewegung", die sich eben zur Aufgabe gemacht hat, einen kleinen Ausschnitt aus der Welt des Sozialismus zur Darstellung zu bringen. Für diesen Zweck ist eine solche Art der Begriffsbestimmung nicht nur zulässig, sondern sogar zweckmäßig. „Die feste Umschreibung unserer Aufgabe", heißt es an jener Stelle noch, „wird uns davor bewahren, allerhand unnützes Beiwerk in die Darstellung zu verflechten. . . . Also nicht alles ist in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, was nur je an ‚sozialistischen Theorien' aufgetaucht ist, ja keineswegs auch nur alle sozialistischen Theorien unserer Zeit. Vielmehr nur jene, die praktische Bedeutung, will sagen: die bei jenem sozialen Umgestaltungsprozesse, den wir verfolgen, irgendeine Bedeutung erlangt haben. Eine Würdigung von Rodbertus haben wir ebensowenig vorzunehmen wie die von Karl Marlo oder Dühring und tausend anderen — —"

Wie aber, wenn jene „tausend anderen" Sozialisten allesamt gerade gewürdigt werden sollen? Da erweist sich jene Begriffsbestimmung offenbar als unbrauchbar. Denn sie schließt ja zahlreiche Erscheinungen aus, die wir zweifelsfrei als „sozialistische" ansprechen. Woher wissen

wir aber, daß es „sozialistische" Erscheinungen sind? Da wir sie nicht von einem gegebenen historischen Faktum aus als solche bestimmen können. Offenbar müssen wir da vorher schon wissen, was „Sozialismus" sei. Denn wie anders als mit diesem schon vorhandenen Begriffe sollte ich aus der Fülle der Geisteserzeugnisse gerade einige herausheben können, die ich als „sozialistische" bezeichne? Mit andern Worten: wenn es sich darum handelt, den allgemeinen Begriff des „Sozialismus" zu bestimmen, muß ich mich der synthetisch-aprioristischen Methode bedienen, die zu erläutern hier natürlich nicht der Ort ist. Wir stellen nur fest, daß wir in unserem Falle einen solchen aprioristischen Begriff „Sozialismus" brauchen, und ich will gleich sagen, was wir unter Sozialismus in diesem umfassenden Sinne zu verstehen haben.

Sozialismus ist praktische Sozialrationalistik mit anti-chrematistischer Tendenz.

Sozialismus sind vernunftgeborene Strebungen zur Verwirklichung des Ideals der Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft, die darin übereinstimmen, daß dies Ziel nur erreicht werden könne, wenn die Erwerbswirtschaft durch eine erwerbslose Wirtschaft ersetzt wird. So ist die Meinung aller Sozialisten zu interpretieren, auch wenn sie selbst etwas anderes sagen. Meist nämlich machen sie das Privateigentum oder das Geld oder den Gegensatz von Reichtum und Armut für die auf Erden herrschende Ungerechtigkeit verantwortlich. Sie meinen aber immer das Erwerbsprinzip, für das die genannten und andere Erscheinungen nur Exponenten sind.

Aller Sozialrationalismus ist naturgemäß solange rein formal, als er nichts anderes als die Verwirklichung des Gerechtigkeitsprinzips fordert. Dieses bildet gleichsam den Rahmen, innerhalb dessen die verschiedenen material bestimmten Gesellschaftswunschbilder sich zu entfalten Gelegenheit haben. Je aber nach deren Verschiedenheit ergibt sich dasjenige, was wir als die verschiedenen „Richtungen" des Sozialismus bezeichnen. Diese unterscheidet man häufig je nach der Technik der ökonomischen Organisation, die die einzelnen Sozialisten

für gut erachten: ob sie eine Zentralisation oder Dezentralisation des Wirtschaftsbetriebes, ob sie „staatliche" oder „genossenschaftliche" Organisation, ob sie „Kommunismus" der Produktion und Konsumtion oder nur der Produktion befürworten. Das sind natürlich technische Nebensächlichkeiten, nach denen man große Geistesströmungen nicht unterscheiden darf. Ganz abgesehen davon, daß man bei diesem Einteilungsprinzip ganz heterogene Bestrebungen in eine Rubrik zusammenfaßt.

Sozialistische Systeme in dieser äußerlichen Weise ordnen wollen, hieße etwa die verschiedenen Baustile bestimmen wollen nach dem Baumaterial, das verwendet worden ist.

Worauf es vielmehr ankommt, ist: den Geist oder den Stil der verschiedenen sozialen Wunschbilder richtig zu erfassen. Läßt man sich aber von diesem Gedanken leiten, so ergeben sich zwanglos zwei Hauptgruppen sozialistischer Theorien:

1. der organische, morphische, tektonische, konkrete, geschaute, ständische, nationale, staatliche Sozialismus, dessen Vertreter in unserer Sammlung Plato, Campanella, Fichte, St. Simon, Rodbertus, in gewissem Sinne auch Fourier und Weitling sind;
2. der mechanistische, amorphe, flächenhafte, abstrakte, gedachte, egalitäre, internationale, gesellschaftliche Sozialismus, der von allen übrigen in unserer Sammlung zu Wort kommenden Schriftstellern vertreten wird.

II

Die Entstehungszeit des Sozialismus ist das Zeitalter des Kapitalismus, gegen den der Sozialismus, wie aus unserer Definition sich ergibt, eine Gegenbewegung bildet; man kann Sozialismus auch definieren als Anti-Kapitalismus. Nur muß davor gewarnt werden, aus dieser zeitlichen Koinzidenz gleich auf eine ursächliche Beziehung zu schließen, wie es eine primitive Geschichtsbetrachtung gern tut. Sagen: der Sozialismus sei die Wirkung des Kapitalismus, weil er zu gleicher Zeit mit

diesem in die Erscheinung tritt, hieße behaupten: der Frühling sei die Ursache der Blumen, weil diese im Frühling blühen.

Ist dem aber so, daß der Sozialismus treibt, wenn der Kapitalismus sich entfaltet, so ist es nur selbstverständlich, daß in unserer Zeit, die von Kapitalismus vollgesogen ist wie keine Zeit vor ihr, die sozialistischen Ideen zahlreicher denn je in der Luft herumschwirren. Und zweifellos bildet diese massenhafte Verbreitung sozialistischer Ideen und Theorien ein wesentliches Kennzeichen unserer Zeit. Aber das, was wir modernen Sozialismus nennen, vor allem der Sozialismus, der in den letzten Menschenaltern zur Herrschaft gekommen ist, unterscheidet sich von allem früheren Sozialismus nicht nur durch die Wucht seines Auftretens: auch seine Art ist eine ganz besondere, noch nie dagewesene.

Was aber die Besonderheit des modernen Sozialismus ausmacht, ist die Verquickung des sozialistischen Ideals mit allen möglichen Dingen, die im Grunde gar nichts mit Sozialismus zu tun haben.

Der erste Fremdkörper, der sich mit dem Sozialismus verbunden hat, sind die Emanzipationsbestrebungen einer sozialen Klasse: des Proletariats, d. h. der Lohnarbeiterklasse, und demgemäß die „Ideologien" eines ganz bestimmten Klasseninteresses, eben des proletarischen. Die Verschlingung von sozialistischer und klassenproletarischer Ideologie ist eine so enge, daß man, wie wir sahen, den modernen Sozialismus geradezu definiert als den geistigen Niederschlag der modernen sozialen Bewegung. Es bedarf nicht erst der besonderen Feststellung, daß das von einem höheren Standpunkt selbstverständlich durchaus unzulässig ist. An und für sich hat das Klasseninteresse des Proletariats nicht mehr mit Sozialismus zu tun als das Klasseninteresse der Bourgeoisie. Die Tollheiten und Verbrechen, deren sich die zur Herrschaft gelangten Massen heute vielfach schuldig machen, sind der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. Der Geist, der im Augenblick das Proletariat erfüllt, ist nicht nur kein Sozialismus: er ist das Gegenteil von Sozialismus.

Der zweite Fremdkörper, der dem Sozialismus angeschossen ist, ist eine soziale Entwicklungstheorie, deren Inhalt für Sozialisten

wie Nicht-Sozialisten Geltung haben soll und hat: die marxistische. Wiederum ist die Verbindung dieser zwei völlig disparaten Dinge eine so enge geworden, daß man geglaubt hat, sie sogar im Namen ausdrücken zu sollen: man spricht heute in den Kreisen der Marxisten von einem „wissenschaftlichen Sozialismus" und sagt damit ungefähr dasselbe, als wenn man von einer „ethischen Physik" reden wollte. Natürlich hat Sozialismus als Ausdruck eines bestimmten sozialen Glaubens, Hoffens, Wünschens, Wertens, Wollens nicht das allermindeste mit sozialer Wissenschaft zu tun.

Diejenige Doktrin, in der diese drei heterogenen Dinge: ein soziales Ideal, eine soziale Theorie und eine Klassenbewegung eine natürlich rein äußerliche Verbindung eingegangen sind, ist bekanntermaßen die als „Marxismus" bezeichnete Lehre. Und was nun das allerseltsamste ist, ist dieses: daß die Vertreter dieser Lehre — begreiflicherweise, da sie die brutale Macht der Arbeiterfäuste hinter sich haben — heutigen Tages als die Wortführer im Kampf um den Sozialismus angesehen werden. Ja, daß man dieses seltsame Zwittergebilde, den „Marxismus", für eine besonders bedeutsame Spielart des Sozialismus hält, während doch der Marxismus als solcher, d. h. als das theoretische System Karl Marxens, überhaupt kein Sozialismus ist. Wenn ein „Marxist" Sozialist ist, so ist er es nicht als solcher, sondern aus eigenen Gründen. Es gibt gar keinen marxistischen Sozialismus, der ein besonderes Gepräge trüge. Marx hat zu dem Ideengehalt des Sozialismus nicht den allergeringsten Beitrag geliefert. Er hat keine einzige neue sozialistische Idee geschaffen und seine Anhänger natürlich noch viel weniger. Was den Marxismus zu einer besonderen Doktrin macht, hat mit Sozialismus nichts zu tun, weil es eben wissenschaftlicher Natur ist, und kann (muß sogar, soweit es haltbare Erkenntnisse sind) ebensogut von einem Sozialisten als von einem Nicht-Sozialisten vertreten werden.

Bedenkt man diese Konfusion, die durch den Un-Begriff „wissenschaftlicher Sozialismus" angerichtet ist, bedenkt man die Verwechselung, die zwischen sozialistischen und proletarischen Bestrebungen unausgesetzt

stattfindet, so darf man sich nicht wundern, wenn man als das Kennzeichen unserer Zeit eine unsagbare Ideen- und Zielverwirrung wahrnimmt, für die die Sprachverwirrung, von der ich oben sprach, nur der Ausdruck ist. Man wird auch nicht mehr erstaunt sein, wenn man wahrnimmt, daß die Leute heute glauben: weil sich die Klasseninteressen des Proletariats überall unliebsam hervordrängen, stände die Menschheit im Beginne eines sozialistischen Zeitalters, während sie vielleicht niemals so weit von der Verwirklichung des sozialistischen Ideals entfernt war als gerade heute. Unsere heutigen Zustände gleichen den Zuständen der demokratischen Republik Athen, die Plato empörten und zur Abfassung seiner sozialistischen Utopie bewogen, in sehr vielen Punkten. Der bedeutsamste Unterschied ist vielleicht der, daß die Masse der Sklaven, die damals noch keine Vertretung in der Volksversammlung hatten, heute recht eigentlich die Machthaber geworden sind. Aber es ist einer der verhängnisvollsten Irrtümer unserer Tage, in jedem Sklavenaufstand schon die Verwirklichung sozialistischer Ideale zu erblicken.

III

Diese Sammlung enthält eine Reihe von Schriftstücken, die unter der Bezeichnung: „Grundlagen und Kritik des Sozialismus" zusammengefaßt sind.

„Grundlagen" des Sozialismus sind: 1. literarische Werke a) kritischer, b) aufbauender Natur; 2. Programme sozialistischer Gruppen.

„Kritik" des Sozialismus — ein etwas schiefer Begriff — soll enthalten: 1. die Bedenken, die gegen bestimmte praktische Forderungen des Sozialismus erhoben sind; 2. die Ausstellungen, die an der marxistischen Entwicklungstheorie gemacht sind.

Mit dieser letzten Feststellung ist schon angedeutet, daß bei der Auswahl der Schriftstücke die strenge Auffassung vom Wesen des Sozialismus nicht maßgebend gewesen ist, sondern daß den Vorurteilen und Irrtümern

der Zeit Rechnung getragen und Konzessionen gemacht sind. Das gilt vor allem auch für die „Grundlagen" des Sozialismus.

Jede Sammlung wie diese hier wird ja ein mehr oder weniger willkürliches und zufälliges Gepräge tragen. Bei dieser Sammlung hier tritt aber der einseitige Charakter besonders deutlich hervor, weil bei ihrer Zusammenstellung begreiflicherweise das Bestreben vorwaltete: gerade solche Schriftstücke auszuwählen, die im gegenwärtigen Augenblick auf ein allgemeines Interesse rechnen durften. Und da fiel dann die Wahl natürlich gerade auf solche Schriftstücke, die im strengen Sinne nicht eigentlich sozialistische sind, aber doch in einer engeren Beziehung zu denjenigen Problemen stehen, die unsere Zeit bewegen. Das sind eben die der proletarischen Bewegung und der sozialen Entwicklung, die beide in der marxistischen Literatur besonders ausgiebige Berücksichtigung gefunden haben. So ist es denn gekommen, daß diese Sammlung besonders zahlreiche pseudosozialistische Stücke, d. h. Belegstücke für die Lehre des Marxismus enthält. Was die Sammlung dadurch an Systematik eingebüßt hat, wird sie an Brauchbarkeit gewonnen haben.

Der genaue Titel dieses Buches müßte also lauten: „Grundlagen (und Kritik) des Sozialismus und der modernen sozialen, d. h. proletarischen Bewegung, insbesondere der von Karl Marx ausgehenden geistigen und politischen Bestrebungen."

Die Anordnung konnte unter zwiefachem Gesichtspunkte: unter zeitlichem oder sachlichem, erfolgen.

Die zeitliche Anordnung würde folgende Einteilung ergeben:

1. Sozialismus aus der Zeit des Frühkapitalismus
   a) während des Altertums,
   b) während der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (während des Mittelalters gibt es keinen Sozialismus);
2. Sozialismus aus der Zeit des Hochkapitalismus
   a) bis zum Kommunistischen Manifest,
   b) seit dem Kommunistischen Manifest.

Die sachliche Anordnung dagegen würde folgende Einteilung ergeben:

1. Sozialismus:
   a) organischer Sozialismus,
   b) mechanischer Sozialismus;
2. Marxismus.

Die in diesem Werke beliebte Anordnung beruht auf einer Vereinigung chronologischer und sachlicher Gesichtspunkte. Die notwendigen Angaben über die Zugehörigkeit der verschiedenen Schriftsteller zu den verschiedenen Richtungen des Sozialismus habe ich oben schon gemacht. Die äußere Kennzeichnung der einzelnen Stücke findet der Leser am Schlusse des zweiten Teiles. Alles übrige sowohl was die zeitliche als was die sachliche Einteilung anbetrifft, muß der Leser aus den „Führern" entnehmen, an deren Hand, wie ich das noch genauer angeben werde, er die Wanderung durch das Labyrinth dieser Sammlung mitmachen soll.

Zur raschen Orientierung über Personen und Richtungen des Sozialismus können die kleinen Aufsätze dienen, die Carl Grünberg im „Wörterbuch der Volkswirtschaft" unter den betreffenden Stichworten veröffentlicht hat. Übrigens gibt auch jedes Konversationslexikon den gewünschten Aufschluß.

IV

Fragen wir nach dem wissenschaftlichen oder erzieherischen Wert einer Sammlung wie dieser, so werden wir zunächst die Bedeutung zu ermessen haben, die den einzelnen darin veröffentlichten Schriftstücken zukommt. Diese ist offenbar eine sehr verschiedene.

Eine Klasse von Schriftstücken, die hier abgedruckt sind, sind Vollstücke, das heißt: das mitgeteilte Schriftstück stimmt mit dem Urbild überein, ist also das ungeteilte Ganze seiner selbst. Dieses trifft zu für alle programmatischen Kundgebungen; es trifft aber auch zu für einzelne

Abhandlungen (z. B. von Marx) und Reden (von Lassalle). Diese Beiträge sind natürlich die bei weitem wertvollsten. Sie stehen durchaus an Stelle des Originals. Ihre Zahl so sehr wie möglich zu vermehren, war unser eifriges Bestreben. Aber selbstverständlich kann ein Werk wie dieses nicht nur aus solchen Vollstücken bestehen, will man den Kreis der Schriften nicht allzusehr einschränken. Um aber ein größeres Werk, das man nicht ganz zum Abdruck bringen kann, gleichwohl in die Sammlung aufnehmen zu können, bestehen zwei Möglichkeiten: man kann einen Auszug machen, oder man kann Teilstücke veröffentlichen.

Auszüge zu machen, schien mir in einzelnen Fällen geboten, wo es sich nicht um allzu umfangreiche Druckwerke handelte, in denen sich gleichwohl große Breiten finden. Ein solcher Fall schien mir z. B. beim „Neuen Christentum" St. Simons vorzuliegen, das im Auszug wiedergegeben ist. Auch das Fouriersche System ist nach den Auszügen, die B. Becker davon gemacht hat, mitgeteilt worden. Aber die Regel konnte dieses Verfahren angesichts des Grundgedankens der Sammlung, der darin besteht, daß die Schriftsteller, wenn auch nur in Teilstücken, zu Worte kommen, nicht bilden.

Das Teilstück, aus denen diese Sammlung also in beträchtlichem Umfange besteht, hat nun aber wiederum einen ganz verschiedenen Sinn je nach der Beschaffenheit des Ganzen, das es vertritt. In vielen Fällen nämlich trägt dieses den Charakter von Stapelware, wie der Kaufmann gleichförmige, in ihren einzelnen Teilen vertretbare Warenpartien nennt. Von solchen Warenpartien kann man — ein gewisses Geschick gehört dazu, damit es gelinge — Proben ziehen, aus denen der Kundige dann die Beschaffenheit der ganzen Partie ohne Mühe zu erkennen vermag. So gibt es zweifellos viele Bücher — ich denke, es sind die meisten, zumal von denjenigen sozialistischen Inhalts —, von denen es vollkommen genügt, ein Kapitel zu kennen, um zu wissen, wes Art das Ganze ist. Ob ich von einem Buche wie Bebels „Frau" oder Bellamys „Looking backward" oder Hertzkas „Freiland" ein Kapitel oder zehn kenne, bleibt sich gleich. Es ist immer dasselbe. Da genügt es vollkommen, an

einem charakteristischen Kapitel ersehen zu können, welcher Art das vielgenannte Buch ist und damit seine Neugierde zu befriedigen. Die Lektüre dieses einen Kapitels unterrichtet den Leser vollständig über den Typ des Ganzen und erspart ihm Zeit und Mühe, das Ganze zu lesen. Der Abdruck solcher Teilstücke hat also den Zweck, den Leser gerade davor zu bewahren, sich über das hier mitgeteilte Stück hinaus mit dem Schriftwerk zu beschäftigen.

Aber es gibt nun doch auch im Gebiete des Sozialismus Geisteswerke, bei denen ein derartiges „Probenziehen" nicht gut angängig ist. Das sind alle diejenigen, die wirkliche „Ganze" sind, so daß ein Teilstück nicht die übrigen Teilstücke vertreten kann. Ebensowenig wie ein Blatt die Rose, ein Glied den lebendigen Körper, ein Kapitell den Dom darzustellen vermag. Da steht beispielsweise aus Platos Buch das kurze Kapitel über die „Weibergemeinschaft", das pikanteste, aber gewiß nicht das schönste. Was kann es uns sagen von diesem wunderholden Buche, diesem hohen Liede des Sozialismus, dieser unermeßlich reichen Schatzkammer, diesem unsagbar kunstvoll gegliederten Tempel der Weisheit, diesem Heiligtume des menschlichen Geistes?

Oder es stehen da ein paar Kapitel aus dem „Kapital" von Karl Marx. Was können sie dem Leser bedeuten als vereinzelte Zeugen eines Werkes, dessen oberflächliches Studium Jahre angestrengtester Berufsarbeit erheischt, in dessen letzte Geheimnisse vielleicht der beste Kenner erst am Schlusse eines langen, arbeitsreichen Lebens einzudringen vermag?

Aber auch von diesen säkularen Geisteswerken sollen sich „Proben" in einer Sammlung wie dieser finden: „Proben", die gar keine „Proben" sein können. Da muß die Mitteilung eines solchen Teilstücks doch einen ganz andern Sinn haben als dort, wo es sich um Partieware handelte. Offenbar nicht nur einen andern, sondern, möchte man sagen, den entgegengesetzten. War die Absicht in jenem Falle die: den Leser davor zu behüten, mehr von dem Gerichte zu sich zu nehmen, von dem ihm ein Kosthäppchen gereicht wird, so kann hier der Zweck der Mitteilung nur der sein, in dem Leser den unwiderstehlichen Drang zu wecken, mehr von der

dargebotenen Speise zu genießen. Er soll inne werden, daß hier Schätze verborgen liegen, von deren Reichtum er nichts geahnt hat und die zu heben sich wohl der Mühe lohnen würde. Er soll, wenn ihm Talent und Zeit reichlich zur Verfügung stehen, sich bewogen fühlen, einen Teil seines künftigen Lebens dem Studium dieser Wunderwerke zu widmen. Hat er aber kein Talent und keine Zeit, kann er das Original nicht lesen, so soll er sich der Mangelhaftigkeit seiner Kenntnisse bewußt werden, soll Bescheidenheit üben und sich vornehmen, in Zukunft nicht mehr über Dinge mitzureden, von denen er nichts versteht.

Damit bin ich an die Frage herangekommen: welchen Sinn, welche Bedeutung eine Sammlung wie diese als Ganzes haben kann und welche Stellung in der Wirtschaft des Geistes ihr etwa anzuweisen ist.

V

Daß ein Werk wie das hier dargebotene auf Wissenschaftlichkeit nur geringen Anspruch erheben kann, versteht sich von selbst. Die wirklichen Quellen, die es enthält, weiß der Forscher auf geradem Wege anderswo zu finden. Vielleicht, daß ihm durch die Zusammenstellung einzelner Schriftstücke gedient ist, die sonst allerwärts zerstreut sind und die er hier nun beieinander findet.

Aber die Masse der Leser werden Fachleute nicht bilden; das werden Laien sein, die, zumal in dieser bewegten Zeit, da jeder Stammtisch und womöglich jedes Strickkränzchen von Gesprächen über den „Sozialismus“ widerhallt, sich möglichst rasch und möglichst gründlich über diesen Gegenstand unterrichten wollen: Pastoren, die darüber predigen, Journalisten, die darüber schreiben, Wanderredner, die darüber vortragen wollen. Für diese alle soll dieses Buch ein Segen sein. Und kann es sein. Aber freilich: es darf nicht verhehlt werden, daß es ihnen ebensogut zum Fluche werden kann. Denn zweifellos birgt ein solches Buch eine ernste Gefahr. Die Gefahr, auf die ich vorhin schon hingedeutet hatte: daß der Leser statt Demut Hochmut herausliest, wenn er wähnt, durch

die Kenntnisnahme einzelner Brocken nun schon über die ganze, weitschichtige Problematik des Sozialismus sich unterrichtet zu haben. Davor soll er hier nachdrücklich gewarnt sein und soll sich einprägen, daß dieses Buch kein Ende, sondern einen Anfang bedeuten muß, wenn er sich wirklich ein Urteil über die darin erörterten Probleme bilden will.

Eine andere Gefahr aber, die die Lektüre eines solchen Buches in sich schließt, ist die: daß der allzu eifrige Leser in dem Material ertrinkt und einen kläglichen Erstickungstod erleidet. Dagegen muß er sich auch zu schützen suchen. Am besten dadurch, daß er sich von irgendeinem erfahrenen Schwimmeister an die Leine nehmen läßt und langsam schwimmen lernt. Ich denke daran, daß ein leidlich der Sache Kundiger an der Hand dieses Buches Vorträge, Unterrichtsstunden abhält, in denen er den verbindenden Text den Hörern übermittelt und dann je an dem richtigen Platze die mitgeteilten Stücke erläuternd durchnimmt und lesen läßt. Für solche Lehrkurse könnte das Buch ein wahrhaft nutzbringendes Hilfsmittel bedeuten. Es sollte in keiner Schul- und in keiner Schülerbibliothek fehlen, sollte sich in jedem fliegenden Buchladen ländlicher Wanderredner vorfinden und könnte selbst bei Seminarübungen an den Hochschulen nützliche Dienste leisten.

Aber nicht jedermann hat Gelegenheit, bei einem andern in die Lehre zu gehen. Und auch dessen Bedürfnisse soll dieses Buch befriedigen. Es soll auch dem „Selbststudium" dienen. Ein solcher nun, der in seiner einsamen Kammer sich über dies Buch hermacht, muß sich — wenn ich in dem Bilde, dessen ich mich eben bediente, noch einmal sprechen darf — einen tragfähigen Schwimmgürtel anschaffen, um der Gefahr des Ertrinkens zu entgehen.

Einen Schwimmgürtel: das wäre eine gute Geschichte des Sozialismus, die dem Leser einen festen Halt zu bieten vermöchte. Da müssen wir nun freilich mit Bedauern feststellen, daß es die nicht gibt. Um nun aber den hilfesuchenden Leser nicht ganz ohne Auskunft zu lassen, will ich ihm zwei Werke nennen, die als „Ersatz" dienen und ihm vielleicht doch einige Hilfe leisten können.

Es sind:

1. für die Zeit bis zur französischen Revolution:
   Georg Adler, Geschichte des Sozialismus und Kommunismus von Plato bis zur Gegenwart. 1. (einzelner) Teil bis zur französischen Revolution. 1899.
2. für die Zeit nach der französischen Revolution:
   Werner Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung. 8. Auflage. 1919.

Beide Werke sind höchst unvollkommene Vertreter ihrer Art: das zuerst genannte ist ohne wissenschaftliche Tiefe, das zweite mindestens sehr einseitig, weil es gerade nur denjenigen Teil des Sozialismus behandelt, den ich oben als Pseudo-Sozialismus bezeichnete: den Marxismus.

Aber da dieser ja im Mittelpunkt des Interesses steht und auch in diesem Werke den größten Raum einnimmt, so wird das zweite Buch doch wohl einige nützliche Dienste erweisen können. Begreiflicherweise ist die Auswahl der Stücke gerade im Hinblick auf dieses Buch getroffen worden, so daß ich mich an dieser Stelle aller Erläuterungen enthalten und auf die Darstellung in dem genannten Buche verweisen kann. Nimmt dieses ein beflissener Leser gründlich durch und liest er dann je an seinem Platze die hingehörigen Kapitel aus dieser Sammlung, namentlich die programmatischen Kundgebungen, so kann er wirkliche Förderung in seinem Wissen erfahren. Beide Werke gehören also im Grunde zusammen, eines soll das andere ergänzen, jedes soll in seiner Wirkung durch das andere gesteigert, diese Sammlung aber erst durch jenes Buch in ihrem Werte erschlossen werden.

Was ich aber von dieser Sammlung oben sagte, das möchte ich für die Vereinigung der beiden Bücher gelten lassen: es ist der Grundgedanke, der sich durch alle meine Werke hindurchzieht: sie sollen kein Ende, sie sollen ein Anfang sein. Sie sollen nicht den Eindruck im Leser erwecken, daß er nun genug von der Sache wisse, sondern sollen in ihm einen Stachel zurücklassen, der ihn in Unruhe versetzt und antreibt, sich immer

mehr mit dem Gegenstande zu beschäftigen. Wissen verbreiten bedeutet nicht, einen Wissensstoff vermittelst eines Nürnberger Trichters in ein leeres Gefäß schütten; sondern bedeutet: den Wachstums- und Bildungsprozeß eines lebendigen Wesens unterstützen und fördern. Ist sich der Leser dessen bewußt, daß er nicht belehrt werden kann, daß er sich selber belehren muß, daß er nicht gebildet werden kann, daß er sich selber bilden muß, daß alles Wissen aus Demut und Selbstzucht erwächst, dann kann auch ein Werk wie dieses ihm zum Segen gereichen.

Mittel-Schreiberhau, 19. 9. 1919.

Werner Sombart.



Inhalt

Erster Teil

Literatur



Literatur



Platon

427—347 vor Chr.



Der Staat*)

von

Platon

Sokrates. Ich glaube, sofern die Herrscher dieses ihres Namens würdig sind und ebenso ihre Helfer, so werden die letzteren bereit sein, das Befohlene zu tun, und die ersteren werden ihre Befehle so erteilen, daß sie teils selbst dabei den Gesetzen folgen, teils im Geiste dieser Gesetze verfahren werden in alle dem, was wir ihrem eigenen Ermessen überlassen.

Glaukon. Aller Wahrscheinlichkeit nach.

Sokrates. Du also als Gesetzgeber wirst, wie du die Männer auswähltest, so auch die Frauen auswählen und jenen möglichst gleichartige zuführen. Sie aber, Wohnung und Mahlzeit miteinander teilend, werden demnach in Gemeinschaft leben; und da sie auch auf den Turnplätzen sowie bei den sonstigen Veranstaltungen für die Erziehung sich beisammen befinden, so werden sie, denke ich, durch die eingeborene Notwendigkeit zur geschlechtlichen Gemeinschaft miteinander geführt werden. Oder glaubst du, daß es sich hier nicht um Notwendigkeiten handelt?

Glaukon. Nicht um geometrische, sondern um erotische Notwendigkeiten, welche letzteren noch viel eindringlichere Überredungs- und Anziehungskraft für die große Menge haben als die ersteren.

Sokrates. Sicherlich. Aber nun weiter, mein Glaukon: ungeregelt sich zu vermischen oder irgend etwas anderes zu tun, verträgt sich weder mit der Frömmigkeit in einer Stadt der Gesegneten, noch werden es die Herrscher zulassen.

Glaukon. Nein, es wäre ja auch unrecht.

Sokrates. Also werden wir demnächst Hochzeiten zu veranstalten haben, und zwar so heilig wie nur möglich. Als heilig aber müssen wohl die heilsamsten gelten.

Glaukon. Ohne Zweifel.

Sokrates. Wie werden sie also wohl am heilsamsten sein? Zu dem Ende gib mir Auskunft über folgendes, mein Glaukon. Du hast ja doch, wie ich durch Augenschein weiß, in deinem Hause sowohl

*) Übersetzt von Otto Appelt.

Jagdhunde als auch von prächtigen Vögeln eine beträchtliche Menge. Da hast du nun doch wohl, beim Zeus, auf deren Hochzeiten und Zeugungen nach einer gewissen Seite hin acht gegeben.

Glaukon. Nach welcher denn?

Sokrates. Erstens: obschon sie alle von edler Art sind, so sind doch wohl einige von ihnen die besten und bewähren sich als solche?

Glaukon. Das ist der Fall.

Sokrates. Erzielst du nun die Nachkommenschaft gleicherweise aus allen, oder suchst du sie nicht nach Möglichkeit aus den besten zu gewinnen?

Glaukon. Aus den besten.

Sokrates. Und weiter, aus den jüngsten oder aus den ältesten oder aus denen, die im kräftigsten Alter stehen?

Glaukon. Aus diesen.

Sokrates. Und wenn die Zeugung nicht so vor sich geht, so wird deiner Meinung nach der Schlag der Vögel und Hunde sich doch erheblich verschlechtern?

Glaukon. Ja.

Sokrates. Und wie steht es deiner Meinung nach mit den Pferden und den anderen Tieren? Wird es sich da irgendwie anders verhalten?

Glaukon. Das müßte doch sonderbar zugehen.

Sokrates. Meiner Treu, lieber Freund, was müssen doch unsere Herrscher für scharfsinnige Leute sein, wenn es sich auch mit dem Geschlecht der Menschen so verhält.

Glaukon. Nun, das ist offenbar der Fall. Aber worauf willst du denn damit hinaus?

Sokraes. Darauf, daß sie sich auf vielerlei ärztliche Mittel verstehen müssen. Nun reicht für Körper, die keiner Arzneien bedürfen, sondern nur einer bestimmten Lebensweise, der sie sich willig unterwerfen, unserer Meinung nach wohl auch ein weniger tüchtiger Arzt aus; sind aber auch Arzneien nötig, dann bedarf es ohne Zweifel eines Arztes, der tüchtiger zugreift.

Glaukon. Gewiß. Aber wozu sagst du das?

Sokrates. Dazu: unsere Herrscher werden, wie es scheint, mancherlei Trug und Täuschung anwenden müssen zum Heile der Beherrschten. Und wir sagten doch, alles dergleichen sei nützlich als eine Art Arznei.

Glaukon. Und damit hat es seine Richtigkeit.

Sokrates. Bei den Hochzeiten nun und der Kindererzeugung scheint diese deine „Richtigkeit" in besonders starkem Maße zur Anwendung zu kommen.

Glaukon. Wieso?

Sokrates. Es müssen doch zufolge des Eingeräumten die besten Männer so häufig wie möglich den besten Frauen beiwohnen, die schlechtesten dagegen den schlechtesten so selten wie möglich. Und die Kinder der ersteren müssen aufgezogen werden, die der anderen nicht, sofern die Herde auf voller Höhe bleiben soll. Und von allen diesen Maßnahmen darf niemand etwas wissen außer die Herrscher selbst, wenn die Herde der Wächter ihrerseits so viel als möglich vor Zwietracht bewahrt werden soll.

Glaukon. Sehr richtig.

Sokrates. Es müssen also gewisse Feste gesetzlich eingeführt werden, an denen wir die Bräute mit den Bräutigamen zusammenführen, wobei auch Opfer nicht fehlen dürfen; auch müssen unsere Dichter für Gesänge sorgen, die sich der Feier der Hochzeiten würdig anpassen. Die Zahl der Hochzeiten aber werden wir in das Ermessen der Herrscher stellen, damit diese bei gehöriger Rücksicht auf Kriege und Krankheiten und alles dergleichen die Anzahl der Bürger möglichst auf gleicher Höhe erhalten, so daß unser Staat hinsichtlich seiner Größe nach Möglichkeit weder das rechte Maß überschreite noch dahinter zurückbleibe.

Glaukon. Recht so.

Sokrates. Man muß also, glaube ich, eine gewisse Art schlau erdachter Lose einführen, damit jener minder Würdige bei jeder Zusammenpaarung die Schuld auf den Zufall schiebe, nicht aber auf die Herrscher.

Glaukon. Gewiß.

Sokrates. Und denjenigen jungen Männern, die sich im Krieg oder bei anderen Anlässen hervortun, muß man neben anderen Ehrengaben und Kampfpreisen auch die Erlaubnis erteilen, häufiger bei ihren Frauen zu schlafen, damit zugleich auch unter schicklichem Vorwand von ihnen mehr Kinder als von den anderen erzeugt werden.

Glaukon. Recht so.

Sokrates. Und alle Kinder, die geboren werden, nehmen die dazu bestellten Behörden an sich, bestehen sie nun aus Männern oder Frauen oder beiden — denn auch die Ämter sind Frauen und Männern gemeinsam.

Glaukon. Ja.

Sokrates. Die ihnen so übergebenen Kinder der Tüchtigen nun werden sie, denke ich, in ein Sammelhaus bringen zu bestimmten Wärterinnen, die abgesondert wohnen in einem bestimmten Teile der Stadt, die der Schlechteren aber und was von den anderen etwa mißgestaltet zur Welt kommt, werden sie in einem unzugänglichen und unbekannten Ort verbergen, wie es sich gehört.

Glaukon. Nur so allerdings kann das Geschlecht der Wächter rein erhalten werden.

Sokrates. Diese werden auch für die Nahrung sorgen, indem sie die Mütter in den Hegeraum bringen, wenn sie volle Brüste haben, wobei sie auf jede Weise darauf bedacht sind, daß keine ihr Kind erkennt; und wenn die Mütter selbst nicht zureichen, so werden sie andere Frauen, die Milch haben, zur Stelle schaffen; und bei den Müttern selbst werden sie Sorge tragen, daß die Zeit des Stillens das rechte Maß einhalte, die Nachtwachen aber und den sonstigen beschwerlichen Dienst werden sie den Ammen und Wärterinnen zuweisen.

Glaukon. Du machst den Frauen der Wächter das Kinderbekommen sehr leicht.

Sokrates. So gehört sich's auch. Doch laß uns das Weitere durchgehen, was wir uns vorgesetzt haben. Wir behaupteten nämlich, es müßten die im kräftigsten Alter Stehenden sein, denen der Nachwuchs entstamme.

Glaukon. Allerdings.

Sokrates. Hältst du nun mit mir für die rechte Zeit der Vollkraft bei der Frau zwanzig, bei dem Manne dreißig Jahre?

Glaukon. Welche Grenzen setzest du nun dabei?

Sokrates. Die Frau soll vom zwanzigsten Jahr bis zum vierzigsten für den Staat gebären, der Mann aber soll erst die stürmischste Zeit des hastigen Vorwärtsdrängens hinter sich haben und von da ab dem Staat bis zum fünfzigsten Jahre Kinder zeugen.

Glaukon. Wenigstens ist das bei beiden die Blütezeit für Körper und Geist.

Sokrates. Wenn also einer, der dies Alter überschritten oder es noch nicht erreicht hat, bei den Zeugungen für den Staat mittut, so werden wir dies für ein gegen göttliches wie menschliches Recht verstoßendes Vergehen erklären, da er dem Staate ein Kind zeugt, das, wenn das Geheimnis gewahrt bleibt, ins Dasein getreten sein wird als ein Wesen, das bei seiner Zeugung nicht teilhaftig geworden der Weihen durch Opfer und Gebete, wie sie bei jeder Hochzeit Priesterinnen und Priester sowie der gesamte Staat an die Gottheit richten des Inhalts, sie möge aus guten bessere und aus nützlichen immer nützlichere Nachkommen hervorgehen lassen, sondern das in Finsternis aus ruchloser Lustbegier erzeugt ist.

Glaukon. Richtig.

Sokrates. Dasselbe Gesetz gilt, wenn einer der noch zeugenden Männer eine im gesetzlichen Alter stehende Frau berührt, ohne daß die Obrigkeit die Zusammenpaarung angeordnet hat; denn das Kind, das

er dem Staate zuführt, müssen wir für ein außerehеliches und ungesetzliches und unheiliges erklären.

Glaukon. Sehr richtig.

Sokrates. Wenn aber nun die Frauen und die Männer über das Zeugungsalter hinaus sind, dann werden wir den Männern volle Freiheit geben, beizuwohnen, wem sie wollen, nur darf es keine Tochter oder Mutter oder Tochterkind oder über die Mutter hinaus sein, und ebenso den Frauen, nur darf es kein Sohn oder Vater oder ein Abkomme oder ein Vorfahr von diesen sein; doch muß alle dem die strenge Weisung vorangehen, es müsse Sorge getragen werden, am liebsten ein vorhandenes Empfängnis gar nicht ans Licht zu bringen, wenn es aber doch ungeachtet der Gegenbemühungen den Weg ans Licht findet, es in die Lage zu bringen, daß sich niemand seiner annimmt.

Glaukon. Auch das läßt sich hören. Wie sollen sie aber ihre Väter und Töchter und die sonst von dir eben genannten Angehörigen von denen der anderen unterscheiden?

Sokrates. Gar nicht. Sondern alle Kinder, die geboren worden sind im zehnten oder im siebenten Monat von dem Tage der Vermählung an, wird der Betreffende sämtlich die männlichen Söhne, die weiblichen Töchter nennen und jene ihn Vater, und so denn auch die Kinder: er wird sie Enkel und sie werden ihn hinwiederum Großvater nennen, und so auch Großmutter; diejenigen aber, welche in der Zeit geboren wurden, in welcher ihre Mütter und ihre Väter zeugten, Schwestern und Brüder, so daß sie einander nicht berühren. Brüdern aber und Schwestern wird das Gesetz die Paarung gestatten, wenn das Los so fällt und die Pythia es bestätigt.

Glaukon. Sehr richtig.

Sokrates. So also, mein Glaukon, steht es mit Wesen und Beschaffenheit der Weiber- und Kindergemeinschaft bei den Wächtern der Stadt. Daß sie sich aber der übrigen Staatsverfassung richtig anpasse und bei weitem die beste sei, das müssen wir uns nunmehr durch die Kraft der Gründe bestätigen lassen. Oder wie sollen wir's halten?

Glaukon. So, beim Zeus.

Sokrates. Ist nun der Anfang zur Verständigung nicht der, daß wir uns fragen, was wir für die Gestaltung eines staatlichen Gemeinwesens als das größte Gut anzusehen haben, auf das der Gesetzgeber als auf sein Ziel hinblicken muß bei Abfassung seiner Gesetze, und was als das größte Übel, und daß wir dann erwägen, ob das eben Durchgesprochene sich der Spur des Guten anpaßt, mit der des Schlechten aber nicht zusammenstimmt?

Glaukon. Ganz gewiß.

Sokrates. Kennen wir nun ein größeres Übel für den Staat als dasjenige, welches ihn zerreißt und ihn zur Vielheit macht anstatt zur Einheit? Oder ein größeres Gut als das, welches ihn eng verbindet und zu einem macht?

Glaukon. Keines.

Sokrates. Nun verbindet doch wohl die Gemeinschaft von Lust und Leid, wenn alle Bürger so viel als möglich bei den nämlichen Vorgängen, sei es des Entstehens oder des Vergehens, sich in der gleichen Weise freuen oder Leid tragen?

Glaukon. Sicherlich.

Sokrates. Die Sonderung dagegen bei dergleichen wirkt auflösend, wenn bei den nämlichen Erlebnissen der Stadt oder ihrer Bürger die einen tief betrübt, die andern hoch erfreut sind?

Glaukon. Ohne Zweifel.

Sokrates. Ist das nicht eine Folge davon, daß die Bürger nicht alle zugleich Worte anwenden wie „Mein" und „Nicht mein"? Und ebenso bei dem Worte „Fremd"?

Glaukon. Offenbar.

Sokrates. Der Staat nun, in dem die große Mehrzahl übereinstimmt in der Anwendung dieser Ausdrücke Mein und Nichtmein auf die nämliche Sache, ist der nicht am besten verwaltet?

Glaukon. Weitaus.

Sokrates. Und derjenige also, welcher die nächste Verwandtschaft mit einem einzelnen Menschen zeigt? Wenn z. B. einer von uns am Finger verwundet worden ist, so teilt sich die Wahrnehmung dessen der ganzen Gemeinschaft mit, die sich vom Leibe zur Seele erstreckt und von dem herrschenden Teil in ihr zur Einheit zusammengeordnet wird, so daß der gesamte Organismus mitleidet, wenn ein Teil von Schmerz heimgesucht ist; und so kommt es denn, daß wir sagen: „Der Mensch hat Schmerz am Finger." Und das Nämliche gilt von jedem Gliede des Menschen, hinsichtlich des Schmerzes, wenn ein Teil leidet, und hinsichtlich der Lust, wenn eine Besserung eintritt.

Glaukon. Ja, das Nämliche. Und, worauf ja deine Frage hinaus will, einem solchen steht am nächsten der besteingerichtete Staat.

Sokrates. Wenn also, denke ich, ein einzelner unter den Bürgern etwas Gutes oder etwas Schlimmes erlebt, so wird ein derartiger Staat am ehesten sagen, das Erlebnis sei sein Erlebnis, und wird sich als Ganzes mitfreuen oder mitbetrüben.

Glaukon. Notwendig, sofern er nämlich ein wohlgeordneter ist.

Sokrates. Doch es ist nun Zeit, uns zu unserem Staate zurückzuwenden und zuzusehen, ob die eben durch die Erörterung festgestellten

Wahrheiten sich eben in ihm im höchsten Grade bestätigt finden oder etwa in einem anderen Staate.

Glaukon. Das müssen wir.

Sokrates. Wie nun? Es gibt doch wohl auch in den anderen Staaten ebenso wie in dem unseren Obrigkeiten und Volk?

Glaukon. Ja.

Sokrates. Alle diese werden sich doch untereinander Mitbürger nennen?

Glaukon. Natürlich.

Sokrates. Aber welche Bezeichnung hat in den anderen Staaten das Volk für seine Obrigkeiten sonst noch, neben der von Mitbürgern?

Glaukon. In den meisten hat man für sie den Namen „Herren", in den demokratischen aber eben diesen Namen „Obrigkeiten".

Sokrates. In unserem Staate aber, wie hält es da das Volk damit? Als was bezeichnet es seine Obrigkeiten außer als Mitbürger?

Glaukon. Als Schützer und Helfer.

Sokrates. Und diese das Volk.

Glaukon. Als Lohngeber und Ernährer.

Sokrates. Und in den anderen Staaten die Herrscher das Volk?

Glaukon. Als Knechte.

Sokrates. Und wie nennen sich dort die Obrigkeiten untereinander?

Glaukon. Mitherrscher.

Sokrates. Die unseren dagegen?

Glaukon. Mitwächter.

Sokrates. Kannst du nun sagen, ob einer der Herrscher in den anderen Staaten in der Lage ist, einen seiner Mitherrscher als Angehörigen, einen anderen als ihm fremd zu bezeichnen?

Glaukon. Sogar recht viele.

Sokrates. Den Angehörigen nun sieht er doch als den Seinigen an und nennt ihn so, den Fremden dagegen als Nichtseinigen?

Glaukon. Ja.

Sokrates. Wie aber halten es deine Wächter damit? Hat irgendeiner von ihnen Grund, einen seiner Mitwächter als Fremden anzusehen oder so zu nennen?

Glaukon. Durchaus nicht. Denn in jedem, mit dem er zusammentrifft, wird er entweder seinen Bruder oder seine Schwester oder seinen Vater oder seine Mutter oder seinen Sohn oder Tochter oder einen Nachkommen oder Vorfahren dieser erblicken.

Sokrates. Sehr richtig geantwortet; aber noch mußt du über folgendes Auskunft geben: soll sich dein Gesetzesgebot bloß auf die

Namen der Angehörigen beziehen oder auch darauf, daß alle Handlungen diesen Namen zu entsprechen haben, daß also zunächst, was die Väter anlangt, jeder Bürger alles tue, was das Gesetz rücksichtlich der Ehrfurcht und Fürsorge für sie wie des Gehorsams gegen die Eltern fordert, wofern er nicht jeglicher Gunst von seiten der Götter wie der Menschen verlustig gehen soll, da er dann weder fromm noch gerecht handelt, wenn er anders handelt als so? Werden diese oder andere Kundgebungen aus dem Munde aller Bürger von vornherein die Ohren der Kinder umtönen sowohl hinsichtlich der Väter, die man ihnen als solche kenntlich macht, wie auch hinsichtlich der übrigen Verwandten?

Glaukon. Diese; denn es wäre doch lächerlich, wenn sie ohne entsprechende Handlungen bloß die Namen von Verwandten im Munde führten.

Sokrates. Unter allen Staaten also werden, wenn es irgendeinem einzelnen gut oder schlecht geht, die Bürger dieser Stadt am meisten in dem oben besprochenen Ausdruck übereinstimmen: „Dem Meinigen geht es wohl" oder „dem Meinigen geht es schlecht".

Glaukon. Sehr richtig.

Sokrates. Nun sagten wir, daß mit dieser Überzeugung und mit diesem Ausdruck aufs engste die Gemeinsamkeit der Lust und des Leides zusammenhänge?

Glaukon. Und das mit Recht.

Sokrates. Es werden also unsere Bürger am meisten das Nämliche zur gemeinschaftlichen Sache machen, was sie denn als „Meiniges" bezeichnen werden. Diese Gemeinsamkeit aber führt doch dazu, daß sie auch am meisten Leid und Freude miteinander teilen?

Glaukon. Entschieden.

Sokrates. Liegt der Grund dafür neben der sonstigen Gestaltung des Staates nicht in der Weiber- und Kindergemeinschaft bei den Wächtern?

Glaukon. Ja, ganz entschieden.

Sokrates. Aber nun haben wir dies doch als größten Segen für einen Staat anerkannt; denn wir verglichen einen wohleingerichteten Staat hinsichtlich des Leides und der Lust mit dem Leib in seinem Verhältnis zu einem seiner Glieder.

Glaukon. Und daran haben wir recht getan.

Sokrates. Als Ursache also des größten Heiles für den Staat hat sich uns die Kinder- und Weibergemeinschaft bei den Schützern erwiesen.

Glaukon. Ja gewiß.

Sokrates. Und auch mit dem Früheren befanden wir uns dabei

in Übereinstimmung. Denn wir setzten ja fest, daß diese weder eigene Häuser haben dürfen noch Land noch sonst einen Besitz, sondern von den anderen als Lohn für ihren Wachdienst den Unterhalt empfangen sollen zum gemeinsamen Verbrauch für alle, wenn sie in Wahrheit Wächter sein sollen.

Glaukon. Richtig.

Sokrates. Machen nun nicht, wie gesagt, unsere früheren Bestimmungen ebenso wie die jetzigen sie noch in verstärktem Maße zu wahrhaften Wächtern und bewirken, daß sie den Staat nicht auseinanderreißen, wie es sich als Folge einstellt bei denen, die als das „Meinige" nicht das Nämliche bezeichnen, sondern jeder ein anderes, indem der eine für sein eigenes Haus zusammenrafft, was er beiseits von den anderen sich aneignen kann, der andere wieder für sein Haus, als ein von jenem verschiedenes, und die dadurch, daß sie Weiber und Kinder nicht als gemeinsam anerkennen, jedem einzelnen seine besonderen Freuden und Leiden schaffen? Streben nicht vielmehr alle, einer gemeinsamen Überzeugung über das „Angehörige" folgend, dem nämlichen Ziele zu, so daß sie so weit wie nur möglich Leid und Freude miteinander teilen?

Glaukon. Offenbar.

Sokrates. Ferner: von Rechtshändeln und Anklagen wider einander wird bei ihnen so gut wie gar nicht die Rede sein; denn sie besitzen ja nichts zu eigen als ihren Leib, alles andere ist gemeinsam. Daher bleiben sie doch wohl auch verschont von all den Zwistigkeiten, die über den Besitz von Geld oder Kindern und Verwandten unter den Menschen entstehen?

Glaukon. Ohne Zweifel muß ihnen das erspart bleiben.

Sokrates. Aber auch zu Rechtshändeln über Gewaltsamkeiten und Beschimpfungen liegt kein Grund bei ihnen vor. Denn daß sich Altersgenossen gegeneinander verteidigen, müssen wir doch für schön und gerecht erklären, da wir die kräftigende Leibesausbildung als notwendig fordern.

Glaukon. Richtig.

Sokrates. Ja, und auch folgendes ist wichtig bei unserem Gesetz: wenn einmal einer gegen einen andern erzürnt ist, so wird er, wenn er durch solche Selbsthilfe seinem Zorne genugtut, weniger auf schlimmere Händel ausgehen.

Glaukon. Gewiß.

Sokrates. Jeder Ältere aber wird angewiesen sein, über alle Jüngeren Aufsicht zu führen und sie zu züchtigen.

Glaukon. Offenbar.

Sokrates. Und offenbar spricht auch alle Wahrscheinlichkeit dafür,

daß kein Jüngerer — es müßte denn ein Befehl von der Obrigkeit dazu gegeben sein — jemals den Versuch machen wird, einem Älteren Gewalt anzutun oder gar ihn zu schlagen; aber auch sonst wird er, glaube ich, ihm nicht zu nahe treten. Denn es gibt zwei Wächter, die stark genug sind, es zu verhindern: Furcht und Ehrerbietung; die Ehrerbietung, indem sie es nicht duldet, sich an ihnen, die doch ihre Eltern sind, zu vergreifen, die Furcht aber insofern, als voraussichtlich die anderen dem Gekränkten zu Hilfe kommen, die einen als Söhne, die anderen als Brüder, noch andere als Väter.

Glaukon. Ja, das ergibt sich als Folge aus allem.

Sokrates. In jeder Beziehung werden also doch bei diesen Gesetzen die Wächter Frieden miteinander halten.

Glaukon. Vollen Frieden.

Sokrates. Wenn sie aber untereinander nicht in Streit liegen, so steht nicht zu befürchten, daß die übrigen Bürger mit ihnen oder unter sich in Zwist geraten.

Glaukon. Nein.

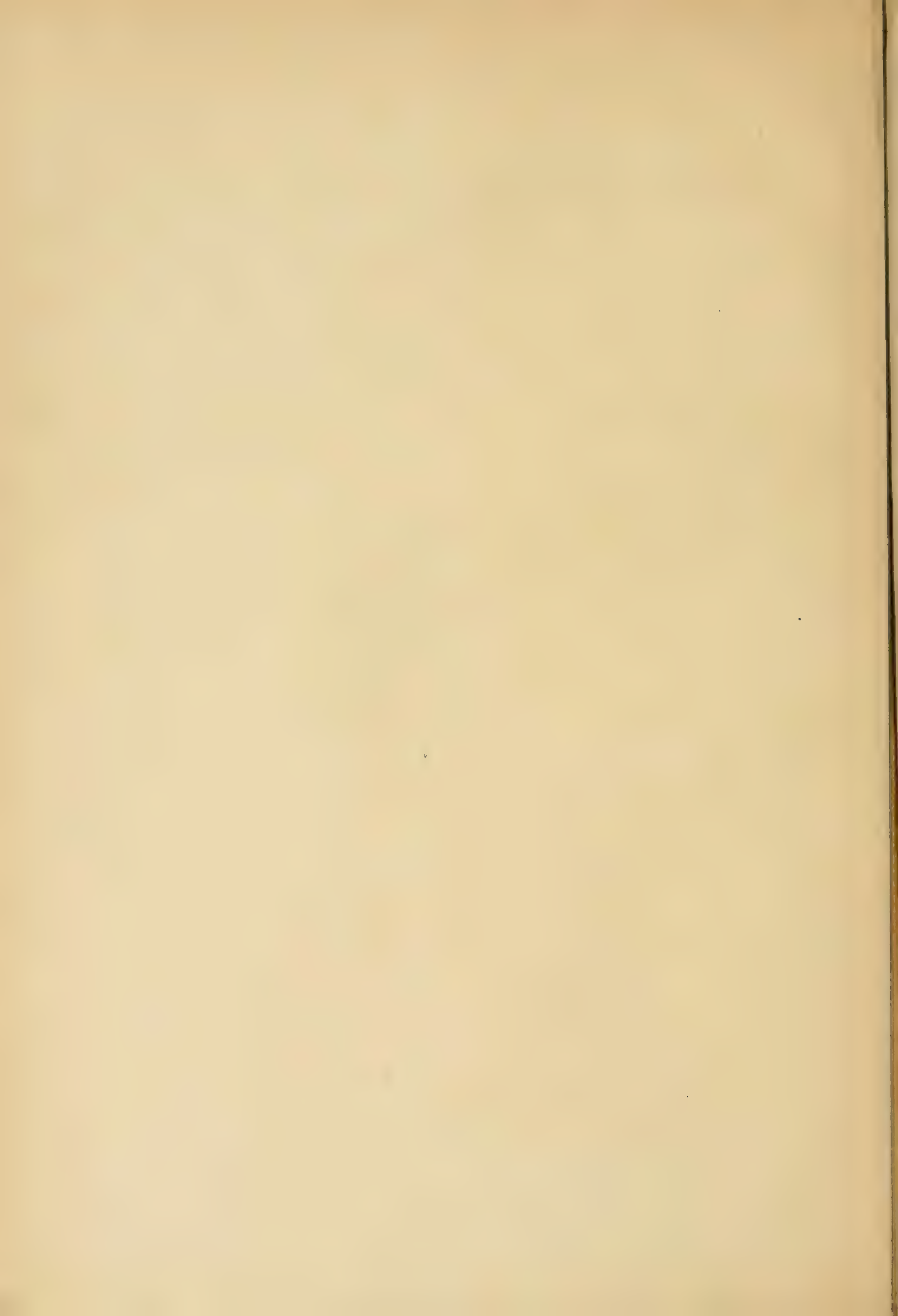
Sokrates. Aber unter meiner Würde halte ich es, von den kleinsten unter den Übeln auch nur zu reden, von der Schmeichelei der Armen gegen die Reichen und von den Bedrängnissen und Kümmernissen, die die Leute bei der Kindererziehung und dem Gelderwerb für den notwendigen Unterhalt der Hausgenossen ausstehen müssen, indem sie bald borgen, bald ableugnen, bald jedes Mittel anwenden, um sich etwas zu verschaffen, was sie Frauen und Dienstboten anvertrauen und zur Verwaltung übergeben, und was sie sonst noch alles mannigfachster Art, mein Lieber, in dieser Beziehung über sich ergehen lassen müssen, Dinge, die ja bekannt genug sind und von niedriger Art und des Erwähnens nicht wert.

Glaukon. Ja, das sieht auch ein Blinder.

Sokrates. Von alledem werden sie also verschont sein und werden ein Leben führen, preiswürdiger als das gepriesene Leben, welches den olympischen Siegern beschieden ist.

Sir Thomas Morus

1478—1535



Utopia*)

Von den Künsten und Handwerken

von

Sir Thomas Morus

Es gibt eine Beschäftigung, die allen Utopiern, Männern wie Frauen, gemeinschaftlich ist und von welcher niemand sich ausschließen darf. Diese Beschäftigung ist der Ackerbau. Die Kinder erlernen ihn theoretisch in den Schulen und praktisch auf den die Stadt begrenzenden Feldern, wohin man sie spazieren führt. Dort sehen sie arbeiten; sie arbeiten selbst, und diese Übung entwickelt überdies ihre physischen Kräfte.

Außer dem Ackerbau, der, ich wiederhole es, eine Pflicht für alle ist, wird jedem ein besonderer Erwerbszweig angewiesen. Die einen weben Wolle oder Flachs; die anderen sind Maurer oder Töpfer; noch andere arbeiten in Holz oder Metallen. Dies sind die vornehmsten Metiers.

Die Kleider haben für alle Bewohner der Insel die nämliche Form. Dieselbe ist unveränderlich; sie unterscheidet bloß das männliche Geschlecht vom weiblichen, das Zölibat von der Ehe. Die Kleider vereinigen Eleganz mit Bequemlichkeit; sie gestatten dem Körper jede mögliche Bewegung, sie schützen ihn vor der Hitze des Sommers und der Kälte des Winters. Jede Familie verfertigt ihre Kleider selbst.

Alle, ohne Ausnahme, Männer und Frauen, sind gehalten, eins der oben erwähnten Metiers zu erlernen. Da die Frauen schwächer sind, arbeiten sie meistens nur in Wolle und Flachs; den Männern liegen die mühsameren Beschäftigungen ob.

Im allgemeinen wird jeder für das Handwerk seiner Eltern herangebildet, denn die Natur flößt gewöhnlich Geschmack für dasselbe ein. Wenn indessen jemand mehr Geschick und Neigung für ein anderes Geschäft in sich fühlt, wird er durch Adoption von einer derjenigen Familien aufgenommen, die jenes üben, und sein Vater sowohl wie der Magistrat tragen Sorge, ihn in den Dienst eines rechtschaffenen und ehrenhaften Familienvaters treten zu lassen.

Wenn jemand, der schon ein Handwerk übt, sich für die Erlernung eines anderen entscheidet, so steht ihm dies unter den vorhergehenden

*) Übersetzt von Hermann Kothe.

Bedingungen frei. Man läßt ihm die Wahl desjenigen unter beiden, welches ihm am meisten zusagt, es wäre denn, daß die Stadt ihm ein anderes zum öffentlichen Nutzen anwiese.

Die vornehmste und fast ausschließliche Funktion der Syphogranten besteht darin, acht darauf zu haben, daß niemand sich dem Müßiggange und der Trägheit hingibt, sowie daß jeder unermüdlich seine Beschäftigung treibt. Man darf aber deshalb nicht glauben, daß die Utopier gleich Lasttieren sich von früh morgens bis spät in die Nacht vor die Arbeit spannten. Ein solches für Geist und Körper gleich nachteiliges Leben wäre ärger als Tortur und Sklaverei. Und gleichwohl ist dies überall anderswo das traurige Los des Arbeiters!

Die Utopier teilen die Zeit eines Tages und einer Nacht in vierundzwanzig gleiche Stunden. Sechs Stunden werden für materielle Arbeiten in Anspruch genommen; das Verhältnis ist folgendes:

Drei Arbeitsstunden Vormittag; darauf wird gespeist. Nachmittag zwei Ruhestunden, drei Arbeitsstunden und hierauf folgt das Souper.

Sie zählen ein Uhr, wenn wir Mittag haben. Um neun Uhr legen sie sich zur Ruhe und widmen dem Schlafe neun Stunden.

Die Zeit zwischen der Arbeit, den Mahlzeiten und dem Schlafe darf jeder nach seinem Gefallen verwenden. Weit entfernt, diese Mußestunden dadurch zu mißbrauchen, daß sie Torheiten oder dem Müßiggange fröhnen, suchen sie vielmehr ihre Erholung nur in der Abwechselung ihrer Beschäftigungen und Arbeiten. Sie können dies, dank der folgenden, wahrhaft bewundernswerten Einrichtung, mit Erfolg.

Alle Morgen vor Sonnenaufgang werden öffentliche Säle geöffnet. Nur diejenigen, welche sich ausschließlich den Wissenschaften gewidmet, sind zum Besuche dieser Säle verbunden; aber alle haben das Recht, sich dort einzufinden, Männer und Frauen, mögen ihre Beschäftigungen auch sein, welche sie wollen. Das Volk besucht sie in Masse, und jeder benutzt denjenigen Zweig des Unterrichts, der seinem Erwerbszweig und Geschmack am meisten zusagt.

Einige geben während der Mußestunden vorzugsweise der Übung ihres Handwerks nach. Es sind dies diejenigen, deren Geist sich nicht gern zum abstrakten Denken erhebt. Weit entfernt, sie daran zu verhindern, zollt man ihnen vielmehr Beifall, da sie sich so beharrlich ihren Mitbürgern nützlich machen.

Abends nach der Mahlzeit verbringen die Utopier eine Stunde in Zerstreuungen: Sommers in den Gärten, Winters in den gemeinschaftlichen Speisesälen. Sie musizieren oder pflegen der Unterhaltung. Sie kennen weder Würfel noch Karten noch irgendein anderes von jenen Hasardspielen, die ebenso abgeschmackt als gefährlich sind. Indessen üben

sie zwei Arten von Spiel, die in mancherlei Beziehung unserem Schach ähnlich sind, das erstere heißt die „arithmetische Schlacht", worin das Heer vom Heere geschlagen wird; das andere ist der „Kampf der Laster und Tugenden". Dies letztere legt die Anarchie der Laster unter sich offenkundig vor Augen, den Haß, der sie spaltet, und bei alle dem die vollkommene Eintracht, wenn es sich um einen Angriff gegen Tugenden handelt. Es zeigt ferner, welches die den einzelnen Tugenden gegenüberstehenden Laster sind, wie diese durch Gewalt und öffentlich oder durch List und auf Schleichwegen den ersteren beizukommen suchen; wie die Tugend die Angriffe des Lasters zurückschlägt, es zu Boden wirft und seine Anstrengungen fruchtlos macht; wie endlich der Sieg sich für die eine oder andere Partei entscheidet.

Ich bin hier eines Vorwurfs ernster Art gewärtig und beeile mich, demselben zuvorzukommen.

Man wird vielleicht sagen: Sechs Arbeitsstunden täglich genügen nicht für die Befriedigung des öffentlichen Bedarfs; Utopien muß ein sehr unglückliches Land sein.

Es muß doch wohl das Gegenteil stattfinden. Die sechs Arbeitsstunden liefern im Überflusse alle Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens und außerdem einen Überfluß an Lebensmitteln weit über den Bedarf.

Sie werden dies leicht begreifen, wenn Sie nur die große Anzahl von müßigen Menschen bei andern Nationen bedenken wollen. Zuerst fast alle Frauen, welche die Hälfte der Bevölkerung bilden, und die meisten Männer da, wo die Frauen arbeiten. Dann jene ungeheure Masse von Priestern und religiösen Tagedieben. Zählen Sie zu diesen all die reichen Grundbesitzer, die man gemeinhin „Adlige" nennt; zählen Sie noch deren Dienerscharen, ebenso viele Taugenichtse in Livree hinzu, sowie jene Sündflut von kräftigen und vollkommen gesunden Bettlern, die ihre Faulheit unter falschen Gebrechen verstecken. Als Resultat wird sich Ihnen ergeben, daß die Zahl derjenigen, die durch ihre Arbeit für die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts sorgen, weit geringer erscheint, als Sie sich's vorstellten.

Erwägen Sie ferner, wie wenige von denjenigen, welche arbeiten, sich mit wirklich notwendigen Dingen beschäftigen. Denn in diesem Jahrhundert des Geldes, wo das letztere eine Gottheit und das universale Maß ist, wird eine Menge von eitlen und frivolen Künsten lediglich im Dienste des Luxus und der Liederlichkeit geübt. Wäre aber die ganze Masse der Arbeiter mit den verschiedenen nützlichen Handwerken in der Weise beschäftigt, daß sie selbst im Überflusse alles lieferten, was der

Bedarf erheischt, so würde der Preis für Handarbeiten in dem Grade sinken, daß der Arbeiter von seinem Lohne nicht mehr leben könnte.

Angenommen also, daß man zu nützlichen Arbeiten sowohl diejenigen veranlaßte, die nur Gegenstände des Luxus verfertigen, als diejenigen, die gar nichts verfertigen, während jeder von diesen die Arbeit und den Lohn von zwei wirklichen Arbeitern verbraucht: so würden Sie leicht einsehen, daß diese Menschen mehr Zeit haben, als nötig wäre, um für die Bedürfnisse, die Bequemlichkeiten und selbst die Vergnügungen des Lebens zu sorgen. Unter diesen Vergnügungen verstehe ich diejenigen, die sich auf Natur und Wahrheit gründen.

Das nun, wie ich hier bloß voraussetze, ist in Utopien durch Tatsachen bewährt. Dort gibt es in der ganzen Ausdehnung einer Stadt und ihres Grundgebiets kaum fünfhundert Individuen — Männer und Frauen mit eingerechnet, welche die zum Arbeiten erforderlichen Jahre und Kräfte besitzen —, die durch das Gesetz davon ausgenommen wären. Von der letzteren Zahl sind die Syphogranten; und dennoch arbeiten diese obrigkeitlichen Personen gleich andern Bürgern, um sie durch ihr Beispiel aufzumuntern. Jenes Vorrecht erstreckt sich ebenfalls auf solche Jünglinge, die das Volk auf Empfehlung der Priester und nach den geheimen Abstimmungen der Syphogranten für Künste und Wissenschaften bestimmt. Sobald einer unter diesen Gewählten die öffentliche Hoffnung täuscht, wird er in die Klasse der Arbeiter zurückversetzt. Wenn aber umgekehrt — und dieser Fall ist häufig — ein Arbeiter dahin gelangt, sich dadurch, daß er die Mußestunden intellektuellen Studien widmet, eine genügende Bildung zu verschaffen, so wird er von der mechanischen Arbeit freigesprochen und in die Gelehrtenklasse erhoben.

Aus den Gelehrten wählt man die Gesandten, die Priester, die Traniboren und den Fürsten. Letzterer hieß vorzeiten „Barzam“; gegenwärtig nennt man ihn „Adem“. Die übrige Bevölkerung übt in ununterbrochener Tätigkeit nur nützliche Handwerke und erzeugt in kurzer Zeit eine beträchtliche Masse von allerlei vortrefflich ausgeführten Arbeiten.

Was noch zur Verminderung der Arbeit beiträgt, ist der Umstand, daß alles wohl angelegt und in Ordnung erhalten wird. Es gibt daher in Utopien bei weitem weniger zu tun als bei uns.

Anderswo nimmt der Bau und die Instandhaltung der Gebäude beständige Arbeiten in Anspruch. Der Grund davon ist einfach. Nachdem ein Arbeiter mit großen Kosten gebaut, läßt er sein Vermögen einem nachlässigen und verschwenderischen Sohne, unter welchem sich allmählich alles verschlimmert, so daß der Erbe des letzteren ohne ungeheuren Kostenaufwand keine Reparaturen unternehmen kann. Oft findet man

sogar, daß ein ausstudierter Priester des Luxus sich der väterlichen Bauten schämt und mit noch größeren Kosten auf einem andern Terrain neue Gebäude aufführt, während das Haus seines Vaters zur Ruine verfällt.

In Utopien hat man alles so gründlich vorher erwogen und organisiert, daß man dort äußerst selten genötigt ist, sich auf einem neuen Terrain anzubauen. Eintretende Schäden bessert man augenblicklich wieder aus, drohenden kommt man sogar zuvor. Auf diese Weise konservieren die Gebäude sich mit geringen Kosten und Arbeiten. Während der meisten Zeit bleiben die Arbeiter zu Hause, um die Materialien vorzubereiten, das Holz zu hobeln und den Stein zu behauen. Wird dann irgendwo zu einer Baute gerufen, so liegen die Materialien völlig bereit, und das Werk ist im Handumdrehen beendigt.

Jetzt sollen Sie erfahren, wie wenig die Utopier ihre Kleidung kostet.

Zur Arbeit kleiden sie sich in Leder oder Felle. Ein solches Kleid kann sieben Jahre lang halten. Treten sie öffentlich auf, so legen sie eine Art Mantel oder einen Oberrock an, der das grobe Arbeitskleid verbirgt. Die Farbe dieses Oberkleides ist natürlich und für alle Einwohner dieselbe. Sie verbrauchen daher weit weniger Tuch als überall anderswo, und dieses Tuch kommt ihnen billiger. Die Leinwand wird, da sie nur wenig Arbeit erfordert, viel verwandt. Sie schätzen den Preis der Leinwand nur nach deren Weiße und denjenigen des Tuchs nur nach dessen Ebenheit und Sauberkeit, ohne auf die Feinheit oder Dünne des Gewebes Rücksicht zu nehmen. In der Regel genügt ihnen ein einziges Kleid für zwei Jahre, während man anderswo vier oder fünf Kleider von verschiedenen Farben und ebenso viele seidene bedarf; die eigentlichen Elegants müssen wenigstens zehn besitzen. Die Utopier haben durchaus keinen Grund, eine so bedeutende Garderobe zu führen; diese würde weder zu ihrer Bequemlichkeit mehr beitragen, noch sie eleganter kleiden.

So ist in Utopien alle Welt mit wirklich nutzenbringenden Künsten und Handwerken beschäftigt. Die materielle Arbeit ist dort von kurzer Dauer, und dennoch erzeugt diese Arbeit Wohlstand und Überfluß. Nimmt dieser Überfluß an Erzeugnissen gar zu sehr überhand, so werden die täglichen Arbeiten ausgesetzt, und die Bevölkerung beschäftigt sich in Masse mit der Ausbesserung schadhafter Wege. In Ermangelung gewöhnlicher und außergewöhnlicher Beschäftigungen berechtigt ein Dekret zur Abkürzung der Arbeitszeit; denn die Regierung sucht die Bürger keineswegs durch unnütze Anstrengungen zu ermüden.

Der Zweck der sozialen Einrichtungen in Utopien geht dahin, zuerst

dem öffentlichen und individuellen Verbrauche seine Bedürfnisse zu sichern, dann aber jedem so viel wie möglich Zeit zu lassen, um sich der Knechtschaft des Leibes zu entledigen, seinen Geist frei auszubilden und seine intellektuellen Anlagen durch das Studium der Künste und Wissenschaften zu entwickeln. Nur in dieser vollständigen Entwicklung finden sie das wahre Glück.

Vom wechselseitigen Verkehr zwischen den Bürgern

Die Stadt besteht aus Familien, von denen die meisten durch Bande der Verwandtschaft vereinigt sind.

Sobald eine Jungfrau mannbar ist, gibt man ihr einen Gatten, mit welchem sie fortan zusammenwohnt.

Die Männer, Söhne und Enkel, bleiben in ihren Familien. Das älteste Glied einer Familie ist deren Oberhaupt, und wenn die Jahre seine Geisteskraft geschwächt haben, wird er durch denjenigen ersetzt, der ihm im Alter am nächsten steht.

Die nachfolgenden Bestimmungen erhalten das Gleichgewicht der Bevölkerung und verhindern, daß dieselbe an einigen Punkten zu schwach und dagegen an andern zu stark werde.

Jede Stadt muß sechstausend Familien, und jede Familie darf nur zehn bis zwölf junge Leute von mannbarem Alter zählen. Die Zahl der Kinder ist nicht vorgeschrieben.

Wenn eine Familie über die Zahl hinaus zunimmt, treten die überzähligen Mitglieder in minder zahlreiche Familien.

Enthält eine Stadt mehr Einwohner, als darin wohnen können und dürfen, so füllen die Überzähligen die Lücken weniger bevölkerter Städte aus.

Wenn endlich die ganze Insel sich mit Einwohnern überladen fände, so würde eine allgemeine Auswanderung vorgeschrieben werden. Die Auswanderer würden auf dem nächsten Festlande, wo die Eingeborenen mehr Boden inne haben, als sie anbauen können, eine Kolonie gründen.

Die Kolonie wird nach utopischen Gesetzen regiert und ruft die Anbauer zu sich, die ihre Arbeiten und ihre Lebensweise teilen wollen.

Wenn die Kolonisten mit einem Volke zusammentreffen, das ihre Einrichtungen und Sitten annimmt, so bilden sie mit denselben eine und dieselbe soziale Gemeinde. Diese Vereinigung ist vorteilhaft für alle. Denn während alle so nach utopischer Weise leben, bewirken sie, daß ein Land, welches sich früher undankbar und unergiebig für ein einziges Volk zeigte, ergiebig und fruchtbar wird für zwei Völker zugleich.

Wenn aber die Kolonisten einer Nation begegnen, welche die Gesetze Utopiens zurückweist, so vertreiben sie diese Nation aus dem Lande so weit, wie sie dasselbe anbauen wollen; erforderlichenfalls machen sie Gebrauch von den Waffen. Ihren Grundsätzen zufolge ist der gerechteste und gegründetste Krieg derjenige gegen ein Volk, das große Flächen unbebauten Landes besitzt und dieselben wie um nichts und wieder nichts hütet, besonders wenn dieses Volk den Besitz und die Benutzung desselben solchen versagt, die dort nach dem unverjährbaren Rechte der Natur arbeiten und sich ernähren wollen.

Sollte einmal die Bevölkerung einer Stadt in dem Grade sinken — und dieser Fall ist infolge schrecklicher Pestkrankheiten zweimal eingetreten —, daß man sie nicht wieder ergänzen könnte, ohne störend in das Gleichgewicht und die Ordnung der übrigen Teile der Insel einzugreifen, so würden die Kolonisten nach Utopien zurückkehren. Unsere Insulaner würden eher die Kolonien aufgeben, als sich auch nur eine einzige Stadt ihres Mutterlandes abnehmen lassen.

Ich komme auf den wechselseitigen Verkehr zwischen den Bürgern zurück.

Der Älteste ist, wie schon gesagt, das Haupt der Familie. Die Frauen gehorchen ihren Männern, die Kinder ihren Vätern und Müttern und unter jenen wieder die jüngeren den ältesten.

Die ganze Stadt teilt sich in vier gleiche Viertel. Im Mittelpunkte jedes Viertels befindet sich der Markt für die zum Leben nötigen Gegenstände. Hierher bringt man die verschiedenen Erzeugnisse der Arbeit aller Familien. Diese Erzeugnisse werden zuerst in Niederlagen deponiert und später, nach ihren Gattungen geordnet, in den entsprechenden Magazinen aufbewahrt.

Jeder Familienvater sucht auf dem Markt, was er für sich und die Seinigen nötig hat. Was er verlangt, erhält er, ohne daß man dafür Geld oder andere Entschädigung forderte. Den Familienvätern wird niemals etwas verweigert. Da man alles in außerordentlichem Überflusse besitzt, fürchtet man nicht, daß jemand über seinen Bedarf hinaus etwas verlangen werde. In der Tat, warum sollte jemand, der gewiß ist, niemals an irgend etwas Mangel zu leiden, mehr zu besitzen wünschen, als er eben bedarf? Die Ursache der Unersättlichkeit und Raubluft bei den lebenden Wesen im allgemeinen ist die Furcht vor zukünftigen Beraubungen. Bei dem Menschen im besonderen hat die Habsucht noch einen andern Grund, den Stolz, der ihn reizt, seinesgleichen an Reichtum zu übertreffen und sie durch das Auskramen eines glänzenden Überflusses zu blenden. Aber die utopischen Institutionen machen dieses Unwesen unmöglich.

Mit den Märkten, wovon ich soeben berichtete, sind andere für Eßwaren verbunden. Auf diese bringt man Gemüse, Früchte, Brot, Fisch, Geflügel und das Eßbare von vierfüßigen Tieren.

Außerhalb der Stadt findet man Schlachthäuser, wo die für die Küche bestimmten Tiere geschlachtet werden. Diese Schlachthäuser werden mittelst kleiner Kanäle, die das Blut und den Schmutz abführen, sehr reinlich gehalten. Von dort bringt man das Fleisch auf den Markt, nachdem es durch Sklavenhände gesäubert und in Stücke zerteilt ist; denn den Bürgern verbietet das Gesetz das Metzgerhandwerk, aus Furcht, daß die Gewohnheit des Abschlachtens das Mitleid, diese edelste Regung des menschlichen Herzens, allmählich in ihnen ertöten möchte. Daß aber die Schlachthäuser sich außerhalb der Stadt befinden, hat noch einen andern Zweck. Man will den Bürgern einen widerwärtigen Anblick ersparen und die Stadt von dem Abfall, Schmutz und tierischen Stoffen freihalten, deren Fäulung Krankheiten erzeugen könnte.

An jeder Straße befinden sich in gleichen Entfernungen geräumige Hotels, die sich durch besondere Namen voneinander unterscheiden. Dort wohnen die Syphogranten; ihre dreißig Familien wohnen zu beiden Seiten, fünfzehn rechts und fünfzehn links; im Hotel des Syphogranten halten sie gemeinschaftlich ihre Mahlzeiten.

Die Einkäufer versammeln sich zu einer bestimmten Stunde auf dem Markte und fordern dort eine Quantität von Lebensmitteln, die der Zahl der zu Speisenden entspricht. Den Anfang macht man stets mit der Speisung der Kranken, die in öffentlichen Hospitälern gepflegt werden.

Diese Hospitäler, der Zahl nach vier, liegen im Umkreise der Stadt, in einiger Entfernung von deren Mauern. Sie sind so weitläufig, daß man sie leicht für Marktflecken halten könnte. Man vermeidet dadurch die Anhäufung und das gar zu nahe Zusammenleben der Kranken, wodurch ihre Genesung verzögert wird; überdies kann man einen Menschen, der an einer ansteckenden Krankheit leidet, völlig isolieren. Diese Hospitäler enthalten im Überflusse alle Heilmittel und alles, was zur Herstellung der Gesundheit erforderlich ist. Die Kranken werden dort mit der liebreichsten und unermüdlichsten Sorgfalt gepflegt, und zwar unter der Leitung sehr geschickter Ärzte. Niemand ist gezwungen, sich dort behandeln zu lassen; aber es gibt gewiß niemand, der im Krankheitsfalle nicht die Behandlung im Hospitale derjenigen zu Hause vorzöge.

Wenn die Einkäufer der Hospitäler dasjenige, was sie den ärztlichen Vorschriften zufolge verlangten, empfangen haben, wird das Beste, was es auf dem Markte gibt, ohne Unterschied für alle Speisesäle nach Verhältnis der Gäste verteilt. Man serviert zu gleicher Zeit dem Fürsten, dem Oberpriester, den Traniboren, den Gesandten und — wenn es deren

gibt, was jedoch sehr selten ist — den Fremden. Diese letzteren finden bei ihrer Ankunft in einer Stadt eigens für sie bestimmte Wohnungen, die mit allem, dessen sie bedürfen können, versehen sind.

Die Trompete verkündigt die Stunde der Mahlzeit. Die ganze Syphograntie, mit Ausnahme derjenigen, die zu Hause oder im Hospitale krank darniederliegen, begibt sich dann nach dem Hotel, um dort gemeinschaftlich zu Mittag oder zu Abend zu speisen. Es ist erlaubt, die Lebensmittel für den besonderen Bedarf, nachdem die öffentlichen Tische völlig versorgt sind, auf dem Markte einzukaufen. Aber ohne gewichtige Gründe machen die Utopier von diesem Rechte niemals Gebrauch; da es niemandem verwehrt ist, zu Hause zu speisen, so findet niemand Vergnügen daran, es zu tun. Denn es wäre Torheit, mühsam ein schlechtes Diner zubereiten zu wollen, wenn man ein solches wenige Schritte entfernt weit besser und billiger haben kann.

Mit den schmutzigsten und beschwerlichsten Küchenarbeiten sind die Sklaven beauftragt. Die Frauen kochen die Speisen, würzen die Gerichte, decken die Tafel und tragen wieder ab. Sie werden in diesem Geschäfte familienweise abgelöst.

Man richtet drei oder mehr Tische an, je nach der Zahl der Gäste. Die Männer sitzen an der Wandseite, die Frauen gegenüber, damit diese, wenn ihnen eine plötzliche Unpäßlichkeit zustoßen sollte, was schwangeren Frauen mitunter begegnet, ohne jemanden zu stören hinausgehen und sich in das Ammenzimmer zurückziehen können.

Jede Mutter säugt ihr Kind; nur Tod oder Krankheit können sie daran verhindern. In diesen beiden Fällen suchen die Frauen der Syphogranten in aller Eile eine Amme, die sie leicht finden. Die zu dieser Dienstleistung fähigen Frauen bieten sich freiwillig und gern dazu an. Außerdem ist diese Funktion eine der geehrtesten, und das Kind gehört seiner Amme, als wäre sie seine Mutter.

Im Ammensaale sind somit die Kinder unter fünf Jahren. Jünglinge und Jungfrauen versehen den Dienst bei der Tafel. Diejenigen Knaben und Mädchen, welchen es noch an den zu diesem Dienst erforderlichen Kräften fehlt, bleiben schweigend stehen; sie essen, was ihnen von den Sitzenden gereicht wird, und speisen nie außer diesen Mahlzeiten.

Der Syphogrant und seine Gattin haben ihren Platz an der Mitte des ersten Tisches. Dieser Tisch nimmt das obere Ende des Saales ein, und von hier aus übersieht man mit einem Blicke die ganze Gesellschaft. Zwei Greise aus der Zahl der ältesten und ehrwürdigsten sitzen bei dem Syphogranten, und ebenso speisen alle übrigen Gäste zu vieren; befindet sich in der Syphograntie eine Kirche, so ersetzen der Priester und seine Gattin jene beiden Greise und haben bei der Mahlzeit den Vorsitz.

An den beiden Seiten des Saales sitzen in Reihen wechselsweise zwei junge Leute und zwei ältere. Diese Einrichtung bringt die Individuen von gleichen Jahren zusammen und vermengt zugleich alle Alter; außerdem erfüllt sie einen moralischen Zweck. Da nichts geschehen oder gesprochen werden kann, das nicht von den Nachbarn bemerkt würde, so hält der Ernst des Greisenalters und die Achtung, welche dasselbe einflößt, den Ungestüm der Jugend in Schranken und verhindert sie, in Worten und Manieren sich mehr als geziemend zu erlauben.

Der Tisch des Syphogranten wird zuerst serviert; sodann kommen die übrigen nach ihrer Stellung an die Reihe. Die besten Bissen werden den Familienältesten vorgesetzt, welche feste und vorzugsweise bemerkbare Plätze einnehmen; alle übrigen werden mit vollkommener Gleichheit bedient. Jene braven Greise können von ihren Portionen nicht aller Welt reichen; aber sie teilen dieselben nach ihrem Gutdünken mit ihren nächsten Nachbarn. So erzeigt man dem Alter die ihm gebührende Ehre, und diese Huldigung gereicht zu aller Wohl.

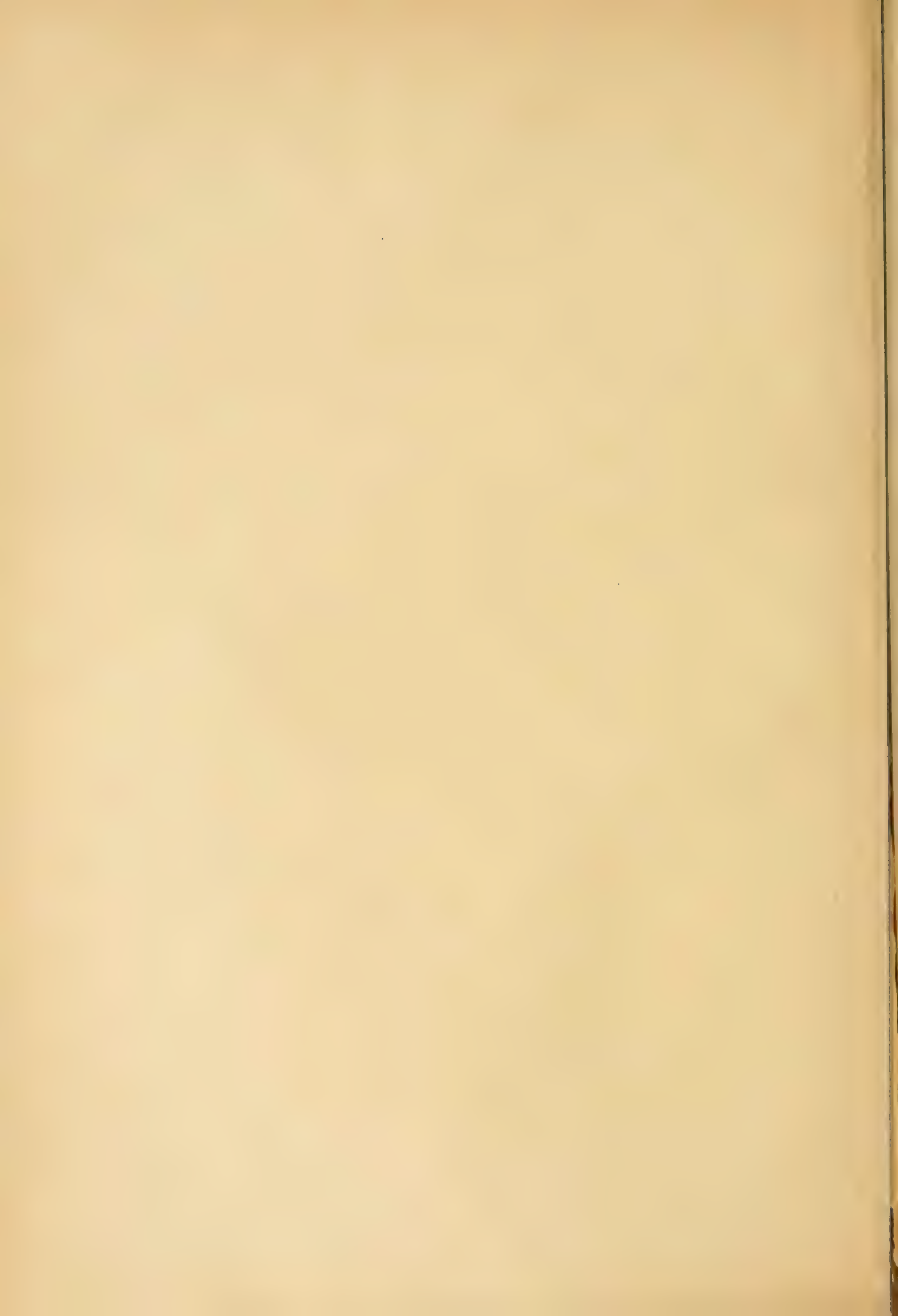
Die Diners und Soupers beginnen mit der Lektüre eines moralischen Buches; damit sie aber nicht langweilen möge, fällt diese Lektüre kurz aus. Ist sie geendigt, so knüpfen die Bejahrtesten vernünftige Gespräche an, denen es jedoch nicht an der Würze der Heiterkeit fehlt. Weit entfernt, sich selbst ausschließlich und beständig das Wort vorzubehalten, hören sie im Gegenteil gern den jungen Leuten zu; ja sie veranlassen dieselben sogar zu unbefangenen, munteren Äußerungen, um dadurch auf die Art ihres Charakters und Geistes zu schließen, die sich leicht in dem Eifer und der bei einem Mahle herrschenden Ungebundenheit verrät.

Das Diner ist kurz, das Souper lang, weil nach dem ersteren gearbeitet wird, während man nach dem Souper des Schlafs und der nächtlichen Ruhe pflegt. Die Utopier sind der Ansicht, daß der Schlaf vorteilhafter als die Arbeit auf die Verdauung einwirke. Bei einem Souper fehlt niemals Musik und ein reichhaltiges und leckeres Dessert. Weder Parfums noch die wohlriechendsten Essenzen, nichts ist gespart, um die Behaglichkeit und den Genuß der Gäste zu erhöhen. Man wird vielleicht die Utopier deshalb eines übermäßigen Hanges zum Vergnügen anklagen? Sie haben zum Grundsatz, daß ein Vergnügen, sobald es nichts Böses erzeugt, vollkommen erlaubt sei.

In dieser Weise leben die utopischen Städter unter sich. Die auf dem Felde Beschäftigten sind zu weit voneinander entfernt, als daß sie gemeinschaftlich speisen könnten; sie halten ihre Mahlzeiten jedes für sich zu Hause. Übrigens ist den ackerbauenden Familien eine reichliche und mannigfaltige Nahrung gesichert. Es fehlt ihnen an nichts; sind sie nicht die Versorgerinnen und gleichsam die Säugammen der Städte?

Tomaso Campanella

1568—1639



Der Sonnenstaat*)

von

Tomaso Campanella

Der Großmeister.

Wohlan, ich bitte dich, erzähle mir, was dir während deiner letzten Seefahrt alles widerfahren ist.

Der Genuese.

Ich habe dir schon auseinandergesetzt, in welcher Weise ich meine Weltumsegelung ausgeführt habe und endlich nach Taprobana gekommen und gezwungen worden bin zu landen, dann aus Furcht vor den Einwohnern mich in einem Walde verborgen habe, den ich nach einiger Zeit wieder verließ, um mich in einer großen Ebene direkt unter dem Äquator zu befinden.

Der Großmeister.

Und was ist dir da widerfahren?

Der Genuese.

Ich geriet in einen Haufen bewaffneter Männer und Weiber, deren viele unsere Sprache kannten. Sie führten mich geraden Wegs nach der Sonnenstadt.

Der Großmeister.

Laß hören, wie dieses Staatswesen konstruiert ist und wie es regiert wird.

Der Genuese.

In einer weitgestreckten Ebene erhebt sich ein mächtiger Hügel, auf dem der größte Teil der Stadt staffelförmig angelegt ist. Die vielfachen Umkreise der Stadt erstrecken sich eine lange Strecke über den Fuß des Berges hinaus, so daß der Durchmesser der Stadt zwei, ihr Umfang aber über sieben Meilen beträgt. Infolge ihrer hügeligen Lage nimmt sie mehr Raum ein, als wenn sie in der Ebene läge.

Sie ist in sieben große Kreise eingeteilt, die nach den sieben Planeten benannt sind. Aus einem in den andern gelangt man auf vier Wegen und durch vier Tore, die nach den vier Weltgegenden gerichtet sind. Diese Stadt ist so gebaut, daß, wenn jemand den ersten Kreis erobert

*) Übersetzt von Dr. Ignaz Emanuel Wessely.

hätte, er die doppelte Anstrengung daranwenden müßte, um den zweiten zu erobern, und noch größere, um den dritten in die Hand zu bekommen, und so hätte er immerfort gesteigerte Bemühungen und Anstrengungen aufzubieten, so daß die Stadt siebenmal von ihm erobert werden müßte. Ich bin aber der Ansicht, daß nicht einmal der erste Kreis eingenommen werden könnte, mit so breiten Erdwällen ist er eingefaßt und mit Bollwerken aller Art befestigt und bewehrt, wie Türmen, Gräben, Bombarden.

Als ich nun durch das nördliche Tor eingetreten war, das mit Eisen überzogen und so gearbeitet ist, daß es in die Höhe gezogen und herabgelassen werden kann und sich mit Leichtigkeit und völliger Sicherheit schließen läßt, indem seine Angeln sich höchst kunstvoll in den Rinnen starker Balken bewegen, erblickte ich einen ebenen Zwischenraum von siebzig Schritt, der die erste Mauer von der zweiten trennt. Dann sieht man großartige Paläste, die alle an die Mauern des zweiten Kreises angebaut sind, so daß man sie sämtlich für einen einzigen Gebäudekomplex halten könnte. In halber Höhe der Paläste sieht man den ganzen Kreis entlang fortgeführte Schwibbogen mit Spazierdächern auf denselben, von schönen, unten breit auslaufenden Säulen getragen, die wie Peristyle oder Klosterräume eine Säulenhalle umsäumen.

Unten sind nur Eingänge in den konkaven Partien der Mauern; in die unten belegenen Zimmer gelangt man ebenerdig und in die oberen Stockwerke auf Marmortreppen, die zu Spazierdächern im Innern führen, von denen man wieder in die oberen prächtigen Stockwerke gelangt. Diese empfangen Licht durch zierlich gestaltete Fenster, die sich im konkaven und im konvexen Teile der Wände befinden.

Die konvexe, d. i. die sich ausbauchende oder vorspringende Mauer hat eine Dicke von acht Spannen, die konkave auf der Innenseite von nur drei Spannen, die Zwischenmauer nur von einer Spanne oder vielleicht noch einer halben.

Wenn man über die erste Ebene hinüber ist, gelangt man auf die zweite, die etwa um drei Schritte schmäler ist. Von hier aus erblickt man die erste Mauer des zweiten Kreises, mit ähnlichen Wandelgängen oben und unten geschmückt, und mehr nach rückwärts ist eine zweite Mauer, welche die dort befindlichen Paläste umfängt, und unten befinden sich von Säulen getragene Erker und Peristyle, oben aber, wo die Ausgänge der höhergelegenen Häuser sind, sind ausgezeichnete Gemälde angebracht.

So geht man durch ähnliche Kreisrundgänge und doppelte Mauern, die Paläste zwischen sich einschließen und mit Wandeldächern nach außen geschmückt sind, die von Säulen gestützt werden, und gelangt zum obersten Rundgang, immerfort auf gerader Fläche. Nur wenn man durch die Tore der einwärts und der auswärts gebogenen Mauer schreitet, steigt

man über Stufen, was man aber kaum gewahr wird, da sie sehr schräg angehen und die Steigung der einzelnen Stufen kaum merkbar ist.

Am Gipfel des Berges aber ist eine geräumige Ebene, in deren Mitte ein Tempel errichtet ist, der sich als ein wunderbarer Kunstbau erhebt.

Der oberste Fürst bei ihnen ist ein Priester, den sie in ihrer Sprache Sol (Sonne) nennen; wir würden ihn in unserer Sprache Metaphysikus nennen. Er ist der höchste Machthaber in geistlichen und weltlichen Dingen; alle Angelegenheiten und Streitigkeiten werden durch sein Urteil entschieden.

Ihm stehen drei andere Häupter gleichberechtigt zur Seite: Pon, Sin und Mor, in unserer Sprache Macht, Weisheit und Liebe.

Dem „Macht" liegen die Interessen des Krieges und Friedens ob, so alle militärischen Angelegenheiten; darin ist er unbedingter Herr, doch nicht über dem Sol. Er hat die Oberaufsicht über die militärischen Behörden, über das Heer, über die Kriegsvorräte, die Befestigungen, die Belagerungen, die Kriegsmaschinen und über alle dahin einschlägigen Dinge.

Dem „Weisheit" unterstehen die freien und die mechanischen Künste und die Wissenschaften, die betreffenden Behörden und die Unterrichtsanstalten. Es gibt einen Beamten, der Astrolog heißt, desgleichen einen Kosmographen, einen Geometer, einen Historiographen, einen Dichter, Logiker, Rhetor, Grammatiker, Arzt, Physiker, Politiker, Moralisten.

Sie haben nur ein einziges Buch, das sie „Weisheit" nennen, ein Kompendium aller Wissenschaften, die mit wunderbarer Leichtigkeit zusammengefaßt sind. Dieses lesen sie dem Volke nach der Weise der Pythagoräer vor.

„Weisheit" hat die Mauern der ganzen Stadt von außen und von innen, sowohl oben wie unten mit ausgezeichneten Gemälden schmücken lassen, welche in herrlicher Anordnung die Wissenschaften darstellen. Auf den äußeren Wänden des Tempels und auf den Vorhängen, die herabgelassen werden, wenn der Priester predigt, damit der Schall seiner Stimme nicht zerstreut wird, sind die gemalten Sterne zu erblicken, und in drei Verschen sind ihre Größe, ihr Lauf, ihre Bahnen und ihre geheimen Kräfte geschildert.

Auf der Innenseite der Mauer des ersten Kreises sind alle mathematischen Zeichen und Zahlen abgebildet, in bei weitem größerer Anzahl, als Archimedes und Euklid deren entdeckt haben; sie sind in einem bestimmten Größenverhältnis zur Mauer angebracht, und ein erklärendes Verschen ist beigegeben, das eine Definition enthält.

Auf der konvexen Außenseite dieser Mauer befindet sich eine Beschreibung der ganzen Erde. Darauf folgen Spezialландkarten der einzelnen

Provinzen, worauf die Sitten und Gebräuche, die Gesetze, der Ursprung und die Streitkräfte jedes Volkes in einem kurzen Prosa-Auszug angegeben sind, und die verschiedenen Alphabete der Völker stehen über dem Alphabet des Sonnenstaats.

Auf der Innenseite der Mauer des zweiten Kreises sind mit Hilfe der Malerei alle möglichen Steine abgebildet, sowohl Edelsteine als gewöhnliches Gestein, und alle Arten von Mineralien sowie die Metalle, woneben ein wirkliches Stück von jedem Naturerzeugnis angebracht ist, dazu eine Erklärung in zwei Versen.

Auf der Außenseite der Mauer dieses Kreises sind sämtliche Meere, Flüsse, Landseen und Quellen der Welt verzeichnet, auch Weine und Öle sowie andere Flüssigkeiten mit Angabe ihres Herkommens und ihrer Eigenschaften. Flaschen, die Flüssigkeiten zur Heilung der verschiedenen Krankheiten enthalten, sind in in die Mauer eingelassenen Nischen aufgestellt und werden so seit hundert Jahren bis zurück zu dreihundert Jahren aufbewahrt. Hagel, Schnee, Donnerwetter und andere Luftphänomene sind gleicherweise durch Gemälde und kurze Verse erläutert.

Auf der Innenseite der dritten Kreismauer sind alle Arten Bäume und Pflanzen abgebildet, und einige lebendige Exemplare derselben sind in Vasen auf die Schwibbogen der äußeren Mauer gestellt. Eine Inschrift besagt, wo ihre ursprüngliche Heimat ist, und gibt ihre Kräfte und Eigenschaften an, ihre Beziehungen zu den Metallen, zu den Gestirnen und den menschlichen Körperteilen sowie zu den Produkten des Meeres, auch ihren Gebrauch in der Heilkunde usw.

Auf der Außenseite finden sich alle Fluß-, See- und Meerfischgattungen, ihre Lebensweise und -gewohnheiten sowie ihre Fortpflanzungsverhältnisse, ihre Aufzucht, ihr Nutzen für das Weltall, insbesondere aber für uns. Zugleich auch die Ähnlichkeit, die sie mit anderen irdischen und himmlischen Dingen haben, die entweder auf natürlichem Wege oder durch Kunst hervorgebracht sind. Auch war ich nicht wenig erstaunt, Fische „Bischof, Kette, Panzer, Nagel, Stern, Penis" benannt und die frappante Ähnlichkeit zu sehen, die sie mit bei uns sich vorfindenden Naturobjekten haben, von denen sie eben ihren Namen führen. Da gewahrt man Igel, Muscheln, Austern usw. Kurz alles, was die Wasserwelt Wissenswertes einschließt, ist in einem vortrefflichen Gemälde dargestellt und textlich erläutert.

Auf der Innenwand des vierten Mauerkreises sind sämtliche Vogelgeschlechter gemalt zu erblicken. Von allen sind Größe, Farbe, Lebensweise und sonstige Eigenschaften angegeben. Der Phönix ist wie ein wirklich existierendes Wesen auch vorhanden.

Auf der Außenseite dieser Mauer sind die Reptilien vertreten, wie Würmer, Schlangen, Drachen; auch die Insekten, wie Fliegen, Bremsen, Käfer usw. mit ihren Lebensgewohnheiten, guten und schlechten Eigenschaften. Solches Getier ist bei weitem zahlreicher, als man glauben möchte.

Auf der Innenseite der fünften Kreismauer sind die höchstentwickelten Landtiere in einer Anzahl dargestellt, daß du darüber wohl erstaunen würdest. Wir kennen nicht den tausendsten Teil davon. Da ihre Zahl gar zu groß ist und sie in riesigen Dimensionen gehalten sind, so bedecken sie auch noch die Außenfläche der Mauer. Von wie vielerlei könnte ich da reden — ich erwähne nur die eine Gattung: die Pferde, die da abgebildet sind, und mit welcher Geschicklichkeit!

Auf der Innenseite der Mauer des sechsten Kreises ist alles die mechanischen Künste Betreffende gemalt und die zu ihrer Ausübung benötigten Werkzeuge. Eine Inschrift besagt, wie diese von den verschiedenen Völkern gehandhabt werden. Diese Werkzeuge sind nach ihrer Wichtigkeit geordnet, und die Namen ihrer Erfinder sind angegeben.

Die Außenseite dieser Umwallungsmauer ist mit den Bildnissen aller Männer geschmückt, die sich entweder durch Entdeckungen in den Wissenschaften oder durch Erfindungen im Waffenfache ausgezeichnet haben, sowie mit den Porträten der Gesetzgeber. Ich habe daselbst Moses, Osiris, Jupiter, Merkur, Lykurg, Pompilius, Pythagoras, Zamolxis, Solon und viele andere gesehen. Selbst Mohammed befindet sich darunter, obwohl sie ihn für einen Betrüger und schlechten Gesetzgeber halten. An hervorragendster Stelle sah ich das Bild Jesu Christi und die Bildnisse der zwölf Apostel, die sie hoch und tief verehren.

Ich sah Cäsar, Alexander, Pyrrhus und Hannibal und andere im Kriege und in den Künsten des Friedens ruhmreiche Heroen, insbesondere Römer, die in den untenbelegenen Säulenhallen abgebildet waren.

Und als ich verwundert fragte, woher sie unsere Geschichte kennten, da sagten sie, daß ihnen alle Sprachen bekannt wären, und daß sie absichtlich Kundschafter und Gesandte über den ganzen Erdkreis aussendeten, welche sich über Sitten und Gebräuche, Land und Leute, Regierungsformen und die Geschichte der Völker zu unterrichten hätten und was allerwärts Gutes und Schlechtes sich zutrage. Von alledem statten diese Abgesandten zu Hause Bericht ab, und da zieht man Vorteil daraus. — Dort war es, wo ich erfahren habe, daß die Bombarden und der Buchdruck von den Chinesen lange vor unserer Zeit erfunden worden sind.

Eigene Lehrer erklären diese Gemälde, und die Knaben erlernen ohne Mühe und fast spielend alle Wissenschaften auf rein geschichtlichem Wege noch vor ihrem zehnten Jahre.

Dem „Liebe“ liegt vor allem die Sorge für das Zeugungsgeschäft

ob, d. h. er hat dafür zu sorgen, daß Männer und Weiber in der Weise ehelich verbunden werden, daß die beste Nachkommenschaft daraus hervorgehe. Aber die Sonnenstaatler machen sich über uns lustig, daß wir uns sorgfältig auf die Rassenverbesserung der Hunde und Pferde verlegen, dagegen unser eigenes menschliches Geschlecht vernachlässigen. Seiner Herrschaft ist auch die Aufziehung der Neugeborenen unterstellt. Die Heilkunde sowie die Arzneibereitungskunst, ferner die Aussaat und Ernte, die Obstlese sowie der gesamte Ackerbau und die Viehzucht. Sodann die Besorgung des Eßtisches und der Speisen, überhaupt alles, was sich auf die Ernährung, auf die Kleidung und den geschlechtlichen Akt bezieht, und ihm sind die obrigkeitlichen Personen alle untertan, die über die betreffenden Verrichtungen gesetzt sind.

Der Metaphysikus handelt im Einvernehmen mit diesen drei Herrschern, und ohne ihn geschieht nichts, so daß alle Staatsangelegenheiten von diesen vier vereint geordnet werden. Was der Metaphysikus willens ist, dem stimmen die anderen von selbst bei.

Dieser Menschenschlag stammt aus Indien, von wannen er vor der Unmenschlichkeit der Magier, Briganten und Tyrannen, die die Landstriche verheeren und veröden, geflohen war. Hier haben sie nun eine philosophische, gemeinschaftliche Lebensführung einzuhalten beschlossen.

Obwohl Weibergemeinschaft bei den anderen Einwohnern des Landes nicht existiert, ist sie doch bei ihnen Brauch. Alles ist Gemeingut; die Zuteilung aber ist Sache der obrigkeitlichen Behörden. Die Wissenschaft jedoch, die Ehrenstellen und die Lebensgenüsse sind in der Art gemeinschaftlich, daß keiner sich vor den anderen etwas aneignen kann. Sie behaupten, daß die Idee des Eigentums bei uns nur dadurch habe aufkommen und sich befestigen können, weil wir individuelle Heimstätten und eigene Kinder und Gattinnen haben. Daraus entspringt die Selbstsucht, die bewirkt, daß wir, um einen Sohn zu Reichtum und Würden emporzubringen und als unsern Erben vieler Güter zu hinterlassen, zu Räubern am öffentlichen Gute werden, wenn einer reich und mächtig durch sein Geschlecht, sich der Furcht entschlägt; dessen Kräfte aber gering sind und der von unansehnlicher Herkunft ist, der wird geizig, hinterlistig, ein Heuchler. Wenn sich aber die Selbstsucht, zwecklos geworden (da es kein Eigentum gibt), verliert, so bleibt nur die Liebe zum Gemeinwesen zurück.

Der Großmeister.

Aber unter so bewandten Umständen würde niemand arbeiten wollen, indem sich jeder auf die Arbeit des andern, auf daß sie ihn ernähre, verließe, wie das Aristoteles schon dem Plato eingewendet hat.

Der Genuese.

Ich verstehe mich schlecht darauf, eine Disputation zu führen, aber ich kann dir sagen, daß ihre Vaterlandsliebe so warm und feurig ist, daß du sie dir kaum vorstellen kannst. Sehen wir denn nicht, daß die Geschichtsbücher erzählen, wie, je mehr sich die Römer ganz nur dem Vaterlande weihten, sie um so mehr ihr persönliches Eigentum von sich warfen? Und ich glaube auch, daß, wenn unsere Fratres, Mönche und Geistlichen von weniger Liebe zu ihren Verwandten und Freunden beherrscht würden, als sie es sind, oder von weniger Ehrgeiz verzehrt würden, zu immer höheren Würden emporzusteigen, sie bei weitem heiligeren Sinnes wären, weniger am Eigentum hingen und mehr Liebe zur Gesamtheit atmeten.

Häuser, Schlafräume, Betten und andere notwendige Dinge sind allen gemeinsam. Jedesmal nach sechs Monaten trifft die Obrigkeit eine Bestimmung, welche Personen hier, welche dort zu schlafen haben, was auf dem Querbalken über der Tür angeschrieben ist.

Unterricht in allen mechanischen Künsten sowie in den spekulativen Wissenschaften wird Männern und Frauen gleichmäßig zuteil, mit dem einzigen Unterschiede, daß diejenigen Arbeiten, die mehr Mühe und Kraft oder die Zurücklegung eines Weges erfordern, von den Männern ausgeübt werden, wie z. B. das Pflügen, Säen, Früchtelesen, das Dreschen, die Weinlese. Aber z. B. die Schafe zu melken und Käse zu bereiten ist Sache der Frauen. Auch haben diese die Gemüse- und Obstgärten in der Umgebung der Stadt zu pflegen, das Obst abzulesen und die Küchenkräuter einzusammeln. Auch die Gewerbstätigkeiten, die im Sitzen oder Stehen ausgeübt werden, gehören ebenfalls in den Bereich der Frauen, wie Weben, Spinnen, Nähen, Haar- und Bartschneiden, die Arzneibereitung und das Kleidermachen.

Ausgeschlossen sind sie von der Tischlerei, der Schmiedekunst und der Waffenfabrikation. Wenn eine zur Malerei Talent verrät, wird sie nicht daran gehindert, es zu betätigen.

Die Musik ist allein die Domäne der Frauen und manchmal auch der Knaben, weil ihre Stimmen lieblicher klingen; doch ist es nicht Brauch, daß sie Trompete blasen und die Pauke schlagen. Auch bereiten sie das Mahl und decken den Tisch, an welchem Knaben aufwarten und Mädchen, die noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht haben.

Jeder Kreis hat seine eigenen Küchen, seine Getreidekammern und seine Vorräte an Eßwaren und Getränken. Ein Greis und eine Greisin von ehrbarem Wesen, die der Dienerschaft befehlen, haben über jede Verrichtung zu wachen; beide haben auch die Berechtigung, die Nachlässigen und Ungehorsamen zu züchtigen oder züchtigen zu lassen. Sie

notieren, in welcher Dienstleistung sich die einzelnen Knaben und Mädchen vor den andern auszeichnen.

Die gesamte Jugend leistet allen, die über vierzig Jahre alt sind, Dienste. Der Aufseher und die Aufseherin haben die Jungen abends einzeln oder zu zweien schlafen zu schicken, und morgens an ihre Obliegenheiten, wie sie die Ordnung trifft. Die jungen Leute bedienen sich gegenseitig selbst, und wehe dem Widerspenstigen!

Bleibt eine Frau in einer bestimmten Ehe unfruchtbar, so wird sie mit einem anderen Manne verbunden; bleibt sie auch dann unfruchtbar, so wird sie Gemeingut der Männer; es werden ihr dann aber die Ehren versagt, welche die Matronen im Rate über Fortpflanzungsangelegenheiten, bei Tische und im Tempel genießen.

Diese Anordnung ist deshalb getroffen, damit sich die Frauen durch Ausschweifung nicht selbst unfruchtbar machen. Die Schwangergewordenen enthalten sich während vierzehn Tagen alles Gehens, dann nehmen sie nach und nach leichte Leibesübungen vor, um auf die Leibesfrucht heilsam einzuwirken und ihr die Nahrungswege zu öffnen; nach und nach nehmen sie immer mehr leichte Leibesbewegungen vor und kräftigen sich dadurch. Sie essen nur dasjenige, was ihnen nach Vorschrift ihrer Ärzte am zuträglichsten ist. Nachdem sie geboren haben, stillen sie die Kinder selbst und erziehen sie in gemeinschaftlichen, für diesen Zweck bestimmten Gebäuden; sie säugen zwei Jahre und darüber, wenn der Arzt es erheischt.

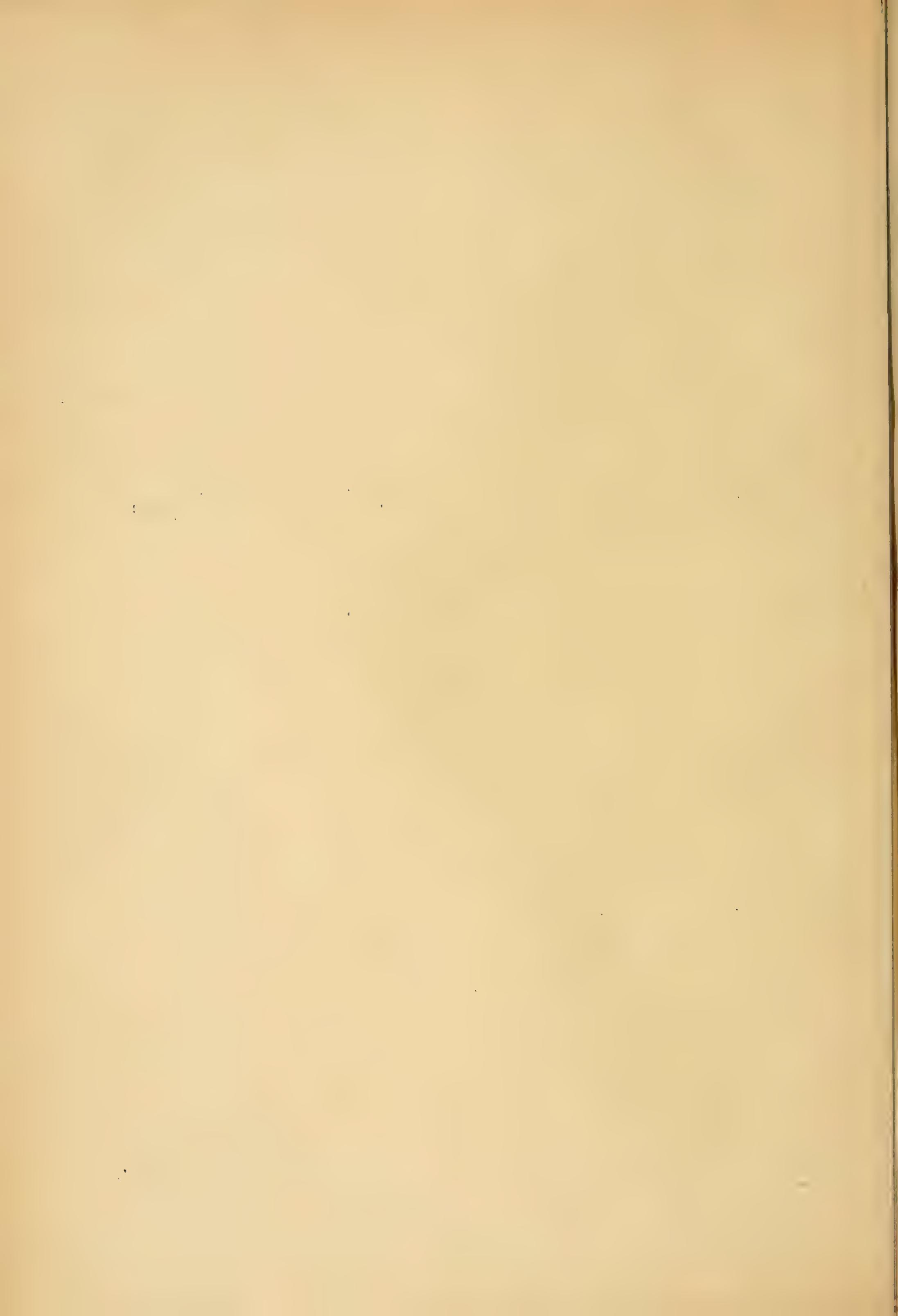
Das abgespente Kind wird sodann, wenn es weiblichen Geschlechtes ist, den vom Magistrate bestellten Wärterinnen, wenn es ein männliches ist, den betreffenden Wärtern übergeben. Dann lehrt man sie wie im Scherze mit anderen Kindern das Alphabet und unterweist sie in den Mauergemälden, läßt sie spazieren gehen, wettlaufen, ringen, unterrichtet sie in der Sprache und in den Geschichten, die auf den Wänden abgebildet sind.

Nach dem sechsten Jahre werden sie in die Naturwissenschaften eingeweiht und alsbald zu den Dingen, zu denen sie nach dem Urteil der obrigkeitlichen Personen besonderes Talent zu haben scheinen. Dann werden sie in die Handwerke eingeführt. Die minderbegabten Kinder werden aufs Land getan, und wenn sie später an günstigen Fähigkeiten zugenommen haben, dürfen sie in die Stadt zurückkehren.

Fast alle, die unter demselben Gestirnstande geboren sind, sind ungefähr mit denselben Anlagen geboren, dasselbe ist der Fall mit ihrem moralischen Charakter und ihren körperlichen Eigenschaften. Daraus folgt ein einmütiges Zusammenwirken im Staate, da solche Altersgenossen sich gegenseitig gern unter die Arme greifen.

Claude Henri Comte de Saint-Simon

1760—1825



Neues Christentum*)

Dialoge zwischen einem Konservativen und einem Neuerer

von

Henri de Saint-Simon

K. Welchen Teil der Religion hältst du für göttlichen und welchen für menschlichen Ursprungs?

N. Gott hat gesagt: die Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder behandeln. Dieser erhabene Grundsatz umschließt den göttlichen Bestandteil der christlichen Religion.

K. Wie! Du führst, was göttlich ist im Christentum, auf ein einziges Gebot zurück?

N. Gott hat notwendigerweise alles auf einen einzigen Grundsatz bezogen; er hat mit Notwendigkeit alles aus demselben Prinzip abgeleitet. — Wäre doch andernfalls sein Wille den Menschen gegenüber kein einheitlicher. Es würde einer Gotteslästerung gleichkommen, zu behaupten: der Allmächtige habe seine Religion auf mehrere Prinzipien gegründet.

Nach diesem Grundsatz nun, den Gott den Menschen als Regel für ihr Verhalten verliehen, müssen diese ihr Gesellschaftsleben ordnen; und zwar auf die für die größte Anzahl vorteilhafteste Weise. In allem, was sie unternehmen, müssen sie sich zum Ziel setzen, so rasch und durchgreifend als möglich das sittliche und leibliche Wohl der zahlreichsten Klasse zu fördern. Hierin, sage ich, und hierin allein besteht der göttliche Teil der christlichen Religion.

N. Das Christentum wird sich zu einer allgemeinen und einzigen Religion umbilden; die Bewohner Asiens und Afrikas werden sich bekehren; die Glieder des europäischen Klerus werden gute Christen werden; sie werden die verschiedenen Ketzereien, die sie lehren, abwerfen. Der wahrhafte Geist des Christentums, d. h. die allgemeinste Lehre, die aus dem grundlegenden Prinzip der göttlichen Sittenlehre abgeleitet werden kann, wird erstehen, und alsbald werden die Religionsunterschiede verschwinden.

Die Urlehre des Christentums hat der Gesellschaft nur eine ungenügende und durchaus unvollkommene Organisation verliehen. Die Rechte Cäsars haben ihre Unabhängigkeit gewahrt gegenüber den der Kirche

*) Übersetzt von Dr. Friedrich Muckle, Leipzig, 1911.

verliehenen Rechten. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, so lautet der berühmte Grundsatz, der die beiden Gewalten getrennt hat. Die weltliche Gewalt hat auch weiterhin ihre Macht auf das Recht des Stärkeren gegründet, während die Kirche die Lehre verkündet hat, daß die Gesellschaft nur solche Einrichtungen als rechtmäßig betrachten solle, die in den Dienst einer Verbesserung der Lage der ärmsten Klassen gestellt sind. Die neue christliche Organisation aber wird sowohl die weltlichen als auch die geistigen Einrichtungen auf das Prinzip gründen, daß alle Menschen einander als Brüder behandeln sollen. Sie wird alle Einrichtungen, welcher Art sie auch sein mögen, in den Dienst einer Besserung der Lebensverhältnisse der ärmsten Klasse stellen.

Über die Religionen.

Das neue Christentum wird aus Teilen bestehen, die in der Hauptsache mit jenen übereinstimmen, die den verschiedenen ketzerischen Sekten Europas und Amerikas eigen sind.

Wie diese wird auch das neue Christentum seine Moral, seinen Kultus und sein Dogma besitzen, weiterhin seinen Klerus mit Führern an der Spitze. Trotz dieser Ähnlichkeit in der Verfassung aber wird das neue Christentum von allen heutigen Ketzereien frei sein. Die Sittenlehre wird von den Christen neuer Prägung als das Hauptstück betrachtet werden, Kult und Dogma dagegen als Beiwerk mit dem vornehmlichen Zweck, die Aufmerksamkeit der Gläubigen aller Klassen auf die Moral zu lenken.

Im neuen Christentum wird diese zur Genüge und unmittelbar aus dem Grundsatz abgeleitet werden: die Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder behandeln, und dieser, dem Urchristentum angehörende Grundsatz wird eine Umbildung in dem Sinne erfahren, daß er fortan als das Ziel alles religiösen Strebens zu gelten hat. In seiner neuen Formulierung aber wird er besagen: die Religion hat die Aufgabe, die Gesellschaft dem großen Ziele einer möglichst raschen Verbesserung des Loses der ärmsten Klasse zuzulenken.

Zur Begründung des neuen Christentums aber und zur Übernahme der Leitung der neuen Kirche sind jene Männer berufen, die am fähigsten erscheinen, durch ihr Arbeiten zur Vermehrung des Wohlergehens der ärmsten Klasse beizutragen. Dem Klerus wird lediglich die Verkündung der neuchristlichen Lehre zufallen, an deren Vervollkommnung die Oberhäupter der Kirche immerdar wirken werden.

Dies ist mit wenigen Worten die Eigenart, die das wahrhafte Christentum in unseren Zeiten annehmen soll. Wir wollen nun diese

Auffassung einer religiösen Institution mit den tatsächlich in Europa und Amerika bestehenden Religionen vergleichen. Hieraus wird sich sodann leicht der Beweis ergeben, daß alle christlichen Religionen, zu denen man sich heute bekennt, nur Ketzereien sind, d. h. daß sie nicht unmittelbar die möglichst schnelle Steigerung des Wohlergehens der ärmsten Klasse erstreben, die doch der einzige Zweck des Christentums ist.

Von der katholischen Religion.

Die katholische, apostolische und römische Kirche zählt die meisten Bekenner unter allen Religionsgenossenschaften Europas und Amerikas. Zudem eignen ihr noch mehrere große Vorteile gegenüber allen andern Sekten, denen die Bewohner dieser beiden Kontinente angehören.

Sie ist die unmittelbare Nachfolgerin der christlichen Gemeinde, und das verleiht ihr einen gewissen Schein von Rechtgläubigkeit. Ihre Geistlichkeit hat einen großen Teil jener Reichtümer geerbt, welche dem christlichen Klerus durch seine zahlreichen Siege im Kampf für die Aristokratie des Talentes gegen den Geburtsadel und durch die Ausübung der religiösen Suprematie der friedlich Gesinnten gegenüber dem Kriegerstande im Verlauf von fünfzehn Jahrhunderten zugefallen sind. Die Oberhäupter der katholischen Kirche haben die Herrschaft über jene Stadt bewahrt, die seit mehr als zwanzig Jahrhunderten beständig die Welt — erst durch Waffengewalt, dann durch die Allgewalt der göttlichen Moral — beherrscht; und auch heute noch ist es der Vatikan, von dem aus die Jesuiten ihr verhaßtes System von Mystizismus und Betrug zur Knechtung des gesamten Menschengeschlechtes üben.

Die Macht der katholischen, apostolischen und römischen Kirche ist nun freilich unbestreitbar noch sehr groß, obgleich sie seit dem Pontifikat ihres Gründers Leo X. zurückgegangen ist. Allein sie ist lediglich materieller Art und vermag auch nur durch das Mittel der Hinterlist sich zu behaupten. Jene geistige, sittliche und christliche Macht dagegen, die Macht, die auf Freimut und Loyalität beruht, fehlt ihr vollständig. Kurz, das apostolische und römische Bekenntnis stellt nichts weiter als eine christliche Ketzerei dar; sie bildet nur einen Teil des entarteten Christentums.

Ich behaupte, daß die Katholiken Ketzer sind, und ich werde es beweisen. Ich werde beweisen, daß die Wiedergeburt des Christentums die Inquisition vernichten und die Gesellschaft sowohl von den Jesuiten als auch von deren machiavellistischen Lehren befreien wird.

Das wahre Christentum befiehlt allen Menschen, sich gegenseitig als Brüder zu betrachten. Das ewige Leben hat Christus jenen versprochen, die am meisten beitragen werden zur Verbesserung des Loses der ärmsten Klasse in leiblicher und sittlicher Hinsicht. So müssen denn auch

die Führer der christlichen Kirche aus den Reihen jener genommen werden, die die größte Fähigkeit bekunden zur Leistung jener Arbeiten, die eine Vermehrung des Wohlergehens der zahlreichsten Klasse bezwecken, und Hauptaufgabe des Klerus muß es sein, den Gläubigen einzuschärfen, wie sie sich zu verhalten haben, um das Wohlergehen der großen Masse zu beschleunigen.

Prüfen wir nun, in welcher Weise das heilige Kardinalskollegium seit Leo X., dem Gründer der katholischen Kirche, zusammengesetzt war; untersuchen wir nun, an welche Kenntnisse dieses Kollegium die Verleihung der Priesterwürde knüpft; fragen wir nach den sittlichen und materiellen Verbesserungen zugunsten der armen Volksklassen gerade in den geistlichen Staaten, die doch allen anderen Regierungen als Vorbild dienen sollten; machen wir uns schließlich klar, welcher Art der Unterricht ist, den die katholische Geistlichkeit den Gläubigen ihrer Gemeinschaft erteilt.

Ich fordere den Papst, der sich christlich nennt, umfehlbar zu sein behauptet, den Titel eines Stellvertreters Christi führt, auf, klar und ohne irgendwelche mystische Redensarten auf die vier Anklagen wegen Ketzerei, die ich gegen die katholische Kirche erhebe, zu antworten.

Ich klage den Papst und seine Kirche der Ketzerei an unter dem ersten Hauptpunkt: Die Unterweisung, die der Klerus den Laien gibt, ist falsch; sie leitet nicht auf den wahren Weg des Christentums.

Die christliche Religion stellt den Gläubigen als Erdenziel auf die möglichst schnelle Besserung des Loses der Armen. Jesus Christus hat das ewige Leben jenen in Aussicht gestellt, die mit aller Kraft die Förderung des Wohlergehens der zahlreichsten Klasse erstreben würden. Der katholische ebenso wie der Klerus der sonstigen Religionsgenossenschaft hat also die Mission, alle Glieder der Gesellschaft zu Arbeiten von allgemeiner Nützlichkeit anzuspornen. Jeglicher Klerus ist demnach verpflichtet, mit allen geistigen Mitteln und mit aller Kraft durch Predigt und vertrauliches Gespräch den Laien ihres Bekenntnisses zu beweisen, daß die Verbesserung der Lage der untersten Klasse notwendig vermehrtes Wohlergehen auch der höheren Klassen nach sich zieht. Denn Gott betrachtet alle Menschen, selbst die Reichen, als seine Brüder. Demgemäß hat jeder Klerus bei der Unterweisung der Kinder, wenn er den Gläubigen predigt, in den Gebeten, die er zum Himmel schickt, in allen Kulthandlungen und Dogmen die Aufmerksamkeit der Hörer auf die wichtige Tatsache hinzulenken: daß die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung einer viel befriedigenderen Lebenslage als bisher teilhaftig sein könnte, und daß die Reichen durch

Vermehrung des Glückes der Armen auch ihr eigenes vergrößern würden. Dieser Art ist die Berufspflicht, welche das wahre Christentum dem Klerus vorschreibt. Und nun wird es uns leicht fallen, die Mängel der Unterweisungen in helles Licht zu stellen, die der katholische Klerus den Gläubigen gibt.

Man durchgehe nur alle von Papst und heiligem Kollegium approbierten Werke über das katholische Dogma, man prüfe die von den kirchlichen Oberhäuptern für die Gläubigen — seien sie Laien oder Priester — bestimmten Gebete, und man wird nirgends den Zweck der christlichen Religion klar ausgedrückt finden. Den Ideen der Moral begegnet man in diesen Schriften in nur geringem Maße, und dazu treten sie nicht als fest umschriebene Lehre auf. Nur dünn sind sie in dieser ungeheuren Menge von Büchern gesät, die im wesentlichen langweilige Wiederholungen irgendwelcher mystischer Vorstellungen enthalten, die in keiner Weise den Gläubigen als Führer zu dienen vermögen, vielmehr lediglich dazu beitragen, die Hauptgedanken der erhabenen Sittenlehre Christi aus dem Auge zu rücken.

Gewiß wäre es ungerecht, die ungeheure Sammlung von katholischen, vom Papst geweihten Gebeten der Zusammenhangslosigkeit zu zeihen. Vielmehr ist ihre Auswahl offensichtlich in systematischer Weise erfolgt. Man erkennt, daß das heilige Kollegium alle Gläubigen dem gleichen Ziele zulenkt. Allein dieses Ziel ist augenscheinlich nicht das christliche, sondern ein häretisches. Es soll die Gläubigen überzeugen, daß sie unfähig seien, ihre Handlungen nach eigener Einsicht einzurichten, und sich vielmehr der Leitung des Klerus unterzuordnen haben, ohne daß dieser eine der ihrigen überlegene Begabung zu besitzen braucht. Alle Kulthandlungen sowie alle Grundsätze des katholischen Dogmas bezwecken offenbar die absolute Unterwerfung der Laien unter das Joch des Klerus.

Die erste Beschuldigung, die ich gegen den Papst und seine Kirche erhebe wegen schlechter Unterweisung der Katholiken, ist also begründet.

Ich klage aber den Papst und die Kardinäle der Ketzerei auch noch unter dem zweiten Hauptpunkt an: daß sie nicht die genügenden Kenntnisse besitzen, um die Gläubigen auf den Weg des Heils zu führen. Ich beschuldige sie, den Zöglingen der Priesterseminare eine schlechte Erziehung zu geben, und daß sie von denen, welche sie zu Priestern weihen, nicht jene Bildung verlangen, die erforderlich wäre für die würdige Ausübung ihres Hirtenamtes, d. h. zu sachgemäßer Leitung der Herde, die ihnen anvertraut werden soll.

In den Seminaren wird bloß die Theologie gelehrt. Die Theologie ist die einzige Wissenschaft, die der Papst und die Kardinäle pflegen zu müssen glauben. Die Theologie ist das einzige Wissen, das die Kirchenoberen von jenen fordern, denen es als Pfarrern, Bischöfen, Erzbischöfen usw. zukommt, die Gläubigen zu leiten. Was ist denn nun, so frage ich, diese Theologie? Nun doch wohl die Wissenschaft, welcher die Behandlung der das Dogma und den Kultus berührenden Fragen zufällt.

Diese Wissenschaft ist nun zweifellos die wichtigste für die ketzerischen Geistlichen. Denn sie liefert ihnen die Mittel, das Augenmerk der Gläubigen auf Kleinlichkeiten zu lenken und den Blicken der Christen das große irdische Ziel zu entrücken, das sie sich zu setzen haben, wollen sie das ewige Leben erlangen, d. h. die möglichst rasche Verbesserung des Loses der Armen in sittlicher und leiblicher Hinsicht.

Aber gerade ein wahrhaft christlicher Klerus wird der Theologie keine besondere Wichtigkeit beimessen. Denn ein solcher soll Kultus und Dogma nur als religiöse Nebensächlichkeiten ansehen, einzig die Moral als die wahrhafte Lehre der Religion betrachten, Kultus und Dogma aber bloß als — gewiß oft geeignete — Mittel verwenden, die Aufmerksamkeit aller Christen auf die Sittenlehre zu richten.

Der römische Klerus war bis zur Thronbesteigung Leos X. rechtgläubig. Denn bis dahin war er den Laien in allen Wissenschaften überlegen, deren Fortschritte zur Steigerung des Wohlergehens der ärmsten Klasse beigetragen haben. Seitdem ist er ketzerisch geworden, weil er nunmehr die Theologie gepflegt hat und weil er sich von den Laien auf dem Gebiete der schönen Künste, der exakten Wissenschaften und der wirtschaftlichen Tätigkeit hat überflügeln lassen.

So ist denn die Beschuldigung der Ketzerei gegen den Papst und seine Kardinäle mit Rücksicht auf den schlechten Gebrauch, den sie von ihren geistigen Kräften machen, und die schlechte Erziehung, die sie den Seminaristen angedeihen lassen, gerechtfertigt.

Von der protestantischen Religion.

Das Werk dieses Reformators — Luthers — besteht naturgemäß aus zwei Teilen: der eine umfaßt die Kritik der Päpstlichen Religion, der andere den Gedanken einer neuen Religion, die von der durch den Heiligen Stuhl geleiteten unterschieden ist.

Der erste Teil des Werkes Luthers konnte vollständig sein und war es auch. Mit seiner Kritik des römischen Hofes hat Luther der Zivilisation einen außerordentlich großen Dienst erwiesen. Ohne ihn hätte das Papsttum den menschlichen Geist unter vollkommener Außerachtlassung sittlicher Richtlinien vollständig der Knechtschaft abergläubischer Vorstellungen

unterworfen. Luther hat man die Auflösung einer geistigen Gewalt zu danken, die sich nicht mehr in Übereinstimmung mit dem Zustand der Gesellschaft befand. Aber unmöglich konnte Luther die ultramontane Lehre bekämpfen, ohne selbst den Versuch einer Reorganisation der christlichen Religion zu machen. In diesem zweiten Stück seiner Reform, d. h. hinsichtlich ihres organischen Aufbaues, hat er seinen Nachfolgern viel zu tun übrig gelassen: denn die protestantische Religion, wie sie Luther aufgefaßt, ist ihrerseits nur wieder eine christliche Ketzerei. Gewiß behauptete Luther mit Recht, daß der römische Hof die Bahnen verlassen hätte, die Jesus seinen Jüngern gewiesen; nicht minder war seine Feststellung richtig, daß der von den Päpsten eingeführte Kultus sowie das Dogma in keiner Weise das Augenmerk der Gläubigen auf die christliche Moral zu lenken vermochten, sondern im Gegenteil eher dazu angetan waren, diese als bloßes Beiwerk der Religion ansehen zu lassen. Aber aus diesen beiden unbestreitbaren Wahrheiten durfte Luther nicht folgern, daß die Moral den Gläubigen seinerzeit in gleicher Weise gelehrt werden müsse, wie dies die Kirchenväter ihren Zeitgenossen gegenüber getan hatten. Ebensowenig war er zu dem Schlusse berechtigt, daß der Kultus aller Reize zu entblößen sei, mit denen die schönen Künste ihn zu bereichern vermögen. Der dogmatische Teil der Reform Luthers war demnach verfehlt. Sie war unvollständig und bedarf ihrerseits selbst einer Reformation.

So klage ich die Lutheraner zum ersten an, Ketzer zu sein insofern, als sie eine Moral angenommen haben, die weit unvollkommener ist als jene, die dem gegenwärtigen Stand der Zivilisation zu entsprechen vermag.

Hätte Luthers Reform vollständig sein können, so hätte er folgende Lehre begründen und verkünden müssen. Er hätte zum Papst und den Kardinälen sagen müssen:

„Eure Vorgänger haben die christliche Theorie genügend vervollkommnet und auch in zureichender Weise für deren Ausbreitung gesorgt; die Bewohner Europas sind von ihr genügend durchtränkt: nun besteht eure Aufgabe in der allgemeinen Anwendung dieser Theorie. Nicht allein im Himmel, sondern auch auf Erden soll das wahrhafte Christentum die Menschen glücklich machen. — Die Aufmerksamkeit der Gläubigen dürft ihr nicht länger auf abstrakte Ideen lenken; vielmehr wird es euch nur dann gelingen, das Christentum zur allgemeinen, universalen und einzigen Religion zu machen, wenn ihr euch der sinnlichen Ideen in angemessener Weise, d. h. so bedient, daß ihr dem Menschengeschlecht das Maximum von Glückseligkeit während seines Erdendaseins verschaffet. — Ihr dürft euch nicht mehr darauf beschränken, den Gläubigen

aller Klassen zu predigen, daß die Armen die Lieblingskinder Gottes sind; vielmehr müßt ihr freimütig und tatkräftig alle der streitenden Kirche erworbenen Kräfte und Mittel anwenden, um unverzüglich das sittliche und geistige Dasein der zahlreichsten Klasse zu verbessern. Die einleitenden und vorbereitenden Arbeiten des Christentums sind nun vollbracht; euch fällt eine viel befriedigendere Aufgabe zu als euren Vorgängern. Diese Aufgabe besteht darin, dem Christentum in seiner allgemeinen und endgültigen Fassung zum Sieg zu verhelfen und das ganze Menschengeschlecht gemäß dem Hauptgrundsatz der göttlichen Sittenlehre zu organisieren. — Zur Lösung dieser Aufgabe müßt ihr dieses Prinzip zum Ausgangspunkt und zum Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen machen.

Die Apostel waren genötigt, die Macht Cäsars anzuerkennen. Sie waren zum Ausspruch genötigt: ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist', weil sie, ohne genügende Macht zum Kampf mit ihm, es vermeiden mußten, sich ihn zum Feinde zu machen. — Heute aber haben sich die Machtverhältnisse zwischen geistiger und weltlicher Gewalt dank der Leistungen der streitenden Kirche vollständig geändert. Und nun obliegt es euch, den Nachfolgern der Cäsaren, zu erklären, daß das Christentum ihnen nicht mehr das Recht auf Eroberung, d. h. das auf dem Gesetz des Stärkeren basierte Recht zuerkennt, die Herrschgewalt über die Menschen auszuüben. — Ihr müßt allen Königen erklären, daß das einzige Mittel, das Königtum zu legitimieren, darin besteht, es als Einrichtung aufzufassen mit der Widmung, die Bedrückung der Armen durch die Reichen und Mächtigen zu verhindern. Ihr müßt ihnen weiterhin erklären, daß ihre einzige Pflicht darin besteht, das sittliche und leibliche Los der zahlreichsten Klasse zu verbessern, und daß jeder von ihnen bei der Verwaltung der öffentlichen Gelder befohlene Aufwand, der nicht durchaus notwendig ist, ihrerseits ein Verbrechen darstellt, das sie zu Feinden Gottes macht. — Ihr besitzt alle erforderliche Macht, um die weltliche Gewalt zur Anerkennung dieser Auffassung des Christentums zu zwingen; denn eure Suprematie ist von allen bestehenden Gewalten anerkannt, und ihr könnt euch hierbei des über ganz Europa verbreiteten Klerus bedienen. Wohlan, der Klerus wird immer überragenden Einfluß auf die weltlichen Einrichtungen aller Völker ausüben, wenn er positiv auf die Verbesserung der armen, allüberall zahlreichsten Klasse hinarbeiten wird.

Ich gehe nun zur Prüfung einer anderen Frage über, und ich tadele dich, heiligster Vater, zum zweiten in folgendem: Immer wenn zwei christliche Nationen sich bekriegen, sind alle beide im Unrecht, denn der göttliche Stifter des Christentums hat allen Menschen geboten: sich

gegenseitig als Brüder zu behandeln, und ihnen verboten, zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten andere Mittel als die Überredung und Beweisführung anzuwenden. —

Dir obliegt es also, deine ganze päpstliche Macht, den ganzen Einfluß der nationalen Priesterschaften aufzubieten, um die Kriege zu verhindern.

Statt dessen aber gestattest du, daß der Klerus jeder der kriegführenden Nationen den Gott der Armen, der doch nur ein heidnischer Gott sein kann, anrufe; du gestattest, daß im Verlauf der Kämpfe auf beiden Seiten das Tedeum gesungen wird; dein und des Klerus Verhalten ist also in diesem Punkte vollkommen gottlos. — Die Einigkeit nur macht stark; eine Gesellschaft, deren Glieder gegenseitig in Widerstreit geraten, geht der Auflösung entgegen; beeile dich also, dem Klerus Einheit im Handeln aufzuerlegen.

Noch eine viel wichtigere Einheit aber gilt es zu verwirklichen: ich meine die Einheit des Zweckes für alle Arbeiten der Christen und des ganzen Menschengeschlechtes. Denn ein durchaus klares, allgemeines, positives, greifbares Ziel mußt du den Menschen vor Augen stellen, um dem Christentum das Übergewicht zu verschaffen über den Islam, über die Religion des Konfuzius, den Bramaismus, kurz über alle Religionen wie auch über alle weltlichen Institutionen. — Dieses allgemeine Ziel aber für die Arbeiten der Menschheit ist die Verbesserung des moralischen und physischen Loses der zahlreichsten Klasse, und du mußt eine gesellschaftliche Verfassung schaffen, die dazu geeignet ist, diese Art von Arbeiten mehr zu fördern und ihr Übergewicht über andere, wie wichtig sie auch erscheinen mögen, zu sichern. Am geeignetsten für eine möglichst rasche Besserung der Lage der ärmsten Klasse wäre es, wenn eine große Menge von Arbeiten der Ausführung harrte und diese Arbeiten eine recht große Entwicklung der menschlichen Geisteskraft erheischte. Eine derartige Sachlage nun kannst du selbst hervorrufen. Jetzt, da die Ausdehnung unseres Planeten bekannt ist, lasse durch die Gelehrten, Künstler und Industriellen einen allgemeinen Arbeitsplan zu dem Zwecke aufstellen, um einerseits die möglichst produktive Ausnützung der dem Menschengeschlecht zur Verfügung stehenden Ländereien zu sichern und andererseits dieselben zu möglichst angenehmen Wohnstätten auszugestalten. — Die ungeheure Menge von Arbeiten, die du sofort bestimmen wirst, wird weit wirkungsvoller das Los der Klasse der Armen verbessern als die reichlichsten Almosen; und zudem werden so die Reichen, statt durch Geldopfer zu verarmen, gleichzeitig mit den Armen sich bereichern.

Bisher hat der Klerus den Gläubigen für ihr Leben hienieden ein lediglich metaphysisches Ziel gesetzt: das himmlische Paradies. Infolge-

dessen fanden sich die Geistlichen mit durchaus willkürlichen Gewalten bekleidet, die sie auf die ausschweifendste und absurdeste Weise mißbrauchten: so haben die einen ihren Gläubigen eingeredet, daß es zur Erlangung des Paradieses unerläßlich sei, den Körper mit Geißelhieben zu zerfleischen, andere, daß sie sich durch das Tragen des Büßerhemdes kasteien oder der Nahrung entsagen müßten, andere wieder, daß es darauf ankomme, Fische zu essen und sich des Fleischgenusses zu enthalten oder Tag für Tag eine schreckliche Menge von Gebeten zu lesen, die fast alle nichtssagenden Inhaltes und dazu in einer der Masse der Gläubigen unbekannten Sprache abgefaßt sind, noch andere schließlich, daß man einen großen Teil des Tages auf den Knien in den Kirchen zubringen müsse, alles Dinge, die in keiner Weise zur Verbesserung des Loses der armen Volksklasse beizutragen vermögen.

So mochte und mußte der Klerus in der Kindheitszeit der Religion vorgehen. Aber heute, da unsere Anschauungen sich in dieser Hinsicht geklärt und bestimmte Fassung gewonnen haben, würde die Fortdauer derartiger Mystifikationen für den römischen Hof geradezu entehrend sein. Sicherlich trachten alle Christen nach dem ewigen Leben. Allein das einzige Mittel, es zu erlangen, besteht darin, hienieden auf die Steigerung der Wohlfahrt des Menschengeschlechtes hinzuarbeiten.

„Heiligster Vater, das Menschengeschlecht macht gerade eine große geistige Krisis durch. Drei neue Mächte regen sich: die Künste erblühen von neuem, die exakten Wissenschaften sind auf dem Wege, das Übergewicht über alle anderen Zweige der Erkenntnis zu erlangen, und die großen industriellen Unternehmungen bringen unmittelbarer eine Besserung des Loses der armen Klasse mit sich als irgendeine der bisherigen Maßregeln, sei es der weltlichen, sei es der geistigen Gewalt. — Diese drei Mächte sind Mächte des Friedens. Es liegt also in deinem Interesse und in dem des Klerus, euch mit ihnen zu vereinigen. Durch solchen Zusammenschluß bist du imstande, in kurzer Zeit und ohne auf große Widerstände zu stoßen, das Menschengeschlecht in einer für die Verbesserung des sittlichen und leiblichen Loses der zahlreichsten Klasse günstigsten Weise zu organisieren. Hierdurch wird die Gewalt des Cäsar, die in ihrem Ursprung und in ihren Ansprüchen gleich gottlos ist, vollkommener Vernichtung anheimfallen. — Solltest du dagegen die Künste, Wissenschaften und großen industriellen Unternehmungen als gottlos oder wenigstens als Gott nicht gerade angenehm kennzeichnen, solltest du versuchen, deine Herrschaft über das Menschengeschlecht mit denselben Mitteln zu verlängern, deren sich deine Vorgänger während des Mittelalters zu ihrer Erlangung bedient haben, solltest du fortfahren, die mystischen Ideen als die für das menschliche Glück wichtigsten hinzu-

stellen, so werden sich die Künstler, Gelehrten und Leiter der Industrie mit der weltlichen Macht gegen dich verbinden; sie werden dem Volke die Sinnlosigkeit deiner Lehren, die ungeheuerlichen Mißbräuche deiner Macht vor Augen stellen, und dir wird dann nichts anderes übrig bleiben, als zum Werkzeug der weltlichen Gewalt zu werden, wenn du weiterhin eine Stellung innerhalb der Gesellschaft behaupten willst. Cäsar wird dich dann als Damm gegen die Fortschritte der Zivilisation gebrauchen, indem du die Aufmerksamkeit des Volkes auch weiterhin durch mystische und abergläubische Ideen zu fesseln und von jeglichem Unterricht in schönen Künsten, exakten Wissenschaften und industrieller Tätigkeit nach Möglichkeit abzulenken haben wirst. Deine Hauptbeschäftigung wird fortan sein: der weltlichen Gewalt, mit welcher du bisher im Kampf gelegen, Achtung zu verschaffen, passiven Gehorsam gegenüber den Königen zu predigen, zu lehren, daß sie ihre Handlungen nur vor Gott zu verantworten haben, und daß ihnen die Untertanen keinesfalls den Gehorsam versagen dürfen, ohne ein Verbrechen zu begehen. Das wird der Weg sein zur Aufrechterhaltung deiner Ehren und deiner Reichtümer."

Luther besaß große Tatkraft und Fähigkeiten, soweit es auf Kritik ankam. Er hat aber auch nur in dieser Beziehung große Fähigkeiten entfaltet. So hat er eindringlich und vollständig dargetan, daß der römische Hof die Bahn des Christentums verlassen hatte, daß er sich einerseits als Willkürgewalt zu konstituieren suchte und andererseits darauf ausging, sich mit den Mächtigen gegen die Armen zusammenzuschließen, sowie daß die Gläubigen ihn zwingen mußten, an seine Reform zu denken. — Der auf die Neugestaltung des Christentums sich beziehende Teil seines Wirkens dagegen blieb weit hinter dem Zeitbedürfnis zurück. Statt die nötigen Maßregeln zu ergreifen, um die soziale Bedeutung der christlichen Religion zu steigern, schraubte er diese wieder auf ihren Ausgangspunkt zurück und wies ihr neuerdings einen Platz außerhalb der gesellschaftlichen Verfassung zu; demgemäß anerkannte er auch, daß die Macht des Cäsar die Quelle aller übrigen Gewalten sei, und nahm für seinen Klerus der weltlichen Gewalt gegenüber nur das Recht demütiger Bitte in Anspruch. Hierdurch aber verurteilte er die Mächte des Friedens zu ewiger Abhängigkeit von Menschen mit heftigen Leidenschaften und kriegerischen Neigungen. Er hat so die christliche Moral wieder in die engen Grenzen eingezwängt, wie sie der damalige Zustand der Zivilisation den ersten Christen angewiesen hatte.

Die Anklage wegen Ketzerei, die ich gegen die Protestanten erhebe, weil die von ihnen angenommene Moral dem gegenwärtigen Zustand der Zivilisation gegenüber sich als höchst rückschrittlich darstellt, ist also gegründet.

Ich klage die Protestanten wegen Ketzerei an zum zweiten, weil sie einen schlechten Kultus eingeführt haben.

Je mehr die Gesellschaft sich in sittlicher und materieller Hinsicht vervollkommnet, eine um so größere Teilung der Geistes- und Handarbeit greift Platz; so wenden denn die Menschen in ihren Lebensgewohnheiten ihre Aufmerksamkeit in demselben Maße Gegenständen spezialisierteren Interesses zu, indem die schönen Künste, die Wissenschaften und die Industrie fortschreiten. Daraus folgt, daß die Gesellschaft eines um so vollkommeneren Gottesdienstes bedarf, je größer ihre Fortschritte sind. Hat doch der Kultus die Aufgabe, das Augenmerk der regelmäßig an Ruhetagen versammelten Menschen auf die allen Gliedern der Gesellschaft gemeinsamen Angelegenheiten, auf die allgemeinen Interessen des Menschengeschlechts hinzulenken. — Der Reformator Luther und nach seinem Tode die Diener der reformierten Kirchen hätten also nach Mitteln suchen müssen, um den Gottesdienst nach Möglichkeit so auszugestalten, daß er sich dazu eigne, die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf die ihnen gemeinsamen Interessen hinzulenken. — Sie hätte die passendsten Mittel und Gelegenheiten herausfinden müssen, um in den Gläubigen den Hauptgrundsatz der christlichen Religion: alle Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder behandeln, zur Ausbildung zu bringen, sie mit demselben vertraut zu machen und sie daran zu gewöhnen, ihn in allen sozialen Beziehungen zur Anwendung zu bringen, damit sie so vollständig verhindert werden, ihn im Laufe des Lebens und ihrer täglichen Arbeitsverrichtungen aus den Augen zu verlieren.

Um nun die Aufmerksamkeit der Menschen auf irgendeine Gedankenreihe zu lenken und sie kraftvoll in eine bestimmte Richtung zu drängen, gibt es zwei große Mittel: man muß ihnen Furcht einflößen, indem man ihnen die schrecklichen Mittel vor Augen führt, die eintreten würden, wenn sie ihr Leben anders als nach den vorgeschriebenen Regeln einrichten würden, oder man muß sie mit der Aussicht auf Genüsse ködern, die ihrer als Belohnung für ihre Anstrengungen auf dem ihnen gewiesenen Wege harren. Um nach diesen beiden Seiten hin die möglichst kräftige und nutzbringende Wirkung zu erzielen, bedarf es der Vereinigung aller Mittel, aller Hilfsquellen, welche die schönen Künste darbieten. — Der Prediger, dem naturgemäß die Aufgabe zufällt, durch Beredsamkeit, die erste der schönen Künste, zu wirken, soll seine Zuhörer erschüttern durch Schilderung der schrecklichen Lage, in die hienieden schon der Mensch gerät, der die öffentliche Mißachtung verdient hat; auch muß er zeigen, wie der Arm Gottes über jedes Menschen Haupt erhoben ist, dessen Seele nicht ganz von Gefühlen der Menschenliebe erfüllt ist. Oder er soll

auch in den Herzen seiner Zuhörer die edelsten und mächtigsten Gefühle erregen, indem er ihnen zum Bewußtsein bringt, um wie vieles die Wonne öffentlicher Wertschätzung den andern Freuden überlegen ist. — Die Dichter sollen ihrerseits das Werk der Prediger unterstützen. Ihnen obliegt es, für den Kultus Dichtungen zu schaffen, die sich zu chorweiser Rezitation eignen, so daß alle Gläubigen untereinander gleichsam zu Predigern werden.

Den Musikern wieder fällt die Aufgabe zu, mit ihren Klängen die religiöse Dichtung zu beleben und ihnen durch ihre Kunst die Kraft zu verleihen, das Innerste der Gläubigen zu durchdringen. — Die Maler und die Bildhauer sollen in den Gotteshäusern das Augenmerk der Christen auf die im wahren Sinne des Wortes christlichen Handlungen hinlenken. Die Architekten schließlich mögen Tempel bauen, die es den Predigern, Dichtern und Musikern, Malern und Bildhauern ermöglichen, nach Belieben in den Gläubigen die Gefühle der Furcht, Freude oder Hoffnung zu erwecken.

Dieses sind augenscheinlich die richtigen Grundlagen für den Gottesdienst und die Mittel, deren Anwendung ihn für die Gesellschaft nutzbringend zu gestalten vermag.

Was aber hat Luther in dieser Hinsicht getan? Er hat den Kultus der reformierten Kirche auf die einfache Predigt beschränkt; das ganze christliche Gefühlsleben hat er, so sehr er es nur vermochte, prosaisch gestaltet; er hat aus seinen Gotteshäusern jeglichen Schmuck durch Malerei und Plastik verbannt; er hat die Musik unterdrückt und Kirchen von möglichst unscheinbarem Äußern den Vorzug gegeben, die infolgedessen am wenigsten geeignet sind, die Herzen der Gläubigen zur Begeisterung für das öffentliche Wohl zu stimmen.

Die Protestanten werden mir nun wohl entgegnen, daß, trotzdem die Katholiken viel singen und ihre Gotteshäuser mit den Kunstwerken der größten Maler und Bildhauer geschmückt sind, dennoch die Predigten der reformierten Geistlichen auf die Zuhörer eine für das öffentliche Wohl fruchtbarere Wirkung ausüben als alle Sermone der katholischen Priester, deren Hauptzweck stets darin besteht, die Gläubigen der päpstlichen Gemeinschaft zu möglichst großen Geldgeschenken für die Kosten des Kultus und den Unterhalt des Klerus zu veranlassen, und daß es demnach unmöglich sei, zu bestreiten, daß ihr Kult dem der Katholiken vorzuziehen ist.

Darauf erwidere ich: Gegenstand meiner Untersuchung ist nicht, festzustellen, welche der beiden Konfessionen, der Protestantismus oder der Katholizismus, die wenigst ketzerische ist. Ich habe es vielmehr unternommen, zu beweisen, daß sie es alle beide sind, obwohl in verschiedenem

Grade, d. h. daß weder die eine noch die andere die christliche Religion darstellt; ich wollte zeigen, daß das Christentum seit dem 15. Jahrhundert verlassen worden ist; ich habe es unternommen, das Christentum wieder herzustellen, indem ich es verjünge; ich stelle mir das Ziel, diese (hervorragend menschliche) Religion einer Läuterung zu unterwerfen, um sie von allem Irrglauben und von allen abergläubischen und nutzlosen religiösen Übungen zu befreien.

Das neue Christentum ist dazu berufen, den Grundsätzen der allgemeinen Moral in deren Kampf mit dem Streben nach Erreichung selbstsüchtiger Zwecke auf Kosten des öffentlichen Wohles zum Siege zu verhelfen. Diese verjüngte Religion soll allen Völkern den Zustand ewigen Friedens bringen, indem sie sie gegen jene Nation einigt, welche mit Hintansetzung des allgemeinen Wohles des Menschengeschlechtes eigensüchtigen Zielen nachjagt, und sie zum Kampf gegen jede Regierung zusammenschließt, die genug antichristlich wäre, die nationalen den Sonderinteressen der Regierenden aufzuopfern. Sie ist dazu berufen, die Gelehrten, Künstler und Industriellen zu vereinigen und ihnen einerseits die allgemeine Leitung des Menschengeschlechtes und anderseits die Wahrung der besonderen Interessen der einzelnen Völker, aus denen es sich zusammensetzt, zu übertragen. Ihr fällt weiter die Aufgabe zu, die Kunst, die Beobachtungswissenschaften und die Industrie an die Spitze der geheiligten Kenntnisse zu stellen, während die Katholiken sie in die Klasse der profanen eingereiht haben. Sie ist endlich dazu berufen, die Theologie mit dem Bann zu belegen und jede Lehre als gottlos zu brandmarken, welche darauf hinausgeht, den Menschen andere Mittel zur Erlangung des ewigen Lebens anzupreisen als das, mit aller Kraft auf die Verbesserung der Daseinsbedingungen ihrer Mitmenschen hinzuarbeiten.

Ich war genötigt, den Protestantismus mit der größten Strenge zu kritisieren, um seinen Anhängern klarzumachen, wie unvollständig die Reform Luthers gewesen ist, und wie sehr sie dem neuen Christentum nachsteht. Aber ich schätze, wie ich es bereits zu Beginn meiner Prüfung des Werkes Luthers ausgesprochen habe, deshalb die großen Verdienste nicht geringer ein, die er trotz sehr zahlreicher Irrtümer der menschlichen Gesellschaft durch den kritischen Teil seiner Reform geleistet. Im übrigen bezieht sich meine Kritik auf den Protestantismus nur insofern, als er von seinen Anhängern als die endgültige Reform des Christentums aufgefaßt wird, ich bin aber weit davon entfernt, den genialen Kritiker Luther anzugreifen. Versetzt man sich in die Zeiten, in die er hineingestellt war, in die Verhältnisse, die er zu bekämpfen hatte, so wird einem offenbar, daß er alles getan hat, was damals zu tun möglich war zur Heraufführung und Durchsetzung der Reformation. Indem er das Augenmerk der Gläu-

digen, im Gegensatz zum Kultus und Dogma, in erster Linie auf die Moral richtete, hat Luther — obgleich die protestantische Sittenlehre in keiner Weise dem Geist der modernen Zivilisation entspricht — die neue Reform der christlichen Religion vorbereitet. Deshalb freilich darf man das neue Christentum durchaus nicht als Vervollkommnung des Protestantismus auffassen. Die neue Formel, in der ich das ursprüngliche Prinzip des Christentums zusammenfasse, hat durchaus nichts mit den Verbesserungen jeder Art zu tun, welche die christliche Religion bisher erfahren hat.

Genug nun der Ausführungen. Ich glaube, mein verehrter konservativer Herr, meine Ansichten über die neue christliche Lehre hinreichend entwickelt zu haben, so daß du jetzt schon über sie ein vorläufiges Urteil fällen kannst. Sage mir, ob du mich vom Geist des Christentums vollkommen durchdrungen hältst, oder ob meine Bemühungen um eine Verjüngung dieser erhabenen Religion dazu geeignet sind, ihre ursprüngliche Reinheit zu trüben.

K. Aufmerksam habe ich deine Erörterungen verfolgt. Im Verlauf deiner Ausführungen haben sich meine eigenen Ideen geklärt, meine Zweifel sind verschwunden, und ich fühlte meine bewundernde Liebe zum Christentum wachsen. Meine Hinneigung zu dem religiösen System, welches Europa zivilisiert hat, hat mich auch in keiner Weise verhindert, die Möglichkeit seiner Vervollkommnung zu begreifen, und in dieser Hinsicht hast du mich vollkommen bekehrt.

Augenscheinlich enthält das von Gott seiner Kirche verliehene Moralprinzip: alle Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder betrachten, in sich alle Gedanken beschlossen, die du deinerseits in dem Gebote zusammenfassest: die ganze Gesellschaftsordnung soll hinarbeiten auf die Verbesserung des sittlichen und leiblichen Loses der ärmsten Klasse; die Gesellschaft soll sich in einer Weise organisieren, die am besten der Erreichung dieses großen Zieles angepaßt ist.

Gleichermaßen ist es sicher, daß dieses Prinzip in der Ursprungszeit des Christentums jene ernste Formulierung erfahren mußte, daß aber heutzutage die zweite Formel angewandt werden muß.

Zur Zeit der Gründung des Christentums, sagtest du, war die Gesellschaft in zwei in politischer Hinsicht durchaus verschiedene Klassen gespalten, in Herren und Sklaven. Auf diese Weise wurden in gewisser Hinsicht zwei verschiedene Menschenarten gebildet, die aber trotzdem untereinander sich vermischten. Es war damals durchaus unmöglich, eine vollständige Gegenseitigkeit in den sittlichen Beziehungen der beiden Klassen herzustellen: so hat sich denn auch der göttliche Gründer des

Christentums darauf beschränkt, die Verbindlichkeit seines Moralprinzips für alle Individuen jeder der beiden Menschengruppen anzusprechen, ohne imstande zu sein, es zu einem Herren und Sklaven zusammenschmiedenden Bund auszugestalten.

Wir leben nun in einer Zeit, wo die Sklaverei vollständig beseitigt ist; es gibt nur noch Menschen gleichen politischen Gepräges. Die Klassen sind nur noch durch geringe Abstufungen voneinander getrennt. Angesichts dieser Sachlage folgerst du, daß der Hauptgedanke des Christentums in eine Formel gebracht werden muß, die seine Verbindlichkeit innerhalb der Massen am stärksten sichert, ohne daß es deshalb aufzuhören braucht, auch für die Individuen in ihren individuellen Beziehungen verpflichtend zu sein. Ich finde deine Schlußfolgerung rechtmäßig, und ich lege ihr die größte Wichtigkeit bei. Und von nun an, o neuer Christ, vereinige ich meine Bemühungen mit den deinen zu dem Zwecke der Verbreitung des neuen Christentums.

Doch habe ich dir über die allgemeine Richtung deiner Arbeiten einige Bemerkungen zu unterbreiten. Die neue Formel, die dem Grundsatz des Christentums entspricht, umfaßt dein ganzes System der sozialen Organisation, das nunmehr seine Sätze gleichzeitig in philosophischen Erwägungen findet, welche sich auf das Gebiet der Kunst und Industrie beziehen, und in dem in der zivilisierten Welt am weitesten verbreiteten religiösen Gefühl, im christlichen Gefühl.

Nun wohl, warum hast du dieses System, den Richtpunkt all deines Denkens, nicht vorerst vom Standpunkt der Religion aus entwickelt, dem erhabensten und volkstümlichsten aller Standpunkte? Warum wendest du dich an die Industriellen, Gelehrten und Künstler, anstatt dich durch das Mittel der Religion unmittelbar an das Volk zu wenden? Und warum verlierst du jetzt noch kostbare Zeit mit der Kritik der Katholiken und Protestanten, statt unmittelbar deine religiöse Lehre darzulegen? Soll man auch von dir sagen, was du Luther vorwirfst: er hat gut kritisiert aber schlecht gelehrt?

Die intellektuellen Kräfte des Menschen sind sehr gering. Nur indem man sie auf ein einziges Ziel hinlenkt, indem man sie auf einen einzigen Punkt richtet, vermag man Großes und bedeutende Erfolge zu erzielen. Warum hebst du nun damit an, deine Kräfte in der Kritik aufzubrauchen, anstatt gleich deine Lehre zu entwickeln? Warum trittst du nicht gleich offen und ohne Umschweife an die Frage des neuen Christentums heran?

Du hast das Mittel gefunden, um der religiösen Gleichgültigkeit der zahlreichsten Klasse ein Ende zu bereiten. Denn die Armen können keiner Religion gegenüber gleichgültig sein, deren ausgesprochener Zweck darin besteht, so schnell als möglich ihre Lage in leiblicher und sittlicher

Hinsicht zu bessern. Da es dir nun gelungen ist, das Hauptprinzip des Christentums in einer durchaus neuen Art wiederzugeben, sollte es da nicht deine erste Sorge sein, die Kenntnis dieses verjüngten Grundsatzes in jener Klasse zu verbreiten, die seiner Annahme am meisten Interesse entgegenbringt? Da diese Klasse für sich allein schon unendlich zahlreicher ist, als alle anderen zusammengenommen, so wäre der Erfolg deiner Sache zweifellos. Du hättest damit beginnen sollen, dir zahlreiche Anhänger zu verschaffen, um dir eine Stütze zu sichern in dem Angriff gegen die Katholiken und Protestanten. Endlich hättest du, sobald du ein klares Bewußtsein von der Kraft, der Fruchtbarkeit und der Unwiderstehlichkeit deiner Auffassung hattest, diese sofort zu einer festen Lehre gestalten müssen, ohne irgendwelche Rücksicht und ohne darüber beunruhigt zu sein, daß ihre Verkündung durch irgendwelche politische Hindernisse aufgehalten oder durch irgendwelche bedeutungsvolle Widerlegung eingedämmt werden könnte.

Du sagtest: „Die Gesellschaft muß nach dem Grundsatz der christlichen Sittenlehre organisiert werden; alle Klassen müssen mit ihrer ganzen Kraft zusammenstehen, um das sittliche und leibliche Wohl der die zahlreichste Masse bildenden Menschen zu fördern; alle gesellschaftlichen Einrichtungen sollen so entschieden und so unmittelbar als möglich in den Dienst dieses großen religiösen Zwecks gestellt werden. Im Bereich der gegenwärtigen wissenschaftlichen und kulturellen Entwicklung darf kein politisches Recht mehr Ausfluß sein des Rechtes des Stärkeren für die Individuen, des Rechtes der Eroberung für die Massen. Das Königtum ist nur unter der Bedingung rechtmäßig, wenn die Könige ihre Macht dazu verwenden, die Reichen zur Verbesserung der sittlichen und leiblichen Wohlfahrt der Armen zu veranlassen."

Auf welche Hindernisse kann wohl eine Lehre stoßen? Sind nicht diejenigen, die an ihrer Durchsetzung interessiert sind, unendlich zahlreicher als jene, die ein Interesse an ihrer Unterdrückung haben? Die Anhänger dieser Lehre stützen sich auf den Grundsatz der göttlichen Sittenlehre, während ihre Gegner keine anderen Waffen zur Verfügung haben, als Gepflogenheiten, die einer Zeit der Unwissenheit und der Barbarei entstammen und die nur durch die Grundsätze der jesuitischen Selbstsucht verteidigt werden.

Alles in allem, ich denke, du solltest für deine Lehre eine sofortige Propaganda entfalten und durch Missionare für ihre Ausbreitung in allen zivilisierten Staaten sorgen.

N. Die neuen Christen müssen den gleichen Charakter aufzeigen und den gleichen Weg wie die Christen der Urkirche gehen. Nur mit der Kraft des Geistes dürfen sie auf die Ausbreitung ihrer Lehre bedacht sein.

Nur durch überzeugende Beweisführung sollen sie die Bekehrung der Protestanten und Katholiken bewirken; und nur auf diese Weise werden sie dahin gelangen, die verirrten Christen zur Verzichtleistung auf die Ketzereien zu bestimmen, an welchem die katholische und die lutherische Religion kranken, um offen sich zum neuen Christentum zu bekennen.

Das neue Christentum wird, wie ehedem das Urchristentum, durch die Gewalt der Moral und die Allmacht der öffentlichen Meinung gestützt, geschützt und gefördert werden. Und wenn unglücklicherweise seine Ausbreitung Gewaltakte oder ungerechte Verurteilungen zur Folge hätte, so wären es die neuen Christen, welche die Gewaltakte und ungerechten Verurteilungen erleiden würden. Aber in keinem Fall wird man sie zu den Mitteln physischer Gewalt gegen ihre Widersacher greifen sehen. In keinem Fall werden sie Richter oder Henker sein.

Nach dieser Ergründung des Mittels zur Verjüngung des Christentums — durch eine letzte Umbildung seines Hauptgrundsatzes — war es und mußte es meine erste Sorge sein, alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, damit die Verkündung der neuen Lehre die arme Klasse nicht zu Gewalttaten gegen die Reichen und Regierungen aufreizte. Ich mußte mich zuerst an die Reichen und Mächtigen wenden, um sie für die neue Lehre günstig zu stimmen, indem ich ihnen klarmachte, daß sie durchaus nicht ihren Interessen entgegenstünde, da augenscheinlich eine Hebung der Lage der Armen in sittlicher und leiblicher Hinsicht nicht anders möglich ist als durch Mittel, die eine Zunahme der Annehmlichkeiten des Lebens auch der reichen Klasse verbürgen. Ich habe den Künstlern, den Gelehrten und den großen Unternehmern begreiflich machen müssen, daß ihre Interessen im wesentlichen die gleichen sind wie die der Masse des Volkes; daß sie selbst einerseits zur Arbeiterklasse gehören und andererseits deren natürliche Führer sind; daß der Beifall des Volkes für die ihm erwiesenen Dienste die einzige ihres glorreichen Wirkens würdige Belohnung ist. Ich habe auf diesen Punkt angesichts seiner großen Wichtigkeit nachdrücklich hinweisen müssen, weil nur auf diese Weise für die Nationen Führer gewonnen werden können, die wirklich ihr Vertrauen verdienen, Führer, die fähig sind, sie in geistiger Hinsicht zu leiten und sie in den Stand zu setzen, jene politischen Maßnahmen vernünftig zu beurteilen, die den Interessen der großen Masse günstig oder zuwider sind. Endlich habe ich den Katholiken und Protestanten genau die Zeit vor Augen führen müssen, in der sie auf falsche Pfade geraten waren, um sie leichter auf den richtigen Weg zu leiten. Ich muß auf diesen Punkt Gewicht legen, weil die Bekehrung des katholischen und protestantischen Klerus dem Christentum einen mächtigen Rückhalt verleihen würde.

Inzwischen will ich dir einen Überblick über das Ganze meiner Arbeit geben.

Das Menschengeschlecht hat ununterbrochen Fortschritte gemacht, aber nicht immer vollzog sich dieser Ablauf in der gleichen Weise, noch hat es die gleichen Mittel angewandt zur Vermehrung seiner Kenntnisse und zur Vervollkommnung seiner Zivilisation. Die Beobachtung beweist im Gegenteil, daß vom 15. Jahrhundert an bis zur Gegenwart der geschichtliche Fortschritt in einer Weise stattgefunden hat, die der Entwicklung vom Ursprung des Christentums an bis zum 15. Jahrhundert entgegengesetzt ist.

Seit der Entstehung des Christentums bis zum 15. Jahrhundert hat sich das Menschengeschlecht vorzüglich einer Systematisierung seiner allgemeinen Ideen gewidmet, der Herausarbeitung eines allgütigen und einzigen Grundsatzes und der Schaffung einer allgemeinen Institution zu dem Zweck, das Übergewicht der Aristokratie des Talents gegenüber der Aristokratie der Geburt zu begründen und so alle Einzelinteressen dem Interesse der Allgemeinheit unterzuordnen.

Diese ganze Zeit hindurch ist die direkte Erforschung der Einzelinteressen, der Einzeltatsachen und der sekundären Prinzipien vernachlässigt worden; sie sind bei allen geistig Tätigen in Verruf gewesen, und es hat sich eine vorherrschende Anschauung gebildet: daß die sekundären Prinzipien aus den allgemeinen Tatsachen und aus den Universalprinzipien abgeleitet werden müßten, eine lediglich spekulative Anschauung in Ansehung der Tatsache, daß dem menschlichen Geist noch nicht die Mittel zur Verfügung stehen, um hinreichend bestimmt gefaßte allgemeine philosophische Wahrheiten festzulegen, aus denen die Ableitung aller Besonderheiten als unmittelbare Folgerungen möglich wäre.

Auf diese wichtige Tatsache beziehen sich die Beobachtungen, die ich bei der Beleuchtung des Katholizismus und Protestantismus in diesem Dialog entwickelt habe.

Seit der Auflösung der geistigen Gewalt Europas infolge der Revolution Luthers seit dem 15. Jahrhundert hat sich der menschliche Geist von den allgemeinsten Ideen abgewandt, er hat sich an Besonderheiten gehalten, sich mit der Analyse der Einzeltatsachen, der Einzelinteressen der verschiedenen Gesellschaftsklassen beschäftigt und hat sich die Festlegung der sekundären Grundsätze, die als Grundlagen der verschiedenen Zweige seiner Kenntnisse dienen könnten, angelegen sein lassen. Im Verlauf dieser zweiten Periode hat sich die Meinung gebildet, daß die Betrachtung über die allgemeinen Tatsachen, Prinzipien und Interessen der Menschheit nur verschwommene und metaphysische Grübeleien bildeten,

die außerstande seien, wirkungsvoll zum geistigen Fortschritt und zur Vervollkommnung der Zivilisation beizutragen.

So hat der menschliche Geist seit dem 15. Jahrhundert sich in entgegengesetzter Richtung bewegt wie bis zu dieser Epoche. Und sicherlich beweisen die wichtigen positiven Fortschritte, die hieraus für unsere Kenntnisse nach allen Richtungen hin sich ergaben, unanfechtbar, wie sehr unsere Vorfahren im Mittelalter sich getäuscht hatten, indem sie dem Studium der Einzeltatsachen und der sekundären Grundsätze sowie der Zergliederung der Einzelinteressen nur einen untergeordneten Wert beilegten.

Aber es ist gleichermaßen wahr, daß für die Gesellschaft aus der Vernachlässigung der Arbeiten zur Untersuchung der allgemeinen Tatsachen, allgemeinen Prinzipien und allgemeinen Interessen ein großer Schaden entsprungen ist. Diese Vernachlässigung hat die Selbstsucht erzeugt, die alle Klassen und Menschen beherrscht. Diese alle Schichten und Menschen in ihren Bann ziehende Gefühlsrichtung hat es Cäsar erleichtert, einen Teil der politischen Macht zurückzugewinnen, die er vor dem 15. Jahrhundert verloren hatte. Dieser Selbstsucht ist die politische Krankheit unserer Zeit zuzuschreiben, jene Krankheit, unter der alle gesellschaftlich nützlichen Glieder leiden, jene Krankheit, die die Könige einen großen Teil des Lohnes der Armen an sich reißen läßt zur Befriedigung ihres persönlichen Bedarfes und des Bedarfes ihrer Höflinge und Soldaten, jener Krankheit, die es versucht, daß das Königtum und die Geburtsaristokratie einen großen Teil des Ansehens an sich gerissen hat, das Künstlern und großen Unternehmern für die unmittelbar und greifbar nützlichen Dienste gebührt, die sie der Gesellschaft leisten.

So ist denn sehr zu wünschen, daß die Arbeiten, die auf eine Vervollkommnung der die allgemeinen Tatsachen, Grundsätze und Interessen betreffenden Kenntnisse ausgehen, schnell wieder aufgenommen werden und künftighin den Schutz der Gesellschaft ebenso genießen wie jene, die dem Studium der Einzeltatsachen, der sekundären Prinzipien und Einzelinteressen zugewandt sind.

Das ist der Abriß der Ideen, die eine weitere Entwicklung in unserer zweiten Abhandlung erfahren werden, deren Aufgabe es sein wird, das Christentum vom theoretischen und wissenschaftlichen Standpunkt aus zu schildern und die Überlegenheit der christlichen Theorie gegenüber allen besonderen Philosophien, seien sie religiöser oder wissenschaftlicher Art, darzutun. Schließlich werde ich in einem dritten Dialog unmittelbar das Neue oder endgültige Christentum behandeln. Ich werde seine Sittenlehre, seinen Kultus und sein Dogma darlegen. Ich werde für die neuen Christen ein Glaubensbekenntnis formulieren. Ich werde zeigen, daß

diese Religion die einzige soziale Lehre bildet, die den gegenwärtigen Zustand der Geisteskultur und der Zivilisation Europas entspricht. Ich werde beweisen, daß die Annahme dieser Lehre das einzige Mittel bildet, um auf die beste und friedlichste Weise die ungeheuren Übelstände zu beseitigen, die ihren Ursprung verdanken dem Verfall der geistigen Gewalt infolge des Vordringens der physischen seit dem 15. Jahrhundert, und um dieser weiterhin Einhalt zu gebieten, durch eine Reorganisation der geistigen Gewalt auf neuen Grundlagen sowie durch ihre Stärkung in dem Maße, daß sie die unbegrenzten Ansprüche der weltlichen Gewalt zu zügeln vermöge. Ich werde endlich noch beweisen, daß die Annahme des neuen Christentums ebensowohl die Arbeiten, die sich auf die allgemeinen, wie jene, die sich auf die Vervollkommnung der besonderen menschlichen Kenntnisse beziehen, an die Spitze bringen und so den Fortschritt der Zivilisation unendlich mehr fördern wird als irgendeine andere Maßregel.

Ich schließe diesen ersten Dialog, indem ich freimütig erkläre, was ich über die Offenbarung des Christentums denke.

Sicherlich sind wir unseren Vorfahren auf dem Gebiet der positiven Wissenschaften sehr überlegen; erst seit dem 15. Jahrhundert, vor allem aber bei dem Beginn des letzten Jahrhunderts haben wir große Fortschritte in der Mathematik, der Physik, der Chemie und Physiologie gemacht. Aber noch gibt es eine für die Gesellschaft viel wichtigere Wissenschaft als Physik und Mathematik, das ist die Wissenschaft, welche die Gesellschaft konstituiert und ihr als Grundlage dient, d. h. die Moral. Nun ist der Entwicklungsgang dieser dem der physikalischen und mathematischen Wissenschaften durchaus entgegengesetzt gewesen. Mehr als achtzehnhundert Jahre sind schon vergangen, seitdem ihr Hauptgrundsatz ergründet worden, und seit dieser Zeit haben alle Errungenschaften, selbst der größten Genies, kein Prinzip zu zeugen vermocht, das hinsichtlich seiner Allgemeinheit oder Bestimmtheit jenem überlegen wäre, das der Gründer des Christentums dieser Epoche geschenkt hat. Ich gehe noch weiter: als die Gesellschaft dieses Prinzip aus dem Auge verloren, als sie darauf verzichtet hat, sich von ihm in allen Beziehungen leiten zu lassen, ist sie sofort wieder unter das Joch Cäsars zurückgefallen, d. h. unter die Herrschaft der physischen Gewalt, welche dieses Prinzip der geistigen Gewalt untergeordnet hat.

Ich frage nun, ob der Intelligenz, die vor achtzehn Jahrhunderten das Ordnungsprinzip des Menschengeschlechtes ersonnen und dieses Prinzip fünfzehnhundert Jahre vorher erzeugt hat, als wir beträchtliche Fortschritte im Bereich der Natur- und mathematischen Wissenschaften gemacht haben, ich frage, ob dieser Intelligenz nicht augenscheinlich ein über-

menschliches Gepräge eigen ist, und ob es einen stärkeren Beweis für die Offenbarung des Christentums gibt?

Ja, ich glaube, daß das Christentum Gott entsprungen ist, und daß Gott einen besonderen Schutz jenen zuteil werden läßt, die danach streben, alle menschlichen Einrichtungen dem Grundprinzip dieser erhabenen Lehre unterzuordnen; mich erfüllt das Bewußtsein, daß ich selbst eine göttliche Mission dadurch erfülle, daß ich die Völker und Könige an den wahrhaften Geist des Christentums erinnere. Und voller Vertrauen in den göttlichen Schutz, den mein Wirken in besonderer Weise erfährt, bin ich kühn genug, den Königen Europas ihres Gebarens wegen Vorhalte zu machen, jenen Königen, die sich zu einem Bund zusammengeschlossen, dem sie den Namen Heilige Allianz gegeben haben. Unmittelbar wende ich mich an sie, ich wage es, ihnen zu sagen:

Fürsten!

Wie ist in den Augen Gottes und der Christen die Macht beschaffen, die ihr ausübt?

Welches sind die Grundlagen der sozialen Organisation, die ihr durchzuführen strebt! Welche Maßregeln habt ihr ergriffen zur Verbesserung des sittlichen und leiblichen Loses der armen Klasse?

Ihr nennt euch Christen, und noch gründet ihr eure Macht auf die physische Gewalt. Ihr seid lediglich die Nachfolger Cäsars und vergeßt, daß die wahren Christen als Zweck ihres Wirkens die vollständige Vernichtung der Macht des Schwertes, der Macht Cäsars, betrachten, welcher ihrer Natur nach lediglich nur eine vorübergehende Bedeutung zukommt.

Und diese Gewalt wollt ihr zur Grundlage der sozialen Organisation machen? Ihr allein steht es eurer Meinung nach zu, bei allen durch den Fortschritt der Kultur geforderten allgemeinen Verbesserungen den Anstoß zu geben. Ihr haltet, um dieses ungeheuerliche System zu stützen, zwei Millionen Menschen unter Waffen, allen Gerichtshöfen habt ihr euer Prinzip aufgenötigt, und ihr habt es beim Klerus, sei er katholisch, protestantisch oder griechisch, erreicht, daß er feierlich sich zu der Ketzerei bekennt: die Macht Cäsars sei die regelnde Macht der christlichen Gesellschaft.

Trotzdem ihr die Völker durch das Symbol eurer Vereinigung an die christliche Religion erinnert und ihnen die Wohltat eines Friedens verleiht, der für sie das erste aller Güter ist, habt ihr dennoch ihrerseits keinerlei Anerkennung gefunden. Zu sehr überwiegt euer persönliches Interesse in allem, was ihr angeblich im allgemeinen Interesse unternehmt. Die oberste Gewalt in Europa, die in euren Händen ruht, ist

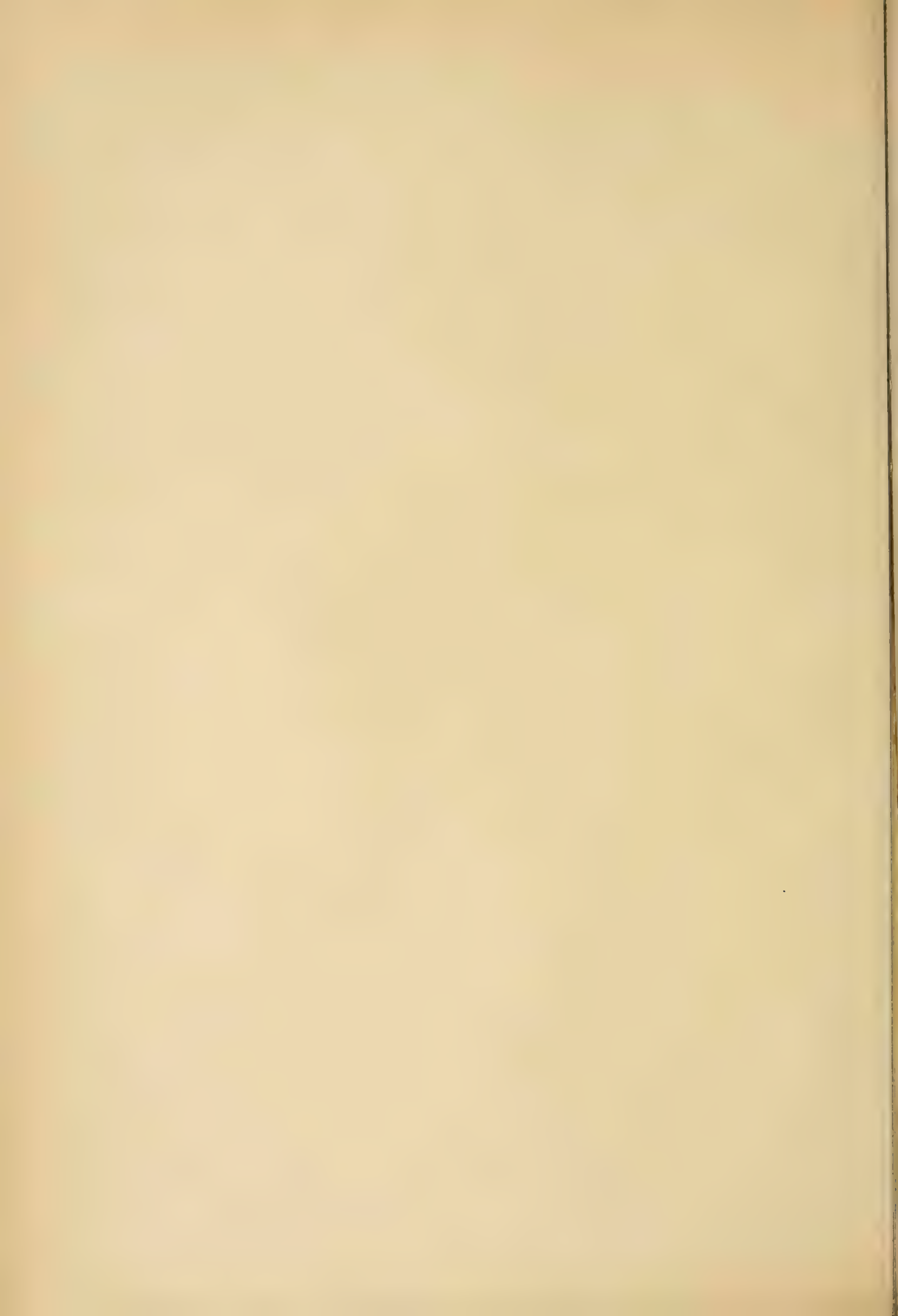
alles andere eher als eine christliche Macht, wie sie es hätte sein sollen. In allem, was ihr unternehmt, zeiget ihr den Charakter und die Abzeichen der Gewalt, der antichristlichen Gewalt.

Alle Maßregeln von irgendwelcher Bedeutung, die von euch seit der Begründung der heiligen Allianz ausgegangen sind, sind ihrer Natur nach darauf angelegt, das Los der Armen zu verschlimmern, und zwar nicht allein für die gegenwärtige Generation, sondern auch für die Zukunft. Ihr habt die Steuern vermehrt, ihr vermehrt sie alle Jahre, um die wachsenden Kosten eurer Armeen und den Luxus eurer Höflinge zu decken. Die einzige Schicht eurer Untertanen, der ihr einen besonderen Schutz zuteil werden läßt, ist der Adel, eine Klasse, die gleich wie ihr selbst alle ihre Rechte auf das Schwert gründet.

Indessen erscheint euer tadelnswertes Verhalten in mancher Hinsicht entschuldbar. Eine Tatsache hat euch notwendigerweise irre geführt, nämlich der Beifall, den eure gemeinsamen Anstrengungen zur Niederringung des modernen Cäsars gefunden haben. Im Kampfe gegen ihn habt ihr euch sehr christlich gezeigt, aber nur, weil in Napoleons Händen die Autorität Cäsars viel stärker war als in den eurigen, in die sie nur durch Vererbung gelangt ist. Noch in einer anderen Hinsicht mag euer Gebaren entschuldigt werden: insofern nämlich, als der Klerus verpflichtet gewesen wäre, euch am Rande des Abgrundes aufzuhalten, während er sich gemeinsam mit euch in ihn hinabgestürzt hat.

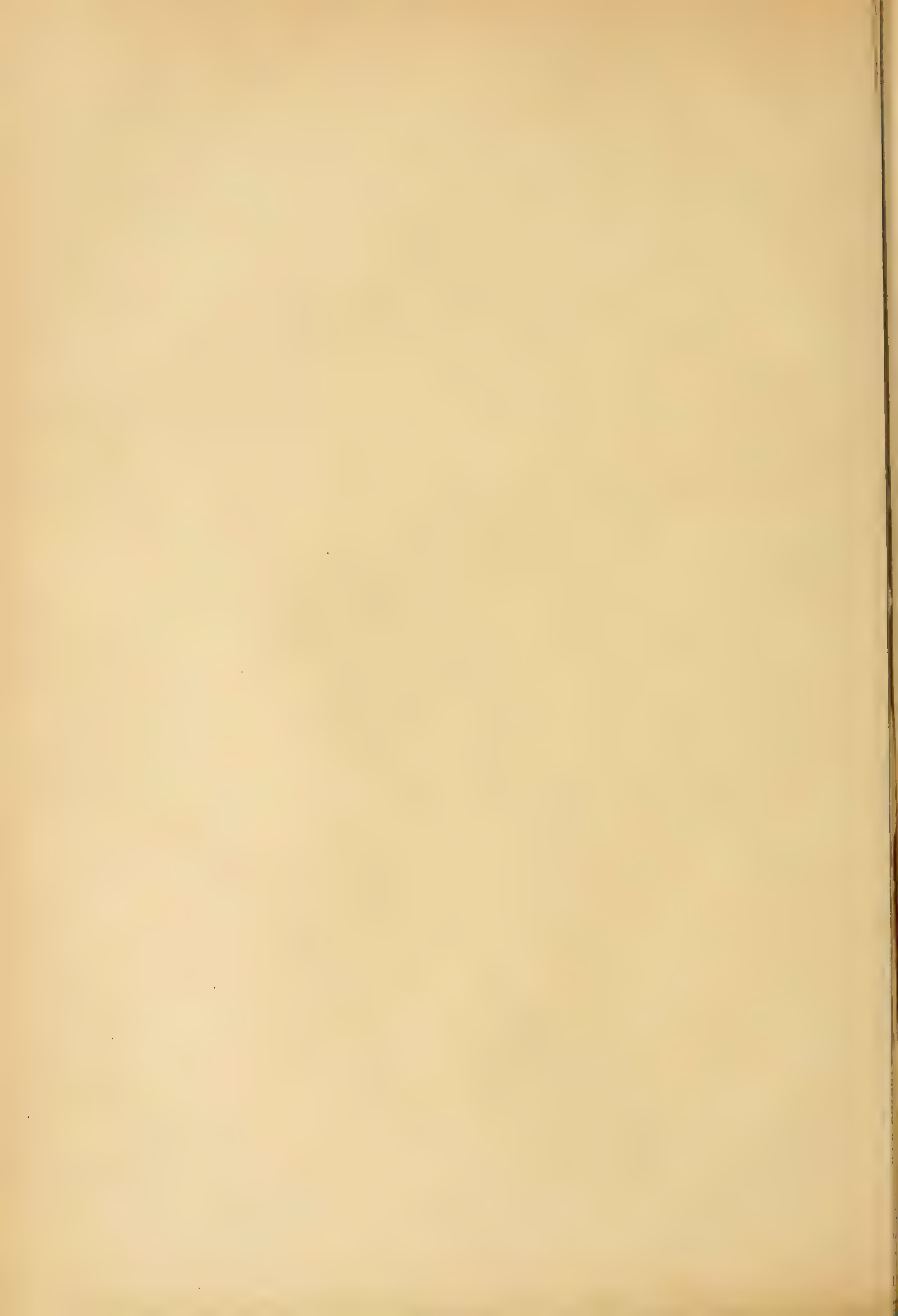
Fürsten,

hört die Stimme Gottes, die aus meinem Munde zu euch spricht: werdet wieder gute Christen, hört endlich auf, die Armeen, die Adligen, die ketzerischen Geistlichen und die verderbten Richter als eure Hauptstützen zu betrachten; vereinigt euch im Namen des Christentums und erfüllt alle die Pflichten, die es den Mächtigen auferlegt; wisset, daß es diesen befiehlt, alle Kräfte der möglichst raschen Steigerung des sozialen Glückes der Armen zu widmen!



Charles Fourier

1772—1837



Karl Fourier

von

Bernhard Becker

Fourier zimmerte ein neues Gesellschafts-System zusammen und baute dasselbe auf die Natur des Normal-Menschen. Dieser besitzt ihm zufolge zwölf Passionen, aus denen die sämtlichen menschlichen Handlungen hervorgehen. Fünf dieser Passionen sind an die menschlichen fünf Sinne, die den Menschen mit der Materie verbinden, geknüpft; sie heißen darum die sensitiven oder Empfindungs-Passionen. Das Strebeziel dieser fünf Passionen ist der Luxus. Selbiger zerfällt in inneren und äußeren. Der innere Luxus ist gleichbedeutend mit Gesundheit, der äußere mit Reichtum. — Die zweite Abteilung der Passionen ist die der Gemütspassionen, welche Fourier die affektiven Passionen nennt. Diese Passionen, vier an der Zahl, bestehen in Freundschaft, Liebe, in der Familien-Passion (Familismus) und im Ehrgeiz. Sie sind die Hauptpassionen. Ihr Strebeziel ist die Gruppe. — Die übrigen drei Passionen, welche nun die dritte Abteilung bilden, heißen die Zuteilungs- oder distributiven Passionen. Sie haben zu ihrem Strebeziel den Mechanismus der Charaktere und Passionen, weshalb sie auch mechanisierende Passionen heißen. Sie lenken das Spiel der übrigen. Sie bestehen aus folgenden: 1. aus der Kabale-Passion; 2. aus der Schmetterlings- oder Abwechslungs-Passion und 3. aus der vermischten oder zusammengesetzten Passion. Die Passion der Kabale ist die Lust an Ränken und Intrigen, die Erzeugerin der Abweichungen, der Trennungen, der Kränzchen-, Zirkel- und Klubbildungen. Sie ist für den menschlichen Geist ein so unabweisbares Bedürfnis, daß er in Ermangelung wirklicher Intrigen künstliche im Spiel, im Theater, in den Romanen sucht. „Die kabalistische Passion", sagt Fourier, „ist das Verstandessalz der menschlichen Handlungen." Von ihr kommen die Anstrengungen, durch welche man seine Rivalen zu übertreffen sucht. Der Künstler, der Gelehrte, der Staatsmann verdanken ihr zumeist ihren Ruhm. Was aber die Schmetterlings- oder Abwechslungs-Passion anbetrifft, so beruht diese auf einem allgemeinen Gesetz der Natur. Das Bedürfnis nach Abwechslung macht sich schon mäßig fühlbar von einer Stunde zur anderen, stark fühlbar alle zwei Stunden. Wenn dasselbe nicht befriedigt wird, verfällt der Mensch in Abspannung und Lange-

weile. Die zusaenmengesetzte oder vermischte Passion ist die aus mehreren gleichzeitigen Erregungen hervorgehende Begeisterung, eine Art Trunkenheit oder blinder Sturm. Sie entsteht aus dem Zusammenwirken von mindestens zwei Vergnügen, einem sinnlichen und einem gemütvollen, und erzeugt die Wohlklänge oder Akkorde, gleichwie die Kabale-Passion die Mißklänge oder Dissonanzen hervorbingt. Beide sind zur sozialen Harmonie notwendig.

Die drei zuletzt genannten Passionen finden im gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustande keine regelrechte Anwendung, sie sind daher eine fortwährende Quelle der Unordnung und werden darum jetzt als Fehler angesehen. Gleichwohl läßt sich nur durch ihr Eingreifen der Wohlklang der Gemüts-Passionen untereinander und mit den sinnlichen Passionen herstellen. Sie bilden die drei Gruppenreihen oder Serien.

Was die Gruppen anbelangt, so gehören zwei davon der Dur- und zwei der Moll-Tonart an. Nämlich:

Dur: { Gruppe der Freundschaft, eingeschlechtliche Zuneigung.
Gruppen des Ehrgeizes, körperschaftliche Zuneigung.

Moll { Gruppe der Liebe, zweigeschlechtliche Zuneigung.
Gruppe der Familie, blutsverwandtschaftliche Zuneigung.

Außer diesen vier Gruppen läßt sich kein anderes Band der menschlichen Gesellschaft entdecken. Ohne sie ist der Mensch ein rohes Vieh mit menschlicher Gestalt. Bei der Dur-Zuneigung steht der Ehrgeiz, bei der Moll-Tonart die Liebe obenan. Während diese beiden Passionen die Oberdur und das Obermoll ausmachen, bildet die Freundschaft die Unterdur und dei Familientrieb das Untermoll. Die vier Gruppen üben abwechselnd nacheinander auf die vier Lebensalter ihren Einfluß aus, indem eine jede in dem einen Alter vorherrschend ist:

in der Vorphase oder Kindheit (1 bis 15 Jahre) die Freundschaft;
in der diesseitigen Phase oder im Jugendalter (16 bis 35 Jahre) die Liebe;
in der Brennpunkts-Phase oder im Mannheitsalter (36 bis 45 Jahre) die Liebe und der Ehrgeiz;
in der jenseitigen Phase oder im Alter der Reife (46 bis 65 Jahre) der Ehrgeiz;
in der Nachphase oder im Greisenalter (66 bis 80 Jahre) der Familismus.

In der Pflanzenwelt zeigt sich diese Aufeinanderfolge als Knospe, Blüte, Frucht und Samenkorn. Die Gruppe ist entweder harmonisch oder zerstörerisch (subversiv). Sie ist harmonisch, wenn die Quinte oder wirkliche Passion mit dem Grundtone der Auslege-Passion zusammenstimmt; sie ist zerstörerisch, wenn die Quinte falsch ist und mit dem Grundtone

nicht harmoniert. Letzteres ist im zivilisierten Mechanismus gewöhnlich der Fall. — Jede Gruppe wird von zwei Prinzipien oder Triebfedern hervorgebracht. Die eine Triebfeder G ist geistiger, die andere M ist materieller Natur. Wir erhalten daher folgendes Bild:

Gruppe der Freundschaft oder Unterdur.

G (Geistige Triebfeder): Geistige Verwandtschaft der Charaktere.
M (Materielle Triebfeder): Materielle Verwandtschaft industriellen Hanges.

Gruppe des Ehrgeizes oder Oberdur.

G: Geistige Verwandtschaft, Verbindung wegen des Ruhmes.
M: Materielle Verwandtschaft, Verbindung aus Gewinnsucht.

Gruppe der Silbe oder Obermoll.

M: Materielle Verwandtschaft aus Sinnesreiz.
G: Geistige Verwandtschaft als Bund der Herzen.

Gruppe der Familie oder Untermoll.

M: Materielle Verwandtschaft aus Gleichheit des Blutes.
G: Geistige Verwandtschaft aus Adoption (Annahme an Kindesstatt).

Die Triebfedern stimmen entweder überein, oder sie stehen zueinander im Gegensatz. Bei den Dur-Gruppen wiegt das Geistige, bei den Moll-Gruppen das Materielle vor. In den beiden Dur-Gruppen hat der Mann, in den beiden Moll-Gruppen die Frau das Übergewicht.

Die zwölf Grund-Passionen bringen nun durch ihre Mischung und ihre verschiedenartige Zusammensetzung gemischte Passionen in großer Menge hervor. Das Vorherrschen einer oder mehrerer Passionen bestimmt den Charakter jedes Einzelnen. Der Anspruch des Charakters richtet sich nach der Zahl, der Art und der Stärke der vorherrschenden Passionen. Um einen einigermaßen erhabenen Charakter hervorzubringen, dazu bedarf es mindestens zweier Passionen, die gleichsam als Grundsäulen dienen. Fourier hat berechnet, daß es 810 verschiedene menschliche Charaktere gibt.

Nicht der Verstand, nicht die Vernunft sind es, zufolge Fourier, welche den Menschen bei seinen Handlungen in Bewegung setzen, sondern die Passionen. Wie hoch sich auch der Mensch über die Tiere erheben möge, ist bei ihm doch das Gefühl, das Verlangen, die Sehnsucht, mit anderen Worten, die Anziehungskraft der Passionen der Grund und das wahrhafte Wesen der Seele. Der menschliche Verstand ist wie der Körper nur ein Werkzeug im Dienste des Begehrens oder der Passion. In der Tat scheint Fourier der Verstand eine völlig neutrale Fähigkeit, die nur tätig wird unter dem Anreiz der Anziehungskraft, dem Hebel aller unserer Handlungen, mögen diese nun geistig oder physisch sein.

Sehen wir nun, welche Bedingungen bei der Ausübung der Industrie, bei der Organisation der Arbeit und der Arbeiter die Passionen, die im Menschen wie ein Klavier spielen, erfordern. In Gemäßheit mit den Erfordernissen der Sinnes-Passionen, die auf inneren und äußeren Luxus, auf Gesundheit und äußeren Reichtum, gerichtet sind, muß in den Werkstätten Gesundheitszuträglichkeit, Reinlichkeit und Eleganz vorhanden sein, sie müssen verschönert sein mit allem Luxus, welche eine jede von ihnen in ihrer Spezialität mit sich bringt, alles Grobe und Abstoßende muß ferngehalten sein. Endlich muß auch die Arbeit lohnend sein, einem jeden, der sie ausübt, Wohlergehen verschaffen und ihm dazu dienen, sich zum Luxus der Konsumtion zu erheben und an den von der Arbeit bereiteten Genüssen teilzunehmen. Diese letzte Bedingung wird billigermaßen dadurch erfüllt, daß der Arbeiter an dem Gewinne im Verhältnis zu seiner Beihilfe teilnimmt, und zwar wird diese Teilnahme auch gefordert durch das Prinzip oder die materielle Triebfeder der beiden Passionen der animierenden Ordnung, durch den Ehrgeiz und die Freundschaft.

Zufolge den Passionen der zweiten Ordnung, den vier Gemütspassionen, die auf die Gruppen gehen, darf der Arbeiter nie vereinzelt sein; im Gegenteil muß er sich inmitten eines angenehmen Kreises sympathischer Mitarbeiter, mit denen er freundschaftliche Beziehung bilden und unterhalten kann, befinden. Außerdem muß er angetrieben sein durch den Köder von Auszeichnungen und Graden. In dieser Beziehung stoßen wir schon auf eine der Passionen dritter Ordnung, auf eine der Zuteilungs-Passionen, welche die Herstellung der Reihe oder vielmehr der Gruppenreihen erfordern. Alles hängt im Passions-Organismus des Menschen so wunderbar zusammen, daß die von jeder der drei Passionsordnungen erheischten Bedingungen auch zur Befriedigung der Passionen der beiden andern Ordnungen beitragen. Überall ist den Werken des Fourierschen Gottes der Stempel der Einheit aufgedrückt. Daher können die drei Ziele der passionellen Anziehung nur miteinander erreicht werden.

Die Gruppe ist in industrieller Hinsicht die Vereinigung einer gewissen Anzahl Personen behufs Ausübung einer Verrichtung. Diese Vereinigung muß vollkommen frei sein. Sie geht nur hervor aus den Sympathien, welche diese verschiedenen Personen zueinander hegen, und aus ihrer gemeinsamen Hinneigung oder Passion zu der zu verrichtenden Arbeit. Die Einzelheiten der Verrichtung richten sich nach dem Geschmack und dem Geschick der einzelnen Mitglieder. Hieraus folgt für jedes Mitglied eine besondere Verantwortlichkeit; doch ist zugleich jedes Mitglied von allen denjenigen Teilen der Arbeit, welche für dasselbe wenig oder keine Anziehung besitzen, befreit. Hinsichtlich der Anfertigung dieser Teile

kann es sich auf solche Mitarbeiter verlassen, die voll Eifer und gleichermaßen am Zustandekommen des Ganzen interessiert sind.

Die Serie oder Reihe ist die Vereinigung aller bei einem und demselben Arbeitszweige tätigen Gruppen. Aus der Aneinanderreihung der Gruppen entspringt ein Wetteifer, welcher die Emsigkeit verdoppelt (Kabale-Passion). Die Wirkung wird um so sicherer und stärker sein, je mehr Ähnlichkeit zwischen den Produkten zweier benachbarten Gruppen vorhanden ist und je mehr der Vergleich herausgefordert wird. Hieraus folgt der Grundsatz, die Gruppen einer Serie nacheinander naheliegenden Abstufungen zu ordnen und so eine kompakte Stufenleiter herzustellen. Endlich müssen die Reihen in einer gewissen Anzahl vorhanden sein und derart ineinander greifen, daß der Arbeiter aus einer Serie in die andere übergehen kann, sobald er der anfangs in Angriff genommenen Arbeit überdrüssig wird (Schmetterlings-Passion). „Diese Passion, die verschrienste unter allen, stellt das gesundheitliche Gleichgewicht wieder her; denn der Gesundheit wird notwendig geschadet, wenn der Mensch täglich zwölf Stunden während ganzer Monate und Jahre mit einer einförmigen Arbeit beschäftigt ist, die nicht nacheinander alle Teile des Körpers und Geistes übt. Die Mannigfaltigkeit der Verrichtungen und die Kürze der Sitzungen haben noch den Vorteil, daß sie die freundschaftlichen Beziehungen vervielfachen, die Ausschließlichkeit des Korporationsgeistes korrigieren und die Übereinstimmung der Assoziierten bezüglich des Hauptpunktes, der Gewinnverteilung, erleichtern."

Die vermischte oder Begeisterungs-Passion wird besonders dadurch befriedigt, daß man in den Stand gesetzt ist, von jeder Arbeit nur denjenigen Teil, welchen man leidenschaftlich liebt, zu wählen (parzellarische Übung). Nach Fouriers Ansicht ist „die Serie für unsere gegenwärtigen ökonomischen Mittel dasselbe, was für den Arm des Menschen die Winde ist, eine verzehnfachte Kraft".

Eine Gruppe muß aus mindestens sieben Personen bestehen, und sie muß ferner drei Unterabteilungen enthalten, von denen die mittlere stärker als die Teile an den Enden ist, welchen sie die Wage halten muß. Die Gruppe Sieben gibt die drei Abteilungen 2, 3, 2 angewandt auf drei Parzellen einer Verrichtung. Aber eine Gruppe würde noch besser im Gleichgewicht sein mit

12 Sektierern, eingeteilt zu 4—5—3;
16 „ „ „ 2, 3—2, 3, 2—2, 2.

Jede Gruppe hat einen oder mehrere Führer, sie hat Eingeweihte und Lehrlinge. Wenn man eine Annäherung des genossenschaftlichen Bandes oder der industriellen Anziehungskraft versuchen will, hat man

allermindestens das Ineinandergreifen von 45—50 Serien oder Gruppenreihen nötig. — Die Hauptarten der Industrie sind: die Haushaltsarbeit, die ländliche, die kaufmännische und die gewerbliche Industrie. Diese müssen also zunächst verbessert werden. Zu ihnen kommt noch die Unterrichtsarbeit, das Studieren und die Anwendung der Wissenschaften und schönen Künste hinzu. Man könnte auch die Verwaltungsarbeit hierher einbeziehen, insofern dieselbe nicht dem Kriege und der Zerstörung angehört. Die Industrie kann in zwei Weisen betrieben werden: nämlich entweder im zersplitterten Zustande und als Kultur einzelner Familien, und im genossenschaftlichen Zustande, als Kultur zahlreicher Vereinigungen, die ihre feste Regel haben, um billigerweise einem jeden bei der Verteilung, gemäß den drei industriellen Leistungen, gemäß seinem Kapital, seiner Arbeit und seinem Talente, gerecht zu werden. Die genossenschaftliche Arbeit hat in jeder Hinsicht vor der Arbeit der vereinzelten Familie den Vorzug. Die Genossenschaft verrichtet ihre Arbeit durch den Reiz und die Anziehung, die vereinzelte Familie dagegen durch den Zwang und aus Not. Bei der genossenschaftlichen Arbeit sind die Vereinigungen für jede Verrichtung so groß als möglich, die Sitzungen so kurz als möglich und von der größten Abwechslung, dazu sind die Unterabteilungen der Arbeit ins kleinste durchgeführt, so daß für jede Abstufung einer Verrichtung eine besondere Arbeitergruppe vorhanden ist. Die Arbeit der einzelnen Familien führt in ihrem Gefolge die Dürftigkeit, die Spitzbüberei, die Unterdrückung, den Krieg, Ausschweifungen, Krankheitserzeugung, fehlerhafte Zirkel, allgemeines Mißtrauen und Zweideutigkeit des Handelns, während die genossenschaftliche Arbeit das gerade Gegenteil von alledem zu ihrem Resultate hat.

Um mit der genossenschaftlichen Arbeit eine Probe zu machen, muß man den Ackerbau zur Grundlage nehmen. Zu einer solchen Probe ist ein Stück Land von etwa einer Quadrat-Stunde Flächeninhalt nötig. Andere Industrien können später sich anschließen, aber immer nur in untergeordneter Weise und indem sie sich auf den Ackerbau stützen. Dieser bleibt die Hauptsache, um die sich das ganze System dreht.

Die Probe kann in großem Maßstabe mit 1800 Personen, oder aber in verkleinertem Maßstabe mit nur 1200 oder 600 Personen angestellt werden. Diese Personen müßten von jedem Lebensalter sein, wie solches die vollen Landwirtschafts- und Arbeiterfamilien liefern. Man könnte auch mit 300—400 Kindern, die von 5 bis zu 13 oder 14 Jahren alt sind, operieren. Das Land wäre unter dem Einflusse einer Zutrauen erweckenden Persönlichkeit durch eine Aktiengesellschaft zu beschaffen. Dasselbe könnte sogleich gekauft oder unter der Bedingung späteren Ankaufs einstweilen nur in Pacht genommen werden. Die Kolonisten müßten

nicht alle auf einmal, sondern in aufeinander folgenden Zuzügen aufgenommen werden, damit keine Verwirrung entstände.

Die sich so bildende Genossenschaft heißt, weil sie einen Keil in die Zivilisation eintreiben soll, eine Phalanx; ihre Wohnung Phalanstere.

Im Mittelpunkte der Phalanx-Domäne errichtet, enthält das Phalanstere außer den Privatwohnungen, die den verschiedenen Vermögensumständen der Kolonisten angemessen sind, öffentliche Säle (Seristerien) zur Ausübung jeder Industrie im großen. Durch das ganze Gebäude läuft ein Straßengang, der eine verdeckte Verbindung zwischen allen Punkten herstellt. Die Zimmer erhalten auf der einen Seite ihr Licht von diesem Gange, auf der anderen vom Lande. Die Mitte des Phalansteres ist friedlichen Beschäftigungen geweiht; alle lärmenden Werkstätten sind auf den einen Flügel verlegt. Das Phalanstere zeichnet sich durch Gesundheitszuträglichkeit, Bequemlichkeit und Ersparnis aus; ein einziges großes Gebäude, das immer in gutem Zustande erhalten wird, ersetzt die zwei- bis dreihundert alten Gemäuer unserer Dörfer und Flecken; anstatt dreihundert Küchenfeuern und dreihundert Haushälterinnen sind nur vier oder fünf große Feuer sowie etwa ein Dutzend kundige Personen, welche für die verschiedenen Vermögensklassen Speisen anrichten, nötig. Die Genossenschaft, vom Kommunismus sehr verschieden, läßt überall die Ungleichheiten zu und verwertet sie, indem sie ihnen das Verletzende des gegenwärtigen Zustandes benimmt. In den gemeinschaftlichen Eßsälen gibt es, je nach den Altern und sonstigen Verhältnissen, Tafeln mit mindestens drei Preisen, so daß die Tischgenossen die Auswahl haben; aber jedermann hat die Freiheit, in seinem Zimmer entweder mit seiner Familie oder einsam zu speisen; die Ersparnis der Küche bleibt dieselbe. Wie um die Küche, steht es um Speicher und Keller. Anstatt dreihundert schlechter Speicher und dreihundert schlechter Keller gibt es hier nur einen einzigen gut angebrachten und gelüfteten Speicher und Keller, die nur den zehnten Teil Arbeit in Anspruch nehmen. Würde man die sechs Millionen vereinzelten Haushalte Frankreichs auf 18—20 000 genossenschaftlich verbundene Haushalte reduzieren, so würde die Haushaltsarbeit im Verhältnisse von 6 zu 1 vermindert werden. Ebenso stände es um die Pflege und Erziehung der kleinen und großen Kinder. Der Unterricht für die Kinder der Armen und Reichen ist der nämliche. Das Land würde im großen mit allen neuen Verbesserungen und Erfindungen bewirtschaftet werden. Der Verkauf und Einkauf der Produkte würde im großen geschehen, die Ausbeutung des Volkes seitens der Krämer wegfallen. Zufolge dem Statistiker Lemonyne beläuft sich der Wert der Ackerbauprodukte Frankreichs auf 4½ Milliarden Franken, und hiervon verschlingt der zwischen den Produzenten und Konsumenten vermittelnde Handel

nicht weniger als 1350 Millionen Franken. Der Handel, ein Schmarotzer, sucht so billig wie möglich einzukaufen und so teuer als möglich zu verkaufen; er drückt den Lohn der Arbeit herab und verteuert doch dem Konsumenten gegenüber die Waren. Während der Handel seinen Gewinn allein einstreicht, wälzt er bei Bankerotten seinen Verlust auf die Achseln der übrigen Geschäfte. „Bei einer vernünftigen Einrichtung", sagt Fourier, „muß die Handelskörperschaft solidarisch sein und für einander haften: die Gesellschaft muß vor den Bankerotten, der Agiotage (dem Geldschwindel) und vor dem Wucher (dem Aufkauf) geschützt werden." Der Ackerbau hat gegen die Unterschleife des Handels nur das eine Hilfsmittel: die Genossenschaft. Auch kann wegen der jetzigen Landzersplitterung bloß die Genossenschaft im Ackerbau die Arbeitsteilung durchführen. Zur Leitung der Kulturarbeiten würde jede Phalanx erfahrene Landwirte berufen.

In der genossenschaftlichen Ordnung werden die Grade und die Behörden durch Wahl geschaffen. Jeder ist Wähler in denjenigen Gruppen und Serien, welche er frequentiert; aber er hat kein Stimmrecht in Sachen, die nicht zu seiner Sphäre gehören. Die Frauen haben ebensogut Stimmrecht wie die Männer. Jede Gruppe, jede Serie wählt ihr Komitee, welches über die besonderen Interessen der Korporation zu wachen, die Rechnung und die Korrespondenz zu führen hat. An der Spitze der ganzen Phalanx steht eine Regentschaft, welche die laufenden Angelegenheiten leitet und für den allgemeinen Dienst sorgt. Diese Regentschaft wird vom Areopag delegiert, der seinerseits aus den Führern der Serien besteht, aus Mitgliedern der drei ältesten Stämme, aus den Hauptaktionären und aus den Würdenträgern des passionellen Charakters. Der Areopag hat keine Statuten zu machen oder aufrecht zu erhalten, da sich alles durch Anziehungskraft regelt. Er richtet über wichtige Angelegenheiten: über Getreide-, Obst- und Weinernten, über Baulichkeiten usw. Seine Ansichten sind gleichsam der Kompaß der Industrie, doch sind sie nicht bindend. Die Entscheidungen der Regentschaft werden erst definitiv durch die Bestimmung der Serien, ausgenommen wenn es sich um die Konstatierung gewisser Tatsachen, wie z. B. der Bevölkerungstabellen, handelt. Die Regentschaft führt den Vorsitz in den Generalversammlungen, in den Börsenversammlungen, wo die Arbeitssitzungen geregelt werden, in den Finanzversammlungen, wo die Rechnungen der Phalanx festgestellt werden.

Um den Passionen Rechnung zu tragen, hat Fourier für Passions-Fürsten und -Fürstinnen gesorgt. Vier Paare, je ein Männchen und ein Weibchen, die jedoch nicht miteinander verheiratet zu sein brauchen, repräsentieren die Souveränität der Einheit und zwölf Paare die Sou-

veränität der zwölf Passionen. Im Fürstentume der Freundschaft führen Kinder das Zepter.

Wenn die Erde mit Phalanxen bedeckt sein würde, dachte er sich seine Ordnung folgendermaßen. Jede einzelne Phalanx wäre eine Einherrschaft (Unarchie) oder Baronie; drei bis vier Einherrschaften bildeten eine Zweiherrschaft (Duarchie) oder Vizegrafschaft; drei bis vier Zweiherrschaften bildeten eine Dreiherrschaft oder Grafschaft. So ginge es fort bis zu den Zwölfherrschaften oder Augustaten, deren es drei geben würde, und bis zur Allherrschaft (Omniarchie), die die ganze Erde umfassen würde. Wenn die Bevölkerungen komplett sein würden, würde es nach seiner Phantasie auf der Erde folgende Herrschaften geben:

				Einwohner
3	Millionen Einherrschaften oder Baronien	jede	mit	1600—1700
900 000	Zweiherrschaften oder Vizegrafschaften	„	„	5600
250 000	Dreiherrschaften oder Grafschaften	„	„	20 000
70 000	Vierherrschaften oder Marquisate (Fürstentümer)	„	„	71 000
21 000	Fünfherrschaften oder Herzogtümer	„	„	240 000
6 000	Sechsherrschaften oder Großherzogtümer	„	„	830 000
1 700	Siebenherrschaften (Heptarchien) oder Königreiche	„	„	2 900 000
600	Achtherrschaften oder Sultaneien	„	„	10 000 000
140	Neunherrschaften oder Kalifate	„	„	36 000 000
40	Zehnherrschaften oder Kaiserreiche	„	„	130 000 000
12	Elfherrschaften oder Zäsarate	„	„	420 000 000
3	Zwölfherrschaften oder Augustate	„	„	1 700 000 000
1	Allherrschaft oder das Weltkaisertum	„	„	5 000 000 000

Jede dieser Abteilungen und Unterabteilungen hat ihre besondere Regentschaft. Bei der Phalanx heißt dieselbe die einherrschaftliche Regentschaft, bei der Vizegrafschaft die zweiherrschaftliche Regentschaft. So geht es fort bis zur allgemeinen Regierung des Menschengeschlechts. Die Regentschaften sind durch Über- und Unterordnung hierarchisch miteinander verbunden. Sie sind alle auf gleiche Weise, aus einer gleichen Anzahl von Mitgliedern und von Departementen zusammengesetzt. Die Mitgliede. der Regentschaften heißen Monarchen und sitzen auf Thronen.

In jeder Regentschaft bestehen, wie wir schon oben andeuteten, sechzehn Throne, wovon vier die Einheitlichkeit und die übrigen zwölf die zwölf Grundpassionen vertreten. Jeder Thron ist wiederum mit einem Paare, einem Männchen und einem Weibchen, besetzt, so daß in jeder Regentschaft sechzehn Paare oder zweiunddreißig einzelne souveräne Popanze vorhanden sind. Die Regentschaften der sämtlichen hierarchischen Grade liefern daher folgende Herrscherhaus-Tabelle:

16. Der hohe Monarch und die hohe Monarchin des Charakters.
15. Die hohe Monarchin und der hohe Monarch des Günstlingswesens.
14. Der hohe Priester und die hohe Priesterin des religiösen Kultus.

13. Der hohe Priester und die hohe Priesterin des industriellen Kultus.
12. Die hohe Vestalin und der hohe Fakir der zusammengesetzten Passion.
11. Der hohe Gelehrte und die hohe Gelehrtin der Kabale-Passion.
10. Der hohe Künstler und die hohe Künstlerin der Schmetterlings-Passion.
9. Das hohe Königlein und die hohe niedliche Königin der Freundschafts-Passion.
8. Der hohe Pfalzgraf und die hohe Pfalzgräfin der Ehrgeiz-Passion.
7. Die hohe Fee und der hohe Fee der Liebe-Passion.
6. Die hohe Königin und der hohe König der Familien-Passion.
5. Der hohe Magenweise und die hohe Magenweise der Geschmacks-Passion.
4. Die hohe Arbeiterin und der hohe Arbeiter der Gefühls-Passion.
3. Die hohe Pedellin und der hohe Pedell der Gesichts-Passion.
2. Der hohe Musikant und die hohe Musikantin der Gehörs-Passion.
1. Der hohe Feldbaukundige und die hohe Feldbaukundige der Geruchs-Passion.

Mit Ausnahme des Königspaares der Familien-Passion würden alle Fürstenpaare jedes Jahr oder alle zwei Jahre zu wählen sein. Der unter Nr. 16 erwähnte höchste Thron jedoch würde durch Wahl auf Lebenszeit besetzt werden. Die hohe Vestalin und der hohe Fakir, das Königspaar der Jungfrauen und Jünglinge, welche im Alter von neunzehn Jahren aus dem Stande der Kindheit heraustreten, repräsentierten die in Heiraten ausmündende platonische Liebe. Wenn das Fouriersche System überall eingeführt wäre, würde der Thron der Familien-Passion, der erblich ist, zuerst errichtet werden. „Man wird dann“, sagt der Fourierist Hippolyte Renaud*), „erbliche Zepter in viel größerer Anzahl austeilen, als es heutzutage besetzte Throne gibt, und mehrere davon werden über Gebiete herrscher, welche an Ausdehnung die größten Reiche der Gegenwart und Zukunft übertreffen. Diese Verteilung von Thronen jeden Grades wird nicht nur gestatten, daß alle jetzt regierenden Fürsten, alle Persönlichkeiten im Besitze hoher Ämter, in ihrer Stellung verbleiben, sondern daß auch die abgesetzten Fürsten, die Prätendenten, kurz alle, welche durch Revolutionen und Kriege eine Stellung verloren haben, wieder eingesetzt werden können.“

Die Souveränität der ganzen Phalanx führt der Einherrscher (Unarque oder Baron), die des ganzen Erdballs, wenn dieser mit lauter Phalanxen bedeckt sein wird, der Weltherrscher (Omniarque) oder Einheitskaiser. Indes werden alle diese Fürsten gewählt. Ausgenommen von der Erwählung sind die Familien-Souveränitäten, die um der genealogischen Parade willen vorhanden sind; diese sind angestammt und somit reiner Geburtsadel.

Das Grundeigentum der Phalanx ist unveräußerlich. Das Land, das Gebäude und die Werkstätte gehören der Gesamtheit. Mit anderen Worten: die Arbeitsinstrumente sind Gemeingut. Jede Industrie bildet

*) **Solidarité. Vue synthétique sur la doctrine de Ch. Fourier. — Par Hyppolite Renaud.** Paris 1851. 8. Aufl. Seite 123.

eine öffentliche Verrichtung, und das Sozialeinkommen geht dem Privateinkommen vor. Das Kapital, die Arbeit und das Talent, die hier in vorausgesetzter Harmonie die Produktion zustande bringen, erhalten ihre Dividenden im Verhältnis von 4,5 und 3. Die Arbeit, die $^5/_{12}$ Dividende erhält, ist somit vor dem Kapital bevorzugt. Die einzelnen werden in Aktien bezahlt, die wie die Bankbillets unserer Tage zirkulieren können. Außer der industriellen Anziehung und der einheitlichen Erziehung gibt es, um die Phalanx im Stande zu erhalten, für das arbeitende Volk ein Minimum, welches ihm die notwendigsten Lebensbedürfnisse garantiert, und infolge der Überfeinerung ein Gleichgewicht der Bevölkerung, welches der zu großen Bevölkerungsvermehrung vorbeugen soll.

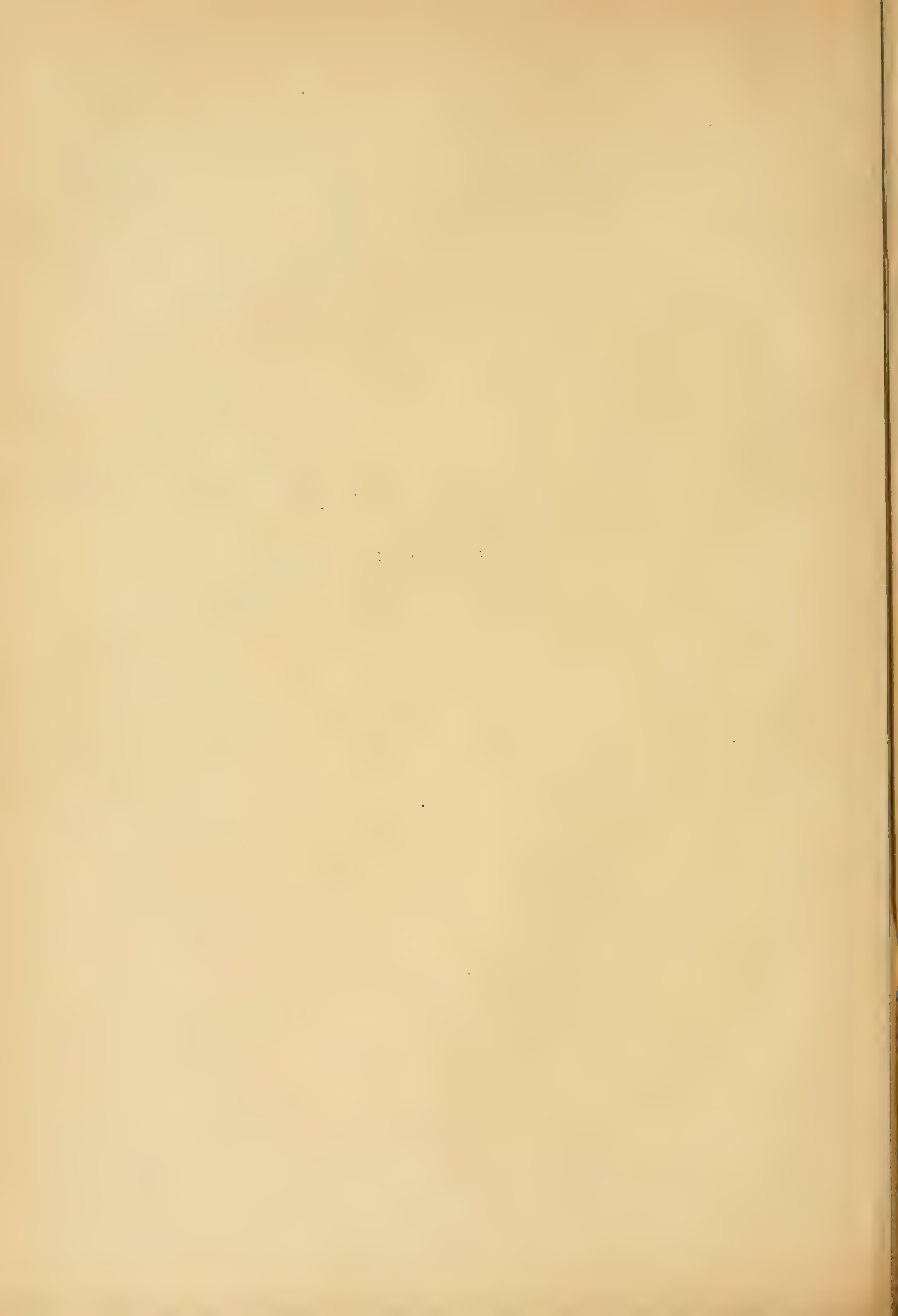
Der Kindererziehung hat Fourier in seinem System einen großen Platz eingeräumt. Wir wollen nur erwähnen, daß die jungen Stämme der mittleren und oberen Kindheit (die Lebensalter von fünf bis neun und von neun bis fünfzehn Jahren) in zwei Korporationen, in die kleinen Horden und kleinen Banden eingeteilt sind. Die kleinen Banden bestehen aus $^2/_3$ Mädchen und $^1/_3$ Knaben, sind mit der Pflege des Schönen, mit der Blumenpflege, mit der Aufbringung delikater Tiere, mit der Ausschmückung der Versammlungssäle mit der Erfindung neuer Kostüme und Moden, mit der Aufrechterhaltung feiner Sitten und gewählter Sprache beschäftigt. Sie gelangen auf dem Wege des Schönen zum Guten. Die kleinen Horden dagegen, bestehend aus $^2/_3$ Knaben und $^1/_3$ Mädchen, marschieren umgekehrt auf dem Wege des Guten zum Schönen. Diese haben die schmutzigsten Arbeiten, z. B. das Reinigen der Abtritte, zu besorgen; denn sie sind wild und rauh und bewegen sich gern im Kot und Schmutz. Diese kleinen Schmutzfinken sind die Miliz Gottes; sie werden hoch geehrt, reiten auf schönen Ponies und tragen Orden auf der Brust.

Nach Fouriers Ansicht wird mit der Einkehr der sozialen Harmonie auf d Erde dieser Weltkörper sich selbst umgestalten. Konstantinopel wird dann seine Hauptstadt werden. Die Erde, gleich den übrigen Weltkörpern, ist ein lebendes Wesen, das seine Lebensalter hat. Die Schöpfung, welche wir jetzt auf der Erde sehen, ist die eine von den sechsundzwanzig Schöpfungen, deren die Erde fähig ist. Um die Produkte des alten Kontinents hervorzubringen, brauchte die Erde eine Geburtsperiode von ungefähr fünfhalbhundert Jahren. Jede Schöpfung wird bewirkt durch ein nordisches Fluidum, welches männlichen Geschlechtes, und durch ein südliches Fluidum, welches weiblich ist. Ein Planet ist ein Wesen mit zwei Seelen und zwei Geschlechtern, und er verrichtet die Zeugung wie das Tier und die Pflanze durch die Vereinigung der beiden zeugenden Fluida. Am Beginn der Sozialen Harmonie werden zwei neue

Schöpfungen in allen drei Naturreichen unzählige Reichtümer hervorbringen. Sobald die Menschheit den Erdball bis zum sechzigsten Grade nördlicher Breite bebaut haben wird, wird das Klima milder und regelmäßiger werden, die Brunstzeit der Erde wird sich beschleunigen, und das immer häufiger werdende Nordlicht wird dann bleiben und um den Nordpol eine Wärme und Licht ausstrahlende Krone bilden. Hierdurch wird der dritte Teil der nördlichen Hemisphäre eine so warme Temperatur erhalten wie Andalusien und Sizilien. Ja der wohltätige Tau der Nordlichtkrone wird das Klima der ganzen Erde angenehm machen. Das Seewasser wird sich zersetzen und reinigen, die wilden Bestien werden plötzlich sterben, und es wird nur noch angenehme, zahme, dem Menschen nützliche Tiere geben. Wir können uns auf die Gründe, warum die erste Schöpfung nicht zum Besten ausgefallen ist, nicht näher einlassen; es genüge die Bemerkung, daß unser Weltkörper in seiner Kindheit sich befand, die Kindheit aber, gleich dem Greisenalter, mit Schmerzen und Unvollkommenheiten behaftet ist. Ursprünglich wurden sechzehn Menschenarten geschaffen: neun auf dem alten Kontinent und sieben in Amerika. Die Menschheit hat folgende Perioden durchlaufen: den Edenismus (eine Art Paradiesleben), die Wildheit, das Patriarchat, die Barbarei und endlich die Zivilisation, in der sie sich jetzt befindet. Es kommt nun der Garantismus als sechste Periode, hierauf folgt die einfache Assoziation oder die Morgenröte des Glücks, und zuletzt die zusammengesetzte Genossenschaft oder die Harmonie, die Höhe des Glücks. Von da an geht es, nachdem die Harmonie 8000 Jahre gedauert hat, in umgekehrter Ordnung wieder rückwärts, nur daß zuletzt an die Stelle der Kindheit das Greisenalter der Menschheit tritt. Jede einzelne Periode zerfällt in zwei Hälften, und zwar enthält allemal die zweite Hälfte die Bedingungen der folgenden. Die Lebensdauer der Erde ist 80 000 Jahre. Hierauf erlischt auf der Erde das tierische und pflanzliche Leben.

Etienne Cabet

1788—1856



Kommunistisches Glaubensbekenntnis

von

Etienne Cabet

Ich glaube nicht, daß das Universum ein Werk des Zufalls ist, sondern ich glaube an einen Urgrund aller Dinge (cause première), den ich Natur nenne.

Ich glaube, daß es unnütz und gefährlich ist, durchaus das Wesen dieses Urgrundes auseinandersetzen zu wollen, weil die menschliche Einsicht nicht vollkommen genug ist, ihn zu erkennen und zu begreifen, und in der Regel alle Untersuchung darüber in Streit und Meinungsspaltungen ausartet. Aber ich glaube an die unendliche Einsicht und Voraussicht dieser Natur, glaube, daß sie allmächtig, allweise, allgerecht, allgütig und wohltätig ist.

Ich glaube, daß nach dem Willen der Natur der Mensch auf der Erde glücklich sein soll.

Ich glaube, daß die ihn umgebende Schöpfung, seine eigene Organisation und vorzüglich seine Einsicht oder Vernunft hinreichen, um ihn das Glück finden zu lassen.

Ich glaube, daß, wenn der Mensch unglücklich ist, dieses nicht dem Willen der Natur zuzuschreiben ist, sondern der ursprünglichen Unwissenheit des Menschengeschlechts, seiner Unerfahrenheit und seinen ersten Irrtümern; den verkehrten Einrichtungen, die es ersonnen, der falschen sozialen und politischen Organisation, deren Anfang in die Zeiten der Barbarei hinaufreicht.

Ich glaube, daß das Menschengeschlecht mit einem Zustande der Wildheit begonnen hat, daß der Mensch anfangs dem Tiere beinahe ähnlich war, — vollständig unwissend, wie man die Wilden in neu entdeckten Ländern findet.

Ich glaube, daß es Folge dieser allgemeinen Unwissenheit ist, wenn sich überall das Recht der Stärke, des Krieges und der Eroberung gebildet hat, das Recht über Leben und Tod des Sklaven, des Weibes und der Kinder, Tortur, Aberglauben, Glaubensacht, Stände oder Kasten, Privilegien der Geburt und überhaupt Ungleichheit in Recht, Erziehung und Vermögen.

Ich glaube, daß es unzweckmäßig und unvernünftig ist, die Weis-

heit, die Unschuld und Erfahrung alter Völker zurückrufen zu wollen. Denn je weiter man auf den Ursprung des Menschengeschlechts zurückgeht, desto jünger, unerleuchteter und unerfahrener findet man es, während die heutige Menschheit reifer und erfahrener ist als zu irgendeiner früheren Periode.

Ich glaube, daß zwar die soziale und politische Organisation überall noch äußerst unvollkommen und fehlerhaft ist — die Menschheit ist aber noch zu jung, als daß uns das wunder nehmen sollte.

Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach vernünftig, vervollkommnungsfähig und gesellig ist.

Ich glaube, daß nur bei unendlich wenigen Menschen die Vernunft das ist, was sie sein könnte, wenn ihre Entwicklung in eine richtige politische Organisation gefallen wäre.

Aber ich glaube, daß die Intelligenz oder Vernunft, die den Menschen von anderen lebenden Wesen unterscheidet, wenn sie von der Erfahrung aufgeklärt ist, hinreicht, um die Menschheit vollkommener zu machen.

Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach durch Erziehung und Erfahrung vervollkommnungsfähig ist, und daß das Menschengeschlecht von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Augenblick sich beständig vervollkommnet hat; daß es gegenwärtig unterrichteter als zu irgendeiner früheren Zeit, und daß es unmöglich ist, die Grenzen seiner weiteren Vervollkommnung zu bestimmen.

Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach gesellig und bestimmt ist, in Gesellschaft zu leben, und daß er überall und immer in mehr oder minder zahlreicher Gesellschaft gelebt hat. Ich glaube, daß die Gesellschaft natürlich ist und daß das, was man bürgerliche oder politische Gesellschaft nennt, nichts anders ist als die Fortsetzung, die Entwicklung, die Vervollkommnung der natürlichen Gesellschaft auf dem Wege der Vernunft und Erfahrung.

Ich glaube, daß der Mensch, da er seiner Natur nach gesellig ist, eben deshalb auch seinem Wesen nach sich zu seinesgleichen gezogen fühlt, daß er mitfühlend, teilnehmend, liebevoll, gutmütig und geneigt ist, seinen Brüdern zu helfen und sie zu unterstützen. Ich glaube, daß Brüderlichkeit, Liebe, Hingebung natürliche Anlagen oder Instinkte sind, die durch Vernunft und Erziehung entwickelt und gestärkt werden.

Ich glaube, daß die Laster der Menschen im allgemeinen Wirkung der verkehrten sozialen und politischen Organisation sind, und zwar vorzüglich der Ungleichheit, welche die Selbstsucht, die Indifferenz, den Neid und den Haß erzeugt.

Ich glaube, daß alle Laster verschwinden und der bürgerlichen Liebe und Hingebung Platz machen würden, wenn in der sozialen und politischen

Organisation die Gleichheit an die Stelle der Ungleichheit träte.

Ich glaube, daß die Natur die gemeinschaftliche Mutter des Menschengeschlechts ist, daß alle gleichmäßig ihre Kinder und Brüder unter sich sind, und daß das ganze Menschengeschlecht oder die Menschheit nur eine Familie bildet.

Ich glaube, daß die Natur ihre Kinder nicht in Kasten, Klassen, Rassen, Korporationen und Kategorien abgeteilt hat; daß sie nicht die einen bestimmt hat, Herren und Gebieter, reich und müßig zu sein, alle Vorrechte zu genießen, ohne eine Last zu tragen, glücklich zu sein und im Überfluß zu schwimmen, — die andern aber Sklaven zu sein, beherrscht und arm, unter der Arbeit zu erliegen, alle Lasten zu tragen, ohne einen Vorteil zu genießen, unglücklich zu sein und des Nötigsten zu entbehren.

Ich glaube im Gegenteil, daß die Brüderschaft aller Menschen ihre Gleichheit nach sich zieht.

Ich glaube, daß die Verschiedenheit des Wuchses, der Gestalt, der Kraft u. dgl. keineswegs die Gleichheit der Rechte, der Pflichten, des Glücks ausschließt, so wie die Verschiedenheit der Kinder sie nicht verhindert, gleiche Ansprüche auf die Liebe ihrer Eltern zu haben, wie die Verschiedenheiten unter den Bürgern ihrer Gleichheit vor den Augen des Gesetzes nicht im Wege stehen.

Ich glaube, daß die Natur alles, was sich auf der Erde vorfindet, für das ganze Menschengeschlecht erschaffen hat, alles für alle; daß sie allen dieselben Bedürfnisse gegeben hat und folglich allen dieselben Rechte auf die zur Befriedigung nötigen Mittel und daß, wenn sie eine Teilung ihres Guts unter ihre Kinder vorgenommen hätte, sie allen gleiche Teile nach Verhältnis der Bedürfnisse eines jeden angewiesen haben würde. Aber ich glaube, daß sie nie irgendeine Teilung vorgenommen hat, daß sie ihre ganze Erbschaft allen zu gemeinschaftlichem Besitz hinterlassen und allen gleiches Recht auf die Erde und ihre Erzeugnisse, wie etwa auf Luft, Licht, Wärme gegeben hat.

Ich kann nicht glauben, daß die Natur dem Menschen Vernunft gegeben und ihn gesellig geschaffen habe, damit die Vernunft und die Gesellschaft das brüderliche Verhältnis und die Gleichheit der Rechte zerstörten. Ich glaube im Gegenteil, daß sie ihn vernünftig, vervollkommnungsfähig und gesellig schuf, damit Vernunft und Gesellschaft die Gleichheit seines Glücks vervollkommnen und verwirklichen sollen.

Ich glaube, daß die Einführung der sozialen und politischen Ungleichheit eine Verletzung des Naturgesetzes ist.

Ich glaube, daß diese soziale und politische Ungleichheit sich nur

deswegen bei allen Nationen gebildet hat, weil das Menschengeschlecht in vollständiger Roheit und Unwissenheit begann.

Ich glaube nicht, daß die wahrhafte und einzige Ursache des Unglücks der Völker die monarchische Staatsform ist, noch daß das wahrhafte Heilmittel ganz einfach die Republik sei, — denn die Geschichte zeigt uns das Unglück in Republiken wie Monarchien.

Ich glaube, daß die Ungleichheit, welche für die Minderzahl des Menschengeschlechts Reichtum und Herrschaft, für die Mehrzahl Elend und Unterdrückung hervorbringt, die Grundursache ist von allen Lastern der Reichen, als Selbstsucht, Habgier, Ehrsucht, Geiz, Unempfindlichkeit und Unmenschlichkeit, — wie von den Lastern der Armen, Eifersucht, Neid, Haß.

Ich glaube, daß sie ebenso die Ursache aller Rivalitäten und Anfeindungen ist, aller Unordnung und aller Uneinigkeit, aller Verschwörungen und alles Aufruhrs, aller Verbrechen und alles Unglücks.

Und ich glaube, daß diese Wirkungen so lange fortbestehen werden, als dieselbe Ursache dauern wird, und daß es das einzige Mittel, dem Unglück der Menschheit zu steuern, wäre, das aristokratische System, das ist die soziale und politische Ungleichheit, durch die Demokratie, das ist die Gleichheit, zu ersetzen.

Ich glaube, daß die Natur die Erde bestimmt hat, in Gemeinschaft und ungeteilt besessen zu werden, wie die Luft, das Licht, die Wärme; daß sie eine Teilung nur für die Erzeugnisse und die dem Bedürfnisse des einzelnen unentbehrlichen Dinge angezeigt hat und daß *die Gemeinschaft das natürlichste System* ist.

Ich glaube, daß *das Eigentum eine rein menschliche Erfindung und Einrichtung* ist.

Ich glaube, daß diese Einrichtung nur dann gut und nützlich sein könnte, wenn die Erde unter alle Menschen geteilt wäre und jeder einen gleichen Teil hätte, der seinem Wesen nach unveräußerlich sein müßte.

Ich glaube, daß die Annahme des Eigentumsrechts bei fast allen Nationen in Verbindung mit der Ungleichheit und Veräußerlichkeit ein Irrtum, vielleicht der unseligste von allen Irrtümern war.

Ich glaube, daß die Unbeschränktheit des Eigentumsrechts die Ungleichheit der Vermögenslagen befördert hat und die hauptsächlichste Ursache des Reichtums und des Elends, aller Laster und alles Unheils der Menschheit geworden ist.

Ich glaube, daß seinem Wesen nach dieses Unheil notwendig und unabänderlich fortbestehen muß, solange das Eigentumsrecht besteht, und daß, um die Wirkung zu unterdrücken, man notwendig die Ursache aufheben muß.

Ich glaube, daß statt des Reichtums einiger und des Mangels der Mehrzahl man den Wohlstand aller zu bewirken suchen soll, und glaube, daß dazu die natürliche Gütergemeinschaft, — mit einer gewissen Vervollkommnung, — hergestellt werden muß.

Ich glaube, daß die Fehler der gegenwärtigen sozialen und politischen wie der Familien-Organisation zu sehr in die Augen springen und zu anerkannt sind, als daß es nötig wäre, sie näher zu bezeichnen.

Ich glaube, daß die Gemeinschaft in dreifacher Beziehung betrachtet werden muß, nämlich auf Personen, Güter und Industrie.

Ich glaube, daß eine Nation oder ein Volk in der Gemeinschaft nur eine einzige Familie von Brüdern bilden muß, eine Gesellschaft, deren Glieder unter sich gleich sind an Rechten und Pflichten, an Arbeit wie an Genuß.

Ich glaube, daß die Gleichheit vollkommen sein und keine Grenze haben muß als die Möglichkeit.

Ich glaube, daß alle Brüder oder alle Glieder der Gesellschaft gleichmäßig Bürger, Wähler und Wählbare sein müssen; daß alle dieselbe allgemeine Elementarbildung genießen, alle gleich gut genährt, bekleidet und untergebracht werden, alle gleichmäßig dem Gesetz unterworfen sein und alle gleichmäßig arbeiten müssen.

Ich glaube, daß die Souveränität dem Volke gehört, welches sie durch die Verfassung und durch das G e s e tz ausübt.

Ich glaube, daß die Verfassung von dem ganzen Volke entworfen oder angenommen werden, und daß sie alle Grundlagen der Gemeinschaft festsetzen muß, indem sie, dem Prinzip nach, alle Fragen entscheidet, die Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ehe, Familie, Erziehung, Arbeit u. dgl. betreffen.

Ich glaube, daß man vor der Hand und beispielsweise Vorschläge machen könnte, und daß man jede Diskussion, die in Streit ausarten oder sonst irgend bedeutende Übelstände herbeiführen dürfte, vermeiden muß, — denn die Meinungen über die Grundlagen der Gemeinschaft können bis jetzt nur individuelle sein, — es wird dem Volke zustehen, über alles zu entscheiden.

Ich glaube, daß das Gesetz der Ausdruck des Gesamtwillens sein soll und daß es durch eine von allen Bürgern gewählte Repräsentation vorbereitet werden kann, daß es aber, soviel das möglich ist, von dem ganzen Volke gebilligt worden sein muß.

Ich glaube, daß, wenn auf diese Art das Gesetz mit Einwilligung und Bestimmung aller gegeben ist, es notwendig das Interesse aller wahrnehmen und niemand das mindeste Unbehagen empfinden können

wird, einem Gesetz sich zu fügen, mit dem jeder im Interesse der Gemeinschaft übereinstimmt.

Ich glaube, daß das Gesetz, d. h. die Vernunft und der Wille aller, alles das regeln muß, was die allgemeine Ordnung und Wohlfahrt angeht, und daß die Freiheit in der Gemeinschaft und in dem Vermögen bestehen darf, zu tun, was das Gesetz nicht verbietet, und zu lassen, was es nicht vorschreibt.

Ich glaube, daß während der Herrschaft der Ungleichheit es für die große Mehrzahl, die nicht bei Erlassung der Gesetze mitwirkt, durchaus keine wahre Freiheit gibt, daß aber die Gemeinschaft eine solche bewirkt, da niemand andern Vorschriften zu folgen hat, als die er selbst für notwendig anerkannte.

Ich glaube, daß für das Geschlechtsverhältnis zwischen Mann und Weib die Ehe die der menschlichen Würde angemessenste Form und am meisten fähig ist, das Glück der einzelnen und die Ordnung in der Gemeinschaft zu verbürgen.

Ich glaube, daß alle Übelstände, die man in den heutigen Ehen bemerkt, nicht Resultate der Ehe an sich, sondern Folgen der Dotalsysteme und der Ungleichheit sind, und daß unter der Herrschaft der Gleichheit und der Gemeinschaft, bei guter Erziehung und vollkommener Freiheit der Wahl, die nur durch persönliche Eigenschaften und Neigungen bestimmt werden darf, im Notfall endlich mit der Möglichkeit der Scheidung, — die Ehe nur Vorteile ohne Übel darbieten wird.

Ich glaube nicht nur, daß alle Menschen sich verheiraten müssen, sondern auch, daß alle geneigt sein werden, es zu tun, wenn die Gemeinschaft allen gegen mäßige Arbeit die nötigen Subsistenzmittel zusichern wird.

Ich glaube, daß das Leben in der Familie der Natur angemessener ist als die Trennung der Kinder von ihren Eltern, daß es einer der höchsten Genüsse ist, die dem Menschen gewährt, und daß die gegenseitige Zuneigung zwischen Eltern und Kindern, wie lebhaft sie auch immer sein kann, in einer nach dem System der Gleichheit und Gemeinschaft organisierten Gesellschaft keinen einzigen der Übelstände erzeugen wird, die sie in dem gegenwärtigen System der Ungleichheit hervorbringt.

Ich glaube, daß die Basis von allem in der Gemeinschaft die Erziehung sein muß.

Ich glaube, daß ihr Zweck sein soll, die körperliche, sittliche und intellektuelle Kraft des Menschen auszubilden.

Ich glaube, daß die allgemeine oder Elementarerziehung aller Kinder bis zum 16., 17. oder 18. Jahre gemeinschaftlich besorgt werden und für alle eine und dieselbe sein muß, die besondere oder professionelle aber,

ebenso wie die Ausübung einer Profession, erst mit diesem Alter beginnen darf.

Ich glaube, daß das Nationalgebiet wie ein einziges Gut angesehen werden muß, welches der Gesellschaft ungeteilt gehört. Ich glaube, daß die Gesellschaft oder ihre Repräsentanten dieses gemeinschaftliche Besitztum zu verwalten und durch die Bürger bebauen zu lassen haben; daß sie die Erzeugnisse einsammeln, alles, was zu Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Wohnungen verarbeitet werden soll, in die verschiedenen Ateliers schaffen, und die Verteilung aller Rohprodukte und Fabrikate besorgen müssen.

Ich glaube, daß die Unterdrückung von Grenzscheidungen, die Urbarmachung alles wüsten Landes, ungemein verbesserter Anbau, ungeheure Ersparnisse und eine verdoppelte, verdreifachte, ja vielleicht verzehnfachte Produktion das Resultat einer solchen Art von Bewirtschaftung sein muß.

Ich glaube, daß alle Zweige der Industrie als eine einzige soziale, durch den Gesamtwillen geleitete Industrie betrachtet werden müssen.

Ich glaube, daß die Gesellschaft die Arbeit einteilen und leiten, die Ateliers plazieren und einrichten und die Arbeiter verteilen muß.

Ich glaube, daß jedes Atelier einen besonderen Arbeitszweig umfassen, alle Arbeiter in demselben Fache vereinigen und jeden Gegenstand in großen Massen erzeugen muß.

Ich glaube, daß die Maschinen, die in dem gegenwärtigen Zustande dem Armen oft so unheilbringend sind, in dem System der Gemeinschaft nie genug vervielfältigt werden können; daß alle peinlichen, gefährlichen oder ekelerregenden Arbeiten von Maschinen verrichtet werden müssen, und daß die ganze menschliche Intelligenz darauf gerichtet sein muß, Mittel zu finden, die die Rolle des Menschen auf bloße Leitung der Maschinen beschränken.

Ich glaube, daß man auch alles mögliche tun muß, um die Arbeit *leicht und angenehm* zu machen.

Ich glaube, daß alle Gattungen von Arbeit, da sie gleichmäßig von der Gesellschaft angeordnet werden, auch in gleichem Maße *geachtet werden müssen*.

Ich glaube, daß alle Bürger Arbeiter (ouvriers) sein müssen; daß jeder soviel wie möglich die ihm am meisten zusagende Profession wählen und alle nur eine gleiche Zeitdauer arbeiten müssen.

Ich glaube, daß ein solches System der Industrie die Vermeidung vielfacher Doppelansätze (double-emplois) und *Verluste*, große *Ersparnisse* und mindestens *Verzehnfachung* der Fabrikation zur Folge haben muß.

Ich glaube, daß das System der Gemeinschaft, indem es allen eine

gute Erziehung und Wohlstand verleiht, allen Unordnungen, allen Lastern und Verbrechen vorbeugt, und die vollkommenste öffentliche Ordnung, den Frieden und das Glück aller Bürger verspricht.

Ich glaube, daß die Gemeinschaft, weit entfernt davon, eine Gleichheit im Elende für alle herzustellen, vielmehr die Gleichheit des Wohlstandes für alle hervorbringen wird.

Ich glaube nicht nur, daß man dem System der Gemeinschaft keinen Vorwurf machen kann, der nicht ohne Schwierigkeit siegreich zu widerlegen wäre, sondern ich glaube auch, daß kein anderes System alle sozialen und politischen Fragen ebenso glücklich zu lösen imstande ist.

Ich glaube, daß in der Gemeinschaft es weder Trunkenbolde, Diebe noch Faulenzer geben kann, daß Prozesse und Bankerotte unbekannt, Gerichte, Strafen, Gefängnisse, Gendarmen u. dgl. unnütz sein werden.

Ich glaube, daß man zuerst nur dafür sorgen muß, allen Bürgern das Notwendige zu schaffen; daß man später darauf denken kann, ihnen alles, was nützlich ist, zu gewähren, und daß, wenn alle gleichmäßig mit dem Notwendigen und Nützlichen versorgt sind, man fortdauernd nach dem streben darf, was bloß angenehm ist, unter der Bedingung jedoch, daß alle gesetzlich beipflichten und alle gleichmäßig daran teilnehmen, denn im Genuß muß vollkommene Gleichheit herrschen.

Ich glaube, daß weit entfernt, die schönen Künste zu unterdrücken, dieses System vielmehr am meisten ihre Entwicklung und Vervollkommnung befördern wird, weil kein anderes in gleichem Maße die Nationalkraft konzentriert, da nichts die Gemeinschaft hindert, alle Pracht und Kunst in öffentlichen Denkmälern zu entfalten und die höchste Eleganz in allen Gegenständen zum Genusse für alle Bürger zu verbreiten.

Ich glaube, daß die Meinung, welche die Gemeinschaft als ein Hirngespinst, als eine Utopie zurückweist, nur ein Vorurteil ist, das dem Studium und der Untersuchung weichen muß.

Ich glaube übrigens, daß die Gemeinschaft, da sie einer großen Produktions- und Schöpfungskraft bedarf, um die Gleichheit des Wohlstandes für alle hervorzubringen, leichter bei einer großen und handeltreibenden Nation ins Werk zu richten ist, als bei einem kleinen Volke ohne Industrie. Ich glaube, daß sie gegenwärtig möglicher ist als zu irgendeiner früheren Periode, weil die Industrie mächtiger ist, als sie je gewesen, und daß sie mit jedem Jahr leichter werden wird.

Ich glaube nicht, daß sich die Gemeinschaft *gewaltsam* einführen läßt und daß eine siegreiche Minderzahl sie der Mehrzahl auferlegen dürfe.

Ich glaube, daß, wenn eine Minderzahl das Eigentumsrecht gegen den Willen der großen und kleinen Eigentümer abschaffen und die heutige reiche Klasse zwingen wollte zu arbeiten, dieses Unternehmen, alles Her-

kommen, alles Zutrauen und alle Existenz umstürzend, mehr Hindernissen begegnen würde, als irgendeine gesellschaftliche oder staatliche Umwälzung je angetroffen hat.

Ich glaube, daß unabhängig von dem Widerstande mit offener Gewalt der bloße Widerstand der Trägheit hinreichen würde, dasselbe scheitern zu lassen.

Ich glaube, daß die Gemeinschaft nicht anders Platz greifen kann als durch die Gewalt der öffentlichen Meinung, durch den Volkswillen, durch die Zustimmung aller oder doch der großen Mehrheit, mit einem Wort, durch das Gesetz.

Ich glaube, daß man, um diese öffentliche Meinung, diesen Volkswillen, diese Zustimmung, diese Mehrheit ins Leben zu rufen, den Gegenstand besprechen, beruhigen, gefallen, überreden, überzeugen und annehmen lassen muß.

Ich glaube, daß, wenn die Lehre von der Gemeinschaft falsch wäre, sie niemals eingeführt werden könnte, weil es leicht wäre, das Irrige nachzuweisen. Aber ich glaube, daß die Kommunisten, welche sie für die wahre und beste halten, je weniger sie an der Vortrefflichkeit und dem Triumphe derselben zweifeln, um so lieber sie der Besprechung unterwerfen müssen.

Ich glaube, daß Drohung und Gewalttätigkeit widersinnig und zweckwidrig (un contre-sens) sein würden, und daß die Kommunisten die Vortrefflichkeit ihrer Lehre durch ihre Duldsamkeit und Mäßigung, ihr Wohlwollen und ihre brüderliche Liebe gegen alle und vorzüglich gegen die beweisen müssen, die schnelleren oder langsameren Ganges auf der Bahn der Reform und des Fortschrittes weiterstreben.

Ich glaube, daß die Kommunisten keine größere Aussicht auf Erfolg haben, als indem sie sich selbst reformieren, sorgfältig alles vermeiden, was Spaltungen herbeiführen könnte, und durch ihr Beispiel predigen; indem sie alle sozialen Tugenden ausüben, um ihre Gegner zu belehren und ihnen zu beweisen, daß die Gemeinschaft nicht das Unglück jemandes, sondern das Glück aller bezweckt.

Ich glaube, daß angesichts der Ereignisse, die gegenwärtig in Europa eine unberechenbare Umwälzung vorbereiten, die entweder der Untergang aller demokratischen Sekten sein oder der Gleichheit eine unendliche Bahn des Fortschritts eröffnen wird, die Kommunisten aus patriotischer Hingebung und selbst im Interesse der Gemeinschaft alles der Einigkeit unter sich und der Vereinigung mit allen anderen Männern der Demokratie aufopfern müssen.

Ich glaube, daß, um die Schwierigkeiten zu ebnen, es nötig ist, den Eigennutz der gegenwärtigen Widersacher nicht zu berühren, indem

man aufrichtig erklärt, daß die bestehende Generation weder ihres Eigentums beraubt, noch zur Arbeit gezwungen werden soll, und daß das System der Gütergemeinschaft erst für die werdende Generation, die durch die Erziehung darauf vorbereitet werden muß, verbindlich sein dürfe.

Ich glaube, daß eine parlamentarische und Wahlreform notwendig vorausgehen muß, und daß alle Demokraten sie annehmen müssen als das Mittel, auf friedlichem Wege zu allen sozialen und politischen Reformen zu gelangen, selbst zu der Einführung der Gemeinschaft, dem endlichen Zweck der Demokratie.

Ich glaube, daß selbst im Fall einer populären Reform oder Revolution ein Übergangs- oder Vorbereitungs-Staatsrecht unerläßlich ist, und daß man sich darin wie in andere Unvermeidlichkeiten ergeben muß.

Ich glaube, daß dieses Übergangs-Staatsrecht die Demokratie sein muß mit allen ihren Folgerungen, mit der Annahme des Prinzips der Gemeinschaft, mit der beständigen Tendenz, dieselben durch ein System der Verminderung der Ungleichheit und der sukzessiven Vermehrung der Gleichheit einzuführen, mit allen Maßregeln, die die endliche Gemeinschaft vorbereiten können.

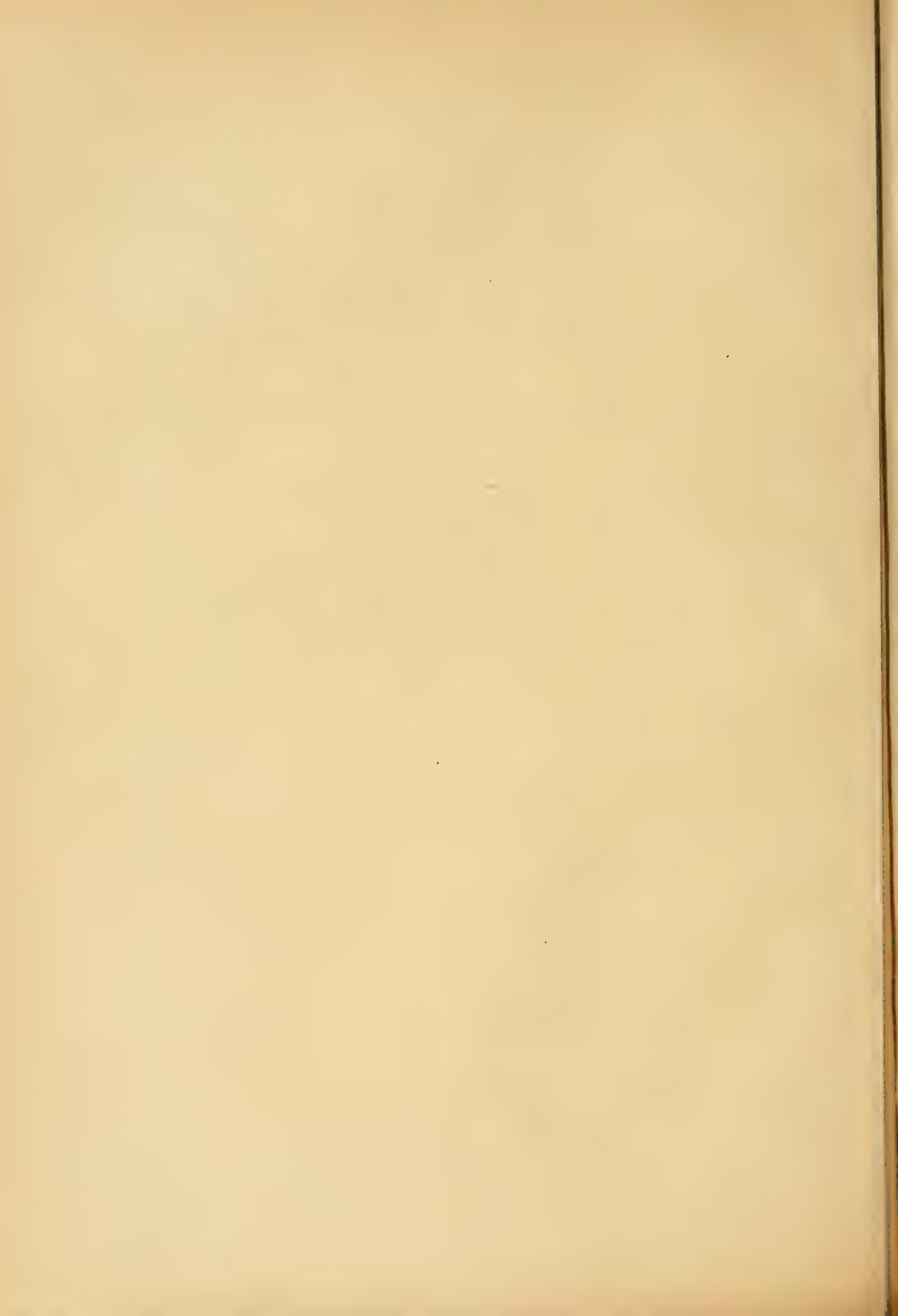
Ich glaube, daß dieses Übergangs-Staatsrecht ohne Übelstand alle Maßregeln annehmen kann, um das Volks- oder Gemeineigentum zu vermehren, ohne das Eigentumsrecht aufzuheben, z. B. indem es die Erbfolge der Seitenlinien aufhebt, die Testamente und Schenkungen, und indem es durch freiwillige Verträge erwirbt; indem es die fortschreitende Auflage, die großen Gesellschaftungen und selbst die teilweisen Gemeinschaften einführt; indem es die Arbeit organisiert, den Lohn ordnet, das Elend aufhebt und die gemeinsame und freie Erziehung verallgemeinert.

Ich glaube, daß dieses Übergangs-Staatsrecht mehr oder weniger kurz dauern wird, je nach dem Fortschritt der öffentlichen Meinung zugunsten der Gemeinschaft; daß es unmittelbar unendliche Verbesserungen für das Volk hervorbringen wird, und daß es dem Volke, das ihrer genießt, ebenso viel und vielleicht mehr relatives Glück bringen wird als die Gemeinschaft für die Generation, die für sie erzogen ist.

Ich glaube endlich, daß es kein System gibt, das so entschieden wie die Gemeinschaft dem Ackergesetze der Verwüstung, der Beraubung, der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung entgegengesetzt ist, und daß es keines gibt, das mächtiger zur Brüderlichkeit, zur Hingebung, zu allen edelmütigen Trieben und zu allen gesellschaftlichen Tugenden hinreißt."

Pierre-Joseph Proudhon

1809—1865



Die Widersprüche der Nationalökonomen

von

Pierre-Joseph Proudhon

Ich behaupte die Wirklichkeit einer Wissenschaft der Ökonomie. Es ist dies ein Satz, an dem zu zweifeln gegenwärtig gewiß wenig Ökonomen beikommen wird, und dennoch vielleicht die keckste Behauptung, die ein Philosoph jemals aufgestellt hat. Der Verlauf dieser Untersuchungen wird es, wie ich hoffe, dartun, daß es einst die größte Leistung des menschlichen Geistes sein wird, diesen Satz bewiesen zu haben.

Ich behaupte andererseits die unbedingte Gewißheit und zugleich den fortschreitenden Charakter der Ökonomie, die meiner Meinung nach die umfassendste, die reinste, am meisten zur Tatsächlichkeit gediehene aller Wissenschaften ist: ein neuer Satz, der diese Wissenschaft zu einer Logik oder Metaphysik in concreto erhebt und die Grundlagen der hergebrachten Philosophie radikal verändert. Mit anderen Worten: die Ökonomie ist mir die gegenständliche Form und die Verwirklichung der Metaphysik; die Metaphysik in ihrer wirkenden Tätigkeit, die Metaphysik, hingezeichnet auf die ewig wechselnde Fläche des Daseins (l. m. projetée sur le plan fuyant de la durée); und wer sich mit den Gesetzen der Arbeit und des Tausches beschäftigt, ist in Wahrheit und ganz eigentlich ein Metaphysiker.

Nach dem, was ich in der Einleitung gesagt habe, wird man darin nichts Überraschendes finden. Die Arbeit des Menschen setzt das Werk Gottes fort, der in der Erschaffung aller Wesen nur die ewigen Gesetze der Vernunft äußerlich verwirklicht. Die Wissenschaft der Ökonomie ist daher notwendig ebensosehr eine Theorie der Ideen, als eine natürliche Theologie und eine Psychologie. Diese allgemeine Bemerkung hätte allein schon genügend dargetan, wie ich, im Begriff stehend, ökonomische Materien zu behandeln, erst das Dasein Gottes voraussetzen mußte, und mit welchem Rechte ich, ein einfacher Ökonom, danach trachte, das Problem der Gewißheit zu lösen.

Allein ich muß es nur gleich sagen, daß ich keineswegs jene zusammenhangslose Sammlung von Theorien, der man seit nahe hundert Jahren den offiziellen Namen Staatsökonomie beigelegt hat, für eine Wissenschaft halte, da sie trotz der Bedeutung ihres Namens nichts

anderes ist als das Gesetzbuch oder der einmal hergebrachte Erfahrungskatechismus der Eigentumsverhältnisse. Diese Theorien bieten uns nur die Keime oder den ersten Abschnitt der ökonomischen Wissenschaft; und eben darum stehen sie, ganz wie das Eigentum, sämtlich im Widerspruch gegeneinander und sind in der Hälfte der Fälle nicht anzuwenden. Der Beweis dieser Behauptung, die in gewissem Sinne die Negation der Staatsökonomie ist, wie sie uns A. Smith, Ricardo, Malthus, J. B. Say überliefert haben und wie wir sie seit einem halben Jahrhundert stillstehen sehen, — dieser Beweis ist es insbesondere, was meine gegenwärtige Arbeit zu leisten hat.

Die Unzulänglichkeit der Staatsökonomie hat sich beschaulichen Geistern von jeher aufgedrungen; diese waren zu verliebt in ihre Träumereien, um die Praxis zu ergründen, beschränkten sich daher darauf, sie nach ihren offenbaren Ergebnissen zu beurteilen, und bildeten von Anbeginn eine Oppositionspartei, die sich auf eine beharrliche und systematische Satire auf die Zivilisation und ihre Gebräuche legte. Hinwiederum aber hat es auch dem Eigentum, als der Grundlage aller gesellschaftlichen Einrichtungen, niemals an eifrigen Kämpen gefehlt, die unter dem pomphaften Titel Praktiker den Tadlern der Staatsökonomie den Krieg mit Krieg vergalten und mit mutiger und oft geschickter Hand daran arbeiteten, das Gebäude zu befestigen, welches die allgemeinen Vorurteile und die individuelle Freiheit im Einverständnis miteinander errichtet hatten.

Der noch schwebende Streit zwischen den Konservativen und Reformisten findet sein Analogon in der Geschichte der Philosophie in dem Kampf der Realisten und Nominalisten. Es ist beinahe überflüssig, es erst zu sagen, daß Recht und Irrtum auf beiden Seiten gleich sind und nur die Nebenbuhlerei, die Engherzigkeit und Unduldsamkeit der Ansichten die einzige Ursache des Mißverständnisses waren.

So machen sich also zwei Gewalten die Weltherrschaft streitig und schleudern die Bannstrahlen gegeneinander mit der Brunst feindlicher Religionsbekenntnisse: die Staatsökonomie oder die überkommene Satzung und der Sozialismus oder das Ideal von Nirgendheim.

Was ist nun, näher betrachtet, die Staatsökonomie? Was ist der Sozialismus?

Die Staatsökonomie ist die Sammlung der Beobachtungen, welche man bisher in bezug auf die Erscheinungen der Produktion in der Verteilung des Reichtums, d. h. also über die allgemeinsten und selbständigsten, mithin unverdächtigsten Formen der Arbeit und des Tausches angestellt hat.

Die Ökonomen haben diese Beobachtungen klassifiziert, so gut sie konnten; sie haben die Erscheinungen beschrieben, ihre besonderen Umstände

und Beziehungen ermittelt; sie haben an ihnen in mehrfachen Fällen einen Charakter der Notwendigkeit entdeckt, der sie bewog, dieselben Gesetze zu nennen: dieser Inbegriff von Kenntnissen, die man den sozusagen unbefangensten Betätigungen der Gesellschaft abgelauscht hat, ist der Gegenstand und Inhalt der Staatsökonomie.

Die Staatsökonomie ist also die Naturgeschichte der zunächst in die Augen springenden und am allgemeinsten anerkannten Bräuche, Satzungen, Handgriffe und Herkömmlichkeiten des Menschengeschlechts in bezug auf die Produktion und die Verteilung des Reichtums. Hierauf gestützt, erachtet sich die Staatsökonomie für tatsächlich und rechtlich legitim: tatsächlich, weil die Erscheinungen, welche sie studiert, bleibende, selbständige und allgemeine sind; rechtlich, weil dieselben die gewichtigste Autorität für sich haben, die es gibt: die Autorität der Menschheit. Daher bezeichnet sich denn auch die Staatsökonomie als Wissenschaft, d. h. als ein vernunftgemäßes und systematisches Lehrgebäude regelmäßiger und notwendiger Tatsachen. —

Der Sozialismus, welcher dem Gotte Wischnu ähnlich fortwährend sterbend und wieder auferstehend seit zwanzig Jahren zum zehntausendsten Male Fleisch geworden ist in der Person von fünf oder sechs Offenbarern, der Sozialismus behauptet die Regellosigkeit der gegenwärtigen Verfassung der Gesellschaft und somit auch aller ihrer früheren Gestaltungen. Er behauptet und beweist, daß die Ordnung der Zivilisation eine oberflächliche, widerspruchsvolle und unwirksame ist; daß sie aus ihr selbst Unterdrückung, Not und Verbrechen gebiert; er beschuldigt — um nicht zu sagen verleumdet — die ganze Vergangenheit des gesellschaftlichen Lebens und arbeitet mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften hin auf eine völlige Umschmelzung der Sitten und Einrichtungen.

Der Sozialismus schließt damit, daß er die Staatsökonomie für eine falsche Hypothese erklärt, für eine Sophistik, erfunden behufs der Ausbeutung der Mehrzahl durch die Minderzahl, und unter Berufung auf den Spruch „aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" vollendet er seinen Beweis der Ohnmacht und Nichtigkeit der Staatsökonomie durch das Gemälde des menschlichen Elends, für welches er sie verantwortlich macht.

Wenn aber die Staatsökonomie falsch ist, so ist die Jurisprudenz, die in jedem Lande die Wissenschaft des Rechts und Brauchs ist, ebenfalls falsch; denn sie beruht auf der Unterscheidung des Mein und Dein und macht zu ihrer Voraussetzung die Rechtmäßigkeit der Tatsachen, welche die Staatsökonomie beschreibt und klassifiziert. Die Theorien des Staats- und Völkerrechts mit allen Abstufungen der Repräsentativregierung sind nicht minder falsch, denn sie beruhen auf dem Prinzip des persönlichen Besitzes und der unbedingten Souveränität des Willens.

Der Sozialismus läßt alle diese Folgerungen gelten. Ihm ist die Staatsökonomie, von vielen angesehen als die Physiologie des Reichtums, nichts als die organisierte Praxis des Diebstahls und des Elends, wie die Jurisprudenz, welche die Männer des Gesetzes mit dem Namen der niedergeschriebenen Vernunft ausschmücken, in seinen Augen weiter nichts ist als eine Zusammenstoppelung der verschiedenen Rubriken der gesetzlichen und anerkannten Räuberei, mit einem Worte, des Eigentums. In ihren Beziehungen betrachtet sind diese beiden angeblichen Wissenschaften, die Staatsökonomie und das Recht, die vollständige Theorie der Ungerechtigkeit und Zwietracht. Indem er dann von der Verneinung zur Bejahung übergeht, stellt der Sozialismus dem Prinzip des Eigentums das Prinzip der Assoziation entgegen und macht sich anheischig, die Ökonomie der Gesellschaft von Grund aus neu zu schaffen, d. h. ein neues Recht, eine neue Politik und Einrichtungen und Sitten ins Leben zu rufen, welche zu den bisherigen Formen den schnurgeraden Gegensatz bilden.

Die Scheidelinie zwischen Sozialismus und Staatsökonomie ist also gezogen, die Feindseligkeit eine offen ausgebrochene.

Die Staatsökonomie neigt hin zur Heiligung der Selbstsucht; der Sozialismus hat einen Hang zur Schwärmerei für die Gemeinschaft.

Die Ökonomen sind, abgesehen von einigen Verstößen gegen ihre Prinzipien, deren sie die Regierungen glauben anklagen zu müssen, Optimisten in bezug auf die vollbrachten, die Sozialisten Optimisten in bezug auf die zu vollbringenden Tatsachen.

Jene behaupten: was sein *soll*, das *ist*; diese: was sein *soll*, das ist *nicht*. —

Ganz folgerichtig treten daher jene als Verteidiger der Religion, der Autorität und der übrigen Prinzipien auf, die mit dem Eigentum gleichzeitig entstanden sind und es beschirmen, obschon ihre Kritik, sofern sie nur von der Vernunft ausgeht, ihre Vorurteile häufig angreift; und ebenso folgerichtig verwerfen diese Autorität und Glauben und berufen sich ausschließlich auf die Wissenschaft, obschon eine gewisse ziemlich unduldsame Religiosität und ein wenig wissenschaftliches, verächtliches Herabsehen auf das Tatsächliche stets den hervortretendsten Charakter ihrer Lehren bilden.

Im übrigen hören sie beide nicht auf, einander Unwissenheit und Unfruchtbarkeit vorzuwerfen.

Die Sozialisten verlangen von ihren Gegnern Rechenschaft über die Ungleichheit der Lebenszustände, die Ausschweifungen des Handels, wo Monopol und Konkurrenz in unnatürlichem Bunde ewig den Luxus und das Elend erzeugen; sie machen den ökonomischen Theorien, die stets nach der Vergangenheit gemodelt sind, den Vorwurf, sie ließen die Zukunft

ohne Hoffnung; kurz, sie bezeichnen die ganze Eigentumswirtschaft als ein grauenhaftes Blendnis, gegen das die Menschheit seit vier Jahrtausenden protestiere und ankämpfe.

Die Ökonomen dagegen erklären die Sozialisten für unfähig, ein System zuwege zu bringen, in welchem man ohne Eigentum, Konkurrenz und polizeiliche Ordnung auskommen könne; die Akten in der Hand, beweisen sie, daß alle Reformpläne weiter nichts gewesen sind als fragmentarische Zusammenstoppelungen, entlehnt derselben Wirtschaft, welche der Sozialismus verleumde, kurz, Plagiate aus der Staatsökonomie, außerhalb deren der Sozialismus unfähig sei, eine Idee zu fassen und zu formeln.

Mit jedem Tage häufen sich die Akten dieses bedeutungsschweren Prozesses, mit jedem Tage wird die Frage verwickelter.

Während die Gesellschaft fortschreitet und strauchelt, duldet und sich bereichert auf dem hergebrachten ökonomischen Wege, arbeiten die Sozialisten seit Pythagoras, Orpheus und dem unerforschlichen Hermes daran, ihr Dogma im Gegensatz zur Staatsökonomie zur Geltung zu bringen. Es sind sogar hier und da einige Assoziationsversuche nach ihren Ansichten unternommen; bisher aber sind diese spärlichen Anläufe, die in dem Eigentumsozean völlig verschwinden, erfolglos geblieben, und als habe das Schicksal beschlossen, erst die ökonomische Hypothese zu erschöpfen, bevor das sozialistische Nirgendheim in Angriff genommen werde, ist die Reformpartei genötigt, die Spöttereien ihrer Gegner hinzunehmen und zu warten, daß die Reihe an sie komme.

So stehen die Sachen: der Sozialismus erhebt rastlos Klage gegen die Missetaten der Zivilisation, beweist Tag für Tag die Ohnmacht der Staatsökonomie, die harmonischen Triebe des Menschen zu befriedigen, und reicht ein Gesuch ums andere ein; die Staatsökonomie dagegen füllt ihren Aktenstoß mit sozialistischen Systemen, welche eins nach dem andern kommen, verschwinden und hinsterben, weil der gesunde Menschenverstand sie verwirft. Das Fortdauern des Übels nährt die Klagen der einen, während die beständig scheiternden Versuche der Reformisten der schadenfrohen Ironie der andern Nahrung gibt.

Wann wird das Urteil erfolgen? Der Gerichtshof steht einsam verlassen; indes benutzt die Staatsökonomie ihren Vorteil und fährt, ohne eine Sicherheit zu stellen, fort, die Welt zu schulmeistern mit ihrem Satze: possideo quia possideo.

Steigen wir aus der Sphäre der Ideen hinab zu den Wirklichkeiten der Welt, so wird uns der Widerstreit noch ernster und drohender entgegentreten.

Als in diesen letzten Jahren der Sozialismus, durch lange Stürme heraufbeschworen, bei uns in seine phantastische Erscheinung trat, da warfen sich die Männer, die bis dahin jeder Meinungskampf gleichgültig und lau gelassen, mit Angst wieder den monarchischen und religiösen Ideen in die Arme; die Demokratie, welche man beschuldigte, sie ziehe ihre letzten Konsequenzen, wurde verwünscht und zurückgedrängt. Aber diese von seiten der Konservativen gegen die Demokraten erhobene Beschuldigung war eine Verleumdung. Die Demokratie ist ihrer Natur nach gleichsehr feindlich gestimmt gegen den sozialistischen Gedanken, als sie unfähig ist, das Königtum zu ersetzen: es ist ihr Schicksal, sich gegen dieses immerdar zu verschwören, ohne jemals zum Ziele zu gelangen. Das stellte sich denn auch bald heraus, und wir werden noch täglich davon überzeugt durch die Bekenntnisse zum Christen- und Eigentum, welche die demokratischen Tagesschriftsteller ablegen, die übrigens auch von jenem Augenblick ab anfingen, sich vom Volke verlassen zu sehen.

Andererseits trat auch die Philosophie nicht minder fremd, nicht minder feindselig auf gegen den Sozialismus als Politik und Religion.

Denn ebenso wie in der Politik die Demokratie die Souveränität der Zahl, die Monarchie die Souveränität des Fürsten zum Prinzip hat; ebenso ferner, wie in Sachen des Gewissens die Religion nichts anderes ist, als die Unterwerfung unter ein mystisches Wesen, genannt Gott, und unter den Priester, der sein Stellvertreter ist; ebenso endlich, wie in der Staatswirtschaft das Eigentum, das heißt die ausschließliche Herrschaft des Individuums über die Erfordernisse der Arbeit, der Ausgangspunkt aller Theorien ist: — ganz ebenso gelangt die Philosophie, indem sie die angeblichen apriorischen Bestimmungen der Vernunft zur Grundlage nimmt, mit unausweichlicher Notwendigkeit dahin, dem Ich allein die Erzeugung und die Eigenherrschaft (autocratie) der Ideen beizulegen und die metaphysische Geltung der Erfahrung zu leugnen, d. h. überall Willkür und Despotismus an die Stelle des objektiven Gesetzes treten zu lassen.

Eine Lehre nun, welche urplötzlich geboren wurde aus dem Herzen der Gesellschaft, ohne Vorgängerinnen und Ahnen; die aus allen Regionen des Bewußtseins und der Gesellschaft das Prinzip der Willkür verbannte, um als einzige Wahrheit das Verhältnis des Tatsächlichen an seine Stelle zu setzen; eine Lehre, die mit dem Überlieferten brach und sich der Vergangenheit durchaus nicht anders denn als eines Punktes bedienen wollte, von dem sie ihren Auslauf in die Zukunft nähme: eine solche Lehre mußte notwendig die bestehenden A u t o r i t ä t e n gegen sich in Harnisch bringen, und gegenwärtig ist es ersichtlich, wie selbige Autoritäten, die im Grunde nur e i n e sind, trotz ihrer Zwietracht untereinander d a r i n mit sich

einig sind, daß sie gemeinschaftlich das Ungetüm bekämpfen, welches sie zu verschlingen droht.

Den Arbeitern, welche sich beklagen über die Unzulänglichkeit des Lohns und die Ungewißheit der Arbeit, hält die Staatsökonomie die Freiheit des Handels entgegen; den Bürgern, die da trachten nach den Zuständen der Freiheit und Ordnung, antworten die Ideologen mit einem Hinweis auf die Repräsentativsysteme; den zarten Seelen, die, des alten Glaubens bar geworden, Grund und Zweck ihres Daseins zu wissen begehren, bietet die Religion die unergründlichen Geheimnisse der Vorsehung, und die Philosophie hält den Zweifel im Hintertreffen. Immer nur Ausflüchte; niemals lebensvolle Ideen, die für Herz und Geist Beruhigung spenden! Der Sozialismus ruft, es sei Zeit, nach dem Festlande zu steuern und in den Hafen einzulaufen: aber es gibt ja gar keinen Hafen! sagen die Antisozialen; die Menschheit wandelt ihre Bahn unter der Obhut Gottes, angeführt von den Priestern, Philosophen, Rednern und Ökonomen, und unser Umherschiffen ist ein ewiges.

So sieht sich die Gesellschaft von Anbeginn in zwei große Parteien gespalten: die eine hält an der hergebrachten Satzung, ist wesentlich hierarchisch und nennt sich, je nach dem Gegenstande, den sie in Betracht nimmt, Königtum oder Demokratie, Philosophie oder Religion, mit einem Wort Eigentum; die andere erhebt sich neu bei jedem entscheidenden Knotenpunkt der Zivilisation, gibt sich vorzüglich als anarchisch und atheistisch zu erkennen, d. h. als abtrünnig von jeder menschlichen und göttlichen Autorität und ist eben der Sozialismus.

Nun aber hat die moderne Kritik dargetan, daß in einem Konflikt von dieser Art die Wahrheit enthalten ist: nicht in der Ausschließung eines der Widerparten, sondern vielmehr und allein in der Vermittlung beider. Es ist, sage ich, eine Errungenschaft der Wissenschaft, daß jedes Widerspiel (antagonisme), sowohl im Gebiete der Natur als in dem der Ideen, seine Lösung findet in einem Allgemeineren, in einer zusammenfassenden Formel, welche die Gegensätze in Einklang bringt, indem sie dieselben sozusagen in einander aufhebt. Könnten wir daher nicht als Männer von gesundem Menschenverstand, in Erwartung der Lösung, welche die Zukunft ohne Zweifel bringen wird, uns vorbereiten auf diesen großen Übergang durch die Analyse der miteinander ringenden Gewalten und ihrer positiven und negativen Eigenschaften? Eine derartige Arbeit, wenn sie mit Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in Angriff genommen wird, würde, wenn sie uns auch nicht gleich beim ersten Anlauf zur Lösung führt, doch den unschätzbaren Vorteil gewähren, uns die Bedingungen des Problems zu offenbaren und uns dadurch in den Stand setzen, auf unserer Hut zu sein vor allen Chimären.

Was also liegt Notwendiges und Wahres in der Staatsökonomie? wohin führt sie? was vermag sie? was will sie uns geben?

Das sind eben die Fragen, die ich mir in diesem Werke zu beantworten vorgesetzt habe.

Und welche Geltung hat der Sozialismus? Dieselbe Untersuchung wird es uns lehren.

Da nämlich das Ziel, welches Sozialismus und Staatsökonomie verfolgen, letztlich ein und dasselbe ist: Freiheit, Ordnung und Wohlsein des Menschengeschlechts, so leuchtet ein, daß die zu erfüllenden Bedingungen, oder die zur Erreichung dieses Zieles zu überwindenden Schwierigkeiten ebenfalls für beide die nämlichen sind, und daß weiter nichts zu tun bleibt, als die Mittel zu erwägen, die auf der einen wie auf der anderen Seite versucht oder vorgeschlagen sind.

Da es jedoch bisher nur der Staatsökonomie vergönnt gewesen, ihre Ideen in Tatsachen zu übersetzen, während der Sozialismus sich fast nur auf immerwährende Satiren gelegt hat, so ist es nicht minder klar, daß wir, wenn wir die ökonomischen Arbeiten nach ihrem Verdienst gewürdigt, dadurch zugleich schon die sozialistischen Predigten auf ihre richtige Geltung beschränkt haben, so daß demnach unsere Kritik, obschon dem Anschein nach nur einem besonderen Fache geltend, dennoch allgemeingültige und abschließende Urteile fällen kann.

Halten wir zunächst eine wichtige Bemerkung fest: die Streitenden sind darin einig, daß sie sich beide auf eine gemeinsame Autorität berufen, die jeder auf seiner Seite zu haben meint: Die *Wissenschaft*.

Plato, der Utopist, organisierte seine ideale Republik im Namen der Wissenschaft, die er bescheiden und euphemistisch Philosophie nannte. Aristoteles, der Praktiker, widerlegte das Platonische Nirgendheim im Namen derselben Philosophie. So reicht der soziale Krieg hinauf bis zu Plato und Aristoteles. Die modernen Sozialisten berufen sich sämtlich auf die eine unteilbare Wissenschaft, ohne sich jedoch, weder über den Inhalt, noch über die Grenzen, noch auch über die Methode dieser Wissenschaft einigen zu können. Die Ökonomen dagegen behaupten, die soziale Wissenschaft sei eben nichts anderes als ihre Staatsökonomie.

Es fragt sich also zunächst, was denn eine Wissenschaft der Gesellschaft sein kann.

Wissenschaft im allgemeinen ist vernünftige und systematische Kenntnis dessen, was *ist*.

Wenden wir diesen Grundbegriff an auf die Gesellschaft, so werden wir sagen: Die Gesellschaftswissenschaft ist die vernünftige und systematische Kenntnis, nicht dessen, was die Gesellschaft *gewesen ist*, noch auch dessen, was sie *sein werde*, sondern dessen, was sie *ist* in

ihrem ganzen Leben, d. h. in der Gesamtheit ihrer aufeinanderfolgenden Betätigungen: denn hierin allein kann Vernunft und System liegen. Die Gesellschaftswissenschaft muß die menschheitliche Ordnung umfassen, nicht bloß in dieser oder jener Periode ihres Daseins, nicht in einigen ihrer Elemente, sondern in allen ihren Prinzipien und in der unverkürzten Gesamtheit ihrer Existenz, etwa so, als wäre der soziale Entwicklungsprozeß, der sich in Raum und Zeit ausbreitet, plötzlich zusammengepreßt und festgebannt auf ein Gemälde, das, indem es die Reihe der Zeitalter und die Aufeinanderfolge der Erscheinungen darstellte, ihre Verkettung und Einheit darlegte. So muß die Wissenschaft jeder lebenden und fortschreitenden Wirklichkeit beschaffen sein, und so beschaffen ist unstreitig die Gesellschaftswissenschaft.

Es wäre also wohl möglich, daß die Staatsökonomie trotz ihres Sonderstrebens und ihrer ausschließenden Behauptungen ein wesentlicher Teil der Gesellschaftswissenschaft wäre, in welcher die Erscheinungen, die sie beschreibt, gleichsam die ersten Standlinien einer großartigen Vermessung, die Elemente eines organischen und zusammengesetzten Ganzen sein würden. Von diesem Standpunkte angesehen wäre der Fortschritt der Menschheit in seinem Gange vom Einfachen zum Zusammengesetzten durchaus dem Gange der Wissenschaften gemäß, und die widerstreitenden und so oft zerstörenden Tatsachen, welche gegenwärtig die wesentliche Grundlage und den Gegenstand der Staatsökonomie ausmachen, müßten dann von uns angesehen werden, als ebenso viele besondere Hypothesen, welche die Menschheit nacheinander verwirklicht, in Absicht (Ab-sehen) einer höheren Hypothese, deren Verwirklichung alle Schwierigkeiten lösen und, ohne darum die Staatsökonomie abzuschaffen, den Sozialismus befriedigen würde. — Denn, wie ich in der Einleitung gesagt, wie die Sache auch stehen möge, nie können wir zugeben, daß die Menschheit, sie möge sich ausdrücken, wie sie wolle, sich irre.

Verdeutlichen wir dies nunmehr durch Tatsachen.

Die bedeutendste Streitfrage ist gegenwärtig unleugbar die Organisation der Arbeit.

Wie Johannes der Täufer in der Wüste predigte: Tut Buße, so gehen die Sozialisten überall herum und rufen die Neuigkeit aus, die so alt ist als die Welt: Organisiert die Arbeit; ohne daß sie jemals imstande wären, zu sagen, wie denn diese Organisation beschaffen sein solle.

Wie dem auch sei, die Ökonomen haben in diesem Feldgeschrei der Sozialisten eine Beleidigung ihrer Theorien gefunden. Es war in der Tat, als hätte man ihnen vorgeworfen, sie wären in Ungewißheit über das Oberste von allem, was sie doch kennen müßten, über die Arbeit.

Sie haben daher auf die Herausforderung ihrer Gegner zunächst geantwortet, die Arbeit s e i organisiert, es gebe keine andere Organisation der Arbeit als die Freiheit der Produktion und des Austausches, teils für eigene Rechnung, teils in Gesellschaft mit anderen, in welchem Falle das zu befolgende Verfahren durch die Landes- und Handelsgesetze im voraus bestimmt sei. Als nun diese Berufung bei ihren Gegnern nur Gelächter erregte, gingen sie zum Angriff über, zeigten, daß die Sozialisten selbst nichts verstånden von dieser Organisation, die sie zu ihrem Popanz gemacht, und meinten zuletzt, es sei weiter nichts als ein neues Hirngespinst des Sozialismus, ein bedeutungsloses Wort, ein Unsinn. Die neuesten Schriften der Ökonomen wimmeln von solchen mitleidslosen Urteilen.

Dennoch ist es gewiß, daß die Worte: „O r g a n i s a t i o n d e r A r b e i t" einen ebenso klaren und ebenso vernünftigen Sinn haben als die: Organisation der Werkstatt, des Heeres, der Polizei, der Mildtätigkeit, des Krieges. In dieser Beziehung trägt die Polemik der Ökonomen das Gepräge kläglicher Unvernunft.

Nicht minder sicher ist es, daß die Organisation der Arbeit kein Nirgendheim, kein Hirngespinst sein kann: denn sobald die Arbeit, die oberste Bedingung der Zivilisation, existiert, muß sie notwendig auch schon irgendeiner Organisation unterworfen sein, sie sei, wie sie wolle, einer Organisation, welche die Ökonomen für gut halten können, die aber die Sozialisten für abscheulich erklären.

Es bliebe somit in bezug auf den Vorschlag, den der Sozialismus geformelt hat, die Arbeit zu organisieren, nur noch übrig, ihn ganz abzulehnen, mit der Behauptung, die Arbeit sei organisiert. Das aber ist durchaus unhaltbar, denn es ist notorisch, daß in der Arbeit nichts, weder Angebot noch Begehr, weder Teilung noch Menge und Verhältnis, weder Preis noch Gewährleistung, kurz, durchaus gar nichts geregelt, vielmehr alles den Launen der freien Willkür, d. h. dem Zufall überlassen ist.

Wir hingegen folgen der Idee, die wir uns von der Gesellschaftswissenschaft gemacht, und behaupten im Gegensatz zu den Sozialisten sowohl als zu den Ökonomen, daß die Arbeit weder e r s t z u o r g a n i s i e r e n, noch s c h o n o r g a n i s i e r t, sondern im S i c h - O r g a n i s i e r e n b e g r i f f e n sei.

Die Arbeit, sage ich, organisiert sich: Das heißt, seit Anbeginn der Welt ist sie in der Organisation begriffen und wird sich organisieren, solange die Welt steht. Die Staatsökonomie lehrt uns die ersten rohen Anfänge dieser Organisation; aber der Sozialismus hat recht, zu behaupten, daß die Organisation in ihrer gegenwärtigen Gestalt ungenügend

und nur eine Übergangsform sei, und die ganze Aufgabe der Wissenschaft besteht darin, fortwährend zu untersuchen, im Hinblick auf die erlangten Erfolge und die im Laufe ihrer Vollendung begriffenen Erscheinungen, welches die Neuerungen sind, die sich unmittelbar verwirklichen lassen.

Obgleich also Sozialismus und Staatsökonomie einen absonderlichen Krieg miteinander führen, verfolgen sie doch im Grunde eine und dieselbe Idee, die Organisation der Arbeit.

Allein sie machen sich beide der Untreue gegen die Wissenschaft und gegenseitiger Verleumdung schuldig, wenn einerseits die Staatsökonomie ihr theoretisches Flickwerk für Wissenschaft ausgibt und sich gegen jeden weiteren Fortschritt sträubt, andererseits der Sozialismus sich vom Hergebrachten völlig lossagt und die Gesellschaft ganz neu bauen will auf Grundlagen, die nirgend zu finden sind.

So ist der Sozialismus nichts ohne eine tiefeingehende Kritik und stetige Fortentwicklung der Staatsökonomie, und — um hier den berühmten Satz der Schule anzuwenden: Nihil est in intellectu, quod prius non fuerit in sensu, — es ist nichts enthalten in den sozialistischen Hypothesen, was sich nicht in den praktischen Arbeiten der Ökonomen vorfände. Dagegen ist die Staatsökonomie nichts als eine aufgeblasene Magisterei, sobald sie die von Adam Smith und J. B. Say gesammelten Tatsachen für unbedingt gültig ausgibt.

Eine andere, nicht minder durchgestrittene Frage ist die über den W u c h e r oder das Darlehn gegen Zinsen.

Wucher ist der Nutzen, gleich viel welcher Art, den der Eigentümer für die Darleihung seiner Sache bezieht. Quidquid sorti accrescit usura est, sagen die Theologen. Der Wucher, die Grundlage des Kredits, nimmt eine der ersten Stellen ein unter den Triebfedern, welche die freie Tätigkeit der Gesellschaft in ihrem Organisationswerke spielen läßt und deren Analyse die tiefen Gesetze der Zivilisation offenbart. Die alten Philosophen und die Kirchenväter, die hier als die Vertreter des Sozialismus in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung anzusehen sind, machten sich darin einer eigentümlichen, jedoch aus der Armut an ökonomischen Begriffen hervorgehenden Inkonsequenz schuldig, daß sie die Verpachtung erlaubten, dagegen aber das Zinsennehmen vom Gelde verboten, weil ihrer Meinung nach das Geld unproduktiv war. Sie unterschieden somit das Darlehen von Sachen, die sich bei der Benutzung verbrauchen und zu denen sie das Geld rechneten, vom Darlehen anderer Sachen, die, ohne sich aufzubrauchen, dem Benutzer durch ihren Ertrag Gewinn bringen.

Es wurde den Ökonomen nicht schwer, den Begriff des Mietzinses

zu verallgemeinern und zu zeigen, daß in der Ökonomie der Gesellschaft die Wirksamkeit oder Produktivität des Kapitals dieselbe sei, ob es nun als Lohn verbraucht werde oder die Rolle eines Werkzeugs bewahre; daß man mithin entweder die Verpachtung des Ackers verbieten oder die Verzinsung des Geldes erlauben müsse, weil so eins wie das andere mit demselben Rechte die Belohnung des Privilegiums, die Entschädigung für das Darleben sei. Mehr denn eines und eines halben Jahrtausends hat es bedurft, diesem Gedanken Eingang zu verschaffen und die Gewissen zu beruhigen, die sich ängstigten vor dem Anathema, welches der Katholizismus gegen den Wucher schleuderte. Endlich aber stand der überzeugende Augenschein und der allgemeine Wunsch auf seiten der Wucherer: sie gewannen die Schlacht gegen den Sozialismus, und unermeßliche, unbestreitbare Vorteile für die Gesellschaft entsprangen aus dieser Anerkennung des Wuchers. Bei dieser Gelegenheit wurde der Sozialismus, welcher versucht hatte, das nur für die Israeliten gegebene Mosaische Gesetz: Non foeneraberis proximo tuo, sed alieno, zu einem allgemeinen zu erheben, geschlagen durch eine Idee, die er vom ökonomischen Herkommen angenommen, nämlich durch die Idee von der Verpachtung, welche bis zu der Theorie der Produktivität des Kapitals ausgedehnt wurde.

Die Ökonomen aber waren minder glücklich, als man später in sie drang, sie möchten die Verpachtung selbst rechtfertigen und die Theorie von der Ertragsfähigkeit der Kapitalien begründen. Man kann sagen, daß sie auf diesem Punkt den ganzen Vorteil wieder verloren haben, den sie anfangs gegen den Sozialismus errungen.

Gewiß — und ich bin der Erste, es anzuerkennen, gewiß ist der Pachtzins für den Acker ebenso wie der Zins für das Geld und jeden beweglichen und unbeweglichen Wert eine unwillkürliche allgemeine Tatsache, die ihren Urquell in der innersten Tiefe unserer Natur hat und bald durch ihre normale Entwicklung eine der mächtigsten Triebfedern der Organisation wird. Ich werde sogar beweisen, daß der Zins für das Kapital weiter nichts ist als die Materialisierung des Satzes: *Jede Arbeit muß einen Überschuß lassen.*

Allein gegenüber dieser Theorie, oder besser gesagt, dieser Fiktion von der Produktivität des Kapitals erhebt sich ein anderer nicht minder gewisser Satz, der in der jüngsten Zeit die gewandtesten Ökonomen betroffen gemacht hat: der Satz, daß jeder Wert aus der Arbeit entspringt und wesentlich aus Löhnen zusammengesetzt ist; mit anderen Worten: daß kein Reichtum ursprünglich aus dem Privilegium hervorgeht, daß derselbe immer nur durch die Gestaltung Wert erlangt und mithin die Arbeit allein unter den Menschen die Quelle des Einkommens

ist. Wie also eine Versöhnung bewerkstelligen zwischen der Theorie von der Verpachtung oder der Produktivität des Kapitals, einer Theorie, die ihre Bestätigung erhalten hat durch den allgemeinen Gebrauch, und der sich die Staatsökonomie als ein Erfahrungsfach anzunehmen gezwungen ist, ohne sie doch rechtfertigen zu können, und jener anderen Theorie, welche uns beweist, daß der Wert sich normal aus Löhnen zusammensetzt und die, wie wir zeigen werden, notwendig dahin führt, daß in der Gesellschaft Rein- und Bruttoertrag gleich sind?

Die Sozialisten haben die Gelegenheit nicht unbenutzt gelassen. Sie bemächtigten sich des Prinzips, daß die Arbeit die Quelle alles Einkommens ist, und begannen von den Inhabern der Kapitalien Rechenschaft zu verlangen über ihren Pachtzins und Reinertrag; und wie die Ökonomen ihren ersten Sieg erfochten, indem sie Pachtzins und Wucher unter einer gemeinsamen Benennung verallgemeinerten, ebenso vergalten es jetzt die Sozialisten, indem sie unter dem noch allgemeineren Prinzip der Arbeit die herrschaftlichen Rechte des Kapitals verschwinden ließen. Das Eigentum wurde von Grund aus abgetragen: die Ökonomen wußten nur zu schweigen. Doch der Sozialismus war unvermögend, still zu stehen auf diesem neuen Abhange, und glitt weiter hinunter bis zu den äußersten Grenzmarken des kommunistischen Nirgendheims. So ist in Ermangelung einer praktischen Lösung die Gesellschaft dahin gekommen, daß sie weder ihre hergebrachte Satzung rechtfertigen, noch sich Versuchen hingeben kann, deren mindester Fehler der wäre, sie um einige Jahrtausende zurückschreiten zu lassen.

Was schreibt uns in einer solchen Lage die Wissenschaft vor?

Gewiß nicht etwa, stehen zu bleiben bei einem willkürlichen, umgreiflichen, unmöglichen Mittelding; vielmehr gebietet sie uns wieder höher zum allgemeinen aufzusteigen und ein drittes Prinzip, eine Tatsache, ein höheres Gesetz zu entdecken, welches die Fiktion des Kapitals und die Mythe vom Eigentum erklärt und versöhnt mit der Theorie, welche der Arbeit den Ursprung allen Reichtums zuschreibt.

Das ist es, was der Sozialismus unternehmen mußte, wenn er logisch verfahren wollte. Die Theorie der wirklichen Produktivität der Arbeit und der nur eingebildeten des Kapitals sind nämlich beide wesentlich *ökonomisch*; der Sozialismus hatte weiter nichts zu tun, als ihren Widerspruch aufzuzeigen, und brauchte dabei nichts, weder aus seiner Erfahrung noch aus seiner Dialektik herzunehmen; denn es scheint ihm an beiden gleich sehr zu gebrechen. Nun muß aber bei richtigem Prozeßverfahren der Anwalt, welcher die Beweiskraft eines Rechtsgrundes für einen Teil gelten läßt, sie für das Ganze gelten lassen: es ist nicht erlaubt, Dokumente und Zeugnisse zu zerspalten. Hatte daher der

Sozialismus das Recht, die Autorität der Staatsökonomie in bezug auf den Wucher abzulehnen, wenn er sich auf dieselbe Autorität in bezug auf die Zerlegung des Werts stützte? Nein, gewiß nicht. Alles, was er in diesem Falle verlangen konnte, war, daß entweder die Staatsökonomie beschieden würde, ihre Theorien miteinander zu versöhnen, oder daß dieses heikle Geschäft ihm selbst übertragen würde.

Je tiefer man eindringt in diese ernsten Streitigkeiten, desto mehr hat es den Anschein, daß der ganze Prozeß nur aus dem Umstande entspringt, daß die eine Partei nicht sehen will, während die andere sich weigert, vorzuschreiten.

Es ist ein Grundsatz unseres Staatsrechts, daß niemand seines Eigentums beraubt werden kann, außer wo es das allgemeine Beste verlangt, und auch da nur gegen vorgängige, angemessene Entschädigung.

Dieser Grundsatz ist ganz vorzüglich ein ökonomischer; denn einerseits nimmt er das klare Herrenrecht des Bürgers an, den man expropriiert und dessen Zustimmung nach dem demokratischen Geiste des Gesellschaftsvertrages notwendig vorausgesetzt wird. Andererseits regelt sich die Entschädigung oder der Preis für das unbewegliche Gut, das von der Expropriation betroffen wird, nicht nach dem inneren Wert des Gegenstandes, sondern nach dem allgemeinen Gesetze des Handels, welches das Gebot und die Forderung, mit einem Wort, die Meinung ist. Die im Namen der Gesellschaft stattfindende Expropriation kann verglichen werden mit einem Herkommens-Vertrage, den ein jeder gegen alle eingegangen ist: also nicht bloß der Preis der Sache muß bezahlt werden, sondern auch das Herkömmliche; und so wird in der Tat die Entschädigung abgeschätzt. Hätten die römischen Rechtsgelehrten diese Analogie erfaßt, so würden sie gewiß weniger gezaudert haben in bezug auf die Expropriation zum allgemeinen Besten.

Das also ist die Sanktion des gesellschaftlichen Rechtes der Expropriation: die Entschädigung.

Allein in der Praxis kommt das Prinzip der Entschädigung keineswegs in allen Fällen, wo es geschehen sollte, wirklich zur Anwendung; ja, dies wäre sogar unmöglich. So hat das Eisenbahngesetz die Entschädigung für den Grund und Boden für die Schienenwege festgesetzt; dagegen hat es nichts getan für die Menge von Gewerbszweigen, die das Fuhrmannswesen in Nahrung setzte, obgleich die Verluste derselben den Wert der Ländereien, welchen man den Besitzern vergütet, bei weitem übersteigen werden. Ebenso fiel es, als davon die Rede war, die Runkelrübenzuckerfabrikanten zu entschädigen, niemand ein, daß der Staat auch die Menge von Arbeitern und Angestellten entschädigen solle, die von der Rübensiederei lebten und vielleicht der Armut anheimfallen mußten.

Dennoch ist es nach dem Begriff vom Kapital und der Theorie der Produktion gewiß, daß ebenso wie der Grundbesitzer, dem die Eisenbahn sein Arbeitsinstrument nimmt, das Recht hat, entschädigt zu werden, auch der Industrielle, dem dieselbe Eisenbahn sein Kapital unfruchtbar macht, berechtigt ist, eine Entschädigung zu verlangen. Woran liegt es also, daß man ihn nicht entschädigt? Ach, daran, daß es unmöglich ist, zu entschädigen. Bei diesem System der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit würde die Gesellschaft sich in den meisten Fällen außerstande sehen, zu handeln und so zurückfallen in die starre Unbeweglichkeit des römischen Rechts. Es muß Opfer geben ... Das Prinzip der Entschädigung wird folglich aufgegeben; es kommt gegen eine oder mehrere Klassen von Bürgern unvermeidlich zum Staatsbankerott.

Nun kommen die Sozialisten und werfen der Staatsökonomie vor, sie wisse immer nur das Interesse der Massen zu opfern und Privilegien zu schaffen; — dann zeigen sie in dem Expropriationsgesetz den ersten Ansatz eines agrarischen Gesetzes auf und schließen stracks weiter bis zur allgemeinen Expropriation, d. h. zur gemeinschaftlichen Produktion und zum gemeinschaftlichen Verbrauch.

Hier aber verfällt der Sozialismus aus der Kritik wieder in sein Nirgendheim, und seine Ohnmacht kommt aufs neue in seinen Widersprüchen an den Tag. Wenn das Prinzip der Expropriation zum allgemeinen Besten, in allen seinen Konsequenzen entwickelt, zu einer völligen Umgestaltung der Gesellschaft führt, so muß man, bevor man Hand ans Werk legt, diese neue Organisation bestimmen: der Sozialismus aber, ich wiederhole es, hat weiter keine Wissenschaft, als sein Flickwerk von Physiologie und Staatsökonomie. —

Ferner muß man, dem Grundsatz der Entschädigung gemäß, den Bürgern die Werte, die sie liefern, wenn nicht vergüten, so doch gewährleisten: mit einem Wort, man muß sie sichern gegen die Wechselfälle einer Veränderung. Und wo will nun der Sozialismus außerhalb des öffentlichen Vermögens, dessen Verwaltung er beansprucht, die Kaution für eben dies Vermögen hernehmen?

Bei guter und aufrichtiger Logik ist es unmöglich, diesem Zirkel zu entgehen. Daher haben denn auch die Kommunisten, die in ihrem Verfahren offener sind, als gewisse andere Sektierer mit ihren auf- und abwogenden und friedlichen Ideen, den schwierigen Knoten durchhauen und sich vorgenommen, wenn sie einmal die Gewalt in Händen haben, alle samt und sonders zu expropriieren und niemand weder eine Entschädigung noch eine Gewährleistung zu bewilligen. Im Grunde könnte das weder ungerecht noch unredlich sein. Unglücklicherweise heißt „verbrennen noch nicht antworten", wie der interessante Desmoulins zu Robespierre sagte,

und bei einer derartigen Verhandlung kommt man stets vom Feuer und von der Guillotine zurück. Es stehen sich hier wie überall zwei gleich heilige Rechte gegenüber, das Recht des Bürgers und das Recht des Staates. Damit ist schon zur Genüge angedeutet, daß es eine Versöhnungsformel gibt, höher als die sozialistischen Chimären und die trümmerhaften Theorien der Staatsökonomie, und daß es darauf ankommt, dieselbe zu entdecken.

Das Verdammungsurteil der Staatsökonomie hat Malthus in der folgenden berühmten Stelle ausgesprochen:

„Ein Mensch, der geboren wird in einer Welt, die bereits besetzt ist, hat, wenn seine Familie nicht die Mittel besitzt, ihn zu ernähren, oder wenn die Gesellschaft nicht seiner Arbeit bedarf, nicht das mindeste Recht, irgendeinen Anteil an Nahrungsmitteln zu beanspruchen. Er ist überzählig und überflüssig auf Erden. Für ihn ist kein Platz gedeckt am großen Tisch der Natur. Die Natur gebietet ihm, sich fortzuscheren, und wird nicht säumen, diesen Befehl selbst in Ausführung zu bringen."

Das ist der notwendige Schluß, dem die Staatsökonomie nicht ausweichen kann, und ich werde denselben beweisen mit einer Evidenz, wie man sie bisher in dieser Art von Untersuchungen noch nicht gekannt hat: Tod dem Nichtbesitzenden.

Um den Gedanken Malthus' besser zu erfassen, wollen wir ihn seines rednerischen Schmuckes entkleiden und ihn in philosophische Sätze übersetzen.

„Die Freiheit des Individuums und das Eigentum, der Ausdruck derselben, sind in der Staatsökonomie gegeben; die Gleichheit und Samtverbindlichkeit sind es nicht.

„Unter dieser Wirtschaft lebt jeder bei sich, jeder für sich: die Arbeit ist wie jede andere Ware dem Steigen und Fallen des Preises unterworfen: Daher die Gefahr des Proletariats.

„Wer weder Einkünfte noch Lohn bezieht, hat kein Recht, irgend etwas von den anderen zu verlangen: sein Unglück fällt auf ihn allein zurück; das Spiel des Glückes ist zu seinen Ungunsten ausgefallen."

Vom Gesichtspunkt der Staatsökonomie sind diese Sätze unwiderleglich, und Malthus, der sie mit einer so erschreckenden Schärfe geformelt, kann kein Vorwurf treffen. Vom Gesichtspunkt der Bedingungen der Gesellschaftswissenschaft sind dieselben Sätze grundfalsch und sogar widersprechend.

Was nun den Sozialismus betrifft, so ist derselbe schon längst von Plato und Thomas Morus mit dem einen Wort: Utopien, d. i. Nirgendheim, Chimäre, gerichtet.

Dennoch, zur Ehre des Menschengeistes und damit allen Gerechtig-

keit widerfahre, sei es gesagt, dennoch war es ebenso unmöglich, daß die ökonomische und Gesetzgebungswissenschaft in ihren Anfängen etwas anderes waren denn das, als was wir sie gesehen haben, als es unmöglich ist, daß die Gesellschaft stehen bleibe bei dieser ersten Stellung.

Jede Wissenschaft muß zunächst ihr Gebiet umgrenzen, ihre Materialien schaffen und sammeln: erst die Tatsachen, dann das System, erst das Jahrhundert des Lernens, dann das Jahrhundert der Kunst. Wie jede andere dem Gesetze der Zeit und den Bedingungen der Erfahrung unterworfen, mußte auch die ökonomische Wissenschaft, bevor sie untersuchen konnte, wie es in der Gesellschaft hergehen müsse, uns erst sagen, wie es in ihr wirklich hergeht, und alle diese Herkömmlichkeiten, welche die Schriftsteller in ihren Büchern so pomphaft Gesetze, Prinzipien, Theorien betiteln, trotz ihrer Zusammenhangslosigkeit und ihrer Widersprüche, mußten mit gewissenhaftem Fleiße gesammelt und mit strenger Unparteilichkeit beschrieben werden. Diese Aufgabe zu leisten heischte vielleicht mehr Genie, besonders mehr Hingebung, als der weitere Verlauf der Wissenschaft verlangen wird.

Wenn daher die Sozialökonomie noch heutigen Tages mehr ein Anstreben zur Zukunft ist als eine Kenntnis der Wirklichkeit, so muß man doch auch anerkennen, daß die Elemente dieses Studiums alle in der Staatsökonomie enthalten liegen, und ich glaube die allgemeine Ansicht auszusprechen, wenn ich sage, daß diese Meinung die der großen Mehrzahl der Geister geworden ist. Die Gegenwart findet allerdings wenige Verteidiger, allein der Überdruß am Nirgendheim ist darum nicht minder allgemein, und jeder sieht ein, daß die Wahrheit in einer Formel liegt, welche die beiden Worte: Erhaltung und Bewegung versöhnen würde.

Allerdings glaubt man, daß von den mythologischen Zeiten an bis auf das gegenwärtige Jahr 57 unserer großen Revolution das allgemeine Wohlsein zugenommen habe. Das Christentum hat lange Zeit für die Hauptursache dieser Verbesserung gegolten, deren ganze Ehre gegenwärtig die Ökonomen für ihre Prinzipien in Anspruch nehmen. Welchen Einfluß, sagen sie, hat denn am Ende das Christentum auf die Religion ausgeübt? In seinen Uranfängen im höchsten Grade utopistisch, hat es sich nur dadurch halten und ausbreiten können, daß es allmählich alle ökonomischen Kategorien annahm, Arbeit, Kapital, Verpachtung, Handel, Eigentum, mit einem Wort dadurch, daß es dem römischen Gesetz, dem höchsten Ausdruck der Staatsökonomie, die bestätigende Weihe gab.

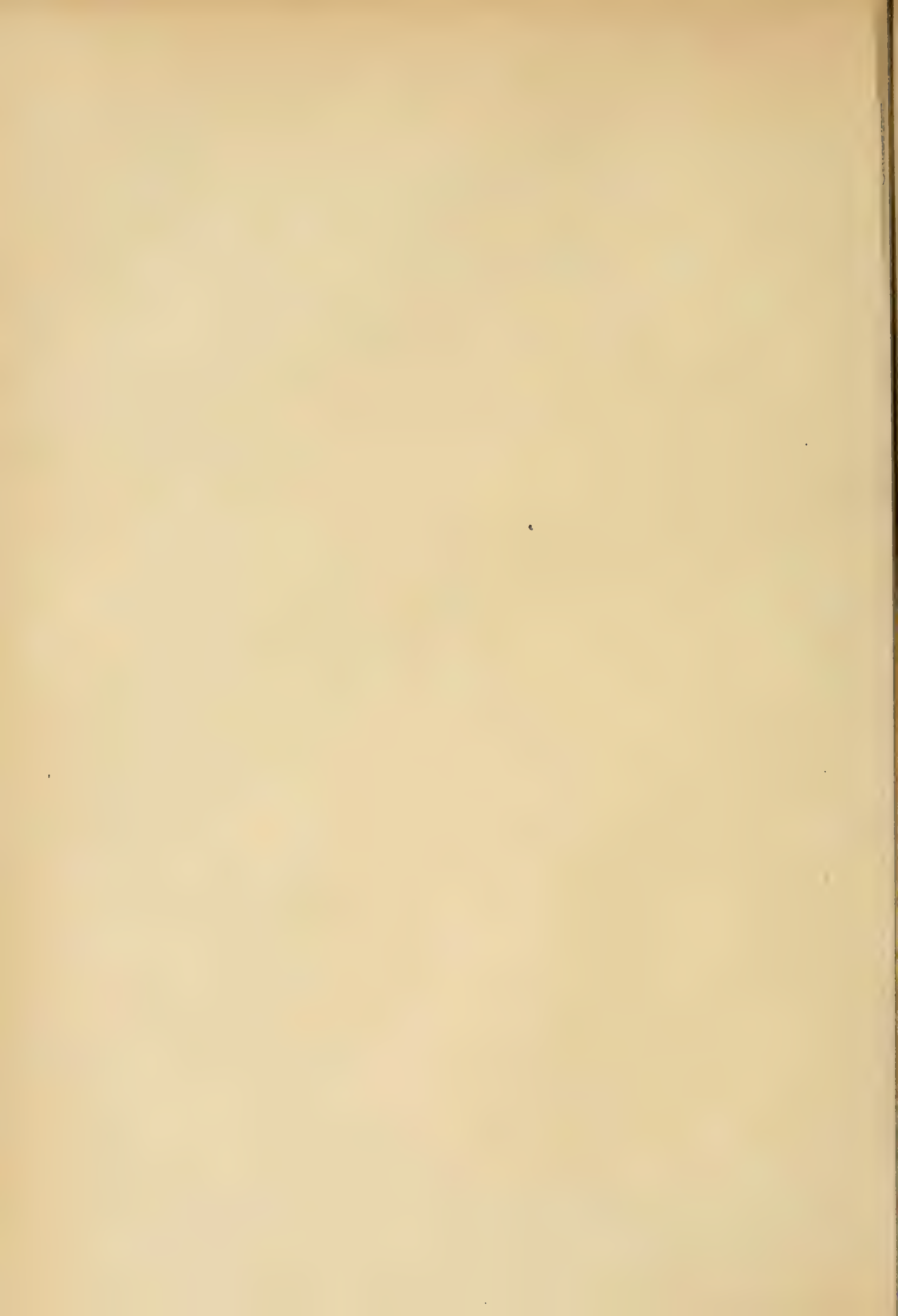
Das Christentum hat in seinem theologischen Teil mit den Theorien der Produktion und des Verbrauchs nichts zu schaffen, doch ist es für die europäische Zivilisation das gewesen, was in neuerer Zeit für die

herumziehenden Handwerker die Gesellschaften und die Freimaurerei waren, eine Art Vertrag zu gegenseitiger Versicherung und Unterstützung. In dieser Beziehung verdankt es der Staatsökonomie gar nichts, und das Gute, was es getan, kann von ihr nicht als Zeuge ihrer Nichtigkeit angerufen werden. Die Leistungen der Mildtätigkeit und Hingebung liegen außerhalb des Gebiets der Ökonomie, welche das Glück der Gesellschaften durch Organisation der Arbeit und Gerechtigkeit zu erzielen hat. Im übrigen bin ich gern bereit, die glücklichen Wirkungen des Eigentums-Mechanismus anzuerkennen; nur bemerke ich, daß diese Wirkungen völlig aufgewogen werden durch das Elend, das dieser Mechanismus seiner Natur nach erzeugen muß.

So rechtfertigt sich die Staatsökonomie weder durch ihre Prinzipien noch durch ihre Leistungen, und des Sozialismus ganzer Wert besteht darin, daß er dies dargetan hat.

Karl Rodbertus

1805—1875



Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände

von

Karl Rodbertus

Wirtschaft ist die Verwaltung vorhandener Güter zum Zweck der möglich besten Befriedigung der Bedürfnisse. Sie nur als bloßes „Streben" zu solchen Zwecken zu bezeichnen, ist ungenau. Wer nichts hat und sich nun eine Frucht pflückt, wirtschaftet nicht, sondern arbeitet. Erst wenn er das Erarbeitete hat, beginnt die Wirtschaft, kann er haushälterisch oder verschwenderisch damit umgehen, die wirtschaftlichen Zwecke gut oder schlecht fördern. — Es ist hier nicht der Ort, diese Beschränkung des Begriffs gründlicher nachzuweisen, aber es hält nicht schwer, zu zeigen, wie jede wirklich wirtschaftliche Tätigkeit in dem Begriff nur einer Verwaltung von Vorhandenem aufgeht und jene Beschränkung namentlich bei einer natürlichen Einteilung des wirtschaftlichen Gebiets in Produktionswirtschaft, Staatswirtschaft und Konsumtions- oder Hauswirtschaft überall Stich hält.

Wie aber in dieser Beschränkung ein neuer Beweis für die Materialität der wirtschaftlichen Güter gegeben wird, so liegt in dem vernünftigen Grunde einer solchen Verwaltung der Beweis dafür, daß unter den materiellen Gütern nur die wirtschaftliche sind, welche Arbeit kosten.

Der Mensch würde sich die Mühe der Wirtschaft nicht geben, wenn er entweder gar keine Bedürfnisse hätte und also auch keine Güter, sie zu befriedigen, gebrauchte, oder wenn sich dieselben in so unbeschränktem Maße und in der ohne sein Zutun existierenden Unmittelbarkeit darböten, wie es atmosphärische Luft und Sonnenlicht tun. Wozu auch in dem letzteren Fall eine Verwaltung der immerdar in nie erschöpfender Fülle von selbst vorhandenen Güter? Sie wäre ebenso unnötig, wie eine Wirtschaft über Luft und Licht. Aber es gibt sehr wenige materielle Güter, welche die Natur in solche Unmittelbarkeit zum Menschen gestellt hat, daß nur seine organischen Funktionen stattzufinden brauchen, um sie zu genießen. Alle fast sind ursprünglich außerhalb dieser Unmittelbarkeit und sind in dieselbe nur durch eine Tätigkeit des Menschen zu versetzen. Diese Tätigkeit ist allerdings an Intensität verschieden. Sie erstreckt sich von der einfachsten Handlung

der Okkupation, von dem bloßen Handausstrecken nach einer Frucht oder dem Aufheben eines Steins bis zu jener komplizierten Kraftanstrengung, die eine Dampfmaschine produziert, sie kommt aber notwendig bei allen den materiellen Gütern vor, die ursprünglich nicht in jener natürlichen Unmittelbarkeit zum Bedürfenden stehen, sie ist ferner ihrer Natur nach in allen jenen verschiedenen Graden sich gleich, denn sie ist überall Unterwerfung und Dienstbarkeit der menschlichen Kraft und Zeit unter dem Zweck der Aneignung einer bestimmten Sache, sie ist deshalb überall Opfer und Zwang seiner Willkür, sie ist mit einem Wort überall — Arbeit.

Damit springt aber auch der alleinige vernünftige Grund der Wirtschaft in die Augen. — Denn der Mensch hat unendlich viele, immer neu wieder erwachende Bedürfnisse, zu deren Befriedigung nur materielle, außer seinem Besitz und meistens noch nicht in der gehörigen objektiven Tauglichkeit befindliche, durch die Befriedigung selbst aber immer wieder vernichtete Mittel dienen können. Sich in den Besitz solcher Mittel zu setzen, hat er aber ursprünglich nichts als beschränkte Kraft und beschränkte Zeit. Welch natürliches Mißverhältnis also ursprünglich zwischen der Unendlichkeit und Unersättlichkeit seines Begehrungsvermögens und seiner Arbeit! Wie viel zu tun mit dieser! Welche Vergeudung seiner Freiheit, die Frucht dieser Arbeit so zu verwalten, daß sie nicht so vollkommen wie möglich den Zweck erfüllt, um den sie erarbeitet ist! Um wie viel vergrößert dann jenes Mißverhältnis, wenn es sich noch kurz vor der vollkommenen Erfüllung des Zwecks zeigt, daß der mühsame Weg seiner Erreichung ganz oder zum Teil umsonst zurückgelegt ist! — Hier ist also der Grund jeder Wirtschaft. — Wie aber eine solche Verwaltung im Interesse des Menschen nur notwendig ist, weil die eben besprochenen Gründe da sind, so ist sie auch nur notwendig, wo diese da sind, mit anderen Worten, der Grund der Wirtschaft steckt auch die Grenzen ihres Objektes ab. Nur dann wäre diese Begrenzung wirtschaftlicher Güter unhaltbar, wenn es solche gäbe, die ohne irgendeine Tätigkeit des Menschen in jener der Verwendung notwendig vorangehenden Unmittelbarkeit zu ihm ständen und doch ihrer Quantität nach so beschränkt wären, daß er aus diesem Grunde damit haushalten müßte. Solche Güter indessen gibt es nicht. — Nur Güter, die Arbeit kosten, sind daher wirtschaftliche Güter. —

Es gibt aber auch nichts, was die Güter außer der Arbeit noch kosteten, oder die Arbeit ist das einzige Element in der Entstehungsgeschichte der Güter, welches unter dem Gesichtspunkt ihrer Kosten aufgefaßt werden kann. Man muß sich nur den Begriff von „kosten" klarmachen. In ihm liegt mehr, als daß etwas zur Hervorbringung eines

andern nur nötig ist. Wesentlich gehört dazu, sowohl daß ein Aufwand gemacht ist, der deshalb nicht mehr für anderes zu machen ist, als auch, daß er von einem Subjekt gemacht wird, das durch die Unwiederbringlichkeit des Aufwandes getroffen wird. In dem letzteren liegt, das nur dem Menschen etwas kosten kann.

Diesen beiden Kriterien des Begriffs entspricht nun die vom Menschen aufgewendete Arbeit, um sich materielle Güter anzueignen, vollkommen. — Diese sind ganz oder in ihren Bestandteilen ursprünglich außer dem Besitz des Menschen. Wenn sie schon ihre vollkommene objektive Tauglichkeit haben, befinden sie sich in der Natur; wenn ihnen diese noch fehlt, zum Teil in der Natur, zum Teil im Geist. Wie jene dann nur Behälter des Materials ist, ist dieser Behälter der Güterformen, mit denen der Mensch die Natur suppliert. Beide Reiche sind wirtschaftlich als gegeben und vorliegend zu betrachten. Ihrem Reichtum oder ihrer Armut gegenüber steht nun der Mensch mit seiner Arbeit. Deren Aufwand ist schlechterdings notwendig, um die tauglichen Sachen aus der Natur herüberzuholen oder die in ihr und dem Geiste zerstreuten Bestandteile zu verbinden und sich anzueignen: ihr Aufwand ist mit einem Worte notwendig, um Güter herzustellen. Aber der Aufwand, den jedes Gut verursacht hat, ist für kein anderes weiter aufzuwenden. Durch ihn wird ferner keiner sonst getroffen als der Mensch, denn er besteht aus seiner Kraft und seiner Zeit, und beide sind beschränkt der endlosen Reihe von Gütern gegenüber.

Wenn hiernach das Gut dem Menschen ohne Zweifel die aufgewendete Arbeit kostet, so gibt es doch ferner in der Entstehungsgeschichte der Güter nichts anderes, was noch außer ihr in solcher Beziehung zum Menschen stände, daß man davon sagen könnte, es „koste" ihm dies, um sich ein Gut anzueignen. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß zur Produktion eines Guts noch ein anderes nötig und tätig ist. Es ist Material dazu nötig, und dies leiht die Natur dazu, und es ist, wo die objektive Tauglichkeit in der Natur noch nicht komplett ist, die Idee derselben dazu nötig, und diese leiht der Geist dazu. Es sind ferner Natur und Geist bei der Produktion tätig; jene, weil ihre Kräfte im Dienst der Arbeit die Umwandlung oder Aneignung des Stoffs vollbringen helfen, dieser, weil er fortwährend der Arbeit den Weg zu zeigen hat. Allein in jeder dieser beiden Beziehungen fehlen dem Anteil der Natur und des Geistes die Kriterien des „Kostens". Der Anteil des Geistes an der Produktion ist nie ein Aufwand. Die Idee, die er zum Gute leiht, ist so wenig beschränkt und vernutzbar, als seine Leitung der Arbeit. Beide sind nach wie vor dieselben geblieben. Dasselbe ist bei der Natur insofern der Fall, als ihre Kraft in der Produktion tätig auftritt.

Sie ist in dieser Beziehung ebenfalls unendlich und unzerstörbar: die Kraft, welche die erforderlichen Substanzen zu einem Getreidekorn zusammenbildet, ist immer im Gefolge dieser Substanzen. Das Material, was die Natur zu *einem* Gute leiht, ist allerdings solange nicht zu einem zweiten zu verwenden. Allein man müßte die Natur personifizieren und von *ihren* Kosten sprechen, wollte man deshalb überhaupt von Kosten sprechen. Das Material ist kein Aufwand, den der *Mensch* für das Gut macht; Kosten des Guts sind für uns aber nur diejenigen, welche *dieser* hat.

Indessen sind noch einige Einwürfe zu widerlegen:

Erstens: Man könnte einwenden wollen, daß der Besitzer eines Waldes, aus dem das Material zu Werkzeugen genommen würde, oder des Ackers, der in der jedesmaligen Getreideproduktion eine Menge Stoffe abgibt, um welche er ärmer wird, — daß der Besitzer solchen Materials, auf das in diesem Zustande noch keine Arbeit verwandt worden, wohl mit Recht sagen könnte: es *koste* ihm das Gut, was die Arbeit des Fällens, Beschlagens usw. aus dem Holz seines Waldes produziert, oder was die Bestellungsarbeit des Feldes aus den im Boden vorhandenen Urstoffen hervorbildet, außer dieser produzierenden Arbeit noch das *Material selbst*, da es, zu *einem* Gute verwendet, nicht mehr zu einem andern zu verwenden ist, und es sich also als Aufwand darstellt, durch den er, der Besitzer, getroffen wird. Allein dieser Einwurf beruht, wirtschaftlich genommen, auf einer Fiktion, weil man nämlich ein Verhältnis des positiven Rechts zu einer staatswirtschaftlichen Grundlage macht, da doch zu dieser nur statthafte *natürliche* Verhältnisse dienen können *). Der Irrtum liegt in dem Wort „Besitzer". Man nimmt an, daß der (rechtliche) Besitzer eines Waldes oder Grundstücks als solcher schon das Holz oder die Urstoffe *hat*, oder daß das Holz und die Urstoffe schon an sich, vermöge jenes juristischen Habens, und ohne daß *insoweit* noch Arbeit dazu nötig wäre, Güter jenes Besitzers sind. In der Tat hat man recht, dies anzunehmen, aber nur unter den heutigen positiven Verhältnissen und vom rechtlichen Standpunkt aus. Die Sache stellt sich sogleich anders, wenn man das Grundeigentum aufhebt und die Ausschließlichkeit des Eigentums nur bei den Sachen statuiert, die und insoweit sie durch Arbeit in den wirklichen und natürlichen Besitz genommen sind, d. h., wenn man entweder nur einen wirtschaftlichen Besitz anerkennt oder auch nur zum rechtlichen erhebt. Dann fällt sogleich das Holz und die Urstoffe, soweit sie noch nicht der Arbeit unterlegen

*) Man begeht hier einen ähnlichen Fehler, als wenn man den juristischen Begriff des Vermögens für identisch mit dem staatswirtschaftlichen, z. B. Realgerechtigkeiten oder Kundschaften für wirtschaftliche Güter hält.

haben, aus dem Bereich des „Gehörens“ und des „Besessenwerdens“ heraus. Beides gehört dann nur so weit einem Besitzer, als es durch wirkliche Arbeit angeeignet ist, aber deshalb kostet das Gut bei Zugrundelegung dieses natürlichen Verhältnisses dem Menschen auch nicht noch das Material an sich, sondern nur das Material, insofern und insoweit es Produkt der Arbeit ist, d. i. aber die Quantität Arbeit, die es gekostet hat, allein.

Zweitens: Man könnte einwenden wollen, daß die aufgestellte Behauptung nur so lange richtig sei, als das erste ursprüngliche Verhältnis des Menschen zur Güterwelt existiert, nur so lange, als der nackte Mensch den Quellen der Güter, der Natur und dem Geist, gegenüber steht, daß sie aber, mit der Veränderung dieses Verhältnisses, wenn er wirtschaftlich fortgeschritten ist und namentlich einen Gütervorrat hat, auf dessen Grund er weiter produziert, unrichtig würde, weil von nun an die Güter außer der Arbeit noch den aufgewendeten Teil des Gütervorrats kosteten. Allein dieser sekundäre Zustand läßt sich auf den ursprünglichen zurückführen. — Der isolierte Mansch kann einen Gütervorrat haben, der folgende Bestandteile enthält:

a) das vorhandene Material;
b) die vorhandenen Werkzeuge*);
c) die vorhandenen unmittelbaren Güter, von denen der Mensch leben will und die er während der Produktion verzehrt.

Die Frage ist nun: kostet außer der unmittelbaren Arbeit, welche jemand bei Produktion eines Gutes aufwendet, dieses noch das Material, was auch dabei verwandt wird, das Werkzeug, insoweit es dabei vernutzt, und den Unterhalt, der dabei verzehrt wird? Hinsichtlich der ersten beiden Bestandteile ist sie zu bejahen: aber dieser Aufwand läßt sich genau in Arbeit auflösen. Bei dem letzten ist sie zu verneinen: denn der verzehrte Unterhalt ist gar nicht als Aufwand für das Gut, während dessen Produktion er verzehrt wird, anzusehen.

ad a) Natürlich kommt das Material hier nur soweit in Betracht, als es durch Arbeit in Besitz genommen ist. Daß das Material an sich nicht zu den Kosten des Guts gerechnet werden kann, ist schon oben gezeigt. — Das Material ist nun nichts, als das Gut selbst auf irgendeiner seiner Stufen vor der Vollendung. Diese Stufen sind willkürlich. Bei Teilung der Arbeit setzen sie bei der Änderung des Gewerks ab. So ist auch, vor der Teilung der Arbeit, für jede zur Vollendung des Guts weiter notwendige Arbeit, das bis dahin

*) Unter Werkzeugen verstehe ich diejenigen Güter, die nur produziert werden, um damit, als Handhabe, diejenigen erst zu produzieren, auf die es gerade allein ankommt. Das Material des Guts gehört also nicht dazu.

durch die vorangegangene Arbeit hergestellte Produkt das Material. Es ist das im Werden begriffene Gut selbst. Aber darum ist auch jederzeit der Aufwand an Material genau der Aufwand derjenigen Arbeit, die das Material gekostet hat, und ein Gut, das aus einem gewissen Material gefertigt wird, kostet, auf den richtigen Ausdruck gebracht, nicht diese unmittelbar fertigende Arbeit + dem Material, sondern jene + der Arbeit, die das Material gekostet hat, d. i. die jetzige und die frühere Arbeit oder überhaupt nur Arbeit.

ad b) Mit den Werkzeugen, die dem Menschen die Natur verliehen, Händen, Zähnen, würde er in der Güterproduktion nicht weit kommen. Er waffnet sich also mit künstlichen Werkzeugen. Diese künstlichen Werkzeuge haben ursprünglich, da der Mensch nackt geboren wird, wieder nichts als Arbeit gekostet. Die Frage ist nun: kostet, wenn der Mensch von nun an mit Werkzeugen an die Produktion eines Guts geht, dieses, außer der unmittelbaren Arbeit, durch welche das Werkzeug gehandhabt wird, auch noch den Teil des Werkzeugs, der durch die Produktion dieses Guts abgenutzt wird? Und die Antwort ist: allerdings, aber der Aufwand, der in dieser Abnutzung des Werkzeugs liegt, läßt sich ebenfalls auf Arbeit reduzieren. Er ist = der Quantität Arbeit, die als Teil der g a n z e n Arbeit, welche das Werkzeug gekostet hat, mit dessen abgenutztem Teil in Verhältnis steht. Hat z. B. ein Werkzeug n Arbeit gekostet, und dient es dazu, ehe es völlig vernutzt ist, o Güter x, jedes in m unmittelbarer Arbeit, herzustellen, so kostet x = m + o Arbeit. Denn die Arbeit, die das Werkzeug herstellt, ist nur als der Anfang d e r Arbeit anzusehen, welche das Gut, auf das es eigentlich ankommt, kostet. Es ist nur eine bestimmte bessere Art der Produktion des eigentlichen unmittelbaren Gutes, vorher ein Werkzeug zu arbeiten und dann damit weiterzuarbeiten, als ohne vorher an die Arbeit des Werkzeugs zu gehen, gleich mit der Arbeit am eigentlichen Gut zu beginnen. Aber deshalb, weil das Werkzeug nur des Guts wegen gearbeitet wird, zu dessen Produktion es dienen soll, so wird die Arbeit, die das Werkzeug gekostet hat, oder dieser so geartete Anfang der Arbeit des eigentlichen Guts, auf das es ankommt, diesem mit Recht in Rechnung gestellt; wird das Werkzeug g a n z vernutzt, auch g a n z, wird es zum T e i l vernutzt, im Verhältnis dieses T e i l s.

ad c) Da sich hiernach die Unterhaltsmittel notwendig in Arbeit auflösen lassen müssen, so würden auch diese dem Satz, daß die Güter nur Arbeit kosten, nicht im Wege sein, wenn sie nämlich überall nur als Aufwand oder Kosten des Guts anzurechnen wären. Daß dies nicht sein kann, fällt in dem ursprünglichen Verhältnis vor Teilung der Arbeit besonders in die Augen. Man braucht nur zu fragen, ob der Mensch die

Güter erarbeitet, um davon zu leben, oder ob er dies letztere tut, um Güter zu erarbeiten? Man kann über die Antwort nicht im Zweifel sein. Dann aber beginnt mit jeder neuen Produktion auch ein neues selbständiges Kostenverhältnis, mit dem die Einkommensgüter der früheren Produktionsperiode nichts zu tun haben. — Wir werden indessen weiter unten noch einmal auf diesen Bestandteil eines Gütervorrats zurückkommen.

Drittens könnte man einwenden wollen, daß sich nach Einführung der Teilung der Arbeit und des rentierenden Eigentums*) dies natürliche Verhältnis änderte, weil der größte Teil dieses Gütervorrats dann anderen als dem Arbeiter gehört. Allein diesem Einwand kann man schon mit der Frage begegnen, ob es denn möglich ist, daß Verhältnisse, welche lediglich die allgemeine Form der Produktion oder die Verteilung des Produkts betreffen, das natürliche Produktionsverhältnis des Menschen zum Gut, aus dem sich allein das Kostenverhältnis ergibt, alterieren können? Wenn nämlich vor der Teilung der Arbeit und der Existenz des rentierenden Eigentums jeder die Güter, die zu seinem Einkommen dienen, von Anfang bis zu Ende allein produziert und auch allein einnimmt und verzehrt, so ändert die Teilung der Arbeit nur so viel, daß nun verschiedene Arbeiter nacheinander an demselben Gute arbeiten, das rentierende Eigentum nur so viel, daß dem Arbeiter nur ein Teil des Produkts zufällt, der Rest den Rentiers und Unternehmern zufließt. Beides kann aber weder die Natur der Arbeit noch deren Verhältnis zur Güterproduktion ändern.

Indessen ist man für den heutigen Zustand selbst so weit gegangen, nicht bloß den Arbeitslohn, sondern selbst Renten und Profit zu den Kosten des Guts zu rechnen. Diese Ansicht verdient daher eine ausführliche Widerlegung. Ihr liegt zweierlei zum Grunde:

a) eine schiefe Vorstellung von Kapital, in welcher man den Arbeitslohn in gleicher Weise zum Kapital rechnet, wie Material und Werkzeuge, während er doch nur mit Renten und Profit auf gleicher Linie steht;
b) eine Verwechslung der Kosten des Guts mit den Auslagen des Unternehmers oder den Kosten des Betriebs.

ad a) Man pflegt sich nach dem Beispiele A. Smiths den Begriff des Kapitals so abzuleiten: Wenn der isoliert wirtschaftende Mensch

*) Rentierendes Eigentum nenne ich dasjenige, was für seinen Besitzer, ohne daß dieser zu arbeiten braucht, selbst wieder Quelle von Einkommen wird, also Grund- und Kapitaleigentum. Der Gegensatz ist ein solches Eigentum, das nur durch Arbeit statuiert wird, also am eignen Produkt. In der Wissenschaft dürfte über kurz oder lang diese Unterscheidung nötig werden.

einen Vorrat von Material und Werkzeugen besitzt, aus dem und mit denen er weiterproduziert, und einen Vorrat von Unterhaltsmitteln, von dem er während jener weiteren Produktion lebt, so besitzt er Kapital oder einen dem heutigen Kapital analogen Vorrat. In Teilung der Arbeit müssen nun ebenfalls zu jeder Unternehmung Material und Werkzeuge, woraus und womit produziert wird, wie auch ein Vorrat von Mitteln vorhanden sein, aus dem der Arbeiter sich während der Produktion unterhält *oder aus dem er dafür gelohnt wird*, denn in Teilung der Arbeit gehört jener Vorrat in der Regel einem anderen als dem Arbeiter. Folgerecht steht daher der Arbeitslohn jeder Unternehmung, als ein ebenso notwendig vorhandener Vorrat dazu wie Material und Werkzeuge, mit diesen auf gleicher Linie. — Allein in dieser Deduktion sind nicht mehr wie drei bedeutende Irrtümer.

1. Es scheint unpassend zu sein, den Vorrat von *unmittelbaren* Gütern, den ein isoliert wirtschaftender Mensch besitzt, zu seinem Kapital oder zu seinem dem heutigen Kapital analogen Vorrat zu rechnen. Allerdings stehen Material und Werkzeuge in wirklicher Kapitalbeziehung zum Produkt. Sie sind nur produziert, um daraus und damit dieses zu produzieren, und letzteres wird immer im Verhältnis zu dem Umfange und der Beschaffenheit von jenem stehen. Sie sind somit gleichsam der Stamm, auf dem das neue Produkt durch die Arbeit hervorgetrieben wird. Allein alle Unterhaltsmittel sind nur produziert, damit davon gelebt werde, *nicht*, damit sie die Kraft geben, weiter zu produzieren. Sie sind das *Einkommen* der Periode, in welcher sie hergestellt sind. Überdies kann der Begriff eines Kapitals nur im Gegensatz des Begriffes von Einkommen oder Nettoprodukt aufgefaßt werden. Wollte man aber die Unterhaltsmittel, gleich wie Material und Werkzeug, als Kapital betrachten, so würde es für den isoliert wirtschaftenden Menschen gar keine anderen Güter als Kapital geben, denn alles Produkt ist entweder unmittelbares Gut — Unterhaltsmittel —, oder mittelbares Gut — Material und Werkzeug.

2. Es ist, auch im Zustande der Teilung der Arbeit und beim Beginn einer Produktion, gar kein naturaler Vorrat von Unterhaltsmitteln, *aus dem erst der Lohn für die folgende Produktion bezahlt werden soll*, vorhanden, mit anderen Worten, der Arbeitslohn wird gar nicht aus einem schon beim Beginn der Arbeit vorhandenen Vorrat von Unterhaltsmitteln bezahlt. Arbeitslohn ist vielmehr Anteil am Produkt, also selbst Produkt der Periode, für welche gelohnt wird. Es wäre die größte wirtschaftliche Verschwendung, wenn beim Beginn einer Produktion schon der Arbeitslohn dafür in naturalen Gütern vorhanden wäre. — Dagegen ist es die folgenreichste Eigentümlich-

keit der Teilung der Arbeit, daß in allen Gewerken zu gleicher Zeit gearbeitet wird. Während auf der untersten Produktionsstufe immerwährend Material aus der Erde geholt wird, auf einer folgenden immerwährend das Material zum Halbfabrikat umgeschaffen wird, werden gleichzeitig immerwährend auf der letzten die Einkommensgüter vollendet. Während also in irgendeiner Unternehmung, in welcher ganz andere Güter als Unterhaltsmittel hergestellt werden mögen, die Arbeiter einen Tag, eine Woche oder einen Monat arbeiten, werden nebenan während desselben Tages, derselben Woche oder desselben Monats die Unterhaltsmittel vollendet. Diese gleichzeitig hergestellten Unterhaltsmittel sind es, mit denen der Arbeiter gelohnt wird. Was aber Resultat derselben Periode ist, ist Produkt derselben Periode oder schlechthin Produkt im Gegensatz von Kapital, und es werden also die Arbeiter nicht aus dem Kapital, aus einem beim Beginn der Arbeit schon vorhandenen Vorrat, sondern aus dem eigenen Produkt oder, wenn dies nicht selbst in Unterhaltsmitteln besteht, infolge der Teilung der Arbeit und des Tausches doch aus Unterhaltsmitteln gelohnt, die Produkt derselben Periode sind, für welche sie ihren Lohn empfangen. — Man muß sich vor allem den ununterbrochenen rastlosen Fluß gleichzeitiger Güterproduktion in Teilung der Arbeit klarmachen, um eine richtige Einsicht in das Verhältnis des Arbeitslohns zu gewinnen.

3. Allerdings ist auch im Zustande der Teilung der Arbeit, beim Beginn einer Produktionsperiode, für welche von dem Lohn der darin geschehenen Arbeit die Rede ist, ein Vorrat von Unterhaltsmitteln vorhanden, nämlich derjenige, von welchem der Arbeiter während seiner Arbeit lebt. Allein dieser Vorrat ist nicht ein solcher, aus dem er für die in Rede stehende Arbeit gelohnt wird. Er ist vielmehr schon als Verbrauchsvorrat in den Händen der Arbeiter vorhanden und stammt als Einkommen aus der vorangehenden Periode, für welche er zu seiner Zeit Lohn, aber ebenfalls nur als Anteil am Produkt, war. Dieser Vorrat ist demjenigen Vorrat an Unterhaltsmitteln analog, den der isoliert wirtschaftende Mensch besaß und der ebenfalls Einkommen, aber nicht Kapital zu nennen war. Denn so wie etwas Einkommen ist, so hört es auf, Kapital zu sein. — Der Arbeiter wird immer nach der Arbeit gelohnt, und es fragt sich eben, ob der Arbeitslohn, der dem Arbeiter für irgendeine Produktion bezahlt wird, zum Kapital dieser Produktion gehört.

Diese Einwürfe wird eine aus der Natur geschöpfte Darstellung des Verhältnisses des Arbeitslohns bestätigen.

Der Unternehmer hat heute ursprünglich in einer Geldsumme die Anweisung auf einen beliebigen Güterfonds, ein noch indifferentes Kapital. Er entschließt sich darauf zu einem bestimmten Betriebe und verwandelt seine Anweisung in das angemessene Material und die nötigen Werkzeuge. Diese müssen jedenfalls vorrätig sein und sind Kapital in dem Augenblick, wenn der Arbeiter die Produktion beginnt. Dieser wird indessen nie vor der Arbeit gelohnt, sondern nachdem er sie verrichtet oder ein Produkt geliefert hat, mag dieses auch, selbst in bezug auf den vorliegenden Betrieb, noch nicht ganz fertig sein. — Nun sind zwei Fälle möglich. Entweder geht der Betrieb seiner Natur nach so rasch, daß, wenn die Lohnzeit kommt, der Unternehmer schon aus dem Erlös des Produkts den Arbeiter befriedigt, oder, was häufiger geschieht, die Lohnzeit kommt früher, als das Produkt ganz fertig oder umgesetzt ist. In dem ersten Fall bedarf der Unternehmer in seinem Unternehmungsfonds nichts zur Löhnung, er bedarf ihn nur in der das nötige Material und die Werkzeuge repräsentierenden Größe. Im zweiten Fall bedarf er ihn um so viel größer, als dazu gehört, um den Arbeiter zu lohnen. Allein dennoch wird, so wenig in diesem wie in jenem Fall, der Arbeiter aus einem Gütervorrat gelohnt, der beim Beginn der Produktion schon vorhanden wäre und sich deshalb zu dem Betriebe, für den gelohnt wird, wie Material und Werkzeuge verhielte, — sondern aus dem Produkt.

Dies geht so zu:

Der erste Fall dürfte an sich klar sein. Der Arbeiter wird hier augenscheinlich nicht aus dem Kapital des Unternehmers gelohnt, sondern erhält einen Anteil am Produkt. Der Unternehmer könnte ihm ebenso gut davon Naturallöhnung geben und ihm dann den Umtausch gegen Lebensmittel überlassen, als den ganzen Vertausch oder Verkauf selbst vornehmen und ihm dann in einem Teil des Erlöses einen Geldlohn oder eine Anweisung auf die Lebensmittel geben. — Auch Schön bemerkt, daß der Arbeiter häufig aus dem Produkt gelohnt werde. Rau führt dagegen an, daß dann der Arbeiter selbst das Kapital vorschieße. Allein die Frage ist, ob der Lohn, den der Arbeiter für eine bestimmte Produktion erhält, zum Kapital eben dieser Produktion gehört. Es handelt sich also um den Lohn, den er erst noch für seine Arbeit erhalten soll. Jener Vorrat aber, von dem er sich während der in Rede stehenden Produktion unterhält und der als das von ihm vorgeschossene Kapital anzusehen sein soll, ist Lohn, den er aus der früheren Periode schon erhalten hat. Überdies schießt sich in dieser Art der Arbeiter das angebliche Kapital immer vor, er mag mit dem Erlöse des Produkts oder noch vor demselben aus einem Fonds des Unternehmers gelohnt

werden. Denn in dem ersteren Fall wird der Arbeiter weder früher noch später gelohnt, als in dem letzteren, und es würde also hier der sonderbare Umstand eintreten, daß ein doppeltes Kapital notwendig wäre, eins, was der Arbeiter vorschießt, ein anderes, was der Unternehmer dazu bedarf.

Allein auch im zweiten Fall wird der Arbeiter nur vom Produkt gelohnt. — Allerdings muß der Unternehmer nun einen Fonds haben, aus dem er den Arbeiter bezahlt. Allein dieser Fonds ist dennoch kein Vorrat von Unterhaltsmitteln, der ebenso beim Beginn der Produktion vorhanden wäre und vorhanden sein müßte, wie Material und Werkzeuge; sondern er ist lediglich ein Geldfonds, ein Fonds von Anweisungen, die dem Arbeiter für das schon geleistete, wenn auch noch nicht ganz fertige oder versilberte Arbeitsresultat als Lohn ausgehändigt werden und die dieser, ebenso wie im ersten Fall, gegen Produkt derselben Zeit, für welche er gelohnt wird, realisiert. Denn die oben bezeichnete Eigentümlichkeit der Teilung der Arbeit gilt auch hier, und die Verschiedenheit dieses Falles von dem ersten, die darin besteht, daß der Unternehmer in dem einen Falle außer den Werkzeugen und dem Material noch einen Fonds von Geld haben muß, rührt nur aus dem Umstande her, daß die Produktionsperioden der einzelnen Gewerke gleichsam unegal ineinander verschießen. — Jene Anweisung konstatiert daher auch in diesem Falle immer nur den ideellen Anteil des Arbeiters an dem, wenn auch schon nicht ganz fertigen oder verkauften Produkt, das er während der Zeit, für die er gelohnt wird, schon geliefert hat. Er erhält sie selbst nur, weil er schon dies Produkt geliefert hat, und der Verkäufer der Lebensmittel kann sie ihm nur realisieren, weil jenes schon da ist und er also nur in dem Gelde, das er empfängt, oder in dieser Anweisung die Garantie für seinen Ersatz in dem vom Arbeiter gelieferten Produkt erhält. Um mich kurz auszudrücken: das Brot, wovon der Arbeiter lebt, ist zwar schlechter als das der Rentiers, aber doch ebenso frisch.

Dieser Umstand aber, daß mitunter in dem Fonds des Unternehmers noch eine Anweisung auf Lebensmittel für den Arbeiter enthalten sein muß, kann schon um deswillen nicht den Arbeitslohn in gleicher Weise zum Kapital rechnen lassen, wie Material und Werkzeuge, weil dies dann meistens ebenso mit Grund und Kapitalrente geschehen müßte. Denn es kommt häufig vor, daß der Unternehmer auch noch Fonds bedarf, um die ersten Renten und Zinstermine zu bestreiten. Der Pächter, der Johannis ein Grundstück übernimmt, muß schon Michaelis die Rente und den Zins für ein Vierteljahr bezahlen, ohne doch bis dahin imstande gewesen zu sein, seine Produkte umzusetzen. Der Kaufmann, der nach Ostindien handelt, muß noch mehrere Termine vorher auslegen. Wollte man nun auch hier der Darstellungsweise, die hinsichtlich des Arbeits-

lohns beliebt ist, getreu bleiben, so müßte man den Unterhalt für den Grundbesitzer und Kapitalisten ebenso wie den für den Arbeiter und also ebenso wie Material und Werkzeuge zum Kapital rechnen. Dennoch wird dies niemand einfallen, obgleich der Unternehmer Grundrente und Zins nicht mehr und nicht weniger aus seinem Fonds bezahlen muß als Arbeitslohn und jene nicht mehr und nicht weniger Anteil am Produkt sind als dieser.

Will man also lediglich vom Standpunkt des Unternehmungsfonds den Begriff des Kapitals bestimmen, so ist nicht abzusehen, warum Grund- und Kapitalrente nicht ebensogut dazu gehören sollen wie der Arbeitslohn. Hat man aber die Natur des Arbeitslohns als Anteils am Produkt erkannt, so ist es wieder willkürlich, denselben nicht ebenso zum Einkommen zu rechnen, wie Grund- und Kapitalrente. Auch der Grund, daß durch den Arbeitslohn allein die Kraft zur Arbeit verliehen wird, kann offenbar nicht der bestimmende sein, um ihn, der seiner Natur nach ganz auf gleicher Linie mit Grund- und Kapitalrente steht, für sich allein zum Kapital zu schlagen. Denn ebenso wie der Arbeitslohn die Möglichkeit zu einer ferneren Arbeit, diesem notwendigen Moment des Betriebes gibt, gibt ja in dem heutigen Zustande die Kapitalrente allein die Möglichkeit zur ferneren Kapitalanwendung, diesem anderen notwendigen Moment des Betriebes. Der Kapitalist würde sein Kapital verzehren, wenn er keine Rente bekäme, und dieses würde dadurch so gut zerstört, wie die Arbeitskraft ohne Lohn. Nur der Boden würde bleiben, wenn auch keine Grundrente bezahlt würde. Damit wäre man aber zu der Grundansicht der Physiokraten zurückgekehrt, für welche alles Kapitalauslage ist, außer dem produit net. — Allein der Arbeitslohn, da er nachträglich bezahlt wird, gibt auch gar nicht die Kraft zu der Arbeit, für welche er gegeben und in bezug auf welche allein vom Kapital die Rede ist, sondern immer nur für eine folgende, für welche der Substanz nach schon wieder ein ganz anderer Unternehmungsfonds vorhanden ist. Ebenso auch beim Kapitalisten. Dieser hat schon sein Kapital hergegeben, ehe er in der Rente die Möglichkeit, es zu tun, erhält.

Noch deutlicher gestaltet sich das Verhältnis, wenn man von der Teilung der Arbeit und damit von der Verteilung des Produkts absieht und die Nation als einen isoliert wirtschaftenden Menschen betrachtet. Die Nation will alle die unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen, die sie auf ihrer konkreten Zivilisationsstufe hat. Dazu hat sie die vorhandene Masse von Material und Werkzeugen und ihre Arbeitskraft. Obgleich es nun auf diese mittelbare Gütermasse an und für sich gar nicht ankommt, so doch durchaus in bezug auf die unmittelbaren Bedürfnisse, auf die es schließlich allein ankommt. Denn die Menge dieser letzterwähnten Be-

friedigungsmittel wird immer im Verhältnis zu der Masse und Vorzüglichkeit des Materials und der Werkzeuge stehen. Jeder Fortschritt oder jeder Rückschritt dieser Masse wird in der Menge der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigungsmittel empfunden werden. Aus diesem gegenseitigen Verhältnis dieser beiden Gütermassen erzeugt sich der Gegensatz zwischen Einkommen und Kapital. Die genaue Begrenzung und Unterscheidung dieser beiden Begriffe liegt in der Natur der Sache.

Warum aber will man nun einen Teil der unmittelbaren Güter, und zwar den, welcher den Unterhalt der Arbeiter des größten Teils der Nation bildet, von dem Teil, den wir Einkommen geheißen haben, abnehmen und zu dem Teil, den wir Kapital genannt haben, zuschlagen? — Man könnte es nur im Widerspruch mit der modernen Rechtsidee und dem wirklichen Verlauf der Sache tun. Jene hat auch für die Arbeiter schon die freie Persönlichkeit so vollständig anerkannt, wie für die Rentiers, und es ist daher nicht abzusehen, warum sie noch in der Staatswirtschaft dahin herabgewürdigt werden sollen, daß es auf *ihr* Leben und *ihren* Genuß *an sich* gar nicht, sondern nur in bezug auf die Produktion der Lebensgenüsse der Rentiers ankomme. Man sieht, daß solche staatswirtschaftliche Betrachtungsweise noch unwillkürlich die Sklaverei voraussetzt. Dann aber werden die Arbeiter nur zu den vollkommensten Maschinen, *und ihre Unterhaltsmittel hören auf, unmittelbares Gut oder Einkommen zu sein*, und sind dem Futter des Zugviehs oder den Kohlen, die die Maschine speisen, gleich. Da diese Betrachtungsweise aber nicht mehr zulässig ist, da die Unterhaltsmittel der Arbeiter wegen ihrer heutigen rechtlichen Bedeutung ebensogut unmittelbare Güter sind, als die Genußmittel der Rentiers, da ferner, was den wirklichen Verlauf der Sache anbelangt, in der ununterbrochenen Bewegung der Produktion und des Verkehrs die Unterhaltsmittel, die der Arbeiter in einer Periode bezieht, ebensogut zu dem Produkt dieser Periode gehören wie das Einkommen der Rentiers in derselben Periode und die Sache *nicht etwa so steht*, daß die Arbeiter für die in dieser Periode geleistete Arbeit aus einem *vorhandenen* Vorrat, der in der vorangehenden Periode schon geschaffen wäre, *gelohnt* werden, — so muß der Arbeitslohn oder das Einkommen der Arbeiter mit der Grund- und Kapitalrente oder dem Einkommen der Rentiers auch auf ganz gleicher Linie stehen.

Wenn aber der Arbeitslohn den Renten und nicht dem Material und den Werkzeugen gleich steht, so ist das Kapital anders zu bestimmen, als es in der herrschenden Theorie geschieht. Man muß alsdann das Kapital*) im engeren oder eigentlichen Sinne von dem Kapital im

*) Ich spreche hier nur von Produktivkapitalien.

weiteren Sinne oder dem Unternehmungsfond unterscheiden. Jener umfaßt den wirklichen Vorrat von Werkzeugen und Material; dieser den ganzen nach den heutigen Verhältnissen der Teilung der Arbeit zur Unternehmung eines Betriebs notwendigen Fonds. — Nach den heutigen Verhältnissen nämlich muß der Fonds eines Unternehmers groß genug sein, um nicht bloß Material und Werkzeuge zu enthalten, sondern auch so viel Geld, um von dem Erlöse des Produkts noch die nötigen Arbeitslöhne und Renten zu zahlen. Beide Teile haben für den Unternehmer gleichen Wert. Sie sind beide Vermögen, und was er im Betriebe verdient, berechnet er auf den einen ganzen Fonds. Sie sind beide ferner nicht bloß *für den Unternehmer*, sondern auch *unter den heutigen Verhältnissen* gleich notwendig zum Betriebe und also zur Vornahme einer Produktion. Man faßt sie daher insofern ganz gut beide unter den Begriff des Kapitals im weiteren Sinne oder des Unternehmungsfonds. Allein sieht man nun beide Teile *an sich* an, so zeigen sich bemerkenswerte Unterschiede. Der eine allein ist ein wirklich beim Beginn der Produktion vorhandener Gütervorrat, der andere nur ein Vorrat von Zirkulationsmitteln, der vorläufig auch keinen wirklich vorhandenen naturalen Vorrat von Gütern repräsentiert oder repräsentieren soll, sondern die Anteile *des künftigen Produkts*, zu deren Liquidation er dient. *Jener ist das zur Produktion absolut notwendige Kapital, dieser hat nur durch die heutigen Verhältnisse eine solche relative Notwendigkeit.* Jener Teil ist daher das Kapital im engeren und eigentlichen Sinne allein, und nur mit ihm fällt der Begriff des National-Kapitals zusammen.

ad b) Wenn der Arbeitslohn nicht mit Material und Werkzeugen, sondern mit Grund- und Kapitalrente auf gleicher Linie steht, so gehört er auch nicht in dem Sinne wie Material und Werkzeuge *zu den Kosten des Guts*, sondern würde in dem wie Grund- und Kapitalrente dazu gehören. Diese sind aber überall nicht Kosten des *Guts*, sondern Auslagen des Unternehmers oder Kosten des *Betriebs*.

Ähnlich nämlich, wie sich der Begriff des Kapitals im engeren Sinne zu dem des Unternehmungsfonds verhält, verhält sich der Begriff der „Kosten des Guts“ zu dem der „Auslagen des Unternehmers“. In dem Begriff Kosten des *Guts* wird man auf den rein objektiven Standpunkt des Kostenverhältnisses gestellt. Es muß also von den Umständen abstrahiert und jene Beziehung absolut oder an sich ins Auge gefaßt werden. Dann aber stellen sich allerdings Material und Werkzeuge, soweit sie vernutzt sind, als Kosten dar, — denn diese bilden den absoluten Aufwand, der um die Existenz des Gutes gemacht wird, — allein nicht Grund- und Kapitalrente. Letztere sind *Anteile* an dem infolge jenes

absoluten Aufwandes hergestellten Produkt, und es dürfte wohl unpassend sein, Kosten desselben zu nennen, was seine Bruchteile sind.

Dagegen berechnet der Unternehmer mit Recht alles das, was er abgeben muß, um einen Betrieb heute zu führen, als etwas, das er eben dieses Betriebs wegen aufzuwenden hat, und von diesem Standpunkt ist der Unterschied zwischen Auslagen an Material und Werkzeugen und an Arbeitslohn und Renten ebenso verschwunden, wie es in bezug auf den Kapitalbegriff mit ihm der Fall war. Damit ist aber auch der absolute, objektive Standpunkt verlassen, von dem aus man allein von den Kosten des Guts sprechen kann. Es handelt sich von den Kosten des Betriebs, in denen ein Teil nur unter den heutigen Verhältnissen erfordert wird. Dieser Teil enthält daher auch nur zufällige Kosten, die mit der Aufhebung jener Verhältnisse auch aufgehoben werden. Die Kosten des Guts sind aber die eigentlichen Kosten, die ihren Bestandteilen nach ewig bleiben.

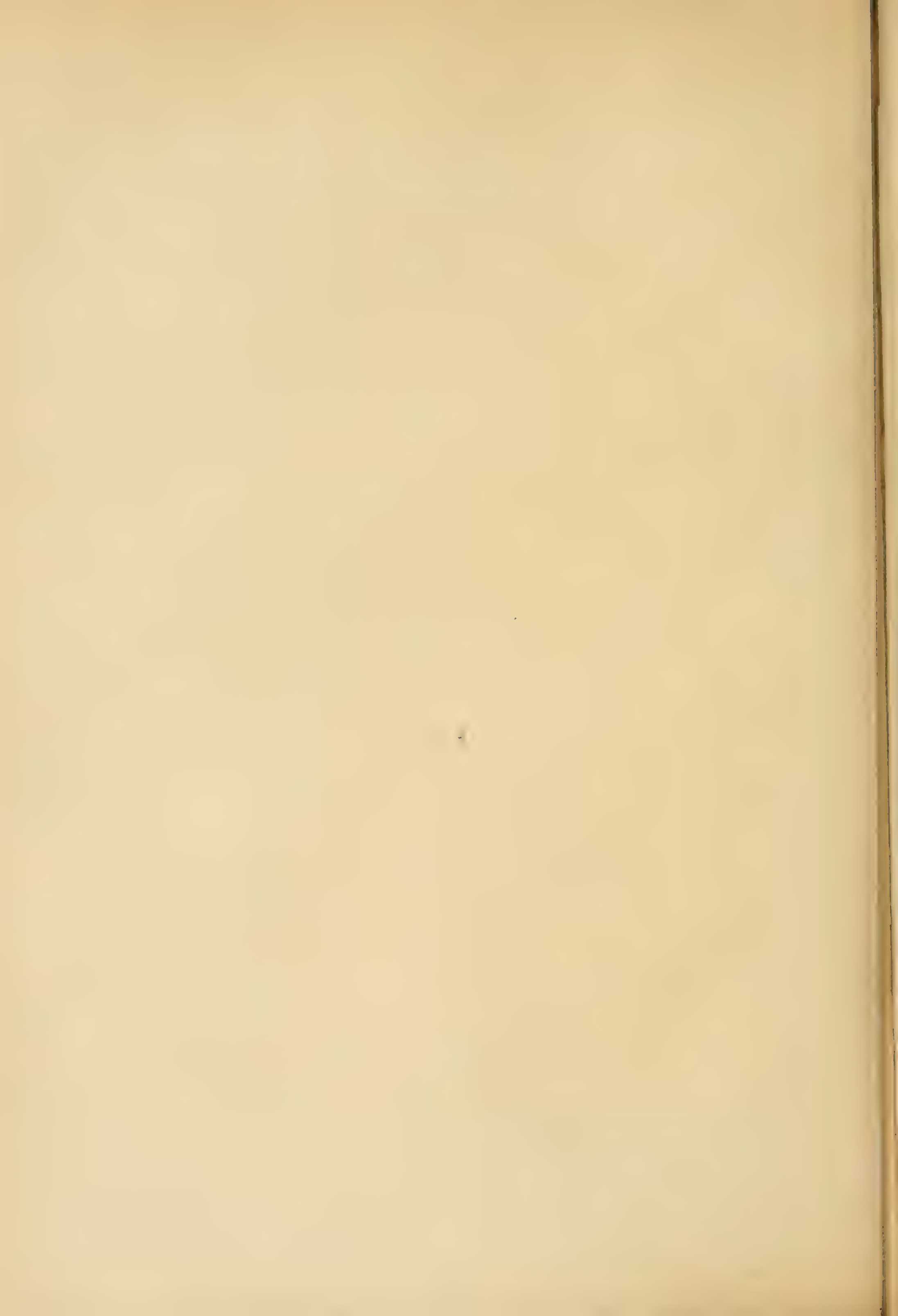
Wenn es sonach wahr ist, daß die Güter nichts als Arbeit kosten, so ist in der Zeit ein Maß gegeben, in welchem sich die Kosten jedes Guts genau ausdrücken lassen. Zugleich sind damit in den üblichen Zeiteinteilungen die Maßstäbe gegeben, um den Betrag bei jedem Gut zur deutlichen Anschauung zu bringen und die Beträge verschiedener Güter miteinander zu vergleichen. Denn die Dauer der Zeit, während welcher das Gut durch Arbeit hergestellt ist, ist dann der Betrag seiner Kosten, und wie man heute sagt, es kostet 1 Taler, 4 Groschen oder 3 Pfennige, so würde man nach jenem Maße sagen, es kostet 1 Tag oder 4 Stunden oder 3 Minuten. — Indessen man muß bei solcher Rechnung noch eine Fiktion zu Hilfe nehmen.

Die Arbeit nämlich ist in den einzelnen Produktionen an Intensität verschieden oder sie erfordert nicht überall gleiche Kraftanstrengung. Da aber die Kraft des Menschen beschränkt ist und durch Ruhe und Nahrung ersetzt werden muß, so kann die Tagesarbeit nicht bei allen verschiedenen Produktionen von wirklicher gleicher Zeitlänge sein. Dies hindert aber nicht, sie in der Idee überall für gleich anzunehmen und sie auch dann gleichen Einteilungen zu unterwerfen, ebenso wie man auch heute schon von einer vollen Tagesarbeit spricht, wenn auch in der einen Produktion vielleicht nur acht Zeitstunden hindurch, in einer anderen dagegen zwölf Zeitstunden gearbeitet wird. Der überall als gleich anzunehmende Arbeitstag ist daher überall in eine gleiche Zahl von Arbeitsstunden und Arbeitsminuten einzuteilen, — eine Einteilung, die mit den wirklichen Zeitstunden, während welchen gearbeitet wird, nicht immer zusammentrifft, aber die Ungleichheit der Arbeit ihrer Intensität nach aufhebt und deshalb zur Vergleichung der Kostenbeträge verschiedener Güter notwendig ist.



Karl Marx

1818—1883



Das Kommunistische Manifest

Mit Vorreden von Karl Marx und Friedrich Engels

1848

Vorreden

I.

Der „Bund der Kommunisten“, eine internationale Arbeiterverbindung, die unter den damaligen Verhältnissen selbstredend nur eine geheime sein konnte, beauftragte auf dem in London im November 1847 abgehaltenen Kongresse die Unterzeichneten mit der Abfassung eines für die Öffentlichkeit bestimmten, ausführlichen theoretischen und praktischen Parteiprogramms. So entstand das nachfolgende Manifest, dessen Manuskript wenige Wochen vor der Februarrevolution nach London zum Druck wanderte. Zuerst deutsch veröffentlicht, ist es in dieser Sprache in Deutschland, England und Amerika in mindestens zwölf verschiedenen Ausgaben abgedruckt worden. Englisch erschien es zuerst 1850 in London im „Red Republican“, übersetzt von Miß Helen Macfarlane, und 1871 in wenigstens drei verschiedenen Übersetzungen in Amerika, französisch zuerst in Paris kurz vor der Juniinsurrektion 1848, neuerdings in „Le Socialiste“ von Neuyork. Eine neue Übersetzung wird vorbereitet. Polnisch in London kurz nach seiner ersten deutschen Herausgabe. Russisch in Genf in den sechziger Jahren. Ins Dänische wurde es ebenfalls bald nach seinem Erscheinen übersetzt.

Wie sehr sich auch die Verhältnisse in den letzten fünfundzwanzig Jahren geändert haben, die in diesem Manifest entwickelten allgemeinen Grundsätze behalten im ganzen und großen auch heute noch ihre volle Richtigkeit. Einzelnes wäre hier und da zu bessern. Die praktische Anwendung dieser Grundsätze, erklärt das Manifest selbst, wird überall und jederzeit von den geschichtlich vorliegenden Umständen abhängen und wird deshalb durchaus kein besonderes Gewicht auf die am Ende von Abschnitt II vorgeschlagenen revolutionären Maßregeln gelegt. Dieser Passus würde heute in vieler Beziehung anders lauten. Gegenüber der immensen Fortentwicklung der großen Industrie in den letzten fünfundzwanzig Jahren und der mit ihr fortschreitenden Parteiorganisation der Arbeiterklasse, gegenüber den praktischen Erfahrungen, zuerst der Februarrevolution und noch weit mehr der Pariser Kommune, wo das Proletariat zum ersten Male zwei Monate lang die politische Gewalt inne hatte, ist heute dies Programm stellenweise veraltet. Namentlich hat die Kommune den Beweis geliefert, daß „die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und sie für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen kann“. Ferner ist selbstredend, daß die Kritik der sozialistischen Literatur für heute lückenhaft ist, weil sie nur bis 1847 reicht; ebenso daß die Bemerkungen über die Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen Oppositionsparteien (Abschnitt IV), wenn in den Grundzügen auch heute noch richtig, doch in ihrer Ausführung heute schon deswegen veraltet sind, weil die politische Lage sich total umgestaltet und die geschichtliche Entwicklung die meisten der dort aufgezählten Parteien aus der Welt geschafft hat.

Indes, das Manifest ist ein geschichtliches Dokument, an dem zu ändern wir uns nicht mehr das Recht zuschreiben. Eine spätere Ausgabe erscheint vielleicht begleitet von einer den Abstand von 1847 bis jetzt überbrückenden Einleitung; der vorliegende Abdruck kam uns zu unerwartet, um uns Zeit dafür zu lassen.

London 24. Juni 1872.

Karl Marx. Friedrich Engels.

II.

Das Vorwort zur gegenwärtigen Ausgabe muß ich leider allein unterschreiben. Marx, der Mann, dem die gesamte Arbeiterklasse Europas und Amerikas mehr verdankt als irgendeinem andern — Marx ruht auf dem Friedhof zu Highgate, und über sein Grab wächst bereits das erste Gras. Seit seinem Tode kann von einer Umarbeitung oder Ergänzung des Manifestes erst recht keine Rede mehr sein. Für um so nötiger halte ich es, hier nochmals das Folgende ausdrücklich festzustellen.

Der durchgehende Grundgedanke des Manifestes: daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage bildet für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche; daß demgemäß (seit Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden) die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen ist, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung; daß dieser Kampf aber jetzt eine Stufe erreicht hat, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse (das Proletariat) sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse (der Bourgeoisie) befreien kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien — dieser Grundgedanke gehört einzig und ausschließlich Marx an.

Ich habe das schon oft ausgesprochen; es ist aber gerade jetzt nötig, daß es auch vor dem Manifest selbst steht.

London, 28. Juni 1883.

F. Engels.

III.

Das Manifest hat einen eignen Lebenslauf gehabt. Im Augenblick seines Erscheinens von der damals noch wenig zahlreichen Vorhut des wissenschaftlichen Sozialismus enthusiastisch begrüßt (wie die in der ersten Vorrede angeführten Übersetzungen beweisen), wurde es bald in den Hintergrund gedrängt durch die mit der Niederlage der Pariser Arbeiter im Juni 1848 beginnende Reaktion und schließlich „von Rechts wegen" in Acht und Bann erklärt durch die Verurteilung der Kölner Kommunisten November 1852. Mit dem Verschwinden der von der Februarrevolution datierenden Arbeiterbewegung von der öffentlichen Bühne trat auch das Manifest in den Hintergrund.

Als die europäische Arbeiterklasse sich wieder hinreichend gestärkt hatte zu einem neuen Anlauf gegen die Macht der herrschenden Klassen, entstand die Internationale Arbeiter-Assoziation. Sie hatte zum Zweck, die gesamte streitbare Arbeiterschaft Europas und Amerikas zu einem großen Heereskörper zu verschmelzen. Sie konnte daher nicht *ausgehen* von den im Manifest niedergelegten Grundsätzen. Sie mußte ein Programm haben, das den englischen Trades Unions, den französischen, belgischen, italienischen und spanischen Proudhonisten und den deutschen Lassalleanern*) die Tür nicht verschloß.

---

*) Lassalle bekannte sich persönlich uns gegenüber stets als „Schüler" von Marx und stand als solcher selbstredend auf dem Boden des Manifests. Anders mit denjenigen seiner Anhänger, die nicht über seine Forderung von Produktivgenossenschaften mit Staatskredit hinausgingen und die ganze Arbeiterklasse einteilten in Staatshilfler und Selbsthilfler.

Dies Programm — die Erwägungsgründe zu den Statuten der Internationale, wurde von Marx mit einer selbst von Bakunin und den Anarchisten anerkannten Meisterschaft entworfen. Für den schließlichen Sieg der im Manifest aufgestellten Sätze verließ sich Marx einzig und allein auf die intellektuelle Entwicklung der Arbeiterklasse, wie sie aus der vereinigten Aktion und der Diskussion notwendig hervorgehen mußte. Die Ereignisse und Wechselfälle im Kampf gegen das Kapital, die Niederlagen noch mehr als die Erfolge, konnten nicht umhin, den Kämpfenden die Unzulänglichkeit ihrer bisherigen Allerwelts-heilmittel klarzulegen und ihre Köpfe empfänglicher zu machen für eine gründliche Einsicht in die wahren Bedingungen der Arbeiter-Emanzipation. Und Marx hatte recht. Die Arbeiterklasse von 1874, bei der Auflösung der Internationale, war eine ganz andere als die von 1864, bei ihrer Gründung, gewesen war. Der Proudhonismus in den romanischen Ländern, der spezifische Lassalleanismus in Deutschland waren am Aussterben, und selbst die damaligen stockkonservativen englischen Trades Unions gingen allmählich dem Punkt entgegen, wo 1887 der Präsident ihres Kongresses in Swansea in ihrem Namen sagen konnte: „Der kontinentale Sozialismus hat seine Schrecken für uns verloren.“ Der kontinentale Sozialismus, der war aber schon 1887 fast nur noch die Theorie, die im Manifest verkündet wird. Und so spiegelt die Geschichte des Manifests bis zu einem gewissen Grade die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung seit 1848 wieder. Gegenwärtig ist es unzweifelhaft das weitest verbreitete, das internationalste Produkt der gesamten sozialistischen Literatur, das gemeinsame Programm vieler Millionen von Arbeitern aller Länder von Sibirien bis Kalifornien.

Und doch, als es erschien, hätten wir es nicht ein *sozialistisches* Manifest nennen dürfen. Unter Sozialisten verstand man 1847 zweierlei Arten von Leuten. Einerseits die Anhänger der verschiedenen utopistischen Systeme, speziell die Owenisten in England und die Fourieristen in Frankreich, die beide schon damals zu bloßen, allmählich aussterbenden Sekten zusammengeschrumpft waren. Andererseits die mannigfaltigsten sozialen Quacksalber, die mit ihren verschiedenen Allerweltheilmitteln und mit jeder Art von Flickarbeit die gesellschaftlichen Mißstände beseitigen wollten, ohne dem Kapital und dem Profit im geringsten wehe zu tun. In beiden Fällen Leute, die außerhalb der Arbeiterbewegung standen und die vielmehr Unterstützung suchten bei den „gebildeten“ Klassen. Derjenige Teil der Arbeiter dagegen, der, von der Unzulänglichkeit bloßer politischer Umwälzungen überzeugt, eine gründliche Umgestaltung der Gesellschaft forderte, der Teil nannte sich damals *kommunistisch*. Es war ein nur im Rauhen gearbeiteter, nur instinktiver, manchmal etwas roher Kommunismus; aber er war mächtig genug, um zwei Systeme des utopischen Kommunismus zu erzeugen, in Frankreich den „ikarischen“ Cabets, in Deutschland den von Weitling. Sozialismus bedeutete 1847 eine Bourgeoisbewegung, Kommunismus eine Arbeiterbewegung. Der Sozialismus war, auf dem Kontinent wenigstens, salonfähig, der Kommunismus war das gerade Gegenteil. Und da wir schon damals sehr entschieden der Ansicht waren, daß „die Emanzipation der Arbeiter das Werk der Arbeiterklasse selbst sein muß“, so konnten wir keinen Augenblick im Zweifel sein, welchen der beiden Namen zu wählen. Auch seitdem ist es uns nie eingefallen, ihn zurückzuweisen.

„Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Nur wenige Stimmen antworteten, als wir diese Worte in die Welt hinausriefen vor nunmehr zweiundvierzig Jahren, am Vorabend der ersten Pariser Revolution, worin das Proletariat mit eigenen Ansprüchen hervortrat. Aber am 28. September 1864 vereinigten sich Proletarier der meisten westeuropäischen Länder zur Internationalen Arbeiter-Assoziation glorreichen Angedenkens. Die Internationale selbst lebte allerdings nur neun Jahre. Aber daß der von ihr gegründete ewige Bund der Proletarier aller Länder noch lebt, und kräftiger lebt als je, dafür gibt es keinen besseren Zeugen als gerade den heutigen Tag. Denn heute, wo ich diese

Zeilen schreibe, hält das europäische und amerikanische Proletariat Heerschau über seine zum ersten Male mobil gemachten Streitkräfte, mobil gemacht als ein Heer, unter einer Fahne und für ein nächstes Ziel: den schon vom Genfer Kongreß der Internationale 1866 und wiederum vom Pariser Arbeiterkongreß 1889 proklamierten, gesetzlich festzustellenden achtstündigen Normalarbeitstag. Und das Schauspiel des heutigen Tages wird den Kapitalisten und Grundherren aller Länder die Augen darüber öffnen, daß heute die Proletarier aller Länder in der Tat vereinigt sind.

Stände nur Marx noch neben mir, dies mit eigenen Augen zu sehen!

London, am 1. Mai 1890.

F. Engels.

Manifest der Kommunistischen Partei

Ein Gespenst geht um in Europa — das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet, der Papst und der Zar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten.

Wo ist die Oppositionspartei, die nicht von ihren regierenden Gegnern als kommunistisch verschrieen worden wäre, wo die Oppositionspartei, die den fortgeschritteneren Oppositionsleuten sowohl wie ihren reaktionären Gegnern den brandmarkenden Vorwurf des Kommunismus nicht zurückgeschleudert hätte?

Zweierlei geht aus dieser Tatsache hervor.

Der Kommunismus wird bereits von allen europäischen Mächten als eine Macht anerkannt.

Es ist hohe Zeit, daß die Kommunisten ihre Anschauungsweise, ihre Zwecke, ihre Tendenzen vor der ganzen Welt offen darlegen und dem Märchen vom Gespenst des Kommunismus ein Manifest der Partei selbst entgegenstellen.

Zu diesem Zweck haben sich Kommunisten der verschiedensten Nationalität in London versammelt und das folgende Manifest entworfen, das in englischer, französischer, deutscher, italienischer, flämischer und dänischer Sprache veröffentlicht wird.

I.

Bourgeois und Proletarier

Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft*) ist die Geschichte von Klassenkämpfen.

---

*) Das heißt, genau gesprochen, die schriftlich überlieferte Geschichte. 1847 war die Vorgeschichte der Gesellschaft, die gesellschaftliche Organisation, die aller nieder-

Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.

In den früheren Epochen der Geschichte finden wir fast überall eine vollständige Gliederung der Gesellschaft in verschiedene Stände, eine mannigfaltige Abstufung der gesellschaftlichen Stellungen. Im alten Rom haben wir Patrizier, Ritter, Plebejer, Sklaven; im Mittelalter Feudalherren, Vasallen, Zunftbürger, Gesellen, Leibeigene und noch dazu in fast jeder dieser Klassen wieder besondere Abstufungen.

Die aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassengegensätze nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltungen des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt.

Unsere Epoche, die Epoche der Bourgeoisie, zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß sie die Klassengegensätze vereinfacht hat. Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat.

Aus den Leibeigenen des Mittelalters gingen die Pfahlbürger der ersten Städte hervor; aus dieser Pfahlbürgerschaft entwickelten sich die ersten Elemente der Bourgeoisie.

Die Entdeckung Amerikas, die Umschiffung Afrikas schufen der aufkommenden Bourgeoisie ein neues Terrain. Der ostindische und chinesische Markt, die Kolonisierung von Amerika, der Austausch mit den Kolonien, die Vermehrung der Tauschmittel und der Waren überhaupt gaben dem Handel, der Schiffahrt, der Industrie einen nie gekannten Aufschwung und damit dem revolutionären Element in der zerfallenden feudalen Gesellschaft eine rasche Entwicklung.

Die bisherige feudale oder zünftige Betriebsweise der Industrie reichte nicht mehr aus für den mit neuen Märkten anwachsenden Bedarf. Die Manufaktur trat an ihre Stelle. Die Zunftmeister wurden verdrängt

---

geschriebenen Geschichte vorausging, noch so gut wie unbekannt. Seitdem hat Haxthausen das Gemeineigentum am Boden in Rußland entdeckt, Maurer hat es nachgewiesen als die gesellschaftliche Grundlage, wovon alle deutschen Stämme geschichtlich ausgingen, und allmählich fand man, daß Dorfgemeinden mit gemeinsamem Bodenbesitz die Urform der Gesellschaft waren von Indien bis Irland. Schließlich wurde die innere Organisation dieser urwüchsigen kommunistischen Gesellschaft in ihrer typischen Form bloßgelegt durch Morgans krönende Entdeckung der wahren Natur der Gens und ihrer Stellung im Stamm. Mit der Auflösung dieser ursprünglichen Gemeinwesen beginnt die Spaltung der Gesellschaft in besondere und schließlich einander entgegengesetzte Klassen.

durch den industriellen Mittelstand; die Teilung der Arbeit zwischen den verschiedenen Korporationen verschwand vor der Teilung der Arbeit in der einzelnen Werkstatt selbst.

Aber immer wuchsen die Märkte, immer stieg der Bedarf. Auch die Manufaktur reichte nicht mehr aus. Da revolutionierte der Dampf und die Maschinerie die industrielle Produktion. An die Stelle der Manufaktur trat die moderne große Industrie, an die Stelle des industriellen Mittelstandes traten die industriellen Millionäre, die Chefs ganzer industrieller Armeen, die modernen Bourgeois.

Die große Industrie hat den Weltmarkt hergestellt, den die Entdeckung Amerikas vorbereitete. Der Weltmarkt hat dem Handel, der Schiffahrt, den Land-Kommunikationen eine unermeßliche Entwicklung gegeben. Diese hat wieder auf die Ausdehnung der Industrie zurückgewirkt, und in demselben Maße, worin Industrie, Handel, Schiffahrt, Eisenbahnen sich ausdehnten, in demselben Maße entwickelte sich die Bourgeoisie, vermehrte sie ihre Kapitalien, drängte sie alle vom Mittelalter her überlieferten Klassen in den Hintergrund.

Wir sehen also, wie die moderne Bourgeoisie selbst das Produkt eines langen Entwicklungsganges, einer Reihe von Umwälzungen in der Produktions- und Verkehrsweise ist.

Jede dieser Entwicklungsstufen der Bourgeoisie war begleitet von einem entsprechenden politischen Fortschritt. Unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren, bewaffnete und sich selbst verwaltende Assoziation in der Kommune*), hier unabhängige städtische Republik, dort dritter steuerpflichtiger Stand der Monarchie, dann zur Zeit der Manufaktur Gegengewicht gegen den Adel in der ständischen oder in der absoluten Monarchie, Hauptgrundlage der großen Monarchien überhaupt, erkämpfte sie sich endlich seit der Herstellung der großen Industrie und des Weltmarktes im modernen Repräsentativstaat die ausschließliche politische Herrschaft. Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisklasse verwaltet.

Die Bourgeoisie hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt.

Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen, als das nackte Interesse, als die

*) So nannten die Städtebürger Italiens und Frankreichs ihr städtisches Gemeinwesen, nachdem sie die ersten Selbstverwaltungsrechte ihren Feudalherren abgekauft oder abgezwungen hatten.

gefühllose „bare Zahlung". Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt. Sie hat, mit einem Wort, an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt.

Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.

Die Bourgeoisie hat dem Familienverhältnis seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt.

Die Bourgeoisie hat enthüllt, wie die brutale Kraftäußerung, die die Reaktion so sehr am Mittelalter bewundert, in der trägsten Bärenhäuterei ihre passende Ergänzung fand. Erst sie hat bewiesen, was die Tätigkeit der Menschen zustande bringen kann. Sie hat ganz andere Wunderwerke vollbracht als ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen und gotische Kathedralen, sie hat ganz andere Züge ausgeführt als Völkerwanderungen und Kreuzzüge.

Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Existenzbedingung aller früheren industriellen Klassen. Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisepoche vor allen anderen aus. Alle festen, eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.

Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.

Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarktes die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der

Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird, durch Industrien, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden. An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.

Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. Die wohlfeilen Preise ihrer Waren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, mit der sie den hartnäckigsten Fremdenhaß der Barbaren zur Kapitulation zwingt. Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen; sie zwingt sie, die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d. h. Bourgeois zu werden. Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde.

Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen. Sie hat enorme Städte geschaffen, sie hat die Zahl der städtischen Bevölkerung gegenüber der ländlichen in hohem Grade vermehrt und so einen bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrissen. Wie sie das Land von der Stadt, hat sie die barbarischen und halb barbarischen Länder von den zivilisierten, die Bauernvölker von den Bourgeoisvölkern, den Orient vom Okzident abhängig gemacht.

Die Bourgeoisie hebt mehr und mehr die Zersplitterung der Produktionsmittel, des Besitzes und der Bevölkerung auf. Sie hat die Bevölkerung agglomeriert, die Produktionsmittel zentralisiert und das Eigentum in wenigen Händen konzentriert. Die notwendige Folge hiervon war die politische Zentralisation. Unabhängige, fast nur verbündete Provinzen mit verschiedenen Interessen, Gesetzen, Regierungen und Zöllen wurden zusammengedrängt in eine Nation, eine Regierung, ein Gesetz, ein nationales Klasseninteresse, eine Douanenlinie.

Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen, als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen — welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoße der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.

Wir haben also gesehen: Die Produktions- und Verkehrsmittel, auf deren Grundlage sich die Bourgeoisie heranbildete, wurden in der feudalen Gesellschaft erzeugt. Auf einer gewissen Stufe der Entwicklung dieser Produktions- und Verkehrsmittel entsprachen die Verhältnisse, worin die feudale Gesellschaft produzierte und austauschte, die feudale Organisation der Agrikultur und Manufaktur, mit einem Wort die feudalen Eigentumsverhältnisse den schon entwickelten Produktivkräften nicht mehr. Sie hemmten die Produktion, statt sie zu fördern. Sie verwandelten sich in ebenso viele Fesseln. Sie mußten gesprengt werden, sie wurden gesprengt.

An ihre Stelle trat die freie Konkurrenz mit der ihr angemessenen gesellschaftlichen und politischen Konstitution, mit der ökonomischen und politischen Herrschaft der Bourgeoisklasse.

Unter unsern Augen geht eine ähnliche Bewegung vor. Die bürgerlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Dezennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. In den Handelskrisen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern der bereits geschaffenen Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Überproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt; eine Hungersnot, ein allgemeiner Vernichtungskrieg scheinen ihr alle Lebensmittel abgeschnitten zu haben; die Industrie, der Handel scheinen vernichtet, und warum? Weil sie zu viel Zivilisation, zu viel

Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehen, dienen nicht mehr zur Beförderung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse; im Gegenteil, sie sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt; und sobald sie dies Hemmnis überwinden, bringen sie die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden sie die Existenz des bürgerlichen Eigentums. Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen. — Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; anderseits durch die Eroberung neuer Märkte und die gründlichere Ausbeutung alter Märkte. Wodurch also? Dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert.

Die Waffen, womit die Bourgeoisie den Feudalismus zu Boden geschlagen hat, richten sich jetzt gegen die Bourgeoisie selbst.

Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen; sie hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden — die modernen Arbeiter, die Proletarier.

In demselben Maße, worin sich die Bourgeoisie, d. h. das Kapital, entwickelt, in demselben Maße entwickelt sich das Proletariat, die Klasse der modernen Arbeiter, die nur so lange leben, als sie Arbeit finden, und die nur so lange Arbeit finden, als ihre Arbeit das Kapital vermehrt. Diese Arbeiter, die sich stückweis verkaufen müssen, sind eine Ware wie jeder andere Handelsartikel und daher gleichmäßig allen Wechselfällen der Konkurrenz, allen Schwankungen des Marktes ausgesetzt.

Die Arbeit der Proletarier hat durch die Ausdehnung der Maschinerie und die Teilung der Arbeit allen selbständigen Charakter und damit allen Reiz für die Arbeiter verloren. Er wird ein bloßes Zubehör der Maschine, von dem nur der einfachste, eintönigste, am leichtesten erlernbare Handgriff verlangt wird. Die Kosten, die der Arbeiter verursacht, beschränken sich daher fast nur auf die Lebensmittel, die er zu seinem Unterhalt und zur Fortpflanzung seiner Rasse bedarf. Der Preis einer Ware, also auch der Arbeit, ist aber gleich ihren Produktionskosten. In demselben Maße, in dem die Widerwärtigkeit der Arbeit wächst, nimmt daher der Lohn ab. Noch mehr, in demselben Maße, wie Maschinerie und Teilung der Arbeit zunehmen, in demselben Maße nimmt auch die Masse der Arbeit zu, sei es durch Vermehrung der Arbeitsstunden, sei es durch Vermehrung der in einer gegebenen Zeit geforderten Arbeit, beschleunigten Lauf der Maschinen usw.

Die moderne Industrie hat die kleine Werkstube des patriarchalischen Meisters in die große Fabrik des industriellen Kapitalisten verwandelt.

Arbeitermassen, in der Fabrik zusammengedrängt, werden soldatisch organisiert. Sie werden als gemeine Industriesoldaten unter die Aufsicht einer vollständigen Hierarchie von Unteroffizieren und Offizieren gestellt. Sie sind nicht nur Knechte der Bourgeoisklasse, des Bourgeoisstaates, sie sind täglich und stündlich geknechtet von der Maschine, von dem Aufseher und vor allem von den einzelnen fabrizierenden Bourgeois selbst. Diese Despotie ist um so kleinlicher, gehässiger, erbitternder, je offener sie den Erwerb als ihren Zweck proklamiert.

Je weniger die Handarbeit Geschicklichkeit und Kraftäußerung erheischt, d. h. je mehr die moderne Industrie sich entwickelt, desto mehr wird die Arbeit der Männer durch die der Weiber verdrängt. Geschlechts- und Altersunterschiede haben keine gesellschaftliche Geltung mehr für die Arbeiterklasse. Es gibt nur noch Arbeitsinstrumente, die je nach Alter und Geschlecht verschiedene Kosten machen.

Ist die Ausbeutung des Arbeiters durch den Fabrikanten so weit beendigt, daß er seinen Arbeitslohn bar ausgezahlt erhält, so fallen die anderen Teile der Bourgeoisie über ihn her, der Hausbesitzer, der Krämer, der Pfandleiher usw.

Die bisherigen kleinen Mittelstände, die kleinen Industriellen, Kaufleute und Rentiers, die Handwerker und Bauern, alle diese Klassen fallen ins Proletariat hinab, teils dadurch, daß ihr kleines Kapital für den Betrieb der großen Industrie nicht ausreicht und der Konkurrenz mit den größeren Kapitalisten erliegt, teils dadurch, daß ihre Geschicklichkeit von neuen Produktionsweisen entwertet wird. So rekrutiert sich das Proletariat aus allen Klassen der Bevölkerung.

Das Proletariat macht verschiedene Entwicklungsstufen durch. Sein Kampf gegen die Bourgeoisie beginnt mit seiner Existenz.

Im Anfang kämpfen die einzelnen Arbeiter, dann die Arbeiter einer Fabrik, dann die Arbeiter eines Arbeitszweiges an einem Ort gegen den einzelnen Bourgeois, der sie direkt ausbeutet. Sie richten ihre Angriffe nicht nur gegen die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, sie richten sie gegen die Produktionsinstrumente selbst; sie vernichten die fremden konkurrierenden Waren, sie zerschlagen die Maschinen, sie stecken die Fabriken in Brand, sie suchen die untergegangene Stellung des mittelalterlichen Arbeiters wieder zu erringen.

Auf dieser Stufe bilden die Arbeiter eine über das ganze Land zerstreute und durch die Konkurrenz zersplitterte Masse. Massenhaftes Zusammenhalten der Arbeiter ist noch nicht die Folge ihrer eigenen Vereinigung, sondern die Folge der Vereinigung der Bourgeoisie, die zur Erreichung ihrer eigenen politischen Zwecke das ganze Proletariat in Bewegung setzen muß und es einstweilen noch kann. Auf dieser Stufe

bekämpfen die Proletarier also nicht ihre Feinde, sondern die Feinde ihrer Feinde, die Reste der absoluten Monarchie, die Grundeigentümer, die nichtindustriellen Bourgeois, die Kleinbürger. Die ganze geschichtliche Bewegung ist so in den Händen der Bourgeoisie konzentriert; jeder Sieg, der so errungen wird, ist ein Sieg der Bourgeoisie.

Aber mit der Entwicklung der Industrie vermehrt sich nicht nur das Proletariat; es wird in größeren Massen zusammengedrängt, seine Kraft wächst, und es fühlt sie mehr. Die Interessen, die Lebenslagen innerhalb des Proletariats gleichen sich immer mehr aus, indem die Maschinerie mehr und mehr die Unterschiede der Arbeit verwischt und den Lohn fast überall auf ein gleich niedriges Niveau herabdrückt. Die wachsende Konkurrenz der Bourgeois unter sich und die daraus hervorgehenden Handelskrisen machen den Lohn der Arbeiter immer schwankender; die immer rascher sich entwickelnde, unaufhörliche Verbesserung der Maschinerie macht ihre ganze Lebensstellung immer unsicherer; immer mehr nehmen die Kollisionen zwischen dem einzelnen Arbeiter und dem einzelnen Bourgeois den Charakter von Kollisionen zweier Klassen an. Die Arbeiter beginnen damit, Koalitionen gegen die Bourgeois zu bilden; sie treten zusammen zur Behauptung ihres Arbeitslohns. Sie stiften selbst dauernde Assoziationen, um sich für die gelegentlichen Empörungen zu verproviantieren. Stellenweise bricht der Kampf in Emeuten aus.

Von Zeit zu Zeit siegen die Arbeiter, aber nur vorübergehend. Das eigentliche Resultat ihrer Kämpfe ist nicht der unmittelbare Erfolg, sondern die immer weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter. Sie wird befördert durch die wachsenden Kommunikationsmittel, die von der großen Industrie erzeugt werden und die Arbeiter der verschiedenen Lokalitäten miteinander in Verbindung setzen. Es bedarf aber bloß der Verbindung, um die vielen Lokalkämpfe von überall gleichem Charakter zu einem nationalen, zu einem Klassenkampf zu zentralisieren. Jeder Klassenkampf ist aber ein politischer Kampf. Und die Vereinigung, zu der die Bürger des Mittelalters mit ihren Vizinalwegen Jahrhunderte bedurften, bringen die modernen Proletarier mit den Eisenbahnen in wenigen Jahren zustande.

Diese Organisation der Proletarier zur Klasse, und damit zur politischen Partei, wird jeden Augenblick wieder gesprengt durch die Konkurrenz unter den Arbeitern selbst. Aber sie entsteht immer wieder, stärker, fester, mächtiger. Sie erzwingt die Anerkennung einzelner Interessen der Arbeiter in Gesetzesform, indem sie die Spaltungen der Bourgeoisie unter sich benutzt. So die Zehnstundenbill in England.

Die Kollisionen der alten Gesellschaft überhaupt fördern mannigfach den Entwicklungsgang des Proletariats. Die Bourgeoisie befindet sich

in fortwährendem Kampfe: anfangs gegen die Aristokratie; später gegen die Teile der Bourgeoisie selbst, deren Interessen mit dem Fortschritt der Industrie in Widerspruch geraten; stets gegen die Bourgeoisie aller auswärtigen Länder. In allen diesen Kämpfen sieht sie sich genötigt, an das Proletariat zu appellieren, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen und es so in die politische Bewegung hineinzureißen. Sie selbst führt also dem Proletariat ihre eigenen Bildungselemente, d. h. die Waffen gegen sich selbst zu.

Es werden ferner, wie wir sahen, durch den Fortschritt der Industrie ganze Bestandteile der herrschenden Klasse ins Proletariat hinabgeworfen oder wenigstens in ihren Lebensbedingungen bedroht. Auch sie führen dem Proletariat eine Masse Bildungselemente zu.

In Zeiten endlich, wo der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert, nimmt der Auflösungsprozeß innerhalb der herrschenden Klasse, innerhalb der ganzen alten Gesellschaft einen so heftigen, so grellen Charakter an, daß ein kleiner Teil der herrschenden Klasse sich von ihr lossagt und sich der revolutionären Klasse anschließt, der Klasse, welche die Zukunft in ihren Händen trägt. Wie daher früher ein Teil des Adels zur Bourgeoisie überging, so geht jetzt ein Teil der Bourgeoisie zum Proletariat über, und namentlich ein Teil der Bourgeois-Ideologen, welche zum theoretischen Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung sich hinaufgearbeitet haben.

Von allen Klassen, welche heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse. Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenstes Produkt.

Die Mittelstände, der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, sie alle bekämpfen die Bourgeoisie, um ihre Existenz als Mittelstände vor dem Untergang zu sichern. Sie sind also nicht revolutionär, sondern konservativ. Noch mehr, sie sind reaktionär, sie suchen das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Sind sie revolutionär, so sind sie es im Hinblick auf den ihnen bevorstehenden Übergang ins Proletariat, so verteidigen sie nicht ihre gegenwärtigen, sondern ihre zukünftigen Interessen, so verlassen sie ihren eigenen Standpunkt, um sich auf den des Proletariats zu stellen. —

Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft, wird durch eine proletarische Revolution stellenweise in die Bewegung hineingeschleudert; seiner ganzen Lebenslage nach wird es bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen.

Die Lebensbedingungen der alten Gesellschaft sind schon vernichtet in

den Lebensbedingungen des Proletariats. Der Proletarier ist eigentumslos; sein Verhältnis zu Weib und Kindern hat nichts mehr gemein mit dem bürgerlichen Familienverhältnis; die moderne industrielle Arbeit, die moderne Unterjochung unter das Kapital, dieselbe in England wie in Frankreich, in Amerika wie in Deutschland, hat ihm allen nationalen Charakter abgestreift. Die Gesetze, die Moral, die Religion sind für ihn ebenso viele bürgerliche Vorurteile, hinter denen sich ebenso viele bürgerliche Interessen verstecken.

Alle früheren Klassen, die sich die Herrschaft eroberten, suchten ihre schon erworbene Lebensstellung zu sichern, indem sie die ganze Gesellschaft den Bedingungen ihres Erwerbes unterwarfen. Die Proletarier können sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte nur erobern, indem sie ihre eigene bisherige Aneignungsweise und damit die ganze bisherige Aneignungsweise abschaffen. Die Proletarier haben nichts von dem Ihrigen zu sichern, sie haben alle bisherigen Privatsicherheiten und Privatversicherungen zu zerstören.

Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten oder im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl. Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, nicht aufrichten, ohne daß der ganze Überbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird.

Obgleich nicht dem Inhalt, ist der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler. Das Proletariat eines jeden Landes muß natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden.

Indem wir die allgemeinsten Phasen der Entwicklung des Proletariats zeichneten, verfolgten wir den mehr oder minder versteckten Bürgerkrieg innerhalb der bestehenden Gesellschaft bis zu dem Punkt, wo er in eine offene Revolution ausbricht und durch den gewaltsamen Sturz der Bourgeoisie das Proletariat seine Herrschaft begründet.

Alle bisherige Gesellschaft beruhte, wie wir gesehen haben, auf dem Gegensatz unterdrückender und unterdrückter Klassen. Um aber eine Klasse unterdrücken zu können, müssen ihre Bedingungen gesichert sein, innerhalb derer sie wenigstens ihre knechtische Existenz fristen kann. Der Leibeigene hat sich zum Mitglied der Kommune in der Leibeigenschaft herangearbeitet, wie der Kleinbürger zum Bourgeois unter dem Joch des feudalistischen Absolutismus. Der moderne Arbeiter dagegen, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Der Arbeiter wird zum

Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum. Es tritt hiermit offen hervor, daß die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben und die Lebensbedingungen ihrer Klasse der Gesellschaft als regelndes Gesetz aufzuzwingen. Sie ist unfähig, zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben, d. h. ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft.

Die wesentliche Bedingung für die Existenz und für die Herrschaft der Bourgeoisklasse ist die Anhäufung des Reichtums in den Händen von Privaten, die Bildung und Vermehrung des Kapitals; die Bedingung des Kapitals ist die Lohnarbeit. Die Lohnarbeit beruht ausschließlich auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich. Der Fortschritt der Industrie, dessen willenloser und widerstandsloser Träger die Bourgeoisie ist, setzt an die Stelle der Isolierung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Assoziation. Mit der Entwicklung der großen Industrie wird also unter den Füßen der Bourgeoisie die Grundlage selbst hinweggezogen, worauf sie produziert und die Produkte sich aneignet. Sie produziert vor allem ihren eignen Totengräber. Ihr Untergang und der Sieg der Proletariats sind gleich unvermeidlich.

II.

Proletarier und Kommunisten

In welchem Verhältnis stehen die Kommunisten zu den Proletariern überhaupt?

Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den andern Arbeiterparteien.

Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen.

Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen.

Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß sie einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andererseits dadurch, daß sie in den verschiedenen Ent-

wicklungsstufen, welche der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten.

Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weiter treibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.

Der nächste Zweck der Kommunisten ist derselbe wie der aller übrigen proletarischen Parteien: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder entdeckt sind.

Sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfs, einer unter unsern Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung. Die Abschaffung bisheriger Eigentumsverhältnisse sind nichts den Kommunismus eigentümlich Bezeichnendes.

Alle Eigentumsverhältnisse waren einem beständigen geschichtlichen Wechsel, einer beständigen geschichtlichen Veränderung unterworfen.

Die französische Revolution z. B. schaffte das Feudal-Eigentum zugunsten des bürgerlichen ab.

Was den Kommunismus auszeichnet, ist nicht die Abschaffung des Eigentums überhaupt, sondern die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums.

Aber das moderne bürgerliche Privateigentum ist der letzte und vollendetste Ausdruck der Erzeugung und Aneignung der Produkte, die auf Klassengegensätzen, auf der Ausbeutung der einen durch die andern beruht.

In diesem Sinne können die Kommunisten ihre Theorie in dem einen Ausdruck: Aufhebung des Privateigentums, zusammenfassen.

Man hat uns Kommunisten vorgeworfen, wir wollten das persönlich erworbene, selbsterarbeitete Eigentum abschaffen, das Eigentum, welches die Grundlage aller persönlichen Freiheit, Tätigkeit und Selbständigkeit bilde.

Erarbeitetes, erworbenes, selbstverdientes Eigentum! Sprecht ihr von dem kleinbürgerlichen, kleinbäuerlichen Eigentum, welches dem bürgerlichen Eigentum vorherging? Wir brauchen es nicht abzuschaffen; die Entwicklung der Industrie hat es abgeschafft und schafft es täglich ab.

Oder sprecht ihr vom modernen bürgerlichen Privateigentum?

Schafft aber die Lohnarbeit, die Arbeit des Proletariers ihm Eigentum? Keineswegs. Sie schafft das Kapital, d. h. das Eigentum,

welches die Lohnarbeit ausbeutet, welches sich nur unter der Bedingung vermehren kann, daß es neue Lohnarbeit erzeugt, um sie von neuem auszubeuten. Das Eigentum in seiner heutigen Gestalt bewegt sich in dem Gegensatz von Kapital und Lohnarbeit. Betrachten wir die beiden Seiten dieses Gegensatzes.

Kapitalist sein heißt nicht nur eine rein persönliche, sondern eine gesellschaftliche Stellung in der Produktion einnehmen. Das Kapital ist ein gemeinschaftliches Produkt und kann nur durch eine gemeinsame Tätigkeit vieler Mitglieder, ja in letzter Instanz nur durch die gemeinsame Tätigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden.

Das Kapital ist also keine persönliche, es ist eine gesellschaftliche Macht.

Wenn also das Kapital in gemeinschaftliches, allen Mitgliedern der Gesellschaft angehöriges Eigentum verwandelt wird, so verwandelt sich nicht persönliches Eigentum in gesellschaftliches. Nur der gesellschaftliche Charakter des Eigentums verwandelt sich. Er verliert seinen Klassencharakter.

Kommen wir zur Lohnarbeit:

Der Durchschnittspreis der Lohnarbeit ist das Minimum des Arbeitslohnes, d. h. die Summe der Lebensmittel, die notwendig sind, um den Arbeiter als Arbeiter am Leben zu erhalten. Was also der Lohnarbeiter durch seine Tätigkeit sich aneignet, reicht bloß dazu hin, um sein nacktes Leben wieder zu erzeugen. Wir wollen diese persönliche Aneignung der Arbeitsprodukte zur Wiedererzeugung des unmittelbaren Lebens keineswegs abschaffen, eine Aneignung, die keinen Reinertrag übrig läßt, der Macht über fremde Arbeit geben könnte. Wir wollen nur den elenden Charakter dieser Aneignung aufheben, worin der Arbeiter nur lebt, um das Kapital zu vermehren, nur so weit lebt, wie es das Interesse der herrschenden Klasse erheischt.

In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die aufgehäufte Arbeit zu vermehren. In der kommunistischen Gesellschaft ist die aufgehäufte Arbeit nur ein Mittel, um den Lebensprozeß der Arbeiter zu erweitern, zu bereichern, zu befördern.

In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht also die Vergangenheit über die Gegenwart, in der kommunistischen die Gegenwart über die Vergangenheit. In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Kapital selbständig und persönlich, während das tätige Individuum unselbständig und unpersönlich ist.

Und die Aufhebung dieses Verhältnisses nennt die Bourgeoisie Aufhebung der Persönlichkeit und Freiheit! Und mit Recht. Es handelt sich

allerdings um die Aufhebung der Bourgeois-Persönlichkeit, -Selbständigkeit und -Freiheit.

Unter Freiheit versteht man innerhalb der jetzigen bürgerlichen Produktions-Verhältnisse den freien Handel, den freien Kauf und Verkauf.

Fällt aber der Schacher, so fällt auch der freie Schacher. Die Redensarten vom freien Schacher wie alle übrigen Freiheitsbravaden unserer Bourgeoisie haben überhaupt nur einen Sinn gegenüber dem gebundenen Schacher, gegenüber dem geknechteten Bürger des Mittelalters, nicht aber gegenüber der kommunistischen Aufhebung des Schachers, der bürgerlichen Produktionsverhältnisse und der Bourgeoisie selbst.

Ihr entsetzt euch darüber, daß wir das Privateigentum aufheben wollen. Aber in eurer bestehenden Gesellschaft ist das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existiert gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existiert. Ihr werft uns also vor, daß wir ein Eigentum aufheben wollen, welches die Eigentumslosigkeit der ungeheuren Mehrzahl der Gesellschaft als notwendige Bedingung voraussetzt.

Ihr werft uns mit einem Worte vor, daß wir euer Eigentum aufheben wollen. Allerdings, das wollen wir.

Von dem Augenblick an, wo die Arbeit nicht mehr in Kapital, Geld, Grundrente, kurz in eine monopolisierbare gesellschaftliche Macht verwandelt werden kann, d. h. von dem Augenblick, wo das persönliche Eigentum nicht mehr in bürgerliches umschlagen kann, von dem Augenblick an erklärt ihr, die Person sei aufgehoben.

Ihr gesteht also, daß ihr unter der Person niemanden anders versteht als den Bourgeois, den bürgerlichen Eigentümer. Und diese Person soll allerdings aufgehoben werden.

Der Kommunismus nimmt keinem die Macht, sich gesellschaftliche Produkte anzueignen er nimmt nur die Macht, sich durch diese Aneignung fremde Arbeit zu unterjochen.

Man hat eingewendet, mit der Aufhebung des Privateigentums werde alle Tätigkeit aufhören und eine allgemeine Faulheit einreißen.

Hiernach müßte die bürgerliche Gesellschaft längst an der Trägheit zugrunde gegangen sein; denn die in ihr arbeiten, erwerben nicht, und die in ihr erwerben, arbeiten nicht. Das ganze Bedenken läuft auf die Tautologie hinaus, daß es keine Lohnarbeit mehr gibt, sobald es kein Kapital mehr gibt.

Alle Einwürfe, die gegen die kommunistische Aneignungs- und Produktionsweise der materiellen Produkte gerichtet werden, sind ebenso auf die Aneignung und Produktion der geistigen Produkte ausgedehnt worden. Wie für den Bourgeois das Aufhören des Klasseneigentums das

Aufhören der Produktion selbst ist, so ist für ihn das Aufhören der Klassenbildung identisch mit dem Aufhören der Bildung überhaupt.

Die Bildung, deren Verlust er bedauert, ist für die enorme Mehrzahl die Heranbildung zur Maschine.

Aber streitet nicht mit uns, indem ihr an euren bürgerlichen Vorstellungen von Freiheit, Bildung, Recht usw. die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums meßt. Eure Ideen selbst sind Erzeugnisse der bürgerlichen Produktions- und Eigentumsverhältnisse, wie euer Recht nur der zum Gesetz erhobene Wille eurer Klasse ist, ein Wille, dessen Inhalt gegeben ist in den materiellen Lebensbedingungen eurer Klasse.

Die interessierte Vorstellung, worin ihr eure Produktions- und Eigentumsverhältnisse aus geschichtlichen, in dem Lauf der Produktion vorübergehenden Verhältnissen in ewige Natur- und Vernunftgesetze verwandelt, teilt ihr mit allen untergegangenen herrschenden Klassen. Was ihr für das antike Eigentum begreift, was ihr für das feudale Eigentum begreift, dürft ihr nicht mehr begreifen für das bürgerliche Eigentum. —

Aufhebung der Familie! Selbst die Radikalsten ereifern sich über diese schändliche Absicht der Kommunisten.

Worauf beruht die gegenwärtige, die bürgerliche Familie? Auf dem Kapital, auf dem Privaterwerb. Vollständig entwickelt existiert sie nur für die Bourgeoisie; aber sie findet ihre Ergänzung in der erzwungenen Familienlosigkeit der Proletarier und der öffentlichen Prostitution.

Die Familie der Bourgeois fällt natürlich weg mit dem Wegfallen dieser ihrer Ergänzung, und beide verschwinden mit dem Verschwinden des Kapitals.

Werft ihr uns vor, daß wir die Ausbeutung der Kinder durch ihre Eltern aufheben wollen? Wir gestehen dieses Verbrechen ein.

Aber, sagt ihr, wir heben die trautesten Verhältnisse auf, indem wir an die Stelle der häuslichen Erziehung die gesellschaftliche setzen.

Und ist nicht auch eure Erziehung durch die Gesellschaft bestimmt? Durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, innerhalb derer ihr erzieht, durch die direktere oder indirektere Einmischung der Gesellschaft, vermittelst der Schule usw.? Die Kommunisten erfinden nicht die Einwirkung der Gesellschaft auf die Erziehung; sie verändern nur ihren Charakter, sie entreißen die Erziehung dem Einfluß der herrschenden Klasse.

Die bürgerlichen Redensarten über Familie und Erziehung, über das traute Verhältnis von Eltern und Kindern werden um so ekelhafter, je mehr infolge der großen Industrie alle Familienbande für die Proletarier zerrissen und die Kinder in einfache Handelsartikel und Arbeitsinstrumente verwandelt werden.

Aber ihr Kommunisten wollt die Weibergemeinschaft einführen, schreit uns die ganze Bourgeoisie im Chor entgegen.

Der Bourgeois sieht in seiner Frau ein bloßes Produktionsinstrument. Er hört, daß die Produktionsinstrumente gemeinschaftlich ausgebeutet werden sollen und kann sich natürlich nichts anderes denken, als daß das Los der Gemeinschaftlichkeit die Weiber gleichfalls treffen wird.

Er ahnt nicht, daß es sich eben darum handelt, die Stellung der Weiber als bloßer Produktionsinstrumente aufzuheben.

Übrigens ist nichts lächerlicher als das hochmoralische Entsetzen unserer Bourgeois über die angebliche offizielle Weibergemeinschaft der Kommunisten. Die Kommunisten brauchen die Weibergemeinschaft nicht einzuführen, sie hat fast immer existiert.

Unsere Bourgeois, nicht zufrieden damit, daß ihnen die Weiber und Töchter ihrer Proletarier zur Verfügung stehen, von der offiziellen Prostitution gar nicht zu sprechen, finden ein Hauptvergnügen darin, ihre Ehefrauen wechselseitig zu verführen.

Die bürgerliche Ehe ist in Wirklichkeit die Gemeinschaft der Ehefrauen. Man könnte höchstens den Kommunisten vorwerfen, daß sie an Stelle einer heuchlerisch versteckten eine offizielle, offenherzige Weibergemeinschaft einführen wollten. Es versteht sich übrigens von selbst, daß mit Aufhebung der jetzigen Produktionsverhältnisse auch die aus ihnen hervorgehende Weibergemeinschaft, d. h. die offizielle und nichtoffizielle Prostitution, verschwindet.

Den Kommunisten ist ferner vorgeworfen worden, sie wollten das Vaterland, die Nationalität abschaffen.

Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben. Indem das Proletariat zunächst sich die politische Herrschaft erobern, sich zur nationalen Klasse erheben, sich selbst als Nation konstituieren muß, ist es selbst noch national, wenn auch keineswegs im Sinne der Bourgeoisie.

Die nationalen Absonderungen und Gegensätze der Völker verschwinden mehr und mehr schon mit der Entwicklung der Bourgeoisie, mit der Handelsfreiheit, dem Weltmarkt, der Gleichförmigkeit der industriellen Produktion und der ihr entsprechenden Lebensverhältnisse.

Die Herrschaft des Proletariats wird sie noch mehr verschwinden machen. Vereinigte Aktion, wenigstens der zivilisierten Länder, ist eine der ersten Bedingungen seiner Befreiung.

In dem Maße, wie die Exploitation des einen Individuums durch das andere aufgehoben wird, wird die Exploitation einer Nation durch die andere aufgehoben.

Mit dem Gegensatz der Klassen im Innern der Nation fällt die feindliche Stellung der Nationen gegeneinander.

Die Anklagen gegen den Kommunismus, die von religiösen, philosophischen und ideologischen Gesichtspunkten überhaupt erhoben werden, verdienen keine ausführlichere Erörterung.

Bedarf es tiefer Einsicht, um zu begreifen, daß mit den Lebensverhältnissen der Menschen, mit ihren gesellschaftlichen Beziehungen, mit ihrem gesellschaftlichen Dasein auch ihre Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe, mit einem Worte auch ihr Bewußtsein sich ändert?

Was beweist die Geschichte der Ideen anders, als daß die geistige Produktion sich mit der materiellen umgestaltet? Die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse.

Man spricht von Ideen, welche eine ganze Gesellschaft revolutionieren; man spricht damit nur die Tatsache aus, daß sich innerhalb der alten Gesellschaft die Elemente einer neuen gebildet haben, daß mit der Auflösung der alten Lebensverhältnisse die Auflösung der alten Ideen gleichen Schritt hält.

Als die alte Welt im Untergehen begriffen war, wurden die alten Religionen von der christlichen Religion besiegt. Als die christlichen Ideen im 18. Jahrhundert den Aufklärungsideen unterlagen, rang die feudale Gesellschaft ihren Todeskampf mit der damals revolutionären Bourgeoisie. Die Ideen der Gewissens- und Religionsfreiheit sprachen nur die Herrschaft der freien Konkurrenz auf dem Gebiete des Wissens aus.

„Aber", wird man sagen, „religiöse, moralische, philosophische, politische, rechtliche Ideen usw. modifizierten sich allerdings im Lauf der geschichtlichen Entwicklung. Die Religion, die Moral, die Philosophie, die Politik, das Recht erhielten sich stets in diesem Wechsel.

„Es gibt zudem ewige Wahrheiten, wie Freiheit, Gerechtigkeit usw., die allen gesellschaftlichen Zuständen gemeinsam sind. Der Kommunismus aber schafft die ewigen Wahrheiten ab; er schafft die Religion ab, die Moral, statt sie neu zu gestalten, er widerspricht also allen bisherigen geschichtlichen Entwicklungen."

Worauf reduziert sich diese Anklage? Die Geschichte der ganzen bisherigen Gesellschaft bewegte sich in Klassengegensätzen, die in den verschiedenen Epochen verschieden gestaltet waren.

Welche Form sie aber auch immer angenommen, die Ausbeutung des einen Teils der Gesellschaft durch den andern ist eine allen vergangenen Jahrhunderten gemeinsame Tatsache. Kein Wunder daher, daß das gesellschaftliche Bewußtsein aller Jahrhunderte, aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit zum Trotz, in gewissen gemeinsamen Formen sich bewegt,

in Bewußtseinsformen, die nur mit dem gänzlichen Verschwinden des Klassengegensatzes sich vollständig auflösen.

Die kommunistische Revolution ist das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen; kein Wunder, daß in ihrem Entwicklungsgange am radikalsten mit den überlieferten Ideen gebrochen wird.

Doch lassen wir die Einwürfe der Bourgeoisie gegen den Kommunismus.

Wir sahen schon oben, daß der erste Schritt in der Arbeiterrevolution die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Erkämpfung der Demokratie ist.

Das Proletariat wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staats, d. h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren.

Es kann dies natürlich zunächst nur geschehen vermittelst despotischer Eingriffe in das Eigentumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, durch Maßregeln also, die ökonomisch unzureichend und unhaltbar erscheinen, die aber im Lauf der Bewegung über sich selbst hinaustreiben und als Mittel zur Umwälzung der ganzen Produktionsweise unvermeidlich sind.

Diese Maßregeln werden natürlich je nach den verschiedenen Ländern verschieden sein.

Für die fortgeschrittensten Länder werden jedoch die folgenden ziemlich allgemein in Anwendung kommen können:

1. Expropriation des Grundeigentums und Verwendung der Grundrente zu Staatsausgaben.
2. Starke Progressivsteuer.
3. Abschaffung des Erbrechts.
4. Konfiskation des Eigentums aller Emigranten und Rebellen.
5. Zentralisation des Kredits in den Händen des Staats durch eine Nationalbank mit Staatskapital und ausschließlichem Monopol.
6. Zentralisation des Transportwesens in den Händen des Staats.
7. Vermehrung der Nationalfabriken, Produktionsinstrumente, Urbarmachung und Verbesserung der Ländereien nach einem gemeinschaftlichen Plan.
8. Gleicher Arbeitszwang für alle, Errichtung industrieller Armeen, besonders für den Ackerbau.
9. Vereinigung des Betriebs von Ackerbau und Industrie, Hinwirken auf die allmähliche Beseitigung des Unterschieds von Stadt und Land.

10. Öffentliche und unentgeltliche Erziehung aller Kinder. Beseitigung der Fabrikarbeit der Kinder in ihrer heutigen Form. Vereinigung der Erziehung mit der materiellen Produktion usw.

Sind im Laufe der Entwicklung die Klassenunterschiede verschwunden und ist alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. Die politische Gewalt im eigentlichen Sinne ist die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer andern. Wenn das Proletariat im Kampfe gegen die Bourgeoisie sich notwendig zur Klasse vereint, durch eine Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und als herrschende Klasse gewaltsam die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassengegensatzes, die Klassen überhaupt und damit seine eigene Herrschaft als Klasse auf.

An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.

III.

Sozialistische und kommunistische Literatur

1. Der reaktionäre Sozialismus

a) Der feudale Sozialismus

Die französische und englische Aristokratie war ihrer geschichtlichen Stellung nach dazu berufen, Pamphlete gegen die moderne bürgerliche Gesellschaft zu schreiben. In der französischen Julirevolution von 1830, in der englischen Reformbewegung war sie noch einmal dem verhaßten Emporkömmling erlegen. Von einem ernsten politischen Kampfe konnte nicht mehr die Rede sein. Nur der literarische Kampf blieb ihr übrig. Aber auch auf dem Gebiete der Literatur waren die alten Redensarten der Restaurationszeit unmöglich geworden. Um Sympathie zu erregen, mußte die Aristokratie scheinbar ihre Interessen aus dem Auge verlieren und nur im Interesse der exploitierten Arbeiterklasse ihren Anklageakt gegen die Bourgeoisie formulieren. Sie bereitete so die Genugtuung vor, Schmählieder auf ihren neuen Herrscher singen und mehr oder minder unheilschwangere Prophezeiungen ihm ins Ohr raunen zu dürfen.

Auf diese Art entstand der feudalistische Sozialismus, halb Klagelied, halb Pasquill, halb Rückhall der Vergangenheit, halb Dräuen der Zukunft, mitunter die Bourgeoisie ins Herz treffend durch bitteres,

geistreich zerreißendes Urteil, stets komisch wirkend durch gänzliche Unfähigkeit, den Gang der modernen Geschichte zu begreifen.

Den proletarischen Bettelsack schwenkten sie als Fahne in der Hand, um das Volk hinter sich her zu versammeln. Sooft es ihnen aber folgte, erblickte es auf ihrem Hintern die alten feudalen Wappen und verlief sich mit lautem und unehrerbietigem Gelächter.

Ein Teil der französischen Legitimisten und das junge England gaben dies Schauspiel zum besten.

Wenn die Feudalen beweisen, daß ihre Weise der Ausbeutung anders gestaltet war als die bürgerliche Ausbeutung, so vergessen sie nur, daß sie unter gänzlich verschiedenen und jetzt überlebten Umständen und Bedingungen ausbeuteten. Wenn sie nachweisen, daß unter ihrer Herrschaft nicht das moderne Proletariat existiert hat, so vergessen sie nur, daß eben die moderne Bourgeoisie ein notwendiger Sprößling ihrer Gesellschaftsordnung war.

Übrigens verheimlichen sie den reaktionären Charakter ihrer Kritik so wenig, daß ihre Hauptanklage gegen die Bourgeoisie eben darin besteht, unter ihrem Regime entwickle sich eine Klasse, welche die ganze alte Gesellschaftsordnung in die Luft sprengen werde.

Sie werfen der Bourgeoisie mehr noch vor, daß sie ein revolutionäres Proletariat, als daß sie überhaupt ein Proletariat erzeugt.

In der politischen Praxis nehmen sie daher an allen Gewaltmaßregeln gegen die Arbeiterklasse teil, und im gewöhnlichen Leben bequemen sie sich, allen ihren aufgeblähten Redensarten zum Trotz, die goldenen Äpfel aufzulesen und Treue, Liebe, Ehre mit dem Schacher in Schafswolle, Runkelrüben und Schnaps zu vertauschen.

Wie der Pfaffe immer Hand in Hand ging mit den Feudalen, so der pfäffische Sozialismus mit dem feudalistischen.

Nichts leichter, als dem christlichen Asketismus einen sozialistischen Anstrich zu geben. Hat das Christentum nicht auch gegen das Privateigentum, gegen die Ehe, gegen den Staat geeifert? Hat es nicht die Wohltätigkeit und den Bettel, das Zölibat und die Fleischesertötung, das Zellenleben und die Kirche an ihrer Stelle gepredigt? Der christliche Sozialismus ist nur das Weihwasser, womit der Pfaffe den Ärger des Aristokraten einsegnet.

b) Kleinbürgerlicher Sozialismus

Die feudale Aristokratie ist nicht die einzige Klasse, welche durch die Bourgeoisie gestürzt wurde, deren Lebensbedingungen in der modernen bürgerlichen Gesellschaft verkümmerten und abstarben. Das mittelalterliche Pfahlbürgertum und der kleine Bauernstand waren die Vorläufer

der modernen Bourgeoisie. In den weniger industriell und kommerziell entwickelten Ländern vegetiert diese Klasse noch fort neben der aufkommenden Bourgeoisie.

In den Ländern, wo sich die moderne Zivilisation entwickelt hat, hat sich eine neue Kleinbürgerschaft gebildet, die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt und als ergänzender Teil der bürgerlichen Gesellschaft stets von neuem sich bildet, deren Mitglieder aber beständig durch die Konkurrenz ins Proletariat hinabgeschleudert werden, ja selbst mit der Entwicklung der großen Industrie einen Zeitpunkt herannahen sehen, wo sie als selbständiger Teil der modernen Gesellschaft gänzlich verschwinden und im Handel, in der Manufaktur, in der Agrikultur durch Arbeitsaufseher und Domestiken ersetzt werden.

In Ländern wie in Frankreich, wo die Bauernklasse weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmacht, war es natürlich, daß Schriftsteller, die für das Proletariat gegen die Bourgeoisie auftraten, an ihre Kritik des Bourgeoisregimes den kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Maßstab anlegten und die Partei der Arbeiter vom Standpunkt des Kleinbürgertums ergriffen. Es bildete sich so der kleinbürgerliche Sozialismus. Sismondi ist das Haupt dieser Literatur nicht nur für Frankreich, sondern auch für England.

Dieser Sozialismus zergliederte höchst scharfsinnig die Widersprüche in den modernen Produktionsverhältnissen. Er enthüllte die gleißnerischen Beschönigungen der Ökonomen. Er wies unwiderleglich die zerstörenden Wirkungen der Maschinerie und der Teilung der Arbeit nach, die Konzentration der Kapitalien und des Grundbesitzes, die Überproduktion, die Krisen, den notwendigen Untergang der kleinen Bürger und Bauern, das Elend des Proletariats, die Anarchie in der Produktion, die schreienden Mißverhältnisse in der Verteilung des Reichtums, den industriellen Vernichtungskrieg der Nationen untereinander, die Auflösung der alten Sitten, der alten Familienverhältnisse, der alten Nationalitäten.

Seinem positiven Gehalte nach will jedoch dieser Sozialismus entweder die alten Produktions- und Verkehrsmittel wiederherstellen und mit ihnen die alten Eigentumsverhältnisse und die alte Gesellschaft, oder er will die modernen Produktions- und Verkehrsmittel in den Rahmen der alten Eigentumsverhältnisse, die von ihnen gesprengt wurden, gesprengt werden mußten, gewaltsam wieder einsperren. In beiden Fällen ist er reaktionär und utopistisch zugleich.

Zunftwesen in der Manufaktur und patriarchalische Wirtschaft auf dem Lande, das sind seine letzten Worte.

In ihrer weiteren Entwicklung hat sich diese Richtung in einen feigen Katzenjammer verlaufen.

c) Der deutsche oder der „wahre" Sozialismus

Die sozialistische und kommunistische Literatur Frankreichs, die unter dem Druck einer herrschenden Bourgeoisie entstand und der literarische Ausdruck des Kampfes gegen diese Herrschaft ist, wurde nach Deutschland eingeführt zu einer Zeit, wo die Bourgeoisie soeben ihren Kampf gegen den feudalen Absolutismus begann.

Deutsche Philosophen, Halbphilosophen und Schöngeister bemächtigten sich gierig dieser Literatur und vergaßen nur, daß bei der Einwanderung jener Schriften aus Frankreich die französischen Lebensverhältnisse nicht gleichzeitig nach Deutschland eingewandert waren. Den deutschen Verhältnissen gegenüber verlor die französische Literatur alle unmittelbar praktische Bedeutung und nahm ein rein literarisches Aussehen an. Als müßige Spekulation über die Verwirklichung des menschlichen Wesens mußte sie erscheinen. So hatten für die deutschen Philosophen des 18. Jahrhunderts die Forderungen der ersten französischen Revolution nur den Sinn, Forderungen der „praktischen Vernunft" im allgemeinen zu sein, und die Willensäußerungen der revolutionären französischen Bourgeoisie bedeuteten in ihren Augen die Gesetze des reinen Willens, des Willens, wie er sein muß, des wahrhaft menschlichen Willens.

Die ausschließliche Arbeit der deutschen Literaten bestand darin, die neuen französischen Ideen mit ihrem alten philosophischen Gewissen in Einklang zu setzen oder vielmehr von ihrem philosophischen Standpunkte aus die französischen Ideen sich anzueignen.

Diese Aneignung geschah in derselben Weise, wodurch man sich überhaupt eine fremde Sprache aneignet, durch die Übersetzung.

Es ist bekannt, wie die Mönche Manuskripte, worauf die klassischen Werke der alten Heidenzeit verzeichnet waren, mit abgeschmackten katholischen Heiligengeschichten überschrieben. Die deutschen Literaten gingen umgekehrt mit der profanen französischen Literatur um. Sie schrieben ihren philosophischen Unsinn hinter das französische Original. Z. B. hinter die französische Kritik der Geldverhältnisse schrieben sie „Entäußerung des menschlichen Wesens"; hinter die französische Kritik des Bourgeoisstaates schrieben sie „Aufhebung der Herrschaft des abstrakt Allgemeinen" usw.

Die Unterschiebung dieser philosophischen Redensarten unter die französischen Entwicklungen tauften sie „Philosophie der Tat", „wahrer Sozialismus", „Deutsche Wissenschaft des Sozialismus", „philosophische Begründung des Sozialismus" usw.

Die französische sozialistisch-kommunistische Literatur wurde so förmlich entmannt. Und da sie in der Hand des Deutschen aufhörte, den Kampf einer Klasse gegen die andere auszudrücken, so war der Deutsche sich bewußt, die „französische Einseitigkeit“ überwunden, statt wahrer Bedürfnisse das Bedürfnis der Wahrheit, und statt der Interessen des Proletariers die Interessen des menschlichen Wesens, des Menschen überhaupt vertreten zu haben, des Menschen, der keiner Klasse, der überhaupt nicht der Wirklichkeit, der nur dem Dunsthimmel der philosophischen Phantasie angehört.

Dieser deutsche Sozialismus, der seine unbeholfenen Schulübungen so ernst und feierlich nahm und so marktschreierisch ausposaunte, verlor indes nach und nach seine pedantische Unschuld.

Der Kampf der deutschen, namentlich der preußischen Bourgeoisie, gegen die Feudalen und das absolute Königtum, mit einem Wort, die liberale Bewegung wurde ernsthafter.

Dem „wahren“ Sozialismus war so erwünschte Gelegenheit geboten, der politischen Bewegung die sozialistischen Forderungen gegenüberzustellen, die überlieferten Anatheme gegen den Liberalismus, gegen den Repräsentativ-Staat, gegen die bürgerliche Konkurrenz, bürgerliche Preßfreiheit, bürgerliches Recht, bürgerliche Freiheit und Gleichheit zu schleudern und der Volksmasse vorzupredigen, wie sie bei dieser bürgerlichen Bewegung nichts zu gewinnen, vielmehr alles zu verlieren habe. Der deutsche Sozialismus vergaß rechtzeitig, daß die französische Kritik, deren geistloses Echo er war, die moderne bürgerliche Gesellschaft mit den entsprechenden materiellen Lebensbedingungen und der angemessenen politischen Konstitution voraussetzt, lauter Voraussetzungen, um deren Erkämpfung es sich erst in Deutschland handelte.

Er diente den deutschen absoluten Regierungen mit ihrem Gefolge von Pfaffen, Schulmeistern, Krautjunkern und Bureaukraten als erwünschte Vogelscheuche gegen die drohend aufstrebende Bourgeoisie.

Er bildete die süßliche Ergänzung zu den bitteren Peitschenhieben und Flintenkugeln, womit dieselben Regierungen die deutschen Arbeiteraufstände bearbeiteten.

Ward der „wahre“ Sozialismus dergestalt eine Waffe in der Hand der Regierungen gegen die deutsche Bourgeoisie, so vertrat er auch unmittelbar ein reaktionäres Interesse, das Interesse der deutschen Pfahlbürgerschaft. In Deutschland bildet das vom 16. Jahrhundert her überlieferte und seit der Zeit in verschiedener Form hier immer neu wieder auftauchende Kleinbürgertum die eigentliche gesellschaftliche Grundlage der bestehenden Zustände.

Seine Erhaltung ist die Erhaltung der bestehenden deutschen Zustände. Von der industriellen und politischen Herrschaft der Bourgeoisie fürchtet es den sichern Untergang, einerseits infolge der Konzentration des Kapitals, andererseits durch das Aufkommen eines revolutionären Proletariats. Der „wahre" Sozialismus scheint ihm beide Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Er verbreitete sich wie eine Epidemie.

Das Gewand, gewirkt aus spekulativem Spinnweb, überstickt mit schöngeistigen Redeblumen, durchtränkt von liebesschwülem Gemütstau, dies überschwengliche Gewand, worin die deutschen Sozialisten ihre paar knöchernen „ewigen Wahrheiten" einhüllten, vermehrte nur den Absatz ihrer Ware bei diesem Publikum.

Seinerseits erkannte der deutsche Sozialismus immer mehr seinen Beruf, der hochtrabende Vertreter dieser Pfahlbürgerschaft zu sein.

Er proklamierte die deutsche Nation als die normale Nation und den deutschen Spießbürger als den Normal-Menschen. Er gab jeder Niedertracht desselben einen verborgenen, höheren, sozialistischen Sinn, worin sie ihr Gegenteil bedeutete. Er zog die letzte Konsequenz, indem er direkt gegen die „rohdestruktive" Richtung des Kommunismus auftrat und seine unparteiische Erhabenheit über alle Klassenkämpfe verkündete. Mit sehr wenigen Ausnahmen gehört alles, was in Deutschland von angeblich sozialistischen und kommunistischen Schriften zirkuliert, in den Bereich dieser schmutzigen, entnervenden Literatur*).

2. Der konservative oder Bourgeois-Sozialismus

Ein Teil der Bourgeoisie wünscht den sozialen Mißständen abzuhelfen, um den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern.

Es gehören hierher: Ökonomisten, Philanthropen, Humanitäre, Verbesserer der Lage der arbeitenden Klassen, Wohltätigkeits-Organisierer, Abschaffer der Tierquälerei, Mäßigkeits-Vereinsstifter, Winkelreformer der buntscheckigsten Art. Und auch zu ganzen Systemen ist dieser Bourgeoissozialismus ausgearbeitet worden.

Als Beispiel führen wir Proudhons Philosophie de la Misère an.

Die sozialistischen Bourgeois wollen die Lebensbedingungen der modernen Gesellschaft ohne die notwendig daraus hervorgehenden Kämpfe und Gefahren. Sie wollen die bestehende Gesellschaft mit Abzug der sie revolutionierenden und sie auflösenden Elemente. Sie wollen die Bourgeoisie ohne das Proletariat. Die Bourgeoisie stellt sich die Welt, worin sie herrscht, natürlich als die beste Welt vor. Der Bourgeois-

*) Der Revolutionssturm von 1848 hat diese gesamte schäbige Richtung weggefegt und ihren Trägern die Lust benommen, noch weiter in Sozialismus zu machen. Hauptvertreter und klassischer Typus dieser Richtung ist Herr Karl Grün.

sozialismus arbeitet diese tröstliche Vorstellung zu einem halben oder ganzen System aus. Wenn er das Proletariat auffordert, seine Systeme zu verwirklichen und in das neue Jerusalem einzugehen, so verlangt er im Grunde nur, daß es in der jetzigen Gesellschaft stehenbleibe, aber seine gehässigen Vorstellungen von derselben abstreife.

Eine zweite, weniger systematische, nur mehr praktische Form des Sozialismus suchte der Arbeiterklasse jede revolutionäre Bewegung zu verleiden durch den Nachweis, wie nicht diese oder jene politische Veränderung, sondern nur eine Veränderung der materiellen Lebensverhältnisse, der ökonomischen Verhältnisse ihr von Nutzen sein könne. Unter Veränderung der materiellen Lebensverhältnisse versteht dieser Sozialismus aber keineswegs Abschaffung der bürgerlichen Produktionsverhältnisse, die nur auf revolutionärem Wege möglich ist, sondern administrative Verbesserungen, die auf dem Boden dieser Produktionsverhältnisse vor sich gehen, also an dem Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit nichts ändern, sondern im besten Fall der Bourgeoisie die Kosten ihrer Herrschaft vermindern und ihren Staatshaushalt vereinfachen.

Seinen entsprechenden Ausdruck erreicht der Bourgeoissozialismus erst da, wo er zur bloßen rednerischen Figur wird.

Freier Handel! im Interesse der arbeitenden Klasse; Schutzzölle! im Interesse der arbeitenden Klasse; Zellengefängnisse! im Interesse der arbeitenden Klasse: das ist das letzte, das einzige ernst gemeinte Wort des Bourgeoissozialismus.

Der Sozialismus der Bourgeoisie besteht eben in der Behauptung, daß die Bourgeois Bourgeois sind — im Interesse der arbeitenden Klasse.

3. Der kritisch-utopistische Sozialismus und Kommunismus

Wir reden hier nicht von der Literatur, die in allen großen modernen Revolutionen die Forderungen des Proletariats aussprach. (Schriften Baboeufs usw.)

Die ersten Versuche des Proletariats, in einer Zeit allgemeiner Aufregung, in der Periode des Umsturzes der feudalen Gesellschaft direkt sein eigenes Klasseninteresse durchzusetzen, scheiterte notwendig an der unentwickelten Gestalt des Proletariats selbst wie an dem Mangel der materiellen Bedingungen seiner Befreiung, die eben erst das Produkt der bürgerlichen Epoche sind. Die revolutionäre Literatur, welche diese ersten Bewegungen des Proletariats begleitete, ist dem Inhalt nach notwendig reaktionär. Sie lehrt einen allgemeinen Asketismus und eine rohe Gleichmacherei.

Die eigentlich sozialistischen und kommunistischen Systeme, die Systeme St. Simons, Fouriers, Owens usw. tauchten auf in der ersten unentwickelten Periode des Kampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie, die wir oben dargestellt haben. (S. Bourgeoisie und Proletariat.)

Die Erfinder dieser Systeme sehen zwar den Gegensatz der Klassen wie die Wirksamkeit der auflösenden Elemente in der herrschenden Gesellschaft selbst. Aber sie erblicken auf der Seite des Proletariats keine geschichtliche Selbsttätigkeit, keine ihm eigentümliche politische Bewegung.

Da die Entwicklung des Klassengegensatzes gleichen Schritt hält mit der Entwicklung der Industrie, finden sie ebensowenig die materiellen Bedingungen zur Befreiung des Proletariats vor und suchen nach einer sozialen Wissenschaft, nach sozialen Gesetzen, um diese Bedingungen zu schaffen.

An die Stelle der gesellschaftlichen Tätigkeit muß ihre persönlich erfinderische Tätigkeit treten, an die Stelle der geschichtlichen Bedingungen der Befreiung phantastische, an die Stelle der allmählich vor sich gehenden Organisation des Proletariats zur Klasse eine eigens ausgeheckte Organisation der Gesellschaft. Die kommende Weltgeschichte löst sich für sie auf in die Propaganda und die praktische Ausführung ihrer Gesellschaftspläne.

Sie sind sich zwar bewußt, in ihren Plänen hauptsächlich das Interesse der arbeitenden Klasse als der leidendsten Klasse zu vertreten. Nur unter diesem Gesichtspunkt der leidendsten Klasse existiert das Proletariat für sie.

Die unentwickelte Form des Klassenkampfes wie ihre eigene Lebenslage bringen es aber mit sich, daß sie weit über jenen Klassengegensatz erhaben zu sein glauben. Sie wollen die Lebenslage aller Gesellschaftsglieder, auch der bestgestellten, verbessern. Sie appellieren daher fortwährend an die ganze Gesellschaft ohne Unterschied, ja vorzugsweise an die herrschende Klasse. Man braucht ihr System ja nur zu verstehen, um es als den bestmöglichen Plan der bestmöglichen Gesellschaft anzuerkennen.

Sie verwerfen daher alle politische, namentlich alle revolutionäre Aktion, sie wollen ihr Ziel auf friedlichem Wege erreichen und versuchen, durch kleine, natürlich fehlschlagende Experimente durch die Macht des Beispiels dem neuen gesellschaftlichen Evangelium Bahn zu brechen.

Die phantastische Schilderung der zukünftigen Gesellschaft entspringt in einer Zeit, wo das Proletariat noch höchst unentwickelt ist, also selbst noch phantastisch seine eigene Stellung auffaßt, seinem ersten ahnungsvollen Drängen nach einer allgemeinen Umgestaltung der Gesellschaft.

Die sozialen und kommunistischen Schriften bestehen aber auch aus kritischen Elementen. Sie greifen alle Grundlagen der bestehenden Gesellschaft an. Sie haben daher höchst wertvolles Material zur Aufklärung der Arbeiter geliefert. Ihre positiven Sätze über die zukünftige Gesellschaft, z. B. Aufhebung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land, der Familie, des Privaterwerbs, der Lohnarbeit, die Verkündigung der gesellschaftlichen Harmonie, die Verwandlung des Staates in eine bloße Verwaltung der Produktion — alle diese ihre Sätze drücken bloß das Wegfallen des Klassengegensatzes aus, der eben erst sich zu entwickeln beginnt, den sie nur noch in seiner ersten gestaltlosen Unbestimmtheit kennen. Diese Sätze selbst haben daher noch einen rein utopistischen Sinn.

Die Bedeutung des kritisch-utopistischen Sozialismus und Kommunismus steht im umgekehrten Verhältnis zur geschichtlichen Entwicklung. In demselben Maße, worin der Klassenkampf sich entwickelt und gestaltet, verliert diese phantastische Erhebung über denselben, diese phantastische Bekämpfung desselben allen praktischen Wert, alle theoretische Berechtigung. Waren daher die Urheber dieser Systeme auch in vieler Beziehung revolutionär, so bilden ihre Schüler jedesmal reaktionäre Sekten. Sie halten die alten Anschauungen der Meister fest gegenüber der geschichtlichen Fortentwicklung des Proletariats. Sie suchen daher konsequent den Klassenkampf wieder abzustumpfen und die Gegensätze zu vermitteln. Sie träumen noch immer die versuchsweise Verwirklichung ihrer gesellschaftlichen Utopien, Stiftung einzelner Phalanstere, Gründung von Home-Kolonien, Errichtung eines kleinen Ikariens*) — Duodez-Ausgabe des neuen Jerusalems —, und zum Aufbau aller dieser spanischen Schlösser müssen sie an die Philanthropie der bürgerlichen Herzen und Geldsäcke appellieren. Allmählich fallen sie in die Kategorie der oben geschilderten reaktionären oder konservativen Sozialisten und unterscheiden sich nur noch von ihnen durch mehr systematische Pedanterie, durch den fanatischen Aberglauben an die Wunderwirkungen ihrer sozialen Wissenschaft.

Sie treten daher mit Erbitterung aller politischen Bewegung der Arbeiter entgegen, die nur aus blindem Unglauben an das neue Evangelium hervorgehen konnte.

Die Owenisten in England, die Fourieristen in Frankreich reagieren dort gegen die Chartisten, hier gegen die Reformisten.

---

*) Home-Kolonien (Kolonien im Inland) nennt Owen seine kommunistischen Mustergesellschaften. Phalanstere war der Name der von Fourier geplanten gesellschaftlichen Paläste. Ikarien hieß das utopische Phantasieland, dessen kommunistische Einrichtungen Cabet schilderte.

IV.

Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien

Nach Abschnitt II versteht sich das Verhältnis der Kommunisten zu den bereits konstituierten Arbeiterparteien von selbst, also ihr Verhältnis zu den Chartisten in England und den agrarischen Reformern in Nordamerika.

Sie kämpfen für die Erreichung der unmittelbar vorliegenden Zwecke und Interessen der Arbeiterklasse, aber sie vertreten in der gegenwärtigen Bewegung zugleich die Zukunft der Bewegung. In Frankreich schließen sich die Kommunisten an die sozialistisch-demokratische*) Partei an gegen die konservative und radikale Bourgeoisie, ohne darum das Recht aufzugeben, sich kritisch zu den aus der revolutionären Überlieferung herrührenden Phrasen und Illusionen zu verhalten.

In der Schweiz unterstützen sie die Radikalen, ohne zu verkennen, daß diese Partei aus widersprechenden Elementen besteht, teils aus demokratischen Sozialisten im französischen Sinn, teils aus radikalen Bourgeois.

Unter den Polen unterstützen die Kommunisten die Partei, welche eine agrarische Revolution zur Bedingung der nationalen Befreiung macht, dieselbe Partei, welche die Krakauer Insurrektion von 1846 ins Leben rief.

In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigentum und die Kleinbürgerei.

Sie unterläßt aber keinen Augenblick, bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten, damit die deutschen Arbeiter sogleich die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, welche die Bourgeoisie mit ihrer Herrschaft herbeiführen muß, als ebenso viele Waffen gegen die Bourgeoisie kehren können, damit nach dem Sturz der reaktionären Klassen in Deutschland sofort der Kampf gegen die Bourgeoisie selbst beginnt.

Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht und weil es diese Umwälzung unter fortgeschritteneren Bedingungen der europäischen Zivilisation überhaupt und mit einem viel weiter entwickelten

---

*) Die damals sich sozialistisch-demokratisch nennende Partei in Frankreich war die durch Ledru-Rollin politisch und durch Louis Blanc literarisch vertretene; sie war also himmelweit verschieden von der heutigen deutschen Sozialdemokratie.

Proletariat vollbringt als England im 17. und Frankreich im 18. Jahrhundert, die deutsche bürgerliche Revolution also nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein kann.

Mit einem Wort, die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände.

In allen diesen Bewegungen heben sie die Eigentumsfrage, welche mehr oder minder entwickelte Form sie auch angenommen haben möge, als die Grundfrage der Bewegung hervor.

Die Kommunisten arbeiten endlich überall an der Verbindung und Verständigung der demokratischen Parteien aller Länder.

Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Lohnarbeit und Kapital

von

Karl Marx

1849

Einleitung

Die nachfolgende Arbeit erschien als eine Reihe von Leitartikeln in der „Neuen Rheinischen Zeitung" vom 4. April 1849 an. Ihr liegen zugrunde die Vorträge, die M a r x 1847 im Brüsseler deutschen Arbeiterverein gehalten. Sie ist im Abdruck Fragment geblieben; das in Nr. 269 am Schluß stehende „Fortsetzung folgt" blieb unerfüllt infolge der sich damals überstürzenden Ereignisse, des Einmarsches der Russen in Ungarn, der Aufstände in Dresden, Iserlohn, Elberfeld, der Pfalz und Baden, die die Unterdrückung der Zeitung selbst (19. Mai 1849) herbeiführten. Das Manuskript dieser Fortsetzung hat sich im Nachlaß von Marx nicht vorgefunden.

„Lohnarbeit und Kapital" ist in mehreren Auflagen als Separatabdruck in Broschürenform erschienen, zuletzt 1884, Hottingen-Zürich, schweizerische Genossenschafts-Buchdruckerei. Diese bisherigen Abdrücke enthielten den genauen Wortlaut des Originals. Der vorliegende Neuabdruck soll aber in nicht weniger als 10000 Exemplaren als Propagandaschrift verbreitet werden, und da mußte sich mir die Frage aufdrängen, ob unter diesen Umständen Marx selbst eine unveränderte Wiedergabe des Wortlauts billigen würde.

In den vierziger Jahren hatte Marx seine Kritik der politischen Ökonomie noch nicht zum Abschluß gebracht. Dies geschah erst gegen Ende der fünfziger Jahre. Seine vor dem ersten Heft: „Zur Kritik der politischen Ökonomie" (1859) erschienenen Schriften weichen daher in einzelnen Punkten von den seit 1859 verfaßten ab, enthalten Ausdrücke und ganze Sätze, die vom Standpunkt der späteren Schriften aus schief und selbst unrichtig erscheinen. Nun ist es selbstredend, daß in gewöhnlichen, für das Gesamtpublikum bestimmten Ausgaben auch dieser in der geistigen Entwicklung des Verfassers mit einbegriffene frühere Standpunkt seinen Platz hat, daß Verfasser wie Publikum ein unbestrittenes Recht haben auf unveränderten Abdruck dieser älteren Schriften. Und es wäre mir nicht im Traum eingefallen, ein Wort daran zu ändern.

Anders, wenn die neue Auflage so gut wie ausschließlich zur Propaganda unter Arbeitern bestimmt ist. Da würde Marx unbedingt die alte, von 1849 datierende Darstellung mit seinem neuen Standpunkt in Einklang gebracht haben. Und ich bin mir gewiß, in seinem Sinn zu handeln, wenn ich f ü r d i e s e A u s g a b e die wenigen Änderungen und Zusätze vornehme, die erforderlich sind, um diesen Zweck in allen wesentlichen Punkten zu erreichen. Ich sage also dem Leser im voraus: dies ist die Broschüre, nicht wie Marx sie 1849 niedergeschrieben hat, sondern, annähernd, wie er sie 1891 geschrieben hätte. Der wirkliche Text ist zudem in so zahlreichen Exemplaren verbreitet, daß dies hinreicht, bis ich ihn in einer späteren Gesamtausgabe wieder unverändert abdrucken kann.

Meine Änderungen drehen sich alle um einen Punkt. Nach dem Original verkauft

der Arbeiter für den Arbeitslohn dem Kapitalisten seine Arbeit; nach dem jetzigen Text seine Arbeitskraft. Und wegen dieser Änderung bin ich Auskunft schuldig. Auskunft den Arbeitern, damit sie sehen, daß hier keine bloße Wortklauberei vorliegt, sondern vielmehr einer der wichtigsten Punkte der ganzen politischen Ökonomie. Auskunft den Bourgeois, damit sie sich überzeugen können, wie gewaltig die ungebildeten Arbeiter, denen man die schwierigsten ökonomischen Entwicklungen mit Leichtigkeit verständlich machen kann, unsern hochnäsigen „Gebildeten" überlegen sind, denen solche verzwickte Fragen unlöslich bleiben ihr Leben lang.

Die klassische politische Ökonomie übernahm aus der industriellen Praxis die landläufige Vorstellung des Fabrikanten, als kaufe und bezahle er die Arbeit seiner Arbeiter. Diese Vorstellung hatte für den Geschäftsgebrauch, die Buchführung und Preiskalkulation des Fabrikanten ganz gut ausgereicht. Naiverweise übertragen in die politische Ökonomie, richtete sie hier gar wundersame Irrungen und Wirrungen an.

Die Ökonomie findet die Tatsache vor, daß die Preise aller Waren, darunter auch der Preis der Ware, die sie „Arbeit" nennt, fortwährend wechseln; daß sie steigen und fallen infolge von sehr mannigfaltigen Umständen, die häufig mit der Herstellung der Ware selbst in gar keinem Zusammenhang stehen, so daß die Preise in der Regel durch den puren Zufall bestimmt scheinen. Sobald nun die Ökonomie als Wissenschaft auftrat, war eine ihrer ersten Aufgaben, das Gesetz zu suchen, das sich hinter diesem, scheinbar die Warenpreise beherrschenden Zufall verbarg und das in Wirklichkeit diesen Zufall selbst beherrschte. Innerhalb der fortwährenden, bald nach oben, bald nach unten schwankenden und schwingenden Warenpreise suchte sie nach dem festen Zentralpunkt, um den herum diese Schwankungen und Schwingungen sich vollziehen. Mit einem Worte: sie ging von den Warenpreisen aus, um als deren regelndes Gesetz den Warenwert zu suchen, aus dem sich alle Preisschwankungen erklären, auf den sie schließlich alle wieder zurückführen sollten.

Die klassische Ökonomie fand nun, daß der Wert einer Ware bestimmt werde durch die in ihr steckende, zu ihrer Produktion erheischte Arbeit. Mit dieser Erklärung begnügte sie sich. Und auch wir können einstweilen hierbei stehenbleiben. Nur um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich daran erinnern, daß diese Erklärung heutzutage völlig ungenügend geworden ist. Marx hat zuerst die wertbildende Eigenschaft der Arbeit gründlich untersucht und dabei gefunden, daß nicht jede scheinbar oder auch wirklich zur Produktion einer Ware notwendige Arbeit dieser Ware unter allen Umständen eine Wertgröße zusetzt, die der verbrauchten Arbeitsmenge entspricht. Wenn wir also heute kurzweg mit Ökonomen wie Ricardo sagen, der Wert einer Ware bestimme sich durch die zu ihrer Produktion notwendige Arbeit, so unterstellen wir dabei stets die von Marx gemachten Vorbehalte. Dies genügt hier; das Weitere findet sich bei Marx in „Zur Kritik der politischen Ökonomie", 1859, und im ersten Band des „Kapital".

Sobald aber die Ökonomen diese Wertbestimmung durch die Arbeit anwandten auf die Ware „Arbeit", gerieten sie von einem Widerspruch in den andern. Wie wird der Wert der „Arbeit" bestimmt? Durch die in ihr steckende notwendige Arbeit. Wieviel Arbeit aber steckt in der Arbeit eines Arbeiters für einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr? Die Arbeit eines Tags, einer Woche, eines Monats, eines Jahrs. Wenn die Arbeit das Maß aller Werte ist, so können wir den „Wert der Arbeit" eben nur ausdrücken in Arbeit. Wir wissen aber absolut nichts über den Wert einer Stunde Arbeit, wenn wir nur wissen, daß es gleich einer Stunde Arbeit ist. Damit sind wir also kein Haar breit näher am Ziel; wir drehen uns in einem fort im Kreise.

Die klassische Ökonomie versuchte es also mit einer andern Wendung; sie sagte: der Wert einer Ware ist gleich ihren Produktionskosten. Aber was sind die Produktionskosten der Arbeit? Um diese Frage zu beantworten, müssen die Ökonomen der Logik

ein bißchen Gewalt antun. Statt der Produktionskosten der Arbeit selbst, die leider nicht zu ermitteln sind, untersuchen sie nun, was die Produktionskosten des **Arbeiters** sind. Und diese lassen sich ermitteln. Sie wechseln je nach Zeit und Umständen, aber für einen gegebenen Gesellschaftszustand, eine gegebene Lokalität, einen gegebenen Produktionszweig sind sie ebenfalls gegeben, wenigstens innerhalb ziemlich enger Grenzen. Wir leben heute unter der Herrschaft der kapitalistischen Produktion, wo eine große, stets wachsende Klasse der Bevölkerung nur leben kann, wenn sie für die Besitzer der Produktionsmittel — der Werkzeuge, Maschinen, Rohstoffe und Lebensmittel — gegen Arbeitslohn arbeitet. Auf Grundlage dieser Produktionsweise bestehen die Produktionskosten des Arbeiters in derjenigen Summe von Lebensmitteln — oder deren Geldpreis —, die durchschnittlich nötig sind, ihn arbeitsfähig zu machen, arbeitsfähig zu erhalten und ihn bei seinem Abgang durch Alter, Krankheit oder Tod durch einen neuen Arbeiter zu ersetzen, also die Arbeiterklasse in der benötigten Stärke fortzupflanzen. Nehmen wir an, der Geldpreis dieser Lebensmittel sei im Durchschnitt drei Mark täglich.

Unser Arbeiter erhält also von dem ihn beschäftigenden Kapitalisten einen Lohn von drei Mark täglich. Der Kapitalist läßt ihn dafür, sage zwölf Stunden täglich, arbeiten. Und zwar kalkuliert dieser Kapitalist etwa folgendermaßen:

Nehmen wir an, unser Arbeiter — Maschinenschlosser — habe eine Stück einer Maschine zu arbeiten, das er in einem Tage fertig macht. Der Rohstoff — Eisen und Messing in der nötigen vorgearbeiteten Form — koste 20 M. Der Verbrauch an Kohlen der Dampfmaschine, der Verschleiß dieser selben Dampfmaschine, der Drehbank und der übrigen Werkzeuge, womit unser Arbeiter arbeitet, stelle dar, für einen Tag und auf seinen Anteil berechnet, einen Wert von 1 M. Der Arbeitslohn für einen Tag ist nach unserer Annahme 3 M. Macht zusammen für unser Maschinenstück 24 M. Der Kapitalist rechnet aber heraus, daß er dafür im Durchschnitt einen Preis von 27 M. von seinen Kunden erhält, also 3 M. über seine ausgelegten Kosten.

Woher kommen diese 3 M., die der Kapitalist einsteckt? Nach der Behauptung der klassischen Ökonomie werden die Waren im Durchschnitt zu ihren Werten, d. h. zu Preisen verkauft, die den in diesen Waren enthaltenen notwendigen Arbeitsmengen entsprechen. Der Durchschnittspreis unseres Maschinenteils — 27 M. — wäre also gleich seinem Wert, gleich der in ihm steckenden Arbeit. Aber von diesen 27 M. waren 21 M. bereits vorhandene Werte, ehe unser Maschinenschlosser zu arbeiten anfing. 20 M. steckten im Rohstoff, 1 M. in Kohlen, die während der Arbeit verbrannt, oder in Maschinen und Werkzeugen, die dabei gebraucht und in ihrer Leistungsfähigkeit bis zum Wert dieses Betrags geschmälert wurden. Bleiben 6 M., die dem Wert des Rohstoffs zugesetzt worden sind. Diese sechs Mark können aber nach der Annahme unserer Ökonomen selbst nur herstammen aus der dem Rohstoff durch unsern Arbeiter zugesetzten Arbeit. Seine zwölfstündige Arbeit hat danach einen neuen Wert von sechs Mark geschaffen. Der Wert seiner zwölfstündigen Arbeit wäre also gleich sechs Mark. Und damit hätten wir also endlich entdeckt, was der „Wert der Arbeit" ist.

„Halt da!" ruft unser Maschinenschlosser. „Sechs Mark? Ich habe aber nur drei Mark erhalten! Mein Kapitalist schwört Stein und Bein, der Wert meiner zwölfstündigen Arbeit sei nur drei Mark, und wenn ich sechs verlange, so lacht er mich aus. Wie reimt sich das?"

Kamen wir vorhin mit unserm Wert der Arbeit in einen Zirkel ohne Ausweg, so sind wir jetzt in einem unlöslichen Widerspruch erst recht festgeritten. Wir suchten den Wert der Arbeit und fanden mehr, als wir brauchen können. Für den Arbeiter ist der Wert der zwölfstündigen Arbeit drei Mark, für den Kapitalisten sechs Mark, wovon er drei dem Arbeiter als Lohn zahlt und drei selbst in die Tasche steckt. Also hätte die Arbeit nicht einen, sondern zwei Werte, und sehr verschiedene obendrein!

Der Widerspruch wird noch widersinniger, sobald wir die in Geld ausgedrückten Werte auf Arbeitszeit reduzieren. In den zwölf Stunden Arbeit wird ein Neuwert von sechs Mark geschaffen. Also in sechs Stunden drei Mark — die Summe, die der Arbeiter für zwölfstündige Arbeit erhält. Für zwölfstündige Arbeit erhält der Arbeiter als gleichen Gegenwert das Produkt von sechs Stunden Arbeit. Entweder also hat die Arbeit zwei Werte, wovon der eine doppelt so groß wie der andere, oder zwölf sind gleich sechs! In beiden Fällen kommt reiner Widersinn heraus.

Wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, wir kommen nicht heraus aus diesem Widerspruch, solange wir vom Kauf und Verkauf der Arbeit und vom Wert der Arbeit sprechen. Und so ging es den Ökonomen auch. Der letzte Ausläufer der klassischen Ökonomie, die Ricardosche Schule, ging großenteils an der Unlösbarkeit dieses Widerspruchs zugrunde. Die klassische Ökonomie hatte sich in eine Sackgasse festgerannt. Der Mann, der den Weg aus dieser Sackgasse fand, war Karl Marx.

Was die Ökonomen als die Produktionskosten „der Arbeit" angesehen hatten, waren die Produktionskosten, nicht der Arbeit, sondern des lebendigen Arbeiters selbst. Und was dieser Arbeiter dem Kapitalisten verkaufte, war nicht seine Arbeit. „Sobald seine Arbeit wirklich beginnt," sagt Marx, „hat sie bereits aufgehört, ihm zu gehören, kann also nicht mehr von ihm verkauft werden." Er könnte also höchstens seine künftige Arbeit verkaufen, d. h. die Verpflichtung übernehmen, eine bestimmte Arbeitsleistung zu bestimmter Zeit auszuführen. Damit aber verkauft er nicht Arbeit (die doch erst geschehen sein müßte), sondern er stellt dem Kapitalisten, auf bestimmte Zeit (im Taglohn) oder zum Zweck einer bestimmten Arbeitsleistung (im Stücklohn) seine Arbeitskraft gegen eine bestimmte Zahlung zur Verfügung: er vermietet resp. verkauft seine Arbeitskraft. Diese Arbeitskraft ist aber mit seiner Person verwachsen und von ihr untrennbar. Ihre Produktionskosten fallen daher mit seinen Produktionskosten zusammen; was die Ökonomen die Produktionskosten der Arbeit nannten, sind eben die des Arbeiters und damit die der Arbeitskraft. Und so können wir auch von den Produktionskosten der Arbeitskraft auf den Wert der Arbeitskraft zurückgehen und die Menge von gesellschaftlich notwendiger Arbeit bestimmen, die zur Herstellung einer Arbeitskraft von bestimmter Qualität erforderlich ist, wie dies Marx im Abschnitt vom Kauf und Verkauf der Arbeitskraft getan hat („Kapital", Band I, Kapitel 4, 3. Abteilung).

Was geschieht nun, nachdem der Arbeiter dem Kapitalisten seine Arbeitskraft verkauft, d. h. gegen einen vorausbedungenen Lohn — Taglohn oder Stücklohn — zur Verfügung gestellt hat? Der Kapitalist führt den Arbeiter in seine Werkstatt oder Fabrik, wo sich bereits alle zur Arbeit erforderlichen Gegenstände, Rohstoffe, Hilfsstoffe (Kohlen, Farbstoffe usw.), Werkzeuge, Maschinen, vorfinden. Hier fängt der Arbeiter an zu schanzen. Sein Tageslohn sei wie oben drei Mark — wobei es nichts ausmacht, ob er sie im Taglohn oder im Stücklohn verdient. Wir nehmen auch hier wieder an, daß der Arbeiter in zwölf Stunden den vernutzten Rohstoffen durch seine Arbeit einen Neuwert von sechs Mark zusetzt, welchen Neuwert der Kapitalist beim Verkauf des fertigen Werkstücks realisiert. Er zahlt davon dem Arbeiter seine drei Mark, die andern drei Mark aber behält er selbst. Wenn nun der Arbeiter in zwölf Stunden einen Wert von sechs Mark schafft, so in sechs Stunden einen Wert von drei Mark. Er hat also dem Kapitalisten den Gegenwert der im Arbeitslohn erhaltenen drei Mark schon wieder vergütet, nachdem er für ihn sechs Stunden gearbeitet. Nach sechs Stunden Arbeit sind beide quitt, keiner ist dem andern einen Heller schuldig.

Halt da! ruft jetzt der Kapitalist. Ich habe den Arbeiter für einen ganzen Tag, für zwölf Stunden gemietet. Sechs Stunden sind aber nur ein halber Tag. Also flott fortgeschanzt, bis die andern sechs Stunden auch um sind — erst dann sind wir quitt!

Und der Arbeiter hat sich in der Tat seinem „freiwillig" eingegangenen Kontrakt zu fügen, wonach er sich verpflichtet, für ein Arbeitsprodukt, das sechs Arbeitsstunden kostet, zwölf ganze Stunden zu arbeiten.

Beim Stücklohn ist es gerade so. Nehmen wir an, unser Arbeiter schafft in zwölf Stunden zwölf Stück Ware. Davon kostet jedes an Rohstoff und Verschleiß zwei Mark und wird verkauft zu zweieinhalbe Mark. So wird der Kapitalist, bei sonst denselben Voraussetzungen wie vorhin, dem Arbeiter fünfundzwanzig Pfennige per Stück geben, macht auf zwölf Stück drei Mark, die zu verdienen der Arbeiter zwölf Stunden braucht. Der Kapitalist erhält für die zwölf Stück dreißig Mark; ab für Rohstoff und Verschleiß vierundzwanzig Mark, bleiben sechs Mark, wovon er drei Mark Arbeitslohn zahlt und drei Mark einsteckt. Ganz wie oben. Auch hier arbeitet der Arbeiter sechs Stunden für sich, d. h. zum Ersatz seines Lohns (in jeder der zwölf Stunden eine halbe Stunde), und sechs Stunden für den Kapitalisten.

Die Schwierigkeit, an der die besten Ökonomen scheiterten, so lange sie vom Wert der „Arbeit" ausgingen, verschwindet, sobald wir statt dessen vom Wert der „Arbeits*kraft*" ausgehen. Die Arbeitskraft ist eine Ware in unserer heutigen kapitalistischen Gesellschaft, eine Ware wie jede andere, aber doch eine ganz besondere Ware. Sie hat nämlich die besondere Eigenschaft, wertschaffende Kraft, Quelle von Wert zu sein, und zwar, bei geeigneter Behandlung, Quelle von mehr Wert, als sie selbst besitzt. Bei dem heutigen Stand der Produktion produziert die menschliche Arbeitskraft nicht nur in einem Tag einen größeren Wert, als sie selbst besitzt und kostet; mit jeder neuen wissenschaftlichen Entdeckung, mit jeder neuen technischen Erfindung steigert sich dieser Überschuß ihres Tagesprodukts über ihre Tageskosten, verkürzt sich also derjenige Teil des Arbeitstags, worin der Arbeiter den Ersatz seines Tageslohns herausarbeitet, und verlängert sich also andererseits derjenige Teil des Arbeitstags, worin er dem Kapitalisten seine Arbeit *schenken* muß, ohne dafür bezahlt zu werden.

Und dies ist die wirtschaftliche Verfassung unserer ganzen heutigen Gesellschaft: Die arbeitende Klasse allein ist es, die alle Werte produziert. Denn Wert ist nur ein anderer Ausdruck für Arbeit, derjenige Ausdruck, wodurch in unserer heutigen kapitalistischen Gesellschaft die Menge der in einer bestimmten Ware steckenden, gesellschaftlich notwendigen Arbeit bezeichnet wird. Diese von den Arbeitern produzierten Werte gehören aber nicht den Arbeitern. Sie gehören den Eigentümern der Rohstoffe, der Maschinen und Werkzeuge und der Vorschußmittel, die diesen Eigentümern erlauben, die Arbeitskraft der Arbeiterklasse zu kaufen. Von der ganzen, von ihr erzeugten Produktenmasse erhält also die Arbeiterklasse nur einen Teil für sich zurück. Und, wie wir eben gesehen, wird der andere Teil, den die Kapitalistenklasse für sich behält und höchstens noch mit der Grundeigentümerklasse zu teilen hat, mit jeder neuen Erfindung und Entdeckung größer, während der der Arbeiterklasse zufallende Teil (auf die Kopfzahl berechnet) entweder nur sehr langsam und unbedeutend oder auch gar nicht steigt und unter Umständen sogar fallen kann.

Aber diese stets rascher einander verdrängenden Erfindungen und Entdeckungen, diese sich in bisher unerhörtem Maße Tag auf Tag steigernde Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit schafft zuletzt einen Konflikt, worin die heutige kapitalistische Wirtschaft zugrunde gehen muß. Auf der einen Seite unermeßliche Reichtümer und einen Überfluß von Produkten, den die Abnehmer nicht bewältigen können. Auf der andern die große Masse der Gesellschaft proletarisiert, in Lohnarbeiter verwandelt und eben dadurch unfähig gemacht, jenen Überfluß von Produkten sich anzueignen. Die Spaltung der Gesellschaft in eine kleine, übermäßig reiche, und eine große, besitzlose, Lohnarbeiterklasse bewirkt, daß diese Gesellschaft in ihrem eigenen Überfluß erstickt, während die große Mehrzahl ihrer Glieder kaum oder nicht einmal vor dem äußersten Mangel geschützt ist. Dieser

Zustand wird mit jedem Tag widersinniger und — unnötiger. Er **muß** beseitigt werden, er **kann** beseitigt werden. Eine neue Gesellschaftsordnung ist möglich, worin die heutigen Klassenunterschiede verschwunden sind und wo — vielleicht nach einer kurzen, etwas knappen, aber jedenfalls moralisch sehr nützlichen Übergangszeit — durch planmäßige Ausnutzung und Weiterbildung der schon vorhandenen ungeheuren Produktivkräfte aller Gesellschaftsglieder bei gleicher Arbeitspflicht auch die Mittel zum Leben, zum Lebensgenuß, zur Ausbildung und Betätigung aller körperlichen und geistigen Fähigkeiten gleichmäßig und in stets wachsender Fülle zur Verfügung stehen. Und daß die Arbeiter mehr und mehr entschlossen sind, sich diese neue Gesellschaftsordnung zu erkämpfen, davon wird Zeugnis ablegen, auf beiden Seiten des Ozeans, der morgende erste Mai und der Sonntag, der dritte Mai.

London, 30. April 1891.

Friedrich Engels.

Lohnarbeit und Kapital

Von verschiedenen Seiten warf man uns vor, daß wir nicht die **ökonomischen Verhältnisse** dargestellt haben, welche die materielle Grundlage der jetzigen Klassenkämpfe und Nationalkämpfe bilden. Wir haben planmäßig diese Verhältnisse nur da berührt, wo sie sich in politischen Kollisionen unmittelbar aufdrängen.

Es galt vor allem den Klassenkampf in der Tagesgeschichte zu verfolgen und an dem vorhandenen und täglich neu geschaffenen geschichtlichen Stoff empirisch nachzuweisen, daß mit der Unterjochung der Arbeiterklasse, welche Februar und März gemacht hatte, gleichzeitig ihre Gegner besiegt wurden — die Bourgeoisrepublikaner in Frankreich, die den feudalen Absolutismus bekämpfenden Bürger- und Bauernklassen auf dem gesamten europäischen Kontinent; daß der Sieg der „honnetten Republik" in Frankreich gleichzeitig der Fall der Nationen war, die auf die Februarrevolution mit heroischen Unabhängigkeitskriegen geantwortet hatten; daß endlich Europa mit der Besiegung der revolutionären Arbeiter in seine alte Doppelsklaverei zurückfiel, in die **englisch-russische** Sklaverei. Der Junikampf zu Paris, der Fall Wiens, die Tragikomödie des Berliner Novembers 1848, die verzweifelten Anstrengungen Polens, Italiens und Ungarns, Irlands Aushungerung — das waren die Hauptmomente, in denen sich der europäische Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse zusammenfaßte, an denen wir nachwiesen, daß jede revolutionäre Erhebung, mag ihr Ziel noch so fernliegend dem Klassenkampf scheinen, scheitern muß, bis die revolutionäre Arbeiterklasse siegt, daß jede soziale Reform eine Utopie bleibt, bis die proletarische Revolution und die feudalistische Kontrerevolution sich in einem **Weltkrieg** mit den Waffen messen. In

unserer Darstellung wie in der Wirklichkeit waren **Belgien** und die **Schweiz** tragikomische karikaturmäßige Genrebilder in dem großen historischen Tableau, das eine der Musterstaat der bürgerlichen Monarchie, das andere der Musterstaat der bürgerlichen Republik, beides Staaten, die sich einbilden, ebenso unabhängig von dem Klassenkampf zu sein wie von der europäischen Revolution.

Jetzt, nachdem unsere Leser den Klassenkampf im Jahre 1848 in kolossalen politischen Formen sich entwickeln sahen, ist es an der Zeit, näher einzugehen auf die ökonomischen Verhältnisse selbst, worauf die Existenz der Bourgeoisie und ihre Klassenherrschaft ebenso sich gründet wie die Sklaverei der Arbeiter.

Wir werden in drei großen Abteilungen darstellen: 1. das Verhältnis der **Lohnarbeit zum Kapital**, die Sklaverei des Arbeiters, die Herrschaft des Kapitalisten, 2. den **unvermeidlichen Untergang der mittleren Bürgerklassen und des sogenannten Bürgerstandes unter dem jetzigen System**, 3. die **kommerzielle Unterjochung und Ausbeutung der Bourgeoisklassen der verschiedenen europäischen Nationen** durch den Despoten des Weltmarkts — **England**.

Wir werden möglichst einfach und populär darzustellen suchen und selbst die elementarischsten Begriffe der politischen Ökonomie nicht voraussetzen. Wir wollen den Arbeitern verständlich sein. Und zudem herrscht in Deutschland die merkwürdigste Unwissenheit und Begriffsverwirrung über die einfachsten ökonomischen Verhältnisse, von den patentierten Verteidigern der bestehenden Zustände bis hinab zu den **sozialistischen Wunderschäfern** und den **verkannten politischen Genies**, an denen das zersplitterte Deutschland noch reicher ist als an Landesvätern.

Zunächst also zur ersten Frage:

Was ist der Arbeitslohn? Wie wird er bestimmt?

Wenn man Arbeiter fragte: Wie hoch ist Ihr Arbeitslohn? so würden sie antworten, dieser: „Ich erhalte eine Mark für den Arbeitstag von meinem Bourgeois", jener: „Ich erhalte zwei Mark" usw. Nach den verschiedenen Arbeitszweigen, denen sie angehören, würden sie verschiedene Geldsummen angeben, die sie für die Herstellung einer bestimmten Arbeit, z. B. für das Weben einer Elle Leinwand oder für das Setzen eines Druckbogens, von ihrem jedesmaligen Bourgeois erhalten. Trotz der Verschiedenheit ihrer Angaben werden sie alle in dem Punkte übereinstimmen: der Arbeitslohn ist die Summe Geldes, die der Kapitalist für eine bestimmte Arbeitszeit oder für eine bestimmte Arbeitslieferung zahlt.

Der Kapitalist, so scheint es, kauft also ihre Arbeit mit Geld. Für Geld verkaufen sie ihm ihre Arbeit. Dies ist aber bloß der Schein. Was sie in Wirklichkeit dem Kapitalisten für Geld verkaufen, ist ihre Arbeitskraft. Diese Arbeitskraft kauft der Kapitalist auf einen Tag, eine Woche, einen Monat usw. Und nachdem er sie gekauft, verbraucht er sie, indem er die Arbeiter während der stipulierten Zeit arbeiten läßt. Mit derselben Summe, womit der Kapitalist ihre Arbeitskraft gekauft hat, z. B. mit zwei Mark, hätte er zwei Pfund Zucker oder irgendeine andere Ware zu einem bestimmten Belauf kaufen können. Die zwei Mark, womit er zwei Pfund Zucker kaufte, sind der Preis der zwei Pfund Zucker. Die zwei Mark, womit er zwölf Stunden Gebrauch der Arbeitskraft kaufte, sind der Preis der zwölfstündigen Arbeit. Die Arbeitskraft ist also eine Ware, nicht mehr, nicht minder als der Zucker. Die erste mißt man mit der Uhr, die andere mit der Wage.

Ihre Ware, die Arbeitskraft, tauschen die Arbeiter gegen die Ware des Kapitalisten aus, gegen das Geld, und zwar geschieht dieser Austausch in einem bestimmten Verhältnis. So viel Geld für so langen Gebrauch der Arbeitskraft. Für zwölfstündiges Weben zwei Mark. Und die zwei Mark, stellen sie nicht alle andern Waren vor, die ich für zwei Mark kaufen kann? In der Tat hat der Arbeiter also seine Ware, die Arbeitskraft, gegen Waren aller Art ausgetauscht, und zwar in einem bestimmten Verhältnis. Indem der Kapitalist ihm zwei Mark gab, hat er ihm so viel Fleisch, so viel Kleidung, so viel Holz, Licht usw. im Austausch gegen seinen Arbeitstag gegeben. Die zwei Mark drücken also das Verhältnis aus, worin die Arbeitskraft gegen andere Waren ausgetauscht wird, den Tauschwert seiner Arbeitskraft. Der Tauschwert einer Ware, in Geld abgeschätzt, heißt eben ihr Preis. Der Arbeitslohn ist also nur ein besonderer Name für den Preis der Arbeitskraft, den man gewöhnlich den Preis der Arbeit nennt, für den Preis dieser eigentümlichen Ware, die keinen anderen Behälter hat als menschliches Fleisch und Blut.

Nehmen wir einen beliebigen Arbeiter, z. B. einen Weber. Der Kapitalist liefert ihm den Webstuhl und das Garn. Der Weber setzt sich ans Arbeiten, und aus dem Garn wird Leinwand. Der Kapitalist bemächtigt sich der Leinwand und verkauft sie, zu zwanzig Mark z. B. Ist nun der Arbeitslohn des Webers ein Anteil an der Leinwand, an den zwanzig Mark, an dem Produkt seiner Arbeit? Keineswegs. Lange bevor die Leinwand verkauft ist, vielleicht lange bevor sie fertiggewebt ist, hat der Weber seinen Arbeitslohn empfangen. Der Kapitalist zahlt diesen Lohn also nicht mit dem Geld, das er aus der Leinwand lösen wird, sondern mit vorrätigem Geld. Wie Webstuhl und Garn nicht das

Produkt des Webers sind, dem sie vom Bourgeois geliefert sind, so wenig sind es die Waren, die er im Austausch für seine Ware, die Arbeitskraft, erhält. Es war möglich, daß der Bourgeois gar keinen Käufer für seine Leinwand fand. Es war möglich, daß er selbst den Arbeitslohn nicht aus ihrem Verkauf herausschlug. Es ist möglich, daß er sie im Verhältnis zum Webelohn sehr vorteilhaft verkauft. Alles das geht den Weber nichts an. Der Kapitalist kauft mit einem Teil seines vorhandenen Vermögens, seines Kapitals die Arbeitskraft des Webers ganz so, wie er mit einem andern Teil seines Vermögens den Rohstoff — das Garn — und das Arbeitsinstrument — den Webstuhl — angekauft hat. Nachdem er diese Einkäufe gemacht, und unter diese Einkäufe gehört die zur Produktion der Leinwand nötige Arbeitskraft, produziert er nur noch mit ihm zugehörigen Rohstoffen und Arbeitsinstrumenten. Zu letzteren gehört denn nun freilich auch unser guter Weber, der an dem Produkt oder dem Preise des Produkts so wenig einen Anteil hat wie der Webstuhl.

Der Arbeitslohn ist also nicht ein Anteil des Arbeiters an der von ihm produzierten Ware. Der Arbeitslohn ist der Teil schon vorhandener Ware, womit der Kapitalist eine bestimmte Summe produktiver Arbeitskraft an sich kauft.

Die Arbeitskraft ist also eine Ware, die ihr Besitzer, der Lohnarbeiter, an das Kapital verkauft. Warum verkauft er sie? Um zu leben.

Die Betätigung der Arbeitskraft, die Arbeit, ist aber die eigene Lebenstätigkeit des Arbeiters, seine eigene Lebensäußerung. Und diese Lebenstätigkeit verkauft er an einen Dritten, um sich die nötigen Lebensmittel zu sichern. Seine Lebenstätigkeit ist für ihn also nur ein Mittel, um existieren zu können. Er arbeitet, um zu leben. Er rechnet die Arbeit nicht selbst in sein Leben ein, sie ist vielmehr ein Opfer seines Lebens. Sie ist eine Ware, die er an einen Dritten zugeschlagen hat. Das Produkt seiner Tätigkeit ist daher auch nicht der Zweck seiner Tätigkeit. Was er für sich selbst produziert, ist nicht die Seide, die er webt, nicht das Gold, das er aus dem Bergschacht zieht, nicht der Palast, den er baut. Was er für sich selbst produziert, ist der Arbeitslohn, und Seide, Gold, Palast lösen sich für ihn auf in ein bestimmtes Quantum von Lebensmitteln, vielleicht in eine Baumwollenjacke, in Kupfermünze und in eine Kellerwohnung. Und der Arbeiter, der zwölf Stunden webt, spinnt, bohrt, dreht, baut, schaufelt, Steine klopft, trägt usw. — gilt ihm dies zwölfstündige Weben, Spinnen, Bohren, Drehen, Bauen, Schaufeln, Steinklopfen als Äußerung seines Lebens, als Leben? Umgekehrt. Das Leben fängt da für ihn an, wo diese Tätigkeit aufhört,

am Tisch, auf der Wirtshausbank, im Bett. Die zwölfstündige Arbeit dagegen hat ihm keinen Sinn als Weben, Spinnen, Bohren usw., sondern als *Verdienen*, das ihn an den Tisch, auf die Wirtshausbank, ins Bett bringt. Wenn der Seidenwurm spänne, um seine Existenz als Raupe zu fristen, so wäre er ein vollständiger Lohnarbeiter. Die Arbeitskraft war nicht immer eine *Ware*. Die Arbeit war nicht immer Lohnarbeit, d. h. *freie Arbeit*. Der *Sklave* verkaufte seine Arbeitskraft nicht an den Sklavenbesitzer, so wenig wie der Ochse seine Leistungen an den Bauer verkauft. Der Sklave mitsamt seiner Arbeitskraft ist ein für allemal an seinen Eigentümer verkauft. Er ist eine Ware, die von der Hand des einen Eigentümers in die des andern übergehen kann. Er *selbst* ist eine Ware, aber die Arbeitskraft ist nicht *seine* Ware. Der *Leibeigene* verkauft nur einen Teil seiner Arbeitskraft. Nicht er erhält einen Lohn vom Eigentümer des Grund und Bodens: der Eigentümer des Grund und Bodens erhält vielmehr von ihm einen Tribut.

Der Leibeigene gehört zum Grund und Boden und wirft dem Herrn des Grund und Bodens Früchte ab. Der *freie Arbeiter* dagegen verkauft sich selbst, und zwar stückweis. Er versteigert acht, zehn, zwölf, fünfzehn Stunden seines Lebens, einen Tag wie den andern, an den Meistbietenden, an den Besitzer der Rohstoffe, der Arbeitsinstrumente und Lebensmittel, d. h. an den Kapitalisten. Der Arbeiter gehört weder einem Eigentümer noch dem Grund und Boden an, aber acht, zehn, zwölf, fünfzehn Stunden seines täglichen Lebens gehören dem, der sie kauft. Der Arbeiter verläßt den Kapitalisten, dem er sich vermietet, sooft er will, und der Kapitalist entläßt ihn, sooft er es für gut findet, sobald er keinen Nutzen oder nicht den beabsichtigten Nutzen mehr aus ihm zieht. Aber der Arbeiter, dessen einzige Erwerbsquelle der Verkauf der Arbeitskraft ist, kann nicht die *ganze Klasse der Käufer*, d. h. *die Kapitalistenklasse* verlassen, ohne auf seine Existenz zu verzichten. Er gehört nicht diesem oder jenem Kapitalisten, aber der *Kapitalistenklasse*; und es ist dabei seine Sache, sich an den Mann zu bringen, das heißt, in dieser Kapitalistenklasse einen Käufer zu finden.

Bevor wir jetzt auf das Verhältnis zwischen Kapital und Lohnarbeit näher eingehen, werden wir kurz die allgemeinsten Verhältnisse darstellen, die bei der Bestimmung des Arbeitslohns in Betracht kommen.

Der *Arbeitslohn* ist, wie wir gesehen haben, der *Preis* einer bestimmten Ware, der Arbeitskraft. Der Arbeitslohn wird also durch dieselben Gesetze bestimmt, die den Preis jeder anderen Ware bestimmen. Es fragt sich also, *wie wird der Preis einer Ware bestimmt?*

Wodurch wird der Preis einer Ware bestimmt?

Durch die Konkurrenz zwischen Käufern und Verkäufern, durch das Verhältnis der Nachfrage zur Zufuhr, des Begehrs zum Angebot. Die Konkurrenz, wodurch der Preis einer Ware bestimmt wird, ist *dreiseitig*.

Dieselbe Ware wird von verschiedenen Verkäufern angeboten. Wer Waren von derselben Güte am wohlfeilsten verkauft, ist sicher, die übrigen Verkäufer aus dem Felde zu schlagen und sich den größten Absatz zu sichern. Die Verkäufer machen sich also wechselseitig den Absatz, den Markt streitig. Jeder von ihnen will verkaufen, möglichst viel verkaufen, und womöglich allein verkaufen mit Ausschluß der übrigen Verkäufer. Der eine verkauft daher wohlfeiler als der andere. Es findet also eine *Konkurrenz unter den Verkäufern* statt, die den Preis der von ihnen angebotenen *Waren herabdrückt*.

Es findet aber auch eine *Konkurrenz unter den Käufern* statt, die ihrerseits den Preis der angebotenen Waren *steigen macht*.

Es findet endlich eine *Konkurrenz unter den Käufern und Verkäufern* statt; die einen wollen möglichst wohlfeil kaufen, die andern wollen möglichst teuer verkaufen. Das Resultat dieser Konkurrenz zwischen Käufern und Verkäufern wird davon abhängen, wie sich die beiden früher angegebenen Seiten der Konkurrenz verhalten, d. h. ob die Konkurrenz in dem Heer der Käufer oder die Konkurrenz in dem Heer der Verkäufer stärker ist. Die Industrie führt zwei Heeresmassen gegeneinander ins Feld, wovon eine jede in ihren eigenen Reihen zwischen ihren eigenen Truppen wieder eine Schlacht liefert. Die Heeresmasse, unter deren Truppen die geringste Prügelei stattfindet, trägt den Sieg über die entgegenstehende davon.

Nehmen wir an, es befänden sich hundert Baumwollballen auf dem Markt und gleichzeitig Käufer für tausend Baumwollwaren. In diesem Falle ist also die Nachfrage zehnmal größer als die Zufuhr. Die Konkurrenz unter den Käufern wird also sehr stark sein, jeder derselben will einen, womöglich alle hundert Ballen an sich reißen. Dies Beispiel ist keine willkürliche Unterstellung. Wir haben in der Geschichte des Handels Perioden des Mißwachses der Baumwolle erlebt, wo einige miteinander verbündete Kapitalisten nicht hundert Ballen, sondern den ganzen Baumwollvorrat der Erde an sich zu kaufen suchten. In dem angegebenen Falle wird also ein Käufer den andern aus dem Felde zu schlagen suchen, indem er einen verhältnismäßig höheren Preis für den Baumwollballen anbietet. Die Baumwollverkäufer, welche die Truppen des feindlichen Heeres im heftigsten Kampfe untereinander erblicken und

des Verkaufs ihrer sämtlichen hundert Ballen völlig gesichert sind, werden sich hüten, untereinander sich in die Haare zu fallen, um die Preise der Baumwolle herabzudrücken, in einem Augenblick, wo ihre Gegner untereinander wetteifern, ihn in die Höhe zu schrauben. Es ist also plötzlich Friede in das Heer der Verkäufer eingekehrt. Sie stehen wie ein Mann den Käufern gegenüber, kreuzen sich philosophisch die Arme, und ihre Forderungen fänden keine Grenzen, fänden nicht die Anerbietungen selbst der zudringlichsten Kauflustigen ihre sehr bestimmten Grenzen.

Ist also die Zufuhr einer Ware schwächer als die Nachfrage nach dieser Ware, so findet nur eine geringe oder gar keine Konkurrenz unter den Verkäufern statt. In demselben Verhältnis, wie diese Konkurrenz abnimmt, wächst die Konkurrenz unter den Käufern. Resultat: Mehr oder minder bedeutendes Steigen der Warenpreise.

Es ist bekannt, daß der umgekehrte Fall mit umgekehrtem Resultat häufiger stattfindet. Bedeutender Überschuß der Zufuhr über die Nachfrage: verzweifelte Konkurrenz unter den Verkäufern; Mangel an Käufern: Losschlagen der Waren zu Spottpreisen.

Aber was heißt Steigen, Fallen der Preise, was heißt hoher Preis, niedriger Preis? Ein Sandkorn ist hoch durch ein Mikroskop betrachtet, und ein Turm ist niedrig mit einem Berg verglichen. Und wenn der Preis durch das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr bestimmt wird, wodurch wird das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr bestimmt?

Wenden wir uns an den ersten besten Bürger. Er wird sich keinen Augenblick besinnen und wie ein anderer Alexander der Große diesen metaphysischen Knoten mit dem Einmaleins zerhauen. Wenn mich die Herstellung der Ware, die ich verkaufe, hundert Mark gekostet hat, wird er uns sagen, und ich aus dem Verkauf dieser Ware hundertzehn Mark löse, nach Jahresfrist versteht sich — so ist das ein bürgerlicher, ein honnetter, ein gesetzter Gewinn. Erhalte ich aber im Austausch hundertzwanzig, hundertdreißig Mark, so ist das ein hoher Gewinn; und löse ich gar zweihundert Mark, so wäre das ein außerordentlicher, ein enormer Gewinn. Was dient dem Bürger also als Maß des Gewinns? Die Produktionskosten seiner Ware. Erhält er im Austausch dieser Ware eine Summe von anderen Waren zurück, deren Herstellung weniger gekostet hat, so hat er verloren. Erhält er im Austausch gegen seine Ware eine Summe von anderen Waren zurück, deren Herstellung mehr gekostet hat, so hat er gewonnen. Und das Fallen oder Steigen des Gewinnes berechnet er nach den Graden, worin der Tauschwert seiner Ware unter oder über Null — der Produktionskosten — steht.

Wir haben nun gesehen, wie das wechselnde Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr bald Steigen, bald Fallen der Preise, bald hohe, bald

niedrige Preise hervorbringt. Steigt der Preis einer Ware bedeutend durch mangelnde Zufuhr oder unverhältnismäßig wachsende Nachfrage, so ist notwendig der Preis irgendeiner anderen Ware verhältnismäßig gefallen; denn der Preis einer Ware drückt ja nur in Geld das Verhältnis aus, worin dritte Waren im Austausch für sie gegeben werden. Steigt z. B. der Preis einer Elle Seidenzeug von fünf auf sechs Mark, so ist der Preis der Silbers im Verhältnis zum Seidenzeug gefallen, und ebenso ist der Preis aller anderen Waren, die auf ihren alten Preisen stehengeblieben sind, im Verhältnis zum Seidenzeug gefallen. Man muß eine größere Summe davon im Austausch geben, um dieselbe Summe von Seidenware zu erhalten. Was wird die Folge des steigenden Preises einer Ware sein? Eine Masse von Kapitalien wird sich auf den blühenden Industriezweig werfen, und diese Einwanderung der Kapitalien in das Gebiet der bevorzugten Industrie wird so lange fortdauern, bis sie die gewöhnlichen Gewinne abwirft oder vielmehr, bis der Preis ihrer Produkte durch Überproduktion unter die Produktionskosten herabsinkt.

Umgekehrt. Fällt der Preis einer Ware unter ihre Produktionskosten, so werden sich die Kapitale von der Produktion dieser Ware zurückziehen. Den Fall ausgenommen, wo ein Industriezweig nicht mehr zeitgemäß ist, also untergehen muß, wird durch diese Flucht der Kapitale die Produktion einer solchen Ware, d. h. ihre Zufuhr, so lange abnehmen, bis sie der Nachfrage entspricht, also ihr Preis wieder auf die Höhe ihrer Produktionskosten sich erhebt oder vielmehr, bis die Zufuhr unter die Nachfrage herabgefallen ist, d. h. bis ihr Preis wieder über ihre Produktionskosten steigt, *denn der kurante Preis einer Ware steht immer über oder unter ihren Produktionskosten.*

Wir sehen, wie die Kapitale beständig aus- und einwandern, aus dem Gebiete der einen Industrie in das der andern. Der hohe Preis bringt eine zu starke Einwanderung und der niedrige Preis eine zu starke Auswanderung hervor.

Wir könnten von einem andern Gesichtspunkt aus zeigen, wie nicht nur die Zufuhr, sondern auch die Nachfrage durch die Produktionskosten bestimmt wird. Es würde uns dies aber zu weit von unserm Gegenstande abführen.

Wir haben soeben gesehen, wie die Schwankungen der Zufuhr und Nachfrage den Preis einer Ware immer wieder auf die Produktionskosten zurückführen. *Zwar der wirkliche Preis einer Ware steht stets über oder unter den Produktionskosten; aber das Steigen und Fallen ergänzen sich wechselseitig,* so daß innerhalb eines bestimmten Zeitraums, Ebbe und Flut der Industrie

zusammengerechnet, die Waren ihren Produktionskosten entsprechend gegeneinander ausgetauscht werden, ihr Preis also durch ihre Produktionskosten bestimmt wird.

Diese Preisbestimmung durch die Produktionskosten ist nicht im Sinne der Ökonomen zu verstehen. Die Ökonomen sagen, daß der Durchschnittspreis der Waren gleich den Produktionskosten ist; dies sei das Gesetz. Die anarchische Bewegung, worin das Steigen durch das Fallen und das Fallen durch das Steigen ausgeglichen wird, betrachten sie als Zufälligkeit. Man könnte mit demselben Recht, wie dies auch von andern Ökonomen geschehen ist, die Schwankungen als Gesetz und die Bestimmung durch die Produktionskosten als Zufälligkeit betrachten. Aber nur diese Schwankungen, die, näher betrachtet, die furchtbarsten Verwüstungen mit sich führen und gleich Erdbeben die bürgerliche Gesellschaft in ihren Grundfesten erzittern machen, nur diese Schwankungen bestimmen in ihrem Verlauf den Preis durch die Produktionskosten. Die Gesamtbewegung dieser Unordnung ist ihre Ordnung. In dem Verlauf dieser industriellen Anarchie, in dieser Kreisbewegung gleicht die Konkurrenz sozusagen die eine Extravaganz durch die andere aus.

Wir sehen also: der Preis einer Ware ist bestimmt durch ihre Produktionskosten, in der Weise, daß die Zeiten, worin der Preis dieser Ware über die Produktionskosten steigt, durch die Zeiten ausgeglichen werden, worin er unter die Produktionskosten herabsinkt, und umgekehrt. Es gilt dies natürlich nicht für ein einzelnes gegebenes Industrieprodukt, sondern nur für den ganzen Industriezweig. Es gilt also auch nicht für den einzelnen Industriellen, sondern nur für die ganze Klasse der Industriellen.

Die Bestimmung des Preises durch die Produktionskosten ist gleich der Bestimmung des Preises durch die Arbeitszeit, die zur Herstellung einer Ware erforderlich ist; denn die Produktionskosten bestehen aus 1. Rohstoffen und Verschleiß von Instrumenten, d. h. aus Industrieprodukten, deren Herstellung eine gewisse Summe von Arbeitstagen gekostet hat, die also eine gewisse Summe von Arbeitszeit darstellen, und 2. aus unmittelbarer Arbeit, deren Maß eben die Zeit ist.

Dieselben allgemeinen Gesetze nun, welche den Preis der Waren im allgemeinen regeln, regeln natürlich auch den Arbeitslohn, den Preis der Arbeit.

Der Lohn der Arbeit wird bald steigen, bald fallen, je nach dem Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr, je nachdem sich die Konkurrenz zwischen den Käufern der Arbeitskraft, den Kapitalisten, und den Verkäufern der Arbeitskraft, den Arbeitern, gestaltet. Den Schwankungen

der Warenpreise im allgemeinen entsprechen die Schwankungen des Arbeitslohns. *Innerhalb dieser Schwankungen aber wird der Preis der Arbeit bestimmt sein durch die Produktionskosten, durch die Arbeitszeit, die erforderlich ist, um diese Ware, die Arbeitskraft hervorzubringen.*

Welches sind nun die Produktionskosten der Arbeitskraft?

Es sind die Kosten, die erheischt werden, um den Arbeiter als Arbeiter zu erhalten und um ihn zum Arbeiter auszubilden.

Je weniger Bildungszeit eine Arbeit daher erfordert, desto geringer sind die Produktionskosten des Arbeiters, um so niedriger ist der Preis seiner Arbeit, sein Arbeitslohn. In den Industriezweigen, wo fast gar keine Lernzeit erforderlich ist und die bloße leibliche Existenz des Arbeiters genügt, beschränken sich die zu seiner Herstellung erforderlichen Produktionskosten fast nur auf die Waren, die erforderlich sind, um ihn am arbeitsfähigen Leben zu erhalten. *Der Preis seiner Arbeit* wird daher durch den *Preis der notwendigen Lebensmittel* bestimmt sein.

Es kommt indes noch eine andere Rücksicht hinzu. Der Fabrikant, der seine Produktionskosten und danach den Preis der Produkte berechnet, bringt die Abnutzung der Arbeitsinstrumente in Anschlag. Kostet ihm eine Maschine z. B. tausend Mark und nutzt sich diese Maschine in zehn Jahren ab, so schlägt er hundert Mark jährlich in den Preis der Ware, um nach zehn Jahren die abgenutzte Maschine durch eine neue ersetzen zu können. In derselben Weise müssen in den Produktionskosten der einfachen Arbeitskraft die Fortpflanzungskosten eingerechnet werden, wodurch die Arbeiterrasse instand gesetzt wird, sich zu vermehren und abgenutzte Arbeiter durch neue zu ersetzen. Der Verschleiß des Arbeiters wird also in derselben Weise in Rechnung gebracht wie der Verschleiß der Maschine.

Die Produktionskosten der einfachen Arbeitskraft belaufen sich also auf die *Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters.* Der Preis dieser Existenz- und Fortpflanzungskosten bildet den Arbeitslohn. Der so bestimmte Arbeitslohn heißt das *Minimum des Arbeitslohns.* Dieses Minimum des Arbeitslohns gilt, wie die Arbeitsbestimmung der Waren durch die Produktionskosten überhaupt, nicht für das *einzelne Individuum*, sondern für die *Gattung.* Einzelne Arbeiter, Millionen von Arbeitern erhalten nicht genug, um existieren und sich fortpflanzen zu können; *aber der Arbeitslohn der ganzen Arbeiterklasse* gleicht sich innerhalb seiner Schwankungen zu diesem Minimum aus.

Jetzt, nachdem wir uns verständigt haben über die allgemeinsten Gesetze, die den Arbeitslohn wie den Preis jeder andern Ware regeln, können wir spezieller auf unsern Gegenstand eingehen.

Das Kapital besteht aus Rohstoffen, Arbeitsinstrumenten und Lebensmitteln aller Art, die verwandt werden, um neue Rohstoffe, neue Arbeitsinstrumente und neue Lebensmittel zu erzeugen. Alle diese seine Bestandteile sind Geschöpfe der Arbeit, Produkte der Arbeit, aufgehäufte Arbeit. Aufgehäufte Arbeit, die als Mittel zu neuer Produktion dient, ist Kapital.

So sagen die Ökonomen.

Was ist ein Negersklave? Ein Mensch von der schwarzen Rasse. Die eine Erklärung ist die andere wert.

Ein Neger ist ein Neger. In bestimmten Verhältnissen wird er erst zum Sklaven. Eine Baumwollspinnmaschine ist eine Maschine zum Baumwollspinnen. Nur in bestimmten Verhältnissen wird sie zu Kapital. Aus diesen Verhältnissen herausgerissen, ist sie so wenig Kapital, wie Gold an und für sich Geld oder der Zucker der Zuckerpreis ist.

In der Produktion wirken die Menschen nicht allein auf die Natur, sondern auch aufeinander. Sie produzieren nur, indem sie auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeiten gegeneinander austauschen. Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Einwirkung auf die Natur, findet die Produktion statt.

Je nach dem Charakter der Produktionsmittel werden natürlich diese gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Produzenten zueinander treten, die Bedingungen, unter welchen sie ihre Tätigkeit austauschen und an dem Gesamtakt der Produktion teilnehmen, verschieden sein. Mit der Erfindung eines neuen Kriegsinstruments, des Feuergewehrs, änderte sich notwendig die ganze innere Organisation der Armee, verwandelten sich die Verhältnisse, innerhalb deren Individuen eine Armee bilden und als Armee wirken können, änderte sich auch das Verhältnis verschiedener Armeen zueinander.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Individuen produzieren, die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse ändern sich also, verwandeln sich mit der Veränderung und Entwicklung der materiellen Produktionsmittel, der Produktionskräfte. Die Produktionsverhältnisse in ihrer Gesamtheit bilden das, was man die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Gesellschaft nennt, und zwar eine Gesellschaft auf bestimmter geschichtlicher Entwick-

lungsstufe, eine Gesellschaft mit eigentümlichem, unterscheidendem Charakter. Die antike Gesellschaft, die feudale Gesellschaft, die bürgerliche Gesellschaft sind solche Gesamtheiten von Produktionsverhältnissen, deren jede zugleich eine besondere Entwicklungsstufe in der Geschichte der Menschheit bezeichnet.

Auch das Kapital ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis. Es ist ein bürgerliches Produktionsverhältnis, ein Produktionsverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft. Die Lebensmittel, die Arbeitsinstrumente, die Rohstoffe, woraus das Kapital besteht, sind sie nicht unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen, in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgebracht und aufgehäuft worden? Werden sie nicht unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen, in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen zu neuer Produktion verwandt? Und macht nicht eben dieser bestimmte gesellschaftliche Charakter die zu neuer Produktion dienenden Produkte zu Kapital?

Das Kapital besteht nicht nur aus Lebensmitteln, Arbeitsinstrumenten und Rohstoffen, nicht nur aus materiellen Produkten; es besteht ebensosehr aus Tauschwerten. Alle Produkte, woraus es besteht, sind Waren. Das Kapital ist also nicht nur eine Summe von materiellen Produkten, es ist eine Summe von Waren, von Tauschwerten, von gesellschaftlichen Größen.

Das Kapital bleibt dasselbe, ob wir an die Stelle von Wolle Baumwolle, an die Stelle von Getreide Reis, an die Stelle von Eisenbahnen Dampfschiffe setzen, vorausgesetzt nur, daß die Baumwolle, der Reis, die Dampfschiffe — der Leib des Kapitals — denselben Tauschwert haben, denselben Preis wie die Wolle, das Getreide, die Eisenbahnen, worin es sich vorher verkörperte. Der Körper des Kapitals kann sich beständig verwandeln, ohne daß das Kapital die geringste Veränderung erlitte.

Aber wenn jedes Kapital eine Summe von Waren, d. h. von Tauschwerten ist, so ist noch nicht jede Summe von Waren, von Tauschwerten Kapital.

Jede Summe von Tauschwerten ist ein Tauschwert. Jeder einzelne Tauschwert ist eine Summe von Tauschwerten. Z. B. ein Haus, das tausend Mark wert ist, ist ein Tauschwert von tausend Mark. Ein Stück Papier, das einen Pfennig wert ist, ist eine Summe von Tauschwerten von hundert Hundertsteln Pfennigen. Produkte, die gegen andere austauschbar sind, sind Waren. Das bestimmte Verhältnis, worin sie austauschbar sind, bildet ihren Tauschwert oder in Geld ausgedrückt ihren Preis. Die Masse dieser Produkte kann an ihrer Bestimmung, Ware zu sein oder einen Tauschwert darzustellen oder einen bestimmten Preis zu haben, nichts ändern. Ob ein Baum groß oder klein

ist, er bleibt Baum. Ob wir das Eisen in Loten oder in Zentnern gegen andere Produkte austauschen, verändert dies seinen Charakter: Ware, Tauschwert zu sein? Je nach der Masse ist es eine Ware von mehr oder minder Wert, von höherem oder niedrigerem Preise.

Wie nun wird eine Summe von Waren, von Tauschwerten zu Kapital?

Dadurch, daß sie als selbständige gesellschaftliche *Macht*, d. h. als die Macht *eines Teils der Gesellschaft* sich erhält und vermehrt durch den *Austausch gegen die unmittelbare, lebendige Arbeitskraft*. Die Existenz einer Klasse, die nichts besitzt als die Arbeitsfähigkeit, ist eine notwendige Voraussetzung des Kapitals.

Die Herrschaft der aufgehäuften, vergangenen, vergegenständlichten Arbeit über die unmittelbare, lebendige Arbeit macht die aufgehäufte Arbeit erst zum Kapital.

Das Kapital besteht nicht darin, daß aufgehäufte Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zu neuer Produktion dient. Es besteht darin, daß die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwert zu erhalten und zu vermehren.

Was geht vor in dem Austausch zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter?

Der Arbeiter erhält im Austausch gegen seine Arbeitskraft Lebensmittel, aber der Kapitalist erhält im Austausch gegen seine Lebensmittel Arbeit, die produktive Tätigkeit des Arbeiters, die schöpferische Kraft, wodurch der Arbeiter nicht nur ersetzt, was er verzehrt, sondern *der aufgehäuften Arbeit einen größeren Wert gibt, als sie vorher besaß*. Der Arbeiter empfängt einen Teil der vorhandenen Lebensmittel vom Kapitalisten. Wozu dienen ihm diese Lebensmittel? Zur unmittelbaren Konsumtion. Sobald ich aber Lebensmittel konsumiere, gehen sie mir unwiederbringlich verloren, es sei denn, daß ich die Zeit, während welcher mich diese Mittel am Leben erhalten, benutze, um neue Lebensmittel zu produzieren, um während des Verzehrens an die Stelle der in der Konsumtion untergehenden Werte neue Werte durch meine Arbeit zu schaffen. Aber eben diese reproduktive edle Kraft tritt der Arbeiter ja ab an das Kapital im Austausch gegen empfangene Lebensmittel. Er hat sie also für sich selbst verloren.

Nehmen wir ein Beispiel: Ein Pächter gibt seinem Taglöhner fünf Silbergroschen per Tag. Für die fünf Silbergroschen arbeitet dieser auf dem Felde des Pächters den Tag hindurch und sichert ihm so eine Einnahme von zehn Silbergroschen. Der Pächter erhält nicht nur die Werte ersetzt, die er an den Taglöhner abzutreten hat; er verdoppelt sie. Er hat also die fünf Silbergroschen, die er dem Taglöhner gab, auf eine

fruchtbare, produktive Weise angewandt, konsumiert. Er hat für die fünf Silbergroschen eben die Arbeit und Kraft des Taglöhners gekauft, welche Bodenprodukte von doppeltem Wert erzeugt und aus fünf Silbergroschen zehn Silbergroschen macht. Der Taglöhner dagegen erhält an der Stelle seiner Produktivkraft, deren Wirkungen er eben dem Pächter abgetreten hat, fünf Silbergroschen, die er gegen Lebensmittel austauscht, welche Lebensmittel er rascher oder langsamer konsumiert. Die fünf Silbergroschen sind also auf eine doppelte Weise konsumiert worden, reproduktiv für das Kapital, denn sie sind gegen eine Arbeitskraft ausgetauscht worden, die zehn Silbergroschen hervorbrachte, unproduktiv für den Arbeiter, denn sie sind gegen Lebensmittel ausgetauscht worden, die für immer verschwunden sind und deren Wert er nur wieder erhalten kann, indem er denselben Tausch mit dem Pächter wiederholt. Das Kapital setzt also die Lohnarbeit, die Lohnarbeit setzt das Kapital voraus. Sie bedingen sich wechselseitig; sie bringen sich wechselseitig hervor.

Ein Arbeiter in einer Baumwollfabrik, produziert er nur Baumwollstoffe? Nein, er produziert Kapital. Er produziert Werte, die von neuem dazu dienen, seine Arbeit zu kommandieren und vermittelst derselben neue Werte zu schaffen.

Das Kapital kann sich nur vermehren, indem es sich gegen Arbeitskraft austauscht, indem es Lohnarbeit ins Leben ruft. Die Arbeitskraft des Lohnarbeiters kann sich nur gegen Kapital austauschen, indem sie das Kapital vermehrt, indem sie die Macht verstärkt, deren Sklavin sie ist. Vermehrung des Kapitals ist daher Vermehrung des Proletariats, d. h. der Arbeiterklasse.

Das Interesse des Kapitalisten und des Arbeiters ist also dasselbe, behaupten die Bourgeois und ihre Ökonomen. Und in der Tat! Der Arbeiter geht zugrunde, wenn ihn das Kapital nicht beschäftigt. Das Kapital geht zugrunde, wenn es die Arbeitskraft nicht ausbeutet, und um sie auszubeuten, muß es sie kaufen. Je rascher sich das zur Produktion bestimmte Kapital, das produktive Kapital, vermehrt, je blühender daher die Industrie ist, je mehr sich die Bourgeoisie bereichert, je besser das Geschäft geht, um so mehr Arbeiter braucht der Kapitalist, um so teurer verkauft sich der Arbeiter.

Die unerläßliche Bedingung für eine passable Lage des Arbeiters ist also möglichst rasches Wachsen des produktiven Kapitals.

Aber was ist Wachstum des produktiven Kapitals? Wachstum der Macht der aufgehäuften Arbeit über die lebendige Arbeit. Wachstum der Herrschaft der Bourgeoisie über die arbeitende Klasse. Wenn die Lohn-

arbeit den sie beherrschenden fremden Reichtum, die ihr feindselige Macht, das Kapital, produziert, strömen ihr Beschäftigungs-, d. h. Lebensmittel von derselben zurück, unter der Bedingung, daß sie sich von neuem zu einem Teil des Kapitals macht, zum Hebel, der von neuem dasselbe in eine beschleunigte Bewegung des Anwachsens schleudert.

Die Interessen des Kapitals und die Interessen der Arbeiter sind dieselben, heißt nur: Kapital und Lohnarbeit sind zwei Seiten eines und desselben Verhältnisses. Die eine bedingt die andere, wie der Wucherer und Verschwender sich wechselseitig bedingen.

Solange der Lohnarbeiter Lohnarbeiter ist, hängt sein Los vom Kapital ab. Das ist die vielgerühmte Gemeinsamkeit des Interesses von Arbeiter und Kapitalist.

Wächst das Kapital, so wächst die Masse der Lohnarbeit, so wächst die Anzahl der Lohnarbeiter, mit einem Wort: die Herrschaft des Kapitals dehnt sich über eine größere Masse von Individuen aus. Und unterstellen wir den günstigsten Fall: Wenn das produktive Kapital wächst, wächst die Nachfrage nach Arbeit. Es steigt also der Preis der Arbeit, der Arbeitslohn.

Ein Haus mag groß oder klein sein, solange die es umgebenden Häuser ebenfalls klein sind, befriedigt es alle gesellschaftlichen Ansprüche an eine Wohnung. Erhebt sich aber neben dem kleinen Haus ein Palast, und das kleine Haus schrumpft zur Hütte zusammen. Das kleine Haus beweist nun, daß sein Inhaber keine oder nur die geringsten Ansprüche zu machen hat; und es mag im Laufe der Zivilisation in die Höhe schießen noch so sehr, wenn der benachbarte Palast in gleichem oder gar in höherem Maße in die Höhe schießt, wird der Bewohner des verhältnismäßig kleinen Hauses sich immer unbehaglicher, unbefriedigter, gedrückter in seinen vier Pfählen finden.

Ein merkliches Zunehmen des Arbeitslohns setzt ein rasches Wachsen des produktiven Kapitals voraus. Das rasche Wachsen des produktiven Kapitals ruft ebenso rasches Wachstum des Reichtums, des Luxus, der gesellschaftlichen Bedürfnisse und der gesellschaftlichen Genüsse hervor. Obgleich also die Genüsse des Arbeiters gestiegen sind, ist die gesellschaftliche Befriedigung, die sie gewähren, gefallen im Vergleich mit den vermehrten Genüssen des Kapitalisten, die dem Arbeiter unzugänglich sind, im Vergleich mit dem Entwicklungsstand der Gesellschaft überhaupt. Unsere Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft; wir messen sie daher an der Gesellschaft; wir messen sie nicht an den Gegenständen ihrer Befriedigung. Weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur.

Der Arbeitslohn wird überhaupt nicht nur bestimmt durch die Masse von Waren, die ich für ihn austauschen kann. Er enthält verschiedene Beziehungen.

Was die Arbeiter zunächst für ihre Arbeitskraft erhalten, ist eine bestimmte Summe Geldes. Ist der Arbeitslohn nur durch diesen Geldpreis bestimmt?

Im 16. Jahrhundert vermehrte sich das in Europa zirkulierende Gold und Silber infolge der Entdeckung von reicheren und leichter zu bearbeitenden Bergwerken in Amerika. Der Wert des Goldes und Silbers fiel daher im Verhältnis zu den übrigen Waren. Die Arbeiter erhielten nach wie vor dieselbe Masse gemünzten Silbers für ihre Arbeitskraft. Der Geldpreis ihrer Arbeit blieb derselbe, und dennoch war ihr Arbeitslohn gefallen, denn im Austausch für dieselbe Quantität Silber erhielten sie eine geringere Summe anderer Waren zurück. Es war dies einer der Umstände, die das Wachstum des Kapitals, das Aufkommen der Bourgeoisie im 18. Jahrhundert förderten.

Nehmen wir einen andern Fall. Im Winter 1847 waren infolge einer Mißernte die unentbehrlichsten Lebensmittel, Getreide, Fleisch, Butter, Käse usw. bedeutend im Preise gestiegen. Gesetzt, die Arbeiter hätten nach wie vor dieselbe Summe Geldes für ihre Arbeitskraft empfangen. War ihr Arbeitslohn nicht gefallen? Allerdings. Für dasselbe Geld erhielten sie im Austausch weniger Brot, Fleisch usw. Ihr Arbeitslohn war gefallen, nicht weil sich der Wert des Silbers vermindert, sondern weil sich der Wert der Lebensmittel vermehrt hatte.

Gesetzt endlich, der Geldpreis der Arbeit bleibe derselbe, während alle Agrikultur- und Manufakturwaren infolge von Anwendung neuer Maschinen, günstiger Jahreszeit usw. im Preise gefallen wären. Für dasselbe Geld können die Arbeiter nun mehr Waren aller Art kaufen. Ihr Arbeitslohn ist also gestiegen, eben weil der Geldwert desselben sich nicht verändert hat.

Der Geldpreis der Arbeit, der nominelle Arbeitslohn, fällt also nicht zusammen mit dem reellen Arbeitslohn, d. h. mit der Summe von Waren, die wirklich im Austausch gegen den Arbeitslohn gegeben wird. Sprechen wir also vom Steigen oder Fallen des Arbeitslohns, so haben wir nicht nur den Geldpreis der Arbeit, den nominellen Arbeitslohn im Auge zu halten.

Aber weder der nominelle Arbeitslohn, d. h. die Geldsumme, wofür der Arbeiter sich an den Kapitalisten verkauft, noch der reelle Arbeitslohn, d. h. die Summe Waren, die er für dies Geld kaufen kann, erschöpfen die im Arbeitslohn enthaltenen Beziehungen.

Der Arbeitslohn ist vor allem noch bestimmt durch sein Verhältnis zum Gewinn, zum Profit des Kapitalisten — verhältnismäßiger, relativer Arbeitslohn.

Der reelle Arbeitslohn drückt den Preis der Arbeit im Verhältnis zum Preise der übrigen Waren aus, der relative Arbeitslohn dagegen den Anteil der unmittelbaren Arbeit an dem von ihr neu erzeugten Wert im Verhältnis des Anteils davon, der der aufgehäuften Arbeit, dem Kapital, zufällt.

Wir sagten oben, S. 168: „Der Arbeitslohn ist nicht ein Anteil des Arbeiters an der von ihm produzierten Ware. Der Arbeitslohn ist der Teil schon vorhandener Waren, womit der Kapitalist eine bestimmte Summe produktiver Arbeitskraft an sich kauft." Aber diesen Arbeitslohn muß der Kapitalist wieder ersetzen aus dem Preis, wozu er das vom Arbeiter erzeugte Produkt verkauft; er muß ihn so ersetzen, daß ihm dabei in der Regel noch ein Überschuß über seine ausgelegten Produktionskosten, ein Profit, übrigbleibt. Der Verkaufspreis der vom Arbeiter erzeugten Ware teilt sich für den Kapitalisten in drei Teile: erstens den Ersatz des Preises der von ihm vorgeschossenen Rohstoffe nebst dem Ersatz des Verschleißes der ebenfalls von ihm vorgeschossenen Werkzeuge, Maschinen und anderen Arbeitsmitteln; zweitens in den Ersatz des von ihm vorgeschossenen Arbeitslohns und drittens in den Überschuß darüber, den Profit des Kapitalisten. Während der erste Teil nur früher vorhandene Werte ersetzt, ist es klar, daß sowohl der Ersatz des Arbeitslohns wie der Überschußprofit des Kapitalisten im ganzen und großen genommen werden aus dem durch die Arbeit des Arbeiters geschaffenen und den Rohstoffen zugesetzten Neuwert. Und in diesem Sinn können wir sowohl Arbeitslohn wie Profit, um sie miteinander zu vergleichen, als Anteile am Produkt des Arbeiters auffassen.

Der reelle Arbeitslohn mag derselbe bleiben, er mag selbst steigen, und der relative Arbeitslohn kann nichtsdestoweniger fallen. Unterstellen wir z. B., alle Lebensmittel seien im Preise um zwei Drittel gesunken, während der Taglohn nur um ein Drittel sinke, also z. B. von drei Mark auf zwei Mark. Obgleich der Arbeiter mit diesen zwei Mark über eine größere Summe von Waren verfügt, als früher mit drei Mark, so hat dennoch sein Arbeitslohn im Verhältnis zum Gewinn des Kapitalisten abgenommen. Der Profit des Kapitalisten (z. B. des Fabrikanten) hat sich um eine Mark vermehrt, d. h. für eine geringere Summe von Tauschwerten, die er dem Arbeiter zahlt, muß der Arbeiter eine größere Summe von Tauschwerten produzieren als früher. Der Anteil des Kapitals im Verhältnis zum Anteil der Arbeit ist gestiegen. Die

Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums zwischen Kapital und Arbeit ist noch ungleichmäßiger geworden. Der Kapitalist kommandiert mit demselben Kapital eine größere Quantität Arbeit. Die Macht der Kapitalistenklasse über die Arbeiterklasse ist gewachsen, die gesellschaftliche Stellung des Arbeiters hat sich verschlechtert, ist um eine Stufe tiefer unter die des Kapitalisten herabgedrückt.

Welches ist nun das allgemeine Gesetz, das das Fallen und Steigen des Arbeitslohns und Profits in ihrer wechselseitigen Beziehung bestimmt?

Sie stehen im umgekehrten Verhältnis. Der Anteil des Kapitals, der Profit, steigt in demselben Verhältnis, worin der Anteil der Arbeit, der Taglohn fällt, und umgekehrt. Der Profit steigt in dem Maße, worin der Arbeitslohn fällt, er fällt in dem Maße, worin der Arbeitslohn steigt.

Man wird vielleicht einwenden, daß der Kapitalist gewinnen kann durch vorteilhaften Austausch seiner Produkte mit andern Kapitalisten, durch Steigen der Nachfrage nach seiner Ware, sei es infolge der Eröffnung von neuen Märkten, sei es infolge augenblicklich vermehrter Bedürfnisse auf den alten Märkten usw.; daß der Profit des Kapitalisten sich also vermehren kann durch die Übervorteilung dritter Kapitalisten, unabhängig vom Steigen und Fallen des Arbeitslohns, des Tauschwerts der Arbeitskraft; oder der Profit des Kapitalisten könne auch steigen durch Verbesserung der Arbeitsinstrumente, neue Anwendung der Naturkräfte usw.

Zunächst wird man zugeben müssen, daß das Resultat dasselbe bleibt, obgleich es auf umgekehrtem Wege herbeigeführt ist. Der Profit ist zwar nicht gestiegen, weil der Arbeitslohn gefallen ist, aber der Arbeitslohn ist gefallen, weil der Profit gestiegen ist. Der Kapitalist hat mit derselben Summe von fremder Arbeit eine größere Summe von Tauschwerten erkauft, ohne deshalb die Arbeit höher bezahlt zu haben; d. h. also, die Arbeit wird niedriger bezahlt im Verhältnis zum Reinertrag, den sie dem Kapitalisten abwirft.

Zudem erinnern wir, daß trotz der Schwankungen der Warenpreise der Durchschnittspreis jeder Ware, das Verhältnis, worin sie sich gegen andere Waren austauscht, durch ihre *Produktionskosten* bestimmt ist. Die Übervorteilungen innerhalb der Kapitalistenklasse gleichen sich daher notwendig aus. Die Verbesserung der Maschinerie, die neue Anwendung von Naturkräften im Dienst der Produktion befähigen in einer gegebenen Arbeitszeit, mit derselben Summe von Arbeit und Kapital eine größere Masse von Produkten, keineswegs aber eine größere Masse

von Tauschwerten zu schaffen. Wenn ich durch die Anwendung der Spinnmaschine noch einmal so viel Gespinst in einer Stunde liefern kann wie vor ihrer Erfindung, z. B. hundert Pfund statt fünfzig, so erhalte ich für diese hundert Pfund auf die Dauer nicht mehr Waren im Austausch zurück als früher für fünfzig, weil die Produktionskosten um die Hälfte gefallen sind oder weil ich mit denselben Kosten das doppelte Produkt liefern kann.

Endlich, in welchem Verhältnis auch immer die Kapitalistenklasse, die Bourgeoisie, sei es eines Landes, sei es des ganzen Weltmarkts, den Reinertrag der Produktion unter sich verteile, die Gesamtsumme dieses Reinertrags ist jedesmal nur die Summe, um welche die aufgehäufte Arbeit im großen und ganzen durch die unmittelbare Arbeit vermehrt worden ist. Diese Gesamtsumme wächst also in dem Verhältnis, worin die Arbeit das Kapital vermehrt, d. h. in dem Verhältnis, worin der Profit gegen den Arbeitslohn steigt.

Wir sehen also, daß selbst, wenn wir *innerhalb des Verhältnisses von Kapital und Lohnarbeit* stehen bleiben, *die Interessen des Kapitals und die Interessen der Lohnarbeit sich schnurstracks gegenüberstehen.*

Eine rasche Zunahme des Kapitals ist gleich einer raschen Zunahme des Profits. Der Profit kann nur rasch zunehmen, wenn der Preis der Arbeit, wenn der relative Arbeitslohn ebenso rasch abnimmt. Der relative Arbeitslohn kann fallen, obgleich der reelle Arbeitslohn gleichzeitig mit dem nominellen Arbeitslohn, mit dem Geldwert der Arbeit steigt, aber nur nicht in demselben Verhältnis steigt wie der Profit. Steigt z. B. in guten Geschäftszeiten der Arbeitslohn um fünf Prozent, der Profit dagegen um dreißig Prozent, so hat der verhältnismäßige, der relative Arbeitslohn nicht *zugenommen*, sondern *abgenommen*.

Vermehrt sich also die Einnahme des Arbeiters mit dem raschen Wachstum des Kapitals, so vermehrt sich gleichzeitig die gesellschaftliche Kluft, die den Arbeiter vom Kapitalisten scheidet, so vermehrt sich gleichzeitig die Macht des Kapitals über die Arbeit, die Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital.

Der Arbeiter hat ein Interesse am raschen Wachstum des Kapitals, heißt nur: Je rascher der Arbeiter den fremden Reichtum vermehrt, desto fettere Brocken fallen für ihn ab, um desto mehr Arbeiter könnten beschäftigt und ins Leben gerufen, desto mehr kann die Masse der vom Kapital abhängigen Sklaven vermehrt werden.

Wir haben also gesehen:

Selbst die *günstigste Situation* für die Arbeiterklasse, *möglichst rasches Wachstum des Kapitals*, so sehr sie das mate-

rielle Leben des Arbeiters verbessern mag, hebt den Gegensatz zwischen seinen Interessen und den Bourgeois-Interessen, den Interessen des Kapitalisten, nicht auf. *Profit und Arbeitslohn* stehen nach wie vor im *umgekehrten Verhältnis*.

Ist das Kapital rasch anwachsend, so mag der Arbeitslohn steigen; unverhältnismäßig schneller steigt der Profit des Kapitals. Die materielle Lage des Arbeiters hat sich verbessert, aber auf Kosten seiner gesellschaftlichen Lage. Die gesellschaftliche Kluft, welche ihn vom Kapitalisten trennt, hat sich erweitert.

Endlich:

Günstigste Bedingung für die Lohnarbeit ist möglichst rasches Wachstum des produktiven Kapitals, heißt nur: Je rascher die Arbeiterklasse die ihr feindliche Macht, den fremden, über sie gebietenden Reichtum vermehrt und vergrößert, unter desto günstigeren Bedingungen wird ihr erlaubt, von neuem an der Vermehrung des bürgerlichen Reichtums, an der Vergrößerung der Macht des Kapitals zu arbeiten, zufrieden, sich selbst die goldenen Ketten zu schmieden, woran die Bourgeoisie sie hinter sich herschleift.

Wachstum des produktiven Kapitals und Steigen des Arbeitslohns, sind sie wirklich so unzertrennlich verbunden, derselben Summe von Arbeit oder von aufgehäufter Arbeit eine größere wie die bürgerlichen Ökonomen behaupten? Wir dürfen ihnen nicht aufs Wort glauben. Wir dürfen ihnen selbst nicht glauben, daß, je feister das Kapital, desto besser sein Sklave gemästet wird. Die Bourgeoisie ist zu aufgeklärt, sie rechnet zu gut, um die Vorurteile des Feudalen zu teilen, der mit dem Glanze seiner Dienerschaft prunkt. Die Existenzbedingungen der Bourgeoisie zwingen sie, zu rechnen.

Wir werden also näher untersuchen müssen:

Wie wirkt das Wachsen des produktiven Kapitals auf den Arbeitslohn?

Wächst das produktive Kapital der bürgerlichen Gesellschaft im großen und ganzen, so findet eine *vielseitigere* Aufhäufung von Arbeit statt. Die Kapitalisten nehmen an Zahl und Umfang zu. Die *Vermehrung* der Kapitalien vermehrt die *Konkurrenz unter den Kapitalisten*. Der *steigende Umfang* der Kapitalien gibt die Mittel, *gewaltigere Arbeiterarmeen mit riesenhafteren Kriegshandwerkzeugen auf das industrielle Schlachtfeld zu führen*.

Der eine Kapitalist kann den andern nur aus dem Felde schlagen und dessen Kapital erobern, indem er wohlfeiler verkauft. Um wohlfeiler verkaufen zu können, ohne sich zu ruinieren, muß er wohlfeiler pro-

duzieren, d. h. die Produktionskraft der Arbeit so viel wie möglich steigern. Die Produktionskraft der Arbeit wird aber vor allem gesteigert durch eine größere Teilung der Arbeit, durch eine allseitigere Einführung und beständige Verbesserung der Maschinerie. Je größer die Arbeiterarmee ist, unter welche die Arbeit geteilt, je riesenhafter die Stufenleiter ist, auf welcher die Maschinerie eingeführt wird, um so mehr nehmen verhältnismäßig die Produktionskosten ab, um so fruchtbarer wird die Arbeit. Es entsteht daher ein allseitiger Wetteifer unter den Kapitalisten, die Teilung der Arbeit und die Maschinerie zu vermehren und sie auf möglichst großer Stufenleiter auszubeuten.

Hat nun ein Kapitalist durch größere Teilung der Arbeit, durch Anwendung und Verbesserung neuer Maschinen, durch vorteilhaftere und massenhaftere Ausbeutung der Naturkräfte das Mittel gefunden, mit derselben Summe von Arbeit oder von aufgehäufter Arbeit eine größere Summe von Produkten, von Waren zu schaffen als seine Konkurrenten, kann er z. B. in derselben Arbeitszeit, worin seine Konkurrenten eine halbe Elle Leinwand weben, eine ganze Elle Leinwand produzieren, wie wird dieser Kapitalist operieren?

Er könnte fortfahren, eine halbe Elle Leinwand zu dem bisherigen Marktpreise zu verkaufen, es wäre dies jedoch kein Mittel, seine Gegner aus dem Felde zu schlagen und seinen eigenen Absatz zu vergrößern. Aber in demselben Maße, worin seine Produktion sich ausgedehnt hat, hat sich das Bedürfnis des Absatzes für ihn ausgedehnt. Die mächtigeren und kostspieligeren Produktionsmittel, die er ins Leben gerufen, befähigen ihn zwar, seine Ware wohlfeiler zu verkaufen, sie zwingen ihn aber zugleich, mehr Waren zu verkaufen, einen ungleich größeren Markt für seine Waren zu erobern; unser Kapitalist wird also die halbe Elle Leinwand wohlfeiler verkaufen als seine Konkurrenten.

Der Kapitalist wird aber die ganze Elle nicht so wohlfeil verkaufen, wie seine Konkurrenten die halbe Elle verkaufen, obgleich ihm die Produktion der ganzen Elle nicht mehr kostet, als den andern die der halben. Er würde sonst nichts extra gewinnen, sondern nur die Produktionskosten im Umtausch zurückerhalten. Seine etwaige größere Einnahme würde daher rühren, daß er ein höheres Kapital in Bewegung gesetzt, aber nicht daher, daß er sein Kapital höher verwertet hätte als die andern. Überdem erreicht er den Zweck, den er erreichen will, wenn er den Preis seiner Ware nur um einige Prozente niedriger ansetzt als seine Konkurrenten. Er schlägt sie aus dem Felde, er ringt ihnen wenigstens einen Teil ihres Absatzes ab, indem er sie unterkauft. Und endlich erinnern wir uns, daß der kurante Preis immer über oder unter den Produktionskosten steht, je nachdem der Verkauf einer Ware

in die günstige oder ungünstige Jahreszeit der Industrie fällt. Je nachdem der Marktpreis der Elle Leinwand unter oder über ihren bisher üblichen Produktionskosten steht, werden die Prozente wechseln, worin der Kapitalist, der neue fruchtbarere Produktionsmittel angewandt hat, über seine wirklichen Produktionskosten hinaus verkauft.

Allein das Privilegium unseres Kapitalisten ist nicht von langer Dauer; andere wetteifernde Kapitalisten führen dieselben Maschinen, dieselbe Teilung der Arbeit ein, führen sie auf derselben oder größerer Stufenleiter ein, und diese Einführung wird so allgemein werden, bis der Preis der Leinwand nicht nur unter ihre alten, sondern unter ihre neuen Produktionskosten herabgesetzt ist.

Die Kapitalisten befinden sich also wechselseitig in derselben Lage, worin sie sich vor Einführung der neuen Produktionsmittel befanden, und wenn sie mit diesen Mitteln zu demselben Preise das doppelte Produkt liefern können, so sind sie jetzt gezwungen, unter dem alten Preis das doppelte Produkt zu liefern. Auf dem Standpunkt dieser neuen Produktionskosten beginnt dasselbe Spiel wieder. Mehr Teilung der Arbeit, mehr Maschinerie, größere Stufenleiter, worauf Teilung der Arbeit und Maschinerie ausgebeutet werden. Und die Konkurrenz bringt wieder dieselbe Gegenwirkung gegen dieses Resultat.

Wir sehen, wie so die Produktionsweise, die Produktionsmittel beständig umgewälzt, revolutioniert werden, wie die Teilung der Arbeit größere Teilung der Arbeit, die Anwendung der Maschinerie größere Anwendung der Maschinerie, das Arbeiten auf großer Stufenleiter Arbeiten auf größerer Stufenleiter notwendig nach sich zieht.

Das ist das Gesetz, das die bürgerliche Produktion stets wieder aus ihrem alten Geleise herauswirft und das Kapital zwingt, die Produktionskräfte der Arbeit anzuspannen, weil es sie angespannt hat, das Gesetz, das ihm keine Ruhe gönnt und beständig zuraunt: Marsch! Marsch!

Es ist dies kein anderes Gesetz, als das Gesetz, welches innerhalb der Schwankungen der Handelsepochen den Preis einer Ware notwendig zu ihren Produktionskosten ausgleicht.

Welche gewaltigen Produktionsmittel ein Kapitalist auch ins Feld führe, die Konkurrenz wird diese Produktionsmittel verallgemeinern, und von dem Augenblick an, wo sie dieselben verallgemeinert hat, ist der einzige Erfolg der größeren Fruchtbarkeit seines Kapitals, daß er nun für denselben Preis zehn-, zwanzig-, hundertmal so viel liefern muß als früher. Da er aber vielleicht tausendmal mehr absetzen muß, um

durch die größere Masse des abgesetzten Produkts den niedrigeren Verkaufspreis aufzuwiegen, weil ein massenhafterer Verkauf jetzt nötig ist, nicht nur um mehr zu gewinnen, sondern um die Produktionskosten zu ersetzen — das Produktionsinstrument selbst wird, wie wir gesehen haben, immer teurer —, weil dieser massenhafte Verkauf aber nicht nur eine Lebensfrage für ihn, sondern auch für seine Nebenbuhler geworden ist, so beginnt der alte Kampf um so heftiger, je fruchtbarer die schon erfundenen Produktionsmittel sind. Die Teilung der Arbeit und die Anwendung der Maschinerie wird also in umgleich größerem Maßstabe von neuem vor sich gehen.

Welches auch immer die Macht der angewandten Produktionsmittel sei, die Konkurrenz sucht die goldenen Früchte dieser Macht dem Kapital zu rauben, indem sie den Preis der Ware auf die Produktionskosten zurückführt, indem sie also in demselben Maße, wie wohlfeiler produziert, d. h. mit derselben Summe Arbeit mehr produziert werden kann, die wohlfeilere Produktion, die Lieferung immer größerer Massen von Produkt für dieselbe Preissumme zu einem gebieterischen Gesetz macht. So hätte der Kapitalist durch seine eigenen Anstrengungen nichts gewonnen als die Verpflichtung, in derselben Arbeitszeit mehr zu liefern, mit einem Wort, schwierigere Bedingungen der Verwertung seines Kapitals. Während die Konkurrenz ihn daher beständig verfolgt mit ihrem Gesetz der Produktionskosten und jede Waffe, die er gegen seine Rivalen schmiedet, als Waffe gegen ihn selbst zurückkehrt, sucht der Kapitalist beständig die Konkurrenz zu übertölpeln, indem er rastlos neue, zwar kostspieligere, aber wohlfeiler produzierende Maschinen und Teilungen der Arbeit an die Stelle der alten einführt und nicht abwartet, bis die Konkurrenz die neuen veraltet hat.

Stellen wir uns nun diese fieberhafte Agitation auf dem ganzen Weltmarkt zugleich vor, und es begreift sich, wie das Wachstum, die Akkumulation und Konzentration des Kapitals eine ununterbrochene, sich selbst überstürzende und auf stets riesenhafterer Stufenleiter ausgeführte Teilung der Arbeit, Anwendung neuer und Vervollkommnung alter Maschinerie im Gefolge hat.

Wie aber wirken diese Umstände, die von dem Wachstum des produktiven Kapitals unzertrennlich sind, auf die Bestimmung des Arbeitslohns ein?

Die größere Teilung der Arbeit befähigt einen Arbeiter, die Arbeit von fünf, zehn, zwanzig zu tun: sie vermehrt also die Konkurrenz unter den Arbeitern um das fünf-, zehn- und zwanzigfache. Die Arbeiter machen sich nicht nur Konkurrenz, indem einer sich wohlfeiler verkauft als

der andere: sie machen sich Konkurrenz, indem *einer* die Arbeit von fünf, zehn, zwanzig verrichtet; und die vom Kapital eingeführte und stets vergrößerte *Teilung der Arbeit* zwingt die Arbeiter, sich diese Art von Konkurrenz zu machen.

Ferner: in demselben Maße, wie die *Teilung der Arbeit* zunimmt, *vereinfacht* sich die Arbeit. Die besondere Geschicklichkeit des Arbeiters wird wertlos. Er wird in eine einfache, eintönige Produktivkraft verwandelt, die weder körperliche noch geistige Spannkräfte ins Spiel zu setzen hat. Seine Arbeit wird allen zugängliche Arbeit. Es drängen daher Konkurrenten von allen Seiten auf ihn ein, und überdem erinnern wir, daß, je einfacher, je leichter erlernbar die Arbeit ist, je weniger Produktionskosten es bedarf, um sich dieselbe anzueignen, desto tiefer der Arbeitslohn sinkt; denn wie der Preis jeder andern Ware ist er durch die Produktionskosten bestimmt.

In demselben Maße also, worin die Arbeit unbefriedigender, ekelhafter wird, in demselben Maße nimmt die Konkurrenz zu und der Arbeitslohn ab. Der Arbeiter sucht die Masse seines Arbeitslohns zu behaupten, indem er mehr arbeitet, sei es, daß er mehr Stunden arbeitet, sei es, daß er mehr in derselben Stunde liefert. Durch die Not getrieben, vermehrt er also noch die unheilvollen Wirkungen der Teilung der Arbeit. Das Resultat ist: *je mehr er arbeitet, um so weniger Lohn erhält er*, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er in demselben Maß seinen Mitarbeitern Konkurrenz macht, sich daher ebensoviel Konkurrenten aus seinen Mitarbeitern macht, die sich zu ebenso schlechten Bedingungen anbieten wie er selbst, weil er also in letzter Instanz *sich selbst Konkurrenz macht, sich selbst als Mitglied der Arbeiterklasse.*

Die *Maschinerie* bringt dieselben Wirkungen auf viel größerer Stufenleiter hervor, indem sie geschickte Arbeiter durch ungeschickte, Männer durch Weiber, Erwachsene durch Kinder verdrängt, indem die Maschinerie da, wo sie neu eingeführt wird, die Handarbeiter massenhaft auf das Pflaster wirft und da, wo sie ausgebildet, verbessert, durch fruchtbarere Maschinen ersetzt wird, Arbeiter in kleineren Haufen abdankt. Wir haben oben in raschen Zügen den industriellen Krieg der Kapitalisten untereinander geschildert; *dieser Krieg hat das Eigentümliche, daß die Schlachten in ihm gewonnen werden weniger durch Anwerben als durch Abdanken der Arbeiterarmee. Die Feldherren, die Kapitalisten, wetteifern untereinander, wer am meisten Industrie-Soldaten entlassen kann.*

Die Ökonomen erzählen uns allerdings, daß die durch Maschinen überflüssig gewordenen Arbeiter neue Beschäftigungszweige finden.

Sie wagen nicht direkt zu behaupten, daß dieselben Arbeiter, die entlassen worden sind, in neuen Arbeitszweigen unterkommen. Die Tatsachen schreien zu laut gegen diese Lüge. Sie behaupten eigentlich nur, daß für andere Bestandteile der Arbeiterklasse, z. B. für den Teil der jungen Arbeitergeneration, der schon bereit stand, um in den untergegangenen Industriezweig einzutreten, sich neue Beschäftigungsmittel auftun werden. Es ist das natürlich eine große Genugtuung für die gefallenen Arbeiter. Es wird den Herren Kapitalisten nicht an frischem exploitablem Fleisch und Blut fehlen, man wird die Toten ihre Toten begraben lassen. Es ist dies mehr ein Trost, den die Bourgeois sich selbst, als den sie den Arbeitern geben. Wenn die ganze Klasse der Lohnarbeiter durch die Maschinerie vernichtet würde, wie schrecklich für das Kapital, das ohne Lohnarbeit aufhört, Kapital zu sein?

Gesetzt aber, daß die durch Maschinerie direkt aus der Arbeit Verdrängten und der ganze Teil der neuen Generation, der schon auf diesen Dienst lauerte, eine neue Beschäftigung finden. Glaubt man, daß dieselbe so hoch bezahlt werden wird wie die verlorengegangene? Es widerspräche dies allen Gesetzen der Ökonomie. Wir haben gesehen, wie die moderne Industrie es mit sich bringt, stets eine einfachere, untergeordnetere Beschäftigung der zusammengesetzten, höheren unterzuschieben.

Wie könnte also eine Arbeitermasse, die durch Maschinerie aus einem Industriezweig herausgeworfen ist, in einem andern eine Zuflucht finden, es sei denn, daß er niedriger, schlechter bezahlt ist?

Man hat als Ausnahme die Arbeiter angeführt, die in der Fabrikation der Maschinerie selbst arbeiten. Sobald mehr Maschinerie in der Industrie verlangt und verbraucht werde, müßten die Maschinen notwendig zunehmen, also die Maschinenfabrikation, also die Beschäftigung der Arbeiter in der Maschinenfabrikation, und die in diesem Industriezweig verwandten Arbeiter seien geschickte, ja selbst gebildete Arbeiter.

Seit dem Jahre 1840 hat diese schon früher nur halbwahre Behauptung allen Schein verloren, indem immer vielseitiger Maschinen zum Fabrizieren von Maschinen nicht mehr nicht minder angewandt wurden als zum Fabrizieren von Baumwollengarn, und die in den Maschinenfabriken beschäftigten Arbeiter gegenüber von höchst kunstvollen nur noch die Stelle von höchst kunstlosen Maschinen spielen konnten.

Aber statt des durch die Maschine verabschiedeten Mannes beschäftigt die Fabrik vielleicht drei Kinder und eine Frau! Und mußte der Lohn

des Mannes nicht hinreichen für die drei Kinder und eine Frau? Mußte das Minimum des Arbeitslohnes nicht hinreichen, um die Rasse zu erhalten und zu vermehren? Was also beweist diese beliebte Bourgeoisredensart? Weiter nichts, als daß jetzt viermal so viel Arbeiterleben verbraucht werden wie früher, um den Lebensunterhalt einer Arbeiterfamilie zu gewinnen.

Resümieren wir: Je mehr das produktive Kapital wächst, desto mehr dehnt sich die Teilung der Arbeit und die Anwendung der Maschinerie aus. Je mehr sich die Teilung der Arbeit und die Anwendung der Maschinerie ausdehnt, um so mehr dehnt sich die Konkurrenz unter den Arbeitern aus, je mehr zieht sich ihr Lohn zusammen.

Und zudem rekrutiert sich die Arbeiterklasse noch aus den höheren Schichten der Gesellschaft; es stürzt eine Masse kleiner Industriellen und kleiner Rentiers in sie herab, die nichts Eiligeres zu tun haben, als ihre Arme zu erheben neben den Armen der Arbeiter. So wird der Wald der in die Höhe gestreckten und nach Arbeit verlangenden Arme immer dichter, und die Arme selbst werden immer magerer.

Daß der kleine Industrielle den Kampf nicht aushalten kann, worin es eine der ersten Bedingungen ist, auf stets größerer Stufenleiter zu produzieren, d. h. eben ein großer und kein kleiner Industrieller zu sein, versteht sich von selbst.

Daß der Zins vom Kapital in demselben Maße abnimmt, wie Masse und Zahl des Kapitals zunimmt, wie das Kapital anwächst, daß daher der kleine Rentier nicht mehr von seiner Rente leben kann, also sich auf die Industrie werfen muß, also die Reihen der kleinen Industriellen und damit die Kandidaten für das Proletariat vermehren hilft, alles das bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung.

In dem Maße endlich, wie die Kapitalisten durch die oben geschilderte Bewegung gezwungen werden, schon vorhandene riesenhafte Produktionsmittel auf größerer Stufenleiter auszubeuten und zu diesem Zweck alle Springfedern des Kredits in Bewegung zu setzen, in demselben Maße vermehren sich die industriellen Erdbeben, worin die Handelswelt sich nur dadurch erhält, daß sie einen Teil des Reichtums, der Produkte und selbst der Produktionskräfte den Göttern der Unterwelt opfert — nehmen mit einem Wort die Krisen zu. Sie werden häufiger und heftiger schon deswegen, weil in demselben Maße, worin die Produktenmasse, also das Bedürfnis nach ausgedehnten Märkten wächst, der Weltmarkt immer mehr sich zusammenzieht, immer weniger neue Märkte zur Exploitation übrigbleiben, da jede vorhergehende Krise einen bisher unerobertten oder

vom Handel nur oberflächlich ausgebeuteten Markt dem Welthandel unterworfen hat. Das Kapital **lebt** aber nicht nur von der Arbeit. Ein zugleich vornehmer und barbarischer Herr, zieht es mit sich in die Gruft die Leichen seiner Sklaven, ganze Arbeiterhekatomben, die in den Krisen untergehen. Wir sehen also: **wächst das Kapital rasch, so wächst ungleich rascher die Konkurrenz unter den Arbeitern, d. h. desto mehr nehmen verhältnismäßig die Beschäftigungsmittel, die Lebensmittel für die Arbeiterklasse ab, und nichtsdestoweniger ist das rasche Wachsen des Kapitals die günstigste Bedingung für die Lohnarbeit.**

Das Kapital

von

Karl Marx

1867

Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß

Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst. Der Käufer der Arbeitskraft konsumiert sie, indem er ihren Verkäufer arbeiten läßt. Letzterer wird hierdurch actu sich betätigende Arbeitskraft, Arbeiter, was er früher nur potentia war. Um seine Arbeit in Waren darzustellen, muß er sie vor allem in Gebrauchswerten darstellen, Sachen, die zur Befriedigung von Bedürfnissen irgendeiner Art dienen. Es ist also ein besonderer Gebrauchswert, ein bestimmter Artikel, den der Kapitalist vom Arbeiter anfertigen läßt. Die Produktion von Gebrauchswerten oder Gütern ändert ihre allgemeine Natur nicht dadurch, daß sie für den Kapitalisten und unter seiner Kontrolle vorgeht. Der Arbeitsprozeß ist daher zunächst unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form zu betrachten.

Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin er seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Der Mensch tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eigenen Botmäßigkeit. Wir haben es hier nicht mit den ersten tierartig instinktmäßigen Formen der Arbeit zu tun. Dem Zustand, worin der Arbeiter als Verkäufer seiner eigenen Arbeitskraft auf dem Warenmarkt auftritt, ist in urzeitlichen Hintergrund der Zustand entrückt, worin die menschliche Arbeit ihre erste instinktartige Form noch nicht abgestreift hatte. Wir unterstellen die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört. Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch

den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt, verwirklicht er im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß. Und diese Unterordnung ist kein vereinzelter Akt. Außer der Anstrengung der Organe, die arbeiten, ist der zweckmäßige Wille, der sich als Aufmerksamkeit äußert, für die ganze Dauer der Arbeit erheischt, und um so mehr, je weniger sie durch den eigenen Inhalt und die Art und Weise ihrer Ausführung den Arbeiter mit sich fortreißt, je weniger er sie daher als Spiel seiner eigenen körperlichen und geistigen Kräfte genießt.

Die einfachen Momente des Arbeitsprozesses sind die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel.

Die Erde (worunter ökonomisch auch das Wasser einbegriffen), wie sie den Menschen ursprünglich mit Proviant, fertigen Lebensmitteln ausrüstet, findet sich ohne sein Zutun als der allgemeine Gegenstand der menschlichen Arbeit vor. Alle Dinge, welche die Arbeit nur von ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Erdganzen loslöst, sind von Natur vorgefundene Arbeitsgegenstände. So der Fisch, der von seinem Lebenselement, dem Wasser, getrennt, gefangen wird, das Holz, das im Urwald gefällt, das Erz, das aus seiner Ader losgebrochen wird. Ist der Arbeitsgegenstand dagegen selbst schon sozusagen durch frühere Arbeit filtriert, so nennen wir ihn Rohmaterial. Z. B. das bereits losgebrochene Erz, das nun ausgewaschen wird. Alles Rohmaterial ist Arbeitsgegenstand, aber nicht jeder Arbeitsgegenstand ist Rohmaterial. Rohmaterial ist der Arbeitsgegenstand nur, sobald er bereits eine durch Arbeit vermittelte Veränderung erfahren hat.

Das Arbeitsamt ist ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen. Er benutzt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andere Dinge, seinem Zweck gemäß, wirken zu lassen. Der Gegenstand, dessen sich der Arbeiter unmittelbar bemächtigt — abgesehen von der Ergreifung fertiger Lebensmittel, der Früchte z. B., wobei seine eigenen Leibesorgane allein als Arbeitsmittel dienen — ist nicht der Arbeitsgegenstand, sondern das Arbeitsmittel. So wird das

Natürliche selbst zum Organ seiner Tätigkeit, ein Organ, das er seinen eigenen Leibesorganen hinzufügt, seine natürliche Gestalt verlängernd, trotz der Bibel. Wie die Erde seine ursprüngliche Proviantkammer, ist sie sein ursprüngliches Arsenal von Arbeitsmitteln. Sie liefert ihm z. B. den Stein, womit er wirft, reibt, drückt, schneidet usw. Die Erde selbst ist ein Arbeitsmittel, setzt jedoch zu ihrem Dienst als Arbeitsmittel in der Agrikultur wieder eine ganze Reihe anderer Arbeitsmittel und eine schon relativ hohe Entwicklung der Arbeitskraft voraus. Sobald überhaupt der Arbeitsprozeß nur einigermaßen entwickelt ist, bedarf er bereits bearbeiteter Arbeitsmittel. In den ältesten Menschenhöhlen finden wir Steinwerkzeuge und Steinwaffen. Neben bearbeitetem Stein, Holz, Knochen und Muscheln spielt im Anfang der Menschengeschichte das gezähmte, also selbst schon durch Arbeit veränderte, gezüchtete Tier die Hauptrolle als Arbeitsmittel. Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln, obgleich im Keim schon gewissen Tierarten eigen, charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß, und Franklin definiert daher den Menschen als „a toolmaking animal“, ein Werkzeuge fabrizierendes Tier. Dieselbe Wichtigkeit, welche der Bau von Knochenreliquien für die Erkenntnis der Organisation untergegangener Tiergeschlechter, haben Reliquien von Arbeitsmitteln für die Beurteilung untergegangener ökonomischer Gesellschaftsformationen. Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen. Die Arbeitsmittel sind nicht nur Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird. Unter den Arbeitsmitteln selbst bieten die mechanischen Arbeitsmittel, deren Gesamtheit man das Knochen- und Muskelsystem der Produktion nennen kann, viel entscheidendere Charaktermerkmale einer gesellschaftlichen Produktionsepoche, als solche Arbeitsmittel, die nur zu Behältern des Arbeitsgegenstands dienen und deren Gesamtheit ganz allgemein als das Gefäßsystem der Produktion bezeichnet werden kann, wie z. B. Röhren, Fässer, Körbe, Krüge usw. Erst in der chemischen Fabrikation spielen sie eine bedeutungsvolle Rolle.

Im weiteren Sinn zählt der Arbeitsprozeß unter seine Mittel außer den Dingen, welche die Wirkung der Arbeit auf ihren Gegenstand vermitteln und daher in einer oder der anderen Weise als Leiter der Tätigkeit dienen, alle gegenständlichen Bedingungen, die überhaupt erheischt sind, damit der Prozeß stattfinde. Sie gehen nicht direkt in ihn ein, aber er kann ohne sie gar nicht oder nur unvollkommen vorgehen. Das allgemeine Arbeitsmittel dieser Art ist wieder die Erde selbst, denn sie gibt dem Arbeiter den locus standi und seinem Prozeß den Wirkungs-

raum. Durch die Arbeit schon vermittelte Arbeitsmittel dieser Art sind z. B. Arbeitsgebäude, Kanäle, Straßen usw.

Im Arbeitsprozeß bewirkt also die Tätigkeit des Menschen durch das Arbeitsmittel eine von vornherein bezweckte Veränderung des Arbeitsgegenstandes. Der Prozeß erlischt im Produkt. Sein Produkt ist ein Gebrauchswert, ein durch Formveränderung menschlichen Bedürfnissen angeeigneter Naturstoff. Die Arbeit hat sich mit ihrem Gegenstand verbunden. Sie ist vergegenständlicht, und der Gegenstand ist verarbeitet. Was auf seiten des Arbeiters in der Form der Unruhe erschien, erscheint nun als ruhende Eigenschaft, in der Form des Seins, auf seiten des Produkts. Er hat gesponnen, und das Produkt ist ein Gespinst.

Betrachtet man den ganzen Prozeß vom Standpunkt seines Resultats, des Produkts, so erscheinen beide, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand, als Produktionsmittel und die Arbeit selbst als produktive Arbeit.

Wenn ein Gebrauchswert als Produkt aus dem Arbeitsprozeß herauskommt, gehen andere Gebrauchswerte, Produkte früherer Arbeitsprozesse, als Produktionsmittel in ihn ein. Derselbe Gebrauchswert, der das Produkt dieser, bildet das Produktionsmittel jener Arbeit. Produkte sind daher nicht nur Resultat, sondern zugleich Bedingung des Arbeitsprozesses.

Mit Ausnahme der extraktiven Industrie, die ihren Arbeitsgegenstand von Natur vorfindet, wie Bergbau, Jagd, Fischfang usw. (der Ackerbau nur, soweit er in erster Instanz die jungfräuliche Erde selbst aufbricht), behandeln alle Industriezweige einen Gegenstand, der Rohmaterial, d. h. bereits durch die Arbeit filtrierter Arbeitsgegenstand, selbst schon Arbeitsprodukt ist. So z. B. der Samen in der Agrikultur. Tiere und Pflanzen, die man als Naturprodukte zu betrachten pflegt, sind nicht nur Produkte vielleicht der Arbeit vom vorigen Jahr, sondern, in ihren jetzigen Formen, Produkte einer durch viele Generationen, unter menschlicher Kontrolle, vermittelst menschlicher Arbeit, fortgesetzten Umwandlung. Was aber die Arbeitsmittel insbesondere betrifft, so zeigt ihre ungeheure Mehrzahl dem oberflächlichsten Blick die Spur vergangener Arbeit.

Das Rohmaterial kann die Hauptsubstanz eines Produkts bilden, oder nur als Hilfsstoff in seine Bildung eingehen. Der Hilfsstoff wird vom Arbeitsmittel konsumiert, wie Kohle von der Dampfmaschine, Öl vom Rade, Heu vom Zugpferd, oder dem Rohmaterial zugesetzt, um darin eine stoffliche Veränderung zu bewirken, wie Chlor zur ungebleichten Leinwand, Kohle zum Eisen, Farbe zur Wolle, oder er unterstützt die Verrichtung der Arbeit selbst, wie z. B. zur Beleuchtung und Heizung des Arbeitslokals verwandte Stoffe. Der Unterschied zwischen

Hauptstoff und Hilfsstoff verschwimmt in der eigentlich chemischen Fabrikation, weil keines der angewandten Rohmaterialien als die Substanz des Produkts wieder erscheint.

Da jedes Ding vielerlei Eigenschaften besitzt und daher verschiedener Nutzanwendung fähig ist, kann dasselbe Produkt das Rohmaterial sehr verschiedener Arbeitsprozesse bilden. Korn z. B. ist Rohmaterial für Müller, Stärkefabrikant, Destillateur, Viehzüchter usw. Es wird Rohmaterial seiner eigenen Produktion als Samen. So geht die Kohle als Produkt aus der Mineinindustrie hervor und als Produktionsmittel in sie ein.

Dasselbe Produkt mag in demselben Arbeitsprozeß als Arbeitsmittel und Rohmaterial dienen. Bei der Viehmast z. B., wo das Vieh, das bearbeitete Rohmaterial, zugleich Mittel der Düngerbereitung ist.

Ein Produkt, das in einer für die Konsumtion fertigen Form existiert, kann von neuem zum Rohmaterial eines anderen Produkts werden, wie die Traube zum Rohmaterial des Weins. Oder die Arbeit entläßt ihr Produkt in Formen, worin es nur wieder als Rohmaterial brauchbar ist. Rohmaterial in diesem Zustand heißt Halbfabrikat und hieße besser Stufenfabrikat, wie z. B. Baumwolle, Faden, Garn usw. Obgleich selbst schon Produkt, mag das ursprüngliche Rohmaterial eine ganze Staffel verschiedener Prozesse zu durchlaufen haben, worin es in stets veränderter Gestalt stets von neuem als Rohmaterial funktioniert bis zum letzten Arbeitsprozeß, der es als fertiges Lebensmittel oder fertiges Arbeitsmittel von sich abstößt.

Man sieht: ob ein Gebrauchswert als Rohmaterial, Arbeitsmittel oder Produkt erscheint, hängt ganz und gar ab von seiner bestimmten Funktion im Arbeitsprozesse, von der Stelle, die er in ihm einnimmt, und mit dem Wechsel dieser Stelle wechseln seine Bestimmungen.

Durch ihren Eintritt als Produktionsmittel in neue Arbeitsprozesse verlieren Produkte daher den Charakter des Produkts. Sie funktionieren nur noch als gegenständliche Faktoren der lebendigen Arbeit. Der Spinner behandelt die Spindel nur als Mittel womit, den Flachs nur als Gegenstand, den er spinnt. Allerdings kann man nicht spinnen ohne Spinnmaterial und Spindel. Das Vorhandensein dieser Produkte ist daher vorausgesetzt beim Beginn des Spinnens. In diesem Prozeß selbst aber ist es ebenso gleichgültig, daß Flachs und Spindel Produkte vergangener Arbeit sind, wie es im Akt der Ernährung gleichgültig ist, daß Brot das Produkt der vergangenen Arbeiten von Bauer, Müller, Bäcker usw. Umgekehrt machen Produktionsmittel im Arbeitsprozeß ihren Charakter als Produkte vergangener Arbeit geltend, so durch ihre Mängel. Ein Messer, das nicht schneidet, Garn, das beständig zerreißt usw.,

erinnern lebhaft an Messerschmied A und Garnwichser E. Im gelungenen Produkt ist die Vermittlung seiner Gebrauchseigenschaften durch vergangene Arbeit ausgelöscht.

Eine Maschine, die nicht im Arbeitsprozeß dient, ist nutzlos. Außerdem verfällt sie der zerstörenden Gewalt des natürlichen Stoffwechsels. Das Eisen verrostet, das Holz verfault. Garn, das nicht verwebt oder verstrickt wird, ist verdorbene Baumwolle. Die lebendige Arbeit muß diese Dinge ergreifen, sie von den Toten erwecken, sie aus nur möglichen in wirkliche und wirkende Gebrauchswerte verwandeln. Vom Feuer der Arbeit beleckt, als Leiber derselben angeeignet, zu ihren begriffs- und berufsmäßigen Funktionen im Prozeß begeistet, werden sie zwar auch verzehrt, aber zweckvoll, als Bildungselemente neuer Gebrauchswerte, neuer Produkte, die fähig sind, als Lebensmittel in die individuelle Konsumtion oder als Produktionsmittel in neuen Arbeitsprozeß einzugehen.

Wenn also vorhandene Produkte nicht nur Resultate, sondern auch Existenzbedingungen des Arbeitsprozesses sind, ist andererseits ihr Hineinwerfen in ihn, also ihr Kontakt mit lebendiger Arbeit, das einzige Mittel, um diese Produkte vergangener Arbeit als Gebrauchswerte zu erhalten und zu verwirklichen.

Die Arbeit verbraucht ihre stofflichen Elemente, ihren Gegenstand und ihr Mittel, verspeist dieselben, und ist also Konsumtionsprozeß. Diese produktive Konsumtion unterscheidet sich dadurch von der individuellen Konsumtion, daß letztere die Produkte als Lebensmittel des lebendigen Individuums, erstere sie als Lebensmittel der Arbeit, seiner sich betätigenden Arbeitskraft, verzehrt. Das Produkt der individuellen Konsumtion ist daher der Konsument selbst, das Resultat der produktiven Konsumtion ein vom Konsumenten unterschiedenes Produkt.

Sofern ihr Mittel und ihr Gegenstand selbst schon Produkte sind, verzehrt die Arbeit Produkte, um Produkte zu schaffen, oder vernutzt Produkte als Produktionsmittel von Produkten. Wie der Arbeitsprozeß aber ursprünglich nur zwischen dem Menschen und der ohne sein Zutun vorhandenen Erde vorgeht, dienen in ihm immer noch auch solche Produktionsmittel, die von Natur vorhanden, keine Verbindung von Naturstoff und menschlicher Arbeit darstellen.

Der Arbeitsprozeß, wie wir ihn in seinen einfachen und abstrakten Momenten dargestellt haben, ist zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam. Wir hatten daher nicht nötig, den

Arbeiter im Verhältnis zu anderen Arbeitern darzustellen. Der Mensch und seine Arbeit auf der einen, die Natur und ihre Stoffe auf der anderen Seite genügten. So wenig man dem Weizen anschmeckt, wer ihn gebaut hat, so wenig sieht man diesem Prozeß an, unter welchen Bedingungen er vorgeht, ob unter der brutalen Peitsche des Sklavenaufsehers oder unter dem ängstlichen Auge des Kapitalisten, ob Cincinnatus ihn errichtet in der Bestellung seiner paar jugera, oder der Wilde, der mit einem Stein eine Bestie erlegt.

Kehren wir zu unserem Kapitalisten in spe zurück. Wir verließen ihn, nachdem er auf dem Warenmarkt alle zu einem Arbeitsprozeß notwendigen Faktoren gekauft hatte, die gegenständlichen Faktoren oder die Produktionsmittel, den persönlichen Faktor oder die Arbeitskraft. Er hat mit schlauem Kennerblick die für sein besonderes Geschäft, Spinnerei, Stiefelfabrikation usw. passenden Produktionsmittel und Arbeitskräfte ausgewählt. Unser Kapitalist setzt sich also daran, die von ihm gekaufte Ware, die Arbeitskraft, zu konsumieren, d. h. er läßt den Träger der Arbeitskraft, den Arbeiter, die Produktionsmittel durch seine Arbeit konsumieren. Die allgemeine Natur des Arbeitsprozesses ändert sich natürlich nicht dadurch, daß der Arbeiter ihn für den Kapitalisten statt für sich selbst verrichtet. Aber auch die bestimmte Art und Weise, wie man Stiefel macht oder Garn spinnt, kann sich zunächst nicht ändern durch die Dazwischenkunft des Kapitalisten. Er muß die Arbeitskraft zunächst nehmen, wie er sie auf dem Markt vorfindet, also auch ihre Arbeit, wie sie in einer Periode entsprang, wo es noch keine Kapitalisten gab. Die Verwandlung der Produktionsweise selbst durch die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital kann sich erst später ereignen und ist daher erst später zu betrachten.

Der Arbeitsprozeß, wie er als Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft durch den Kapitalisten vorgeht, zeigt nun zwei eigentümliche Phänomene.

Der Arbeiter arbeitet unter der Kontrolle des Kapitalisten, dem seine Arbeit gehört. Der Kapitalist paßt auf, daß die Arbeit ordentlich vonstatten geht und die Produktionsmittel zweckmäßig verwandt werden, also kein Rohmaterial vergeudet und das Arbeitsinstrument geschont, d. h. nur so weit zerstört wird, als sein Gebrauch in der Arbeit ernötigt.

Zweitens aber: das Produkt ist Eigentum des Kapitalisten, nicht des unmittelbaren Produzenten, des Arbeiters. Der Kapitalist zahlt z. B. den Tageswert der Arbeitskraft. Ihr Gebrauch, wie der jeder anderen Ware, z. B. eines Pferdes, das er für einen Tag gemietet, gehört ihm also für den Tag. Dem Käufer der Ware gehört der Gebrauch der Ware, und der Besitzer der Arbeitskraft gibt in der Tat nur den von ihm verkauften Gebrauchswert, indem er seine Arbeit gibt. Von dem

Augenblicke, wo er in die Werkstätte des Kapitalisten trat, gehörte der Gebrauchswert seiner Arbeitskraft, also ihr Gebrauch, die Arbeit, dem Kapitalisten. Der Kapitalist hat durch den Kauf der Arbeitskraft die Arbeit selbst als lebendigen Gärungsstoff den toten ihm gleichfalls gehörigen Bildungselementen des Produkts einverleibt. Von seinem Standpunkt ist der Arbeitsprozeß nur die Konsumtion der von ihm gekauften Ware Arbeitskraft, die er jedoch nur konsumieren kann, indem er ihr Produktionsmittel zusetzt. Der Arbeitsprozeß ist ein Prozeß zwischen Dingen, die der Kapitalist gekauft hat, zwischen ihm gehörigen Dingen. Das Produkt dieses Prozesses gehört ihm daher ganz ebenso sehr als das Produkt des Gärungsprozesses in seinem Weinkeller.

Das Produkt — das Eigentum des Kapitalisten — ist ein Gebrauchswert, Garn, Stiefel usw. Aber obgleich Stiefel z. B. gewissermaßen die Basis des gesellschaftlichen Fortschritts bilden und unser Kapitalist ein entschiedener Fortschrittsmann ist, fabriziert er die Stiefel nicht ihrer selbst wegen. Der Gebrauchswert ist überhaupt nicht das Ding „qu'on aime pour lui-même“ in der Warenproduktion. Gebrauchswerte werden hier überhaupt nur produziert, weil und sofern sie materielles Substrat, Träger des Tauschwerts sind. Und unserem Kapitalisten handelt es sich um zweierlei. Erstens will er einen Gebrauchswert produzieren, der einen Tauschwert hat, einen zum Verkauf bestimmten Artikel, eine Ware. Und zweitens will er eine Ware produzieren, deren Wert höher als die Wertsumme der zu ihrer Produktion erheischten Waren, der Produktionsmittel und der Arbeitskraft, für die er sein gutes Geld auf dem Warenmarkt vorschoß. Er will nicht nur einen Gebrauchswert produzieren, sondern eine Ware, nicht nur Gebrauchswert, sondern Wert, und nicht nur Wert, sondern auch Mehrwert.

In der Tat, da es sich hier um Warenproduktion handelt, haben wir bisher offenbar nur eine Seite des Prozesses betrachtet. Wie die Ware selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert, muß ihr Produktionsprozeß Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß sein.

Betrachten wir den Produktionsprozeß nun auch als Wertbildungsprozeß.

Wir wissen, daß der Wert jeder Ware bestimmt ist durch das Quantum der in ihrem Gebrauchswert materialisierten Arbeit, durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Dies gilt auch für das Produkt, das sich unserem Kapitalisten als Resultat des Arbeitsprozesses ergab. Es ist also zunächst die in diesem Produkt vergegenständlichte Arbeit zu berechnen.

Es sei z. B. Garn.

Zur Herstellung des Garns war zuerst sein Rohmaterial nötig,

z. B. 10 Pfund Baumwolle. Was der Wert der Baumwolle, ist nicht erst zu untersuchen, denn der Kapitalist hat sie auf dem Markt zu ihrem Wert, z. B. zu 10 Schilling gekauft. In dem Preise der Baumwolle ist die zu ihrer Produktion erheischte Arbeit schon als allgemein gesellschaftliche Arbeit dargestellt. Wir wollen ferner annehmen, daß die in der Verarbeitung der Baumwolle verzehrte Spindelmasse, die uns alle anderen aufgewandten Arbeitsmittel repräsentiert, einen Wert von 2 Schilling besitzt. Ist eine Goldmasse von 12 Schilling das Produkt von vierundzwanzig Arbeitsstunden oder zwei Arbeitstagen, so folgt zunächst, daß im Garn zwei Arbeitstage vergegenständlicht sind.

Der Umstand, daß die Baumwolle ihre Form verändert hat und die aufgezehrte Spindelmasse ganz verschwunden ist, darf nicht beirren. Nach dem allgemeinen Wertgesetz sind z. B. 10 Pfund Garn ein Äquivalent für 10 Pfund Baumwolle und $1/4$ Spindel, wenn der Wert von 40 Pfund Garn = dem Wert von 40 Pfund Baumwolle + dem Wert einer ganzen Spindel, d. h. wenn dieselbe Arbeitszeit erfordert ist, um beide Seiten dieser Gleichung zu produzieren. In diesem Fall stellt sich dieselbe Arbeitszeit das eine Mal in dem Gebrauchswert Garn, das andere Mal in den Gebrauchswerten Baumwolle und Spindel dar. Der Wert ist also gleichgültig dagegen, ob er in Garn, Spindel oder Baumwolle erscheint. Daß Spindel und Baumwolle, statt ruhig nebeneinander zu liegen, im Spinnprozesse eine Verbindung eingehen, welche ihre Gebrauchsformen verändert, sie in Garn verwandelt, berührt ihren Wert ebensowenig, als wenn sie durch einfachen Austausch gegen ein Äquivalent von Garn umgesetzt worden wären.

Die zur Produktion der Baumwolle erheischte Arbeitszeit ist Teil der zur Produktion des Garns, dessen Rohmaterial sie bildet, erheischten Arbeitszeit und deshalb im Garn enthalten. Ebenso verhält es sich mit der Arbeitszeit, die zur Produktion der Spindelmasse erheischt ist, ohne deren Verschleiß oder Konsum die Baumwolle nicht versponnen werden kann.

Soweit also der Wert des Garns, die zu seiner Herstellung erheischte Arbeitszeit in Betrachtung kommt, können die verschiedenen besonderen, der Zeit und dem Raum nach getrennten Arbeitsprozesse, die durchlaufen werden müssen, um die Baumwolle selbst und die vernutzte Spindelmasse zu produzieren, endlich aus Baumwolle und Spindel Garn zu machen, als verschiedene aufeinander folgende Phasen eines und desselben Arbeitsprozesses betrachtet werden. Alle im Garn enthaltene Arbeit ist vergangene Arbeit. Daß die zur Produktion seiner Bildungselemente erheischte Arbeitszeit früher vergangen ist, im Plusquamperfektum steht, dagegen die zum Schlußprozeß, dem Spinnen, unmittelbar verwandte Arbeit

dem Präsens näher, im Perfektum steht, ist ein durchaus gleichgültiger Umstand. Ist eine bestimmte Masse Arbeit, z. B. von dreißig Arbeitstagen, zum Bau eines Hauses nötig, so ändert es nichts am Gesamtquantum der dem Hause einverleibten Arbeitszeit, daß der dreißigste Arbeitstag neunundzwanzig Tage später in die Produktion einging als der erste Arbeitstag. Und so kann die im Arbeitsmaterial und Arbeitsmittel enthaltene Arbeitszeit ganz so betrachtet werden, als wäre sie nur in einem früheren Stadium des Spinnprozesses verausgabt worden, vor der zuletzt unter der Form des Spinnens zugesetzten Arbeit.

Die Werte der Produktionsmittel, der Baumwolle und der Spindel, ausgedrückt in dem Preise von zwölf Schilling, bilden also Bestandteile des Garnwerts oder des Werts des Produkts.

Nur sind zwei Bedingungen zu erfüllen. Einmal müssen Baumwolle und Spindel wirklich zur Produktion eines Gebrauchswerts gedient haben. Es muß in unserem Fall Garn aus ihnen geworden sein. Welcher Gebrauchswert ihn trägt, ist dem Wert gleichgültig, aber ein Gebrauchswert muß ihn tragen. Zweitens ist vorausgesetzt, daß nur die unter den gegebenen gesellschaftlichen Produktionsbedingungen notwendige Arbeitszeit verwandt wurde. Wäre also nur ein Pfund Baumwolle nötig, um ein Pfund Garn zu spinnen, so darf nur ein Pfund Baumwolle verzehrt sein in der Bildung von ein Pfund Garn. Ebenso verhält es sich mit der Spindel. Hat der Kapitalist die Phantasie, goldene statt eiserner Spindeln anzuwenden, so zählt im Garnwert dennoch nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit, d. h. die zur Produktion eiserner Spindeln notwendige Arbeitszeit.

Wir wissen jetzt, welchen Teil des Garnwerts die Produktionsmittel, Baumwolle und Spindel, bilden. Er ist gleich 12 Schilling oder die Materiatur von zwei Arbeitstagen. Es handelt sich also nun um den Wertteil, welchen die Arbeit des Spinners selbst der Baumwolle zusetzt.

Wir haben diese Arbeit jetzt von einem ganz anderen Gesichtspunkte zu betrachten, als während des Arbeitsprozesses. Dort handelte es sich um die zweckmäßige Tätigkeit, Baumwolle in Garn zu verwandeln. Je zweckmäßiger die Arbeit, desto besser das Garn, alle anderen Umstände als gleichbleibend vorausgesetzt. Die Arbeit des Spinners war spezifisch verschieden von anderen produktiven Arbeiten, und diese Verschiedenheit offenbarte sich subjektiv und objektiv, im besonderen Zweck des Spinnens, seiner besonderen Operationsweise, der besonderen Natur seiner Produktionsmittel, dem besonderen Gebrauchswert seines Produkts. Baumwolle und Spindel dienen als Lebensmittel der Spinnarbeit, aber man kann mit ihnen keine gezogenen Kanonen machen. Sofern die Arbeit

des Spinners dagegen wertbildend ist, d. h. Wertquelle, ist sie durchaus nicht verschieden von der Arbeit des Kanonenbohrers oder, was uns hier näher liegt, von den in den Produktionsmitteln des Garns verwirklichten Arbeiten des Baumwollpflanzers und des Spindelmachers. Nur wegen dieser Identität können Baumwollpflanzen, Spindelmachen und Spinnen bloß quantitativ verschiedene Teile desselben Gesamtwerts, des Garnwerts, bilden. Es handelt sich hier nicht mehr um die Qualität, die Beschaffenheit und den Inhalt der Arbeit, sondern nur noch um ihre Quantität. Diese ist einfach zu zählen. Wir nehmen an, daß die Spinnarbeit einfache Arbeit, gesellschaftliche Durchschnittsarbeit ist. Man wird später sehen, daß die gegenteilige Annahme nichts an der Sache ändert.

Während des Arbeitsprozesses setzt sich die Arbeit beständig aus der Form der Unruhe in die des Seins, aus der Form der Bewegung in die der Gegenständlichkeit um. Am Ende einer Stunde ist die Spinnbewegung in einem gewissen Quantum Garn dargestellt, also ein bestimmtes Quantum Arbeit, eine Arbeitsstunde, in der Baumwolle vergegenständlicht. Wir sagen Arbeitsstunde, d. h. die Verausgabung der Lebenskraft des Spinners während einer Stunde, denn die Spinnarbeit gilt hier nur, soweit sie Verausgabung von Arbeitskraft, nicht soweit sie die spezifische Arbeit des Spinnens ist.

Es ist nun entscheidend wichtig, daß während der Dauer des Prozesses, d. h. der Verwandlung von Baumwolle in Garn, nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verzehrt wird. Müssen unter normalen, d. h. durchschnittlichen gesellschaftlichen Produktionsbedingungen, a Pfund Baumwolle während einer Arbeitsstunde in b Pfund Garn verwandelt sein, so gilt nur der Arbeitstag als Arbeitstag von zwölf Stunden, der 12 × a Pfund Baumwolle in 12 × b Pfund Garn verwandelt. Denn nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zählt als wertbildend.

Wie die Arbeit selbst, so erscheint hier auch Rohmaterial und Produkt in einem ganz anderen Licht als vom Standpunkt des eigentlichen Arbeitsprozesses. Das Rohmaterial gilt hier nur als Aufsauger eines bestimmten Quantums Arbeit. Durch diese Aufsaugung verwandelt es sich in der Tat in Garn, weil die Arbeitskraft in der Form der Spinnerei verausgabt und ihm zugesetzt wurde. Aber das Produkt, das Garn, ist jetzt nur noch Gradmesser der von der Baumwolle eingesaugten Arbeit. Wird in einer Stunde $1^2/_3$ Pfund Baumwolle versponnen oder in $1^2/_3$ Pfund Garn verwandelt, so zeigen 10 Pfund Garn sechs eingesaugte Arbeitsstunden an. Bestimmte und erfahrungsmäßig festgestellte Quanta Produkt stellen jetzt nichts dar als bestimmte Quanta Arbeit, bestimmte

Masse festgeronnener Arbeitszeit. Sie sind nur noch Materiatur von einer Stunde, zwei Stunden, einem Tag gesellschaftlicher Arbeit.

Daß die Arbeit gerade Spinnarbeit, ihr Material Baumwolle und ihr Produkt Garn, wird hier ebenso gleichgültig, als daß der Arbeitsgegenstand selbst schon Produkt, also Rohmaterial ist. Wäre der Arbeiter statt in der Spinnerei in der Kohlengrube beschäftigt, so wäre der Arbeitsgegenstand, die Kohle, von Natur vorhanden. Dennoch stellte ein bestimmtes Quantum aus dem Bett losgebrochener Kohle, z. B. ein Zentner, ein bestimmtes Quantum aufgesaugter Arbeit dar.

Beim Verkauf der Arbeitskraft ward unterstellt, daß ihr Tageswert = 3 Schilling und in den letzteren sechs Arbeitsstunden verkörpert sind, dies Arbeitsquantum also erheischt ist, um die Durchschnittssumme der täglichen Lebensmittel des Arbeiters zu produzieren. Verwandelt unser Spinner nun während einer Arbeitsstunde $1^2/_3$ Pfund Baumwolle in $1^2/_3$ Pfund Garn*), so in sechs Stunden 10 Pfund Baumwolle in 10 Pfund Garn. Während der Dauer des Spinnprozesses saugt die Baumwolle also sechs Arbeitsstunden ein. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einem Goldquantum von 3 Schilling dar. Der Baumwolle wird also durch das Spinnen selbst ein Wert von 3 Schilling zugesetzt.

Sehen wir uns nun den Gesamtwert des Produkts, der 10 Pfund Garn, an. In ihnen sind 2½ Arbeitstage vergegenständlicht, 2 Tage enthalten in Baumwolle und Spindelmasse, ½ Tag Arbeit eingesaugt während des Spinnprozesses. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einer Goldmasse von 15 Schilling dar. Der dem Wert der 10 Pfund Garn adäquate Preis beträgt also 15 Schilling, der Preis eines Pfund Garn 1 Schilling 6 Penny.

Unser Kapitalist stutzt. Der Wert des Produkts ist gleich dem Wert des vorgeschossenen Kapitals. Der vorgeschossene Wert hat sich nicht verwertet, keinen Mehrwert erzeugt, Geld sich also nicht in Kapital verwandelt. Der Preis der 10 Pfund Garn ist 15 Schilling, und 15 Schilling wurden verausgabt auf dem Warenmarkt für die Bildungselemente des Produkts oder, was dasselbe, die Faktoren des Arbeitsprozesses: 10 Schilling für Baumwolle, 2 Schilling für die verzehrte Spindelmasse und 3 Schilling für Arbeitskraft. Der aufgeschwollene Wert des Garns hilft nichts, denn sein Wert ist nur die Summe der früher auf Baumwolle, Spindel und Arbeitskraft verteilten Werte, und aus einer solchen bloßen Addition vorhandener Werte kann nun und nimmermehr ein Mehrwert entspringen. Diese Werte sind jetzt alle auf ein Ding konzentriert, aber so waren sie in der Geldsumme von 15 Schilling, bevor diese sich durch drei Warenkäufe zersplitterte.

*) Die Zahlen hier sind ganz willkürlich.

An und für sich ist dies Resultat nicht befremdlich. Der Wert eines Pfund Garn ist 1 Schilling 6 Penny, und für 10 Pfund Garn müßte unser Kapitalist daher auf dem Warenmarkt 15 Schilling zahlen. Ob er sein Privathaus fertig auf dem Markt kauft oder es selbst bauen läßt, keine dieser Operationen wird das im Erwerb des Hauses ausgelegte Geld vermehren.

Der Kapitalist, der in der Vulgärökonomie Bescheid weiß, sagt vielleicht, er habe sein Geld mit der Absicht vorgeschossen, mehr Geld daraus zu machen. Der Weg zur Hölle ist jedoch mit guten Absichten gepflastert, und er konnte ebensogut der Absicht sein, Geld zu machen, ohne zu produzieren. Er droht. Man werde ihn nicht wieder ertappen. Künftig werde er die Ware fertig auf dem Markt kaufen, statt sie selbst zu fabrizieren. Wenn aber alle seine Brüder Kapitalisten desgleichen tun, wo soll er Ware auf dem Markt finden? Und Geld kann er nicht essen. Er katechisiert. Man soll seine Abstinenz bedenken. Er konnte seine 15 Schilling verprassen. Statt dessen hat er sie produktiv konsumiert und Garn daraus gemacht. Aber dafür ist er ja im Besitz von Garn statt von Gewissensbissen. Er muß beileibe nicht in die Rolle des Schatzbildners zurückfallen, der uns zeigte, was bei der Asketik herauskommt. Außerdem, wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Welches immer das Verdienst seiner Entsagung, es ist nichts da, um sie extra zu zahlen, da der Wert des Produkts, der aus dem Prozeß herauskommt, nur gleich der Summe der hineingeworfenen Warenwerte. Er beruhige sich also dabei, daß Tugend der Tugend Lohn. Statt dessen wird er zudringlich. Das Garn ist ihm unnütz. Er hat es für den Verkauf produziert. So verkaufe er es oder, noch einfacher, produziere in Zukunft nur Dinge für seinen eigenen Bedarf, ein Rezept, das ihm bereits sein Hausarzt Mac Culloch als probates Mittel gegen die Epidemie der Überproduktion verschrieben hat. Er stellt sich trutzig auf die Hinterbeine. Sollte der Arbeiter mit seinen eigenen Gliedmaßen in der blauen Luft Arbeitsgebilde schaffen, Waren produzieren? Gab er ihm nicht den Stoff, womit und worin er allein seine Arbeit verleiblichen kann? Da nun der größte Teil der Gesellschaft aus solchen Habenichtsen besteht, hat er nicht der Gesellschaft durch seine Produktionsmittel, seine Baumwolle und seine Spindel, einen unermeßlichen Dienst erwiesen, nicht dem Arbeiter selbst, den er obendrein noch mit Lebensmitteln versah? Und soll er den Dienst nicht berechnen? Hat der Arbeiter ihm aber nicht den Gegendienst erwiesen, Baumwolle und Spindel in Garn zu verwandeln? Außerdem handelt es sich hier nicht um Dienste. Ein Dienst ist nichts als die nützliche Wirkung eines Gebrauchswerts, sei es der Ware, sei es der Arbeit. Hier aber gilt's den Tauschwert. Er zahlte dem Arbeiter

den Wert von 3 Schilling. Der Arbeiter gab ihm ein exaktes Äquivalent zurück in dem der Baumwolle zugesetzten Wert von 3 Schilling, Wert für Wert. Unser Freund, eben noch so kapitalübermütig, nimmt plötzlich die anspruchslose Haltung seines eigenen Arbeiters an. Hat er nicht selbst gearbeitet? nicht die Arbeit der Überwachung, der Oberaufsicht über den Spinner verrichtet? Bildet diese seine Arbeit nicht auch Wert? Sein eigener overlooker und sein manager zucken die Achseln. Unterdes hat er aber bereits mit heiterem Lächeln seine alte Physiognomie wieder angenommen. Er foppte uns mit der ganzen Litanei. Er gibt keinen Deut darum. Er überläßt diese und ähnliche faule Ausflüchte und hohle Flausen den dafür eigens bezahlten Professoren der politischen Ökonomie. Er selbst ist ein praktischer Mann, der zwar nicht immer bedenkt, was er außerhalb des Geschäfts sagt, aber stets weiß, was er im Geschäft tut.

Sehen wir näher zu. Der Tageswert der Arbeitskraft betrug drei Schilling, weil in ihr selbst ein halber Arbeitstag vergegenständlicht ist, d. h. weil die täglich zur Produktion der Arbeitskraft nötigen Lebensmittel einen halben Arbeitstag kosten. Aber die vergangene Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt, und die lebendige Arbeit, die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung sind zwei ganz verschiedene Größen. Die erstere bestimmt ihren Tauschwert, die andere bildet ihren Gebrauchswert. Daß ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während vierundzwanzig Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten. Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedene Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nützliche Eigenschaft, Garn oder Stiefel zu machen, war nur eine conditio sine qua, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muß, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war der spezifische Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein, und von mehr Wert, als sie selbst hat. Dies ist der spezifische Dienst, den der Kapitalist von ihr erwartet. Und er verfährt dabei den ewigen Gesetzen des Warenaustauschs gemäß. In der Tat, der Verkäufer der Arbeitskraft wie der Verkäufer jeder anderen Ware realisiert ihren Tauschwert und veräußert ihren Gebrauchswert. Er kann den einen nicht erhalten, ohne den anderen wegzugeben. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeit selbst, gehört ebensowenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswert des verkauften Öls dem Ölhändler Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken,

arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.

Unser Kapitalist hat den Kasus, der ihn lachen macht, vorgesehen. Der Arbeiter findet daher in der Werkstätte die nötigen Produktionsmittel nicht nur für einen sechsstündigen, sondern für einen zwölfstündigen Arbeitsprozeß. Saugten 10 Pfund Baumwolle 6 Arbeitsstunden ein und verwandelten sich in 10 Pfund Garn, so werden 20 Pfund Baumwolle 12 Arbeitsstunden einsaugen und in 20 Pfund Garn verwandelt. Betrachten wir das Produkt des verlängerten Arbeitsprozesses. In den 20 Pfund Garn sind jetzt 5 Arbeitstage vergegenständlicht, 4 in der verzehrten Baumwoll- und Spindelmasse, 1 von der Baumwolle eingesaugt während des Spinnprozesses. Der Goldausdruck von 5 Arbeitstagen ist aber 30 Schilling oder 1 Pfund Sterling 10 Schilling. Dies also der Preis der 20 Pfund Garn. Das Pfund Garn kostet nach wie vor 1 Schilling 6 Penny. Aber die Wertsumme der in den Prozeß geworfenen Waren betrug 27 Schilling. Der Wert des Garns beträgt 30 Schilling. Der Wert des Produkts ist um $^1/_9$ gewachsen über den zu seiner Produktion vorgeschossenen Wert. So haben sich 27 Schilling in 30 Schilling verwandelt. Sie haben einen Mehrwert von 3 Schilling gesetzt. Das Kunststück ist endlich gelungen. Geld ist in Kapital verwandelt.

Alle Bedingungen des Problems sind gelöst und die Gesetze des Warenaustauschs in keiner Weise verletzt. Äquivalent wurde gegen Äquivalent ausgetauscht. Der Kapitalist zahlte als Käufer jede Ware zu ihrem Wert, Baumwolle, Spindelmasse, Arbeitskraft. Er tat dann, was jeder andere Käufer von Waren tut. Er konsumierte ihren Gebrauchswert. Der Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft, der zugleich Produktionsprozeß der Ware, ergab ein Produkt von 20 Pfund Garn mit einem Wert von 30 Schilling. Der Kapitalist kehrt nun zum Markt zurück und verkauft Ware, nachdem er Ware gekauft hat. Er verkauft das Pfund Garn zu 1 Schilling 6 Penny, keinen Deut über oder unter seinem Wert. Und doch zieht er 3 Schilling mehr aus der Zirkulation heraus, als er ursprünglich in sie hineinwarf. Dieser ganze Verlauf, die Verwandlung seines Geldes in Kapital, geht in der Zirkulationssphäre vor und geht nicht in ihr vor. Durch die Vermittlung der Zirkulation, weil bedingt durch den Kauf der Arbeitskraft auf dem Warenmarkt. Nicht in der Zirkulation, denn sie leitet nur den Verwertungsprozeß ein, der sich in der Produktionssphäre zuträgt. Und so ist „tout pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles“.

Indem der Kapitalist Geld in Waren verwandelt, die als Stoff-

bildner eines neuen Produkts oder als Faktoren des Arbeitsprozesses dienen, indem er ihrer toten Gegenständlichkeit lebendige Arbeitskraft einverleibt, verwandelt er Wert, vergangene, vergegenständlichte, tote Arbeit in Kapital, sich selbst verwertenden Wert, ein beseeltes Ungeheuer, das zu „arbeiten" beginnt, als hätt' es Lieb' im Leibe.

Vergleichen wir nun Wertbildungsprozeß und Verwertungsprozeß, so ist der Verwertungsprozeß nichts als ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Wertbildungsprozeß. Dauert der letztere nur bis zu dem Punkt, wo der vom Kapital gezahlte Wert der Arbeitskraft durch ein neues Äquivalent ersetzt ist, so ist er einfacher Wertbildungsprozeß. Dauert der Wertbildungsprozeß über diesen Punkt hinaus, so wird er Verwertungsprozeß.

Vergleichen wir ferner den Wertbildungsprozeß mit dem Arbeitsprozeß, so besteht der letztere in der nützlichen Arbeit, die Gebrauchswerte produziert. Die Bewegung wird hier qualitativ betrachtet, in ihrer besonderen Art und Weise, nach Zweck und Inhalt. Derselbe Arbeitsprozeß stellt sich im Wertbildungsprozeß nur von seiner quantitativen Seite dar. Es handelt sich nur noch um die Zeit, welche die Arbeit zu ihrer Operation braucht, oder um die Dauer, während deren die Arbeitskraft nützlich verausgabt wird. Hier gelten auch die Waren, die in den Arbeitsprozeß eingehen, nicht mehr als funktionell bestimmte, stoffliche Faktoren der zweckmäßig wirkenden Arbeitskraft. Sie zählen nur noch als bestimmte Quanta vergegenständlichter Arbeit. Ob in den Produktionsmitteln enthalten oder durch die Arbeitskraft zugesetzt, die Arbeit zählt nur noch nach ihrem Zeitmaß. Sie beträgt so viel Stunden, Tage usw.

Sie zählt jedoch nur, soweit die zur Produktion des Gebrauchswerts verbrauchte Zeit gesellschaftlich notwendig ist. Es umfaßt dies verschiedenes. Die Arbeitskraft muß unter normalen Bedingungen funktionieren. Ist die Spinnmaschine das gesellschaftlich herrschende Arbeitsmittel für die Spinnerei, so darf dem Arbeiter nicht ein Spinnrad in die Hand gegeben werden. Statt Baumwolle von normaler Güte muß er nicht Schund erhalten, der jeden Augenblick reißt. In beiden Fällen würde er mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Produktion eines Pfundes Garn verbrauchen, diese überschüssige Zeit aber nicht Wert oder Geld bilden. Der normale Charakter der gegenständlichen Arbeitsfaktoren hängt jedoch nicht vom Arbeiter, sondern vom Kapitalisten ab. Fernere Bedingung ist der normale Charakter der Arbeitskraft selbst. In dem Fach, worin sie verwandt wird, muß sie das herrschende Durchschnittsmaß von Geschick, Fertigkeit und Raschheit besitzen. Aber unser Kapitalist kaufte auf dem Arbeitsmarkt Arbeitskraft von normaler Güte.

Diese Kraft muß in dem gewöhnlichen Durchschnittsmaß der Anstrengung, mit dem gesellschaftlich üblichen Grad von Intensität verausgabt werden. Darüber wacht der Kapitalist ebenso ängstlich, als daß keine Zeit ohne Arbeit vergeudet wird. Er hat die Arbeitskraft für bestimmte Zeitfrist gekauft. Er hält darauf, das Seine zu haben. Er will nicht bestohlen sein. Endlich — und hierfür hat derselbe Herr einen eigenen code pénal — darf kein zweckwidriger Konsum von Rohmaterial und Arbeitsmitteln stattfinden, weil vergeudetes Material oder Arbeitsmittel überflüssig verausgabte Quanta vergegenständlichter Arbeit darstellen, also nicht zählen und nicht in das Produkt der Wertbildung eingehen.

Man sieht: der früher aus der Analyse der Ware gewonnene Unterschied zwischen der Arbeit, soweit sie Gebrauchswert, und derselben Arbeit, soweit sie Wert schafft, hat sich jetzt als Unterscheidung der verschiedenen Seiten des Produktionsprozesses dargestellt.

Als Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß ist der Produktionsprozeß Produktionsprozeß von Waren; als Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß ist er kapitalistischer Produktionsprozeß, kapitalistische Form der Warenproduktion.

Es wurde früher bemerkt, daß es für den Verwertungsprozeß durchaus gleichgültig, ob die vom Kapitalisten angeeignete Arbeit einfache, gesellschaftliche Durchschnittsarbeit oder kompliziertere Arbeit, Arbeit von höherem spezifischen Gewicht ist. Die Arbeit, die als höhere, kompliziertere Arbeit gegenüber der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit gilt, ist die Äußerung einer Arbeitskraft, worin höhere Bildungskosten eingehen, deren Produktion mehr Arbeitszeit kostet und die daher einen höheren Wert hat als die einfache Arbeitskraft. Ist der Wert dieser Kraft höher, so äußert sie sich aber auch in höherer Arbeit und vergegenständlicht sich daher, in denselben Zeiträumen, in verhältnismäßig höheren Werten. Welches jedoch immer der Gradunterschied zwischen Spinnarbeit und Juwelierarbeit, die Portion Arbeit, wodurch der Juwelenarbeiter nur den Wert seiner eigenen Arbeitskraft ersetzt, unterscheidet sich qualitativ in keiner Weise von der zusätzlichen Portion Arbeit, wodurch er Mehrwert schafft. Nach wie vor kommt der Mehrwert nur heraus durch einen quantitativen Überschuß von Arbeit, durch die verlängerte Dauer desselben Arbeitsprozesses, in dem einen Fall Prozeß der Garnproduktion, in dem andern Fall Prozeß der Juwelenproduktion.

Andererseits muß in jedem Wertbildungsprozeß die höhere Arbeit stets auf gesellschaftliche Durchschnittsarbeit reduziert werden, z. B. ein Tag höherer Arbeit auf x Tage einfacher Arbeit. Man erspart also eine überflüssige Operation und vereinfacht die Analyse durch die An-

nahme, daß der vom Kapital verwandte Arbeiter einfache gesellschaftliche Durchschnittsarbeit verrichtet.

Konstantes Kapital und variables Kapital

Die verschiedenen Faktoren des Arbeitsprozesses nehmen verschiedenen Anteil an der Bildung des Produktenwerts.

Der Arbeiter setzt dem Arbeitsgegenstand neuen Wert zu durch Zusatz eines bestimmten Quantums von Arbeit, abgesehen vom bestimmten Inhalt, Zweck und technischen Charakter seiner Arbeit. Andererseits finden wir die Werte der verzehrten Produktionsmittel wieder als Bestandteile des Produktenwerts, z. B. die Werte von Baumwolle und Spindel im Garnwert. Der Wert der Produktionsmittel wird also erhalten durch seine Übertragung auf das Produkt. Dies Übertragen geschieht während der Verwandlung der Produktionsmittel in Produkt, im Arbeitsprozeß. Er ist vermittelt durch die Arbeit. Aber wie?

Der Arbeiter arbeitet nicht doppelt in derselben Zeit, nicht einmal um der Baumwolle durch seine Arbeit einen Wert zuzusetzen, und das andere Mal, um ihren alten Wert zu erhalten oder, was dasselbe, um den Wert der Baumwolle, die er verarbeitet, und der Spindel, womit er arbeitet, auf das Produkt, das Garn, zu übertragen. Sondern durch bloßes Zusetzen von neuem Wert erhält er den alten Wert. Da aber der Zusatz von neuem Wert zum Arbeitsgegenstand und die Erhaltung der alten Werte im Produkt zwei ganz verschiedene Resultate sind, die der Arbeiter in derselben Zeit hervorbringt, obgleich er nur einmal in derselben Zeit arbeitet, kann diese Doppelseitigkeit des Resultates offenbar nur aus der Doppelseitigkeit seiner Arbeit selbst erklärt werden. In demselben Zeitpunkt muß sie in einer Eigenschaft Wert schaffen und in einer anderen Eigenschaft Wert erhalten oder übertragen.

Wie setzt jeder Arbeiter Arbeitszeit und daher Wert zu? Immer nur in der Form seiner eigentümlich produktiven Arbeitsweise. Der Spinner setzt nur Arbeitszeit zu, indem er spinnt, der Weber, indem er webt, der Schmied, indem er schmiedet. Durch die zweckbestimmte Form aber, worin sie Arbeit überhaupt zusetzen und daher Neuwert, durch das Spinnen, Weben, Schmieden werden die Produktionsmittel, Baumwolle und Spindel, Garn und Webstuhl, Eisen und Amboß, zu Bildungselementen eines Produkts, eines neuen Gebrauchswerts. Die alte Form ihres Gebrauchswerts vergeht, aber nur um in einer neuen Form von Gebrauchswert aufzugehen. Bei Betrachtung des Wertbildungsprozesses ergab sich aber, daß, soweit ein Gebrauchswert zweckgemäß vernutzt wird zur Produktion eines neuen Gebrauchswerts, die zur Herstellung

des vernutzten Gebrauchswerts notwendige Arbeitszeit einen Teil der zur Herstellung des neuen Gebrauchswerts notwendigen Arbeitszeit bildet, also Arbeitszeit ist, die vom vernutzten Produktionsmittel auf das neue Produkt übertragen wird. Der Arbeiter erhält also die Werte der vernutzten Produktionsmittel oder überträgt sie als Wertbestandteile auf das Produkt, nicht durch sein Zusetzen von Arbeit überhaupt, sondern durch den besonderen nützlichen Charakter, durch die spezifisch produktive Form dieser zusätzlichen Arbeit. Als solche zweckgemäße produktive Tätigkeit, Spinnen, Weben, Schmieden, erweckt die Arbeit durch ihren bloßen Kontakt die Produktionsmittel von den Toten, begeistet sie zu Faktoren des Arbeitsprozesses und verbindet sich mit ihnen zu Produkten.

Wäre die spezifische produktive Arbeit des Arbeiters nicht Spinnen, so würde er die Baumwolle nicht in Garn verwandeln, also auch die Werte von Baumwolle und Spindel nicht auf das Garn übertragen. Wechselt dagegen derselbe Arbeiter das Metier und wird Tischler, so wird er nach wie vor durch einen Arbeitstag seinem Material Wert zusetzen. Er setzt ihn also zu durch seine Arbeit, nicht soweit sie Spinnarbeit oder Tischlerarbeit, sondern soweit sie abstrakte, gesellschaftliche Arbeit überhaupt, und er setzt eine bestimmte Wertgröße zu, nicht weil seine Arbeit einen besonderen nützlichen Inhalt hat, sondern weil sie eine bestimmte Zeit dauert. In ihrer abstrakten allgemeinen Eigenschaft also, als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, setzt die Arbeit des Spinners den Werten von Baumwolle und Spindel Neuwert zu, und in ihrer konkreten, besonderen, nützlichen Eigenschaft als Spinnprozeß überträgt sie den Wert dieser Produktionsmittel auf das Produkt und erhält so ihren Wert im Produkt. Daher die Doppelseitigkeit ihres Resultats in demselben Zeitpunkt.

Durch das bloß quantitative Zusetzen von Arbeit wird neuer Wert zugesetzt, durch die Qualität der zugesetzten Arbeit werden die alten Werte der Produktionsmittel im Produkt erhalten. Diese doppelseitige Wirkung derselben Arbeit infolge ihres doppelseitigen Charakters zeigt sich handgreiflich an verschiedenen Erscheinungen.

Nimm an, irgendeine Erfindung befähige den Spinner, in sechs Stunden so viel Baumwolle zu verspinnen, wie früher in sechsunddreißig Stunden. Als zweckmäßig nützliche, produktive Tätigkeit hat seine Arbeit ihre Kraft versechsfacht. Ihr Produkt ist ein sechsfaches, sechsunddreißig statt sechs Pfund Garn. Aber die sechsunddreißig Pfund Baumwolle saugen jetzt nur so viel Arbeitszeit ein als früher sechs Pfund. Sechsmal weniger neuer Arbeit wird ihnen zugesetzt als mit der alten Methode, daher nur noch ein Sechstel des früheren Werts. Andererseits existiert jetzt der sechsfache Wert von Baumwolle im Produkt, den sechsunddreißig

Pfund Garn. In den sechs Spinnstunden wird ein sechsmal größerer Wert von Rohmaterial erhalten und auf das Produkt übertragen, obgleich demselben Rohmaterial ein sechsmal kleinerer Neuwert zugesetzt wird. Dies zeigt, wie die Eigenschaft, worin die Arbeit während desselben unteilbaren Prozesses Werte erhält, wesentlich unterschieden ist von der Eigenschaft, worin sie Wert schafft. Je mehr notwendige Arbeitszeit während der Spinnoperation auf dasselbe Quantum Baumwolle geht, desto größer der Neuwert, der der Baumwolle zugesetzt wird, aber je mehr Pfunde Baumwolle in derselben Arbeitszeit versponnen werden, desto größer der alte Wert, der im Produkt erhalten wird.

Nimm umgekehrt an, die Produktivität der Spinnarbeit bleibe unverändert, der Spinner brauche also nach wie vor gleich viel Zeit, um ein Pfund Baumwolle in Garn zu verwandeln. Aber der Tauschwert der Baumwolle selbst wechsle, ein Pfund Baumwolle steige oder falle um das Sechsfache seines Preises. In beiden Fällen fährt der Spinner fort, demselben Quantum Baumwolle dieselbe Arbeitszeit zuzusetzen, also denselben Wert, und in beiden Fällen produziert er in gleicher Zeit gleich viel Garn. Dennoch ist der Wert, den er von der Baumwolle auf das Garn, das Produkt, überträgt, das eine Mal sechsmal kleiner, das andere Mal sechsmal größer als zuvor. Ebenso wenn die Arbeitsmittel sich verteuern oder verwohlfeilern, aber stets denselben Dienst im Arbeitsprozeß leisten.

Bleiben die technischen Bedingungen des Spinnprozesses unverändert und geht gleichfalls kein Wertwechsel mit seinen Produktionsmitteln vor, so verbraucht der Spinner nach wie vor in gleichen Arbeitszeiten gleiche Quanta Rohmaterial und Maschinerie von gleichbleibenden Werten. Der Wert, den er im Produkt erhält, steht dann in direktem Verhältnis zu dem Neuwert, den er ersetzt. In zwei Wochen setzt er zweimal mehr Arbeit zu als in einer Woche, also zweimal mehr Wert, und zugleich vernutzt er zweimal mehr Material von zweimal mehr Wert und verschleißt zweimal mehr Maschinerie von zweimal mehr Wert, erhält also im Produkt von zwei Wochen zweimal mehr Wert als im Produkt einer Woche. Unter gegebenen gleichbleibenden Produktionsbedingungen erhält der Arbeiter um so mehr Wert, je mehr Wert er zusetzt, aber er erhält nicht mehr Wert, weil er mehr Wert zusetzt, sondern weil er ihn unter gleichbleibenden und von seiner eigenen Arbeit unabhängigen Bedingungen zusetzt.

Allerdings kann in einem relativen Sinn gesagt werden, daß der Arbeiter stets in derselben Proportion alte Werte erhält, worin er Neuwert zusetzt. Ob die Baumwolle von 1 Schilling auf 2 Schilling steige oder auf 6 Penny falle, er erhält in dem Produkt einer Stunde stets nur

halb so viel Baumwollwert, wie der auch wechsle, als in dem Produkt von zwei Stunden. Wechselt ferner die Produktivität seiner eigenen Arbeit, sie steige oder falle, so wird er z. B. in einer Arbeitsstunde mehr oder weniger Baumwolle verspinnen als früher und dementsprechend mehr oder weniger Baumwollwert im Produkt einer Arbeitsstunde erhalten. Mit alledem wird er in zwei Arbeitsstunden zweimal mehr Wert erhalten als in einer Arbeitsstunde.

Wert, von seiner nur symbolischen Darstellung im Wertzeichen abgesehen, existiert nur in einem Gebrauchswert, einem Ding. (Der Mensch selbst, als bloßes Dasein von Arbeitskraft betrachtet, ist ein Naturgegenstand, ein Ding, wenn auch lebendiges, selbstbewußtes Ding, und die Arbeit selbst ist dingliche Äußerung jener Kraft.) Geht daher der Gebrauchswert verloren, so geht auch der Wert verloren. Die Produktionsmittel verlieren mit ihrem Gebrauchswert nicht zugleich ihren Wert, weil sie durch den Arbeitsprozeß die ursprüngliche Gestalt ihres Gebrauchswerts in der Tat nur verlieren, um im Produkt die Gestalt eines anderen Gebrauchswerts zu gewinnen. So wichtig es aber für den Wert ist, in irgendeinem Gebrauchswert zu existieren, so gleichgültig ist es, in welchem er existiert, wie die Metamorphose der Waren zeigt. Es folgt hieraus, daß im Arbeitsprozeß Wert vom Produktionsmittel auf das Produkt nur übergeht, soweit das Produktionsmittel mit seinem selbständigen Gebrauchswert auch seinen Tauschwert verliert. Es gibt nur den Wert an das Produkt ab, den es als Produktionsmittel verliert. Die gegenständlichen Faktoren des Arbeitsprozesses verhalten sich aber in dieser Hinsicht verschieden.

Die Kohle, womit die Maschine geheizt wird, verschwindet spurlos, ebenso das Öl, womit man die Achse des Rades schmiert usw. Farbe und andere Hilfsstoffe verschwinden, zeigen sich aber in den Eigenschaften des Produkts. Das Rohmaterial bildet die Substanz des Produkts, hat aber seine Form verändert. Rohmaterial und Hilfsstoffe verlieren also die selbständige Gestalt, womit sie in den Arbeitsprozeß als Gebrauchswerte eintraten. Anders mit den eigentlichen Arbeitsmitteln. Ein Instrument, eine Maschine, ein Fabrikgebäude, ein Gefäß usw. dienen im Arbeitsprozeß nur, solange sie ihre ursprüngliche Gestalt bewahren und morgen wieder in derselben Form in den Arbeitsprozeß eingehen wie gestern. Wie sie während ihres Lebens, des Arbeitsprozesses, ihre selbständige Gestalt dem Produkt gegenüber bewahren, so auch nach ihrem Tode. Die Leichen von Maschinen, Werkzeugen, Arbeitsgebäuden usw. existieren immer noch getrennt von den Produkten, die sie bilden halfen. Betrachten wir nun die ganze Periode, während deren ein solches Arbeitsmittel dient, von dem Tag seines Eintritts in die Werkstätte bis zum

Tage seiner Verbannung in die Rumpelkammer, so ist während dieser Periode sein Gebrauchswert von der Arbeit vollständig verzehrt worden und sein Tauschwert daher vollständig auf das Produkt übergegangen. Hat eine Spinnmaschine z. B. in zehn Jahren ausgelebt, so ist während des zehnjährigen Arbeitsprozesses ihr Gesamtwert auf das zehnjährige Produkt übergegangen. Die Lebensperiode eines Arbeitsmittels umfängt also eine größere oder kleinere Anzahl stets von neuem mit ihm wiederholter Arbeitsprozesse. Und es geht dem Arbeitsmittel wie dem Menschen. Jeder Mensch stirbt täglich um vierundzwanzig Stunden ab. Man sieht aber keinem Menschen genau an, wie viel Tage er bereits verstorben ist. Dies verhindert Lebensversicherungsgesellschaften jedoch nicht, aus dem Durchschnittsleben der Menschen sehr sichere und, was noch viel mehr ist, sehr profitliche Schlüsse zu ziehen. So mit dem Arbeitsmittel. Man weiß aus der Erfahrung, wie lange ein Arbeitsmittel, z. B. eine Maschine von gewisser Art, durchschnittlich vorhält. Gesetzt, sein Gebrauchswert im Arbeitsprozeß daure nur sechs Tage. So verliert es im Durchschnitt jeden Arbeitstag $^1/_6$ seines Gebrauchswerts und gibt daher $^1/_6$ seines Werts an das tägliche Produkt ab. In dieser Art wird der Verschleiß aller Arbeitsmittel berechnet, also z. B. ihr täglicher Verlust an Gebrauchswert und ihre entsprechende tägliche Wertabgabe an das Produkt.

Es zeigt sich so schlagend, daß ein Produktionsmittel nie mehr Wert an das Produkt abgibt, als es im Arbeitsprozeß durch Vernichtung seines eigenen Gebrauchswerts verliert. Hätte es keinen Wert zu verlieren, d. h. wäre es nicht selbst Produkt menschlicher Arbeit, so würde es keinen Wert an das Produkt abgeben. Es diente als Bildner von Gebrauchswert, ohne als Bildner von Tauschwert zu dienen. Dies ist daher der Fall mit allen Produktionsmitteln, die von Natur, ohne menschliches Zutun, vorhanden sind, mit Erde, Wind, Wasser, dem Eisen in der Erzader, dem Holze des Urwaldes usw.

Ein anderes interessantes Phänomen tritt uns hier entgegen. Eine Maschine sei z. B. 1000 Pfund Sterling wert und schleiße sich in 1000 Tagen ab. In diesem Fall geht täglich $^1/_{1000}$ des Werts der Maschine von ihr selbst auf ihr tägliches Produkt über. Zugleich, wenn auch mit abnehmender Lebenskraft, wirkt stets die Gesamtmaschine im Arbeitsprozeß. Es zeigt sich also, daß ein Faktor des Arbeitsprozesses, ein Produktionsmittel, ganz in den Arbeitsprozeß, aber nur zum Teil in den Verwertungsprozeß eingeht. Der Unterschied von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß reflektiert sich hier an ihren gegenständlichen Faktoren, indem dasselbe Produktionsmittel als Element des Arbeitsprozesses ganz und als Element der Wertbildung nur stückweis in demselben Produktionsprozeß zählt.

Andererseits kann umgekehrt ein Produktionsmittel ganz in den Verwertungsprozeß eingehen, obgleich nur stückweise in den Arbeitsprozeß. Nimm an, beim Verspinnen der Baumwolle fielen täglich auf 115 Pfund 15 Pfund ab, die kein Garn, sondern nur devil's dust bilden. Dennoch, wenn dieser Abfall von 15% normal, von der Durchschnittsverarbeitung der Baumwolle unzertrennlich ist, geht der Wert der 15 Pfund Baumwolle, die kein Element des Garns, ganz ebensosehr in den Garnwert ein wie der Wert der 100 Pfund, die seine Substanz bilden. Der Gebrauchswert von 15 Pfund Baumwolle muß verstauben, um 100 Pfund Garn zu machen. Der Untergang dieser Baumwolle ist also eine Produktionsbedingung des Garns. Eben deswegen gibt sie ihren Wert an das Garn ab. Dies gilt von allen Exkrementen des Arbeitsprozesses, in dem Grad wenigstens, worin diese Exkremente nicht wieder neue Produktionsmittel und daher neue selbständige Gebrauchswerte bilden. So sieht man in den großen Maschinenfabriken zu Manchester Berge von Eisenabfällen, durch zyklopische Maschinen gleich Hobelspänen abgeschält, am Abend auf großen Wagen aus der Fabrik in die Eisengießerei wandern, um den anderen Tag wieder als massives Eisen aus der Eisengießerei in die Fabrik zurückzuwandern.

Nur soweit Produktionsmittel während des Arbeitsprozesses Wert in der Gestalt ihrer alten Gebrauchswerte verlieren, übertragen sie Wert auf die neue Gestalt des Produkts. Das Maximum des Wertverlustes, den sie im Arbeitsprozeß erleiden können, ist offenbar beschränkt durch die ursprüngliche Wertgröße, womit sie in den Arbeitsprozeß eintreten, oder durch die zu ihrer eigenen Produktion erheischte Arbeitszeit. Produktionsmittel können dem Produkt daher nie mehr Wert zusetzen, als sie unabhängig vom Arbeitsprozeß, dem sie dienen, besitzen. Wie nützlich auch ein Arbeitsmaterial, eine Maschine, ein Produktionsmittel: wenn es 150 Pfund Sterling, sage 500 Arbeitstage, kostet, setzt es dem Gesamtprodukt, zu dessen Bildung es dient, nie mehr als 150 Pfund Sterling zu. Sein Wert ist bestimmt nicht durch den Arbeitsprozeß, worin es als Produktionsmittel eingeht, sondern durch den Arbeitsprozeß, woraus es als Produkt herauskommt. In dem Arbeitsprozeß dient es nur als Gebrauchswert, als Ding mit nützlichen Eigenschaften, und gäbe daher keinen Wert an das Produkt ab, hätte es nicht Wert besessen vor seinem Eintritt in den Prozeß.

Indem die produktive Arbeit Produktionsmittel in Bildungselemente eines neuen Produkts verwandelt, geht mit deren Wert eine Seelenwanderung vor. Er geht aus dem verzehrten Leib in den neu gestalteten Leib über. Aber diese Seelenwanderung ereignet sich gleichsam hinter dem Rücken der wirklichen Arbeit. Der Arbeiter kann neue Arbeit nicht

zusetzen, also nicht neuen Wert schaffen, ohne alle Werte zu erhalten, denn er muß die Arbeit immer in bestimmter nützlicher Form zusetzen, und er kann sie nicht in nützlicher Form zusetzen, ohne Produkte zu Produktionsmitteln eines neuen Produkts zu machen und dadurch ihren Wert auf das neue Produkt zu übertragen. Es ist also eine Naturgabe der sich betätigenden Arbeitskraft, der lebendigen Arbeit, Wert zu erhalten, indem sie Wert zusetzt, eine Naturgabe, die dem Arbeiter nichts kostet, aber dem Kapitalisten viel einbringt, die Erhaltung des vorhandenen Kapitalwerts. Solange das Geschäft flott geht, ist der Kapitalist zu sehr in die Plusmacherei vertieft, um diese Gratisgabe der Arbeit zu sehen. Gewaltsame Unterbrechungen des Arbeitsprozesses, Krisen, machen sie ihm empfindlich bemerksam.

Was überhaupt an den Produktionsmitteln verzehrt wird, ist ihr Gebrauchswert, durch dessen Konsumtion die Arbeit Produkte bildet. Ihr Wert wird in der Tat nicht konsumiert, kann also auch nicht reproduziert werden. Er wird erhalten, aber nicht weil eine Operation mit ihm selbst im Arbeitsprozeß vorgeht, sondern weil der Gebrauchswert, worin er ursprünglich existiert, zwar verschwindet, aber nur in einen anderen Gebrauchswert verschwindet. Der Wert der Produktionsmittel erscheint daher wieder im Wert des Produkts, aber er wird, genau gesprochen, nicht reproduziert. Was produziert wird, ist der neue Gebrauchswert, worin der alte Tauschwert wieder erscheint.

Anders mit dem subjektiven Faktor des Arbeitsprozesses, der sich betätigenden Arbeitskraft. Während die Arbeit durch ihre zweckmäßige Form den Wert der Produktionsmittel auf das Produkt überträgt und erhält, bildet jedes Moment ihrer Bewegung zusätzlichen Wert, Neuwert. Gesetzt, der Produktionsprozeß breche ab beim Punkt, wo der Arbeiter ein Äquivalent für den Wert seiner eigenen Arbeitskraft produziert, durch sechsstündige Arbeit z. B. einen Wert von 3 Schilling zugesetzt hat. Dieser Wert bildet den Überschuß des Produktenwerts über seine dem Wert der Produktionsmittel geschuldeten Bestandteile. Er ist der einzige Originalwert, der innerhalb dieses Prozesses entstand, der einzige Wertteil des Produkts, der durch den Prozeß selbst produziert ist. Allerdings ersetzt er nur das vom Kapitalisten beim Kauf der Arbeitskraft vorgeschossene, vom Arbeiter selbst in Lebensmitteln verausgabte Geld. Mit Bezug auf die verausgabten 3 Schilling erscheint der Neuwert von drei Schilling nur als Reproduktion. Aber er ist wirklich reproduziert, nicht nur scheinbar, wie der Wert der Produktionsmittel. Der Ersatz eines Werts durch den andern ist hier vermittelt durch neue Wertschöpfung.

Wir wissen jedoch bereits, daß der Arbeitsprozeß über den Punkt

hinaus fortdauert, wo ein bloßes Äquivalent für den Wert der Arbeitskraft reproduziert und dem Arbeitsgegenstand zugesetzt wäre. Statt der sechs Stunden, die hierzu genügen, währt der Prozeß z. B. zwölf Stunden. Durch die Betätigung der Arbeitskraft wird also nicht nur ihr eigener Wert reproduziert, sondern ein überschüssiger Wert produziert. Dieser Mehrwert bildet den Überschuß des Produktenwerts über den Wert der verzehrten Produktbildner, d. h. der Produktionsmittel und der Arbeitskraft.

Indem wir die verschiedenen Rollen dargestellt, welche die verschiedenen Faktoren des Arbeitsprozesses in der Bildung des Produktenwerts spielen, haben wir in der Tat die Funktionen der verschiedenen Bestandteile des Kapitals in seinem eigenen Verwertungsprozeß charakterisiert. Der Überschuß des Gesamtwerts des Produkts über die Wertsumme seiner Bildungselemente ist der Überschuß des verwerteten Kapitals über den ursprünglich vorgeschossenen Kapitalwert. Produktionsmittel auf der einen Seite, Arbeitskraft auf der anderen sind nur die verschiedenen Existenzformen, die der ursprüngliche Kapitalwert annahm bei Abstreifung seiner Geldform und seiner Verwandlung in die Faktoren des Arbeitsprozesses.

Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d. h. in Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Ich nenne ihn daher konstanten Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital.

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eigenes Äquivalent und einen Überschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitalteil, oder kürzer: variables Kapital. Dieselben Kapitalbestandteile, die sich vom Standpunkt des Arbeitsprozesses als objektive und subjektive Faktoren, als Produktionsmittel und Arbeitskraft unterscheiden, unterscheiden sich vom Standpunkt des Verwertungsprozesses als konstantes Kapital und variables Kapital.

Der Begriff des konstanten Kapitals schließt eine Wertrevolution seiner Bestandteile in keiner Weise aus. Nimm an, das Pfund Baumwolle koste heute 6 Penny und steige morgen infolge eines Ausfalls der Baumwollernte auf 1 Schilling. Die alte Baumwolle, die fortfährt verarbeitet zu werden, ist zum Wert von 6 Penny gekauft, fügt aber jetzt dem Produkt einen Wertteil von 1 Schilling zu. Und die bereits versponnene, vielleicht schon als Garn auf dem Markt zirkulierende Baumwolle fügt dem Produkt ebenfalls das Doppelte ihres ursprüng-

lichen Werts zu. Man sieht jedoch, daß diese Wertwechsel unabhängig sind von der Verwertung der Baumwolle im Spinnprozeß selbst. Wäre die alte Baumwolle noch gar nicht in den Arbeitsprozeß eingegangen, so könnte sie jetzt zu 1 Schilling statt zu 6 Penny wieder verkauft werden. Umgekehrt: je weniger Arbeitsprozesse sie noch durchlaufen hat, desto sicherer ist dies Resultat. Es ist daher Gesetz der Spekulation bei solchen Wertrevolutionen, auf das Rohmaterial in seiner mindest verarbeiteten Form zu spekulieren, also eher auf Garn als auf Gewebe und eher auf die Baumwolle selbst als auf das Garn. Die Wertänderung entspringt hier in dem Prozeß, der Baumwolle produziert, nicht in dem Prozeß, worin sie als Produktionsmittel und daher als konstantes Kapital funktioniert. Der Wert einer Ware ist zwar bestimmt durch das Quantum der in ihr enthaltenen Arbeit, aber dies Quantum selbst ist gesellschaftlich bestimmt. Hat sich die gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit verändert — und dasselbe Quantum Baumwolle z. B. stellt in ungünstigen Ernten größeres Quantum Arbeit dar als in günstigen —, so findet eine Rückwirkung auf die alte Ware statt, die immer nur als einzelnes Exemplar ihrer Gattung gilt, deren Wert stets durch gesellschaftlich notwendige, also auch stets unter gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen notwendige Arbeit gemessen wird.

Wie der Wert des Rohmaterials, mag der Wert bereits im Produktionsprozeß dienender Arbeitsmittel, der Maschinerie usw. wechseln, also auch der Wertteil, den sie dem Produkt abgeben. Wird z. B. infolge einer neuen Erfindung Maschinerie derselben Art mit verminderter Ausgabe von Arbeit reproduziert, so entwertet die alte Maschinerie mehr oder minder und überträgt daher auch verhältnismäßig weniger Wert auf das Produkt. Aber auch hier entspringt der Wertwechsel außerhalb des Produktionsprozesses, worin die Maschine als Produktionsmittel funktioniert. In diesem Prozeß gibt sie nie mehr Wert ab, als sie unabhängig von diesem Prozeß besitzt.

Wie ein Wechsel im Wert der Produktionsmittel, ob auch rückwirkend nach ihrem bereits erfolgten Eintritt in den Prozeß, ihren Charakter als konstantes Kapital nicht verändert, ebensowenig berührt ein Wechsel in der Proportion zwischen konstantem und variablem Kapital ihren funktionellen Unterschied. Die technischen Bedingungen des Arbeitsprozesses mögen z. B. so umgestaltet werden, daß, wo früher zehn Arbeiter mit zehn Werkzeugen von geringem Wert eine verhältnismäßig kleine Masse von Rohmaterial verarbeiteten, jetzt ein Arbeiter mit einer teuren Maschine das hundertfache Rohmaterial verarbeitet. In diesem Fall wäre das konstante Kapital, d. h. die Wertmasse der angewandten Produktionsmittel, sehr gewachsen, und der variable Teil des Kapitals, der

in Arbeitskraft vorgeschossene, sehr gefallen. Dieser Wechsel ändert jedoch nur das Größenverhältnis zwischen konstantem und variablem Kapital, oder die Proportion, worin das Gesamtkapital in konstante und variable Bestandteile zerfällt, berührt dagegen nicht den Unterschied von konstant und variabel.

Die Rate des Mehrwerts

Der Exploitationsgrad der Arbeitskraft

Der Mehrwert, den das vorgeschossene Kapital C im Produktionsprozeß erzeugt hat, oder die Verwertung des vorgeschossenen Kapitalwerts C stellt sich zunächst dar als Überschuß des Werts des Produkts über die Wertsumme seiner Produktionselemente.

Das Kapital C zerfällt in zwei Teile, eine Geldsumme c, die für Produktionsmittel, und eine andere Geldsumme v, die für Arbeitskraft verausgabt wird; c stellt den in konstantes, v den in variables Kapital verwandelten Wertteil vor. Ursprünglich ist also C = c + v, z. B. das vorgeschossene Kapital von 500 Pfd. St. = $\overbrace{410}^{c}$ Pfd. St. + $\overbrace{90}^{v}$ Pfd. St. Am Ende des Produktionsprozesses kommt Ware heraus, deren Wert = c + v + m, wo m der Mehrwert, z. B. $\overbrace{410\ l.}^{c} + \overbrace{90\ l.}^{v} + \overbrace{90\ l.}^{m}$ Das ursprüngliche Kapital C hat sich in C' verwandelt, aus 500 Pfd. St. in 590 Pfd. St. Die Differenz zwischen beiden ist = m, einem Mehrwert von 90. Da der Wert der Produktionselemente gleich dem Wert des vorgeschossenen Kapitals, so ist es in der Tat eine Tautologie, daß der Überschuß des Produktenwerts über den Wert seiner Produktionselemente gleich der Verwertung des vorgeschossenen Kapitals oder gleich dem produzierten Mehrwert.

Indes erfordert diese Tautologie eine nähere Bestimmung. Was mit dem Produktenwert verglichen wird, ist der Wert der in seiner Bildung aufgezehrten Produktionselemente. Nun haben wir aber gesehen, daß der aus Arbeitsmitteln bestehende Teil des angewandten konstanten Kapitals nur ein Stück seines Werts an das Produkt abgibt, während ein anderes Stück in seiner alten Existenzform fortdauert. Da das letztere keine Rolle in der Wertbildung spielt, ist hier davon zu abstrahieren. Sein Hineinziehen in die Rechnung würde nichts ändern. Nimm an, c = 410 l. bestehe aus Rohmaterial zu 312 l., Hilfsstoffen zu 44 l. und im Prozeß verschleißender Maschinerie von 54 l., der Wert der wirklich angewandten Maschinerie betrage aber 1054 l. Als vorgeschossen zur Erzeugung des Produktenwerts berechnen wir nur den

Wert von 54 l., den die Maschinerie durch ihre Funktion verliert und daher dem Produkt abgibt. Rechneten wir die 1000 Pfd. St. mit, die in ihrer alten Form fortexistieren als Dampfmaschine usw., so müßten wir sie auf beiden Seiten mitrechnen, auf Seite des vorgeschossenen Werts und auf Seite des Produktenwerts, und erhielten so resp. 1500 Pfd. St. und 1590 Pfd. St. Die Differenz oder der Mehrwert wäre nach wie vor 90 Pfd. St. Unter dem zur Wertproduktion vorgeschossenen konstanten Kapital verstehen wir daher, wo das Gegenteil nicht aus dem Zusammenhang erhellt, stets nur den Wert der in der Produktion verzehrten Produktionsmittel.

Dies vorausgesetzt, kehren wir zurück zur Formel $C = c + v$, die sich in $C' = \overbrace{c + v} + m$ und eben dadurch C in C' verwandelt. Man weiß, daß der Wert des konstanten Kapitals im Produkt nur wieder erscheint. Das im Prozeß wirklich neu erzeugte Wertprodukt ist also verschieden von dem aus dem Prozeß erhaltenen Produktenwert, daher nicht, wie es auf den ersten Blick scheint, $\overbrace{c + v} + m$ oder $\overbrace{\underbrace{410\ l.}_{c} + \underbrace{90\ l.}_{v}} + \underbrace{90}_{m}$, sondern $v + m$ oder $\overbrace{\underbrace{90\ l.}_{v} + \underbrace{90\ l.}_{m}}$, nicht 590 l., sondern 180 l. Wäre c, das konstante Kapital, $= 0$, in andern Worten, gäbe es Industriezweige, worin der Kapitalist keine produzierten Produktionsmittel, weder Rohmaterial noch Hilfsstoffe noch Arbeitsinstrumente, sondern nur von Natur vorhandene Stoffe und Arbeitskraft anzuwenden hätte, so wäre kein konstanter Wertteil auf das Produkt zu übertragen. Dies Element des Produktenwerts, in unserem Beispiel 410 Pfd. St., fiele fort, aber das Wertprodukt von 180 Pfd. St., welches 90 Pfd. St. Mehrwert enthält, bliebe ganz ebenso groß, als ob c die größte Wertsumme darstellte. Wir hätten $C = \overbrace{0 + v} = v$, und C', das verwertete Kapital, $= v + m$, $C' - C$ nach wie vor $= m$. Wäre umgekehrt $m = 0$, in anderen Worten, hätte die Arbeitskraft, deren Wert im variablen Kapital vorgeschossen wird, nur ein Äquivalent produziert, so $C = c + v$ und C' (der Produktenwert) $= \overbrace{c + v} + 0$, daher $C = C'$ Das vorgeschossene Kapital hätte sich nicht verwertet.

Wir wissen in der Tat bereits, daß der Mehrwert bloß Folge der Wertveränderung ist, die mit v, dem in Arbeitskraft umgesetzten Kapitalteil vorgeht, daß also $v + m = v + \Delta\ v$ (v plus Inkrement von v) ist. Aber die wirkliche Wertveränderung und das Verhältnis, worin sich der Wert ändert, werden dadurch verdunkelt, daß infolge des Wachstums seines variierenden Bestandteils auch das vorgeschossene

Gesamtkapital wächst. Es war 500 und es wird 590. Die reine Analyse des Prozesses erheischt also von dem Teil des Produktenwerts, worin nur konstanter Kapitalwert wieder erscheint, ganz zu abstrahieren, also das konstante Kapital c = 0 zu setzen, und damit ein Gesetz der Mathematik anzuwenden, wo sie mit variablen und konstanten Größen operiert und die konstante Größe nur durch Addition oder Subtraktion mit der variablen verbunden ist.

Eine andere Schwierigkeit entspringt aus der ursprünglichen Form des variablen Kapitals. So im obigen Beispiel ist C′ = 410 l. konstantes Kapital + 90 l. variables Kapital + 90 l. Mehrwert. 90 Pfd. St. sind aber eine gegebene, also konstante Größe, und es scheint daher ungereimt, sie als variable Größe zu behandeln. Aber $\overbrace{90}^{v}$ l. oder 90 l. variables Kapital ist hier in der Tat nur Symbol für den Prozeß, den dieser Wert durchläuft. Der im Ankauf der Arbeitskraft vorgeschossene Kapitalteil ist ein bestimmtes Quantum vergegenständlichter Arbeit, also konstante Wertgröße, wie der Wert der gekauften Arbeitskraft. Im Produktionsprozeß selbst aber tritt an die Stelle der vorgeschossenen 90 Pfd. St. die sich betätigende Arbeitskraft, an die Stelle toter lebendige Arbeit, an die Stelle einer ruhenden eine fließende Größe, an die Stelle einer konstanten eine variable. Das Resultat ist die Reproduktion von v plus Inkrement von v. Vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion ist dieser ganze Verkauf Selbstbewegung des in Arbeitskraft umgesetzten, ursprünglich konstanten Werts. Ihm wird der Prozeß und sein Resultat zu gut geschrieben. Erscheint die Formel 90 l. variables Kapital oder sich verwertender Wert daher widerspruchsvoll, so drückt sie nur einen der kapitalistischen Produktion immanenten Widerspruch aus.

Die Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit 0 befremdet auf den ersten Blick. Indes vollzieht man sie beständig im Alltagsleben. Will jemand z. B. Englands Gewinn an der Baumwollindustrie berechnen, so zieht er vor allem den an die Vereinigten Staaten, Indien, Ägypten usw. gezahlten Baumwollpreis ab; d. h. er setzt im Produktenwert nur wiedererscheinenden Kapitalwert = 0.

Allerdings hat das Verhältnis des Mehrwerts, nicht nur zum Kapitalteil, woraus er unmittelbar entspringt und dessen Wertveränderung er darstellt, sondern auch zum vorgeschossenen Gesamtkapital seine große ökonomische Bedeutung. Wir behandeln dies Verhältnis daher ausführlich im dritten Buch. Um einen Teil des Kapitals durch seinen Umsatz in Arbeitskraft zu verwerten, muß ein anderer Teil des Kapitals in Produktionsmittel verwandelt werden. Damit das variable Kapital funktioniere, muß konstantes Kapital in entsprechenden Proportionen,

je nach dem bestimmten technischen Charakter des Arbeitsprozesses, vorgeschossen werden. Der Umstand jedoch, daß man zu einem chemischen Prozeß Retorten und andere Gefäße braucht, verhindert nicht bei der Analyse von der Retorte selbst zu abstrahieren. Sofern Wertschöpfung und Wertveränderung für sich selbst, d. h. rein betrachtet werden, liefern die Produktionsmittel, diese stofflichen Gestalten des konstanten Kapitals, nur den Stoff, worin sich die flüssige, wertbildende Kraft fixieren soll. Die Natur dieses Stoffes ist daher auch gleichgültig, ob Baumwolle oder Eisen. Auch der Wert dieses Stoffes ist gleichgültig. Er muß nur in hinreichender Masse vorhanden sein, um das während des Produktionsprozesses zu verausgabende Arbeitsquantum einsaugen zu können. Diese Masse gegeben, mag ihr Wert steigen oder fallen, oder sie mag wertlos sein wie Erde und Meer, der Prozeß der Wertschöpfung und Wertveränderung wird nicht davon berührt.

Wir setzen also zunächst den konstanten Kapitalteil gleich Null. Das vorgeschossene Kapital reduziert sich daher von $c + v$ auf v, und der Produktenwert $\overbrace{c + v} + m$ auf das Wertprodukt $\overbrace{v + m}$. Gegeben das Wertprodukt = 180 Pfd. St., worin sich die während der ganzen Dauer des Produktionsprozesses fließende Arbeit darstellt, so haben wir den Wert des variablen Kapitals = 90 Pfd. St. abzuziehen, um den Mehrwert = 90 Pfd. St. zu erhalten. Die Zahl 90 Pfd. St. = m drückt hier die absolute Größe des produzierten Mehrwerts aus. Seine proportionelle Größe aber, also das Verhältnis, worin das variable Kapital sich verwertet hat, ist offenbar bestimmt durch das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital, oder ist ausgedrückt in $\frac{m}{v}$. Im obigen Beispiel also in $^{90}/_{90}$ = 100%. Diese verhältnismäßige Verwertung des variablen Kapitals oder die verhältnismäßige Größe des Mehrwerts nenne ich Rate des Mehrwerts.

Wir haben gesehen, daß der Arbeiter während eines Abschnitts des Arbeitsprozesses nur den Wert seiner Arbeitskraft produziert, d. h. den Wert seiner notwendigen Lebensmittel. Da er in einem auf gesellschaftlicher Teilung der Arbeit beruhenden Zustand produziert, produziert er seine Lebensmittel nicht direkt, sondern in Form einer besonderen Ware, des Garns z. B., einen Wert gleich dem Wert seiner Lebensmittel oder dem Geld, womit er sie kauft. Der Teil seines Arbeitstags, den er hierzu verbraucht, ist größer oder kleiner, je nach dem Wert seiner durchschnittlichen täglichen Lebensmittel, also je nach der zu ihrer Produktion erheischten durchschnittlichen täglichen Arbeitszeit. Wenn der Wert seiner täglichen Lebensmittel im Durchschnitt sechs vergegenständlichte Arbeits-

stunden darstellt, so muß der Arbeiter im Durchschnitt täglich sechs Stunden arbeiten, um ihn zu produzieren. Arbeitete er nicht für den Kapitalisten, sondern für sich selbst, unabhängig, so müßte er, unter sonst gleichbleibenden Umständen, nach wie vor im Durchschnitt denselben aliquoten Teil des Tags arbeiten, um den Wert seiner Arbeitskraft zu produzieren und dadurch die zu seiner eigenen Erhaltung oder beständigen Reproduktion nötigen Lebensmittel zu gewinnen. Da er aber in dem Teil des Arbeitstages, worin er den Tageswert der Arbeitskraft, sage 3 Schilling, produziert, nur ein Äquivalent für ihren vom Kapitalisten bereits gezahlten Wert produziert, also durch den neu geschaffenen Wert nur den vorgeschossenen variablen Kapitalwert ersetzt, erscheint diese Produktion von Wert als bloße Reproduktion. Den Teil des Arbeitstages also, worin diese Reproduktion vorgeht, nenne ich notwendige Arbeitszeit, die während derselben verausgabte Arbeit notwendige Arbeit. Notwendig für den Arbeiter, weil unabhängig von der gesellschaftlichen Form seiner Arbeit. Notwendig für das Kapital und seine Welt, weil das beständige Dasein des Arbeiters ihre Basis.

Die zweite Periode des Arbeitsprozesses, die der Arbeiter über die Grenzen der notwendigen Arbeit hinausschanzt, kostet ihm zwar Arbeit, Verausgabung von Arbeitskraft, bildet aber keinen Wert für ihn. Sie bildet Mehrwert, der den Kapitalisten mit allem Reiz einer Schöpfung aus Nichts anlacht. Diesen Teil des Arbeitstages nenne ich Surplusarbeitszeit und die in ihr verausgabte Arbeit Mehrarbeit (surplus labour). So entscheidend es für die Erkenntnis des Werts überhaupt, ihn als bloße Gerinnung von Arbeitszeit, als bloß vergegenständlichte Arbeit, so entscheidend ist es für die Erkenntnis des Mehrwerts, ihn als bloße Gerinnung von Surplusarbeitszeit, als bloß vergegenständlichte Mehrarbeit zu begreifen. Nur die Form, worin diese Mehrarbeit dem unmittelbaren Produzenten, dem Arbeiter, abgepreßt wird, unterscheidet die ökonomischen Gesellschaftsformationen, z. B. die Gesellschaft der Sklaverei von der der Lohnarbeit.

Da der Wert des variablen Kapitals = Wert der von ihm gekauften Arbeitskraft, da der Wert dieser Arbeitskraft den notwendigen Teil des Arbeitstages bestimmt, der Mehrwert seinerseits aber bestimmt ist durch den überschüssigen Teil des Arbeitstages, so folgt: Der Mehrwert verhält sich zum variablen Kapital, wie die Mehrarbeit zur notwendigen, oder die Rate des Mehrwerts $m = \frac{\text{Mehrarbeit.}}{\text{Notwendige Arbeit.}}$ Beide Proportionen drücken dasselbe Verhältnis in verschiedener Form aus, das einmal in der Form vergegenständlichter, das andere Mal in der Form flüssiger Arbeit.

Die Rate des Mehrwerts ist daher der exakte Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeitskraft durch das Kapital oder des Arbeiters durch den Kapitalisten.

Nach unserer Annahme war der Wert des Produkts $= \overbrace{\underbrace{410\text{ l.}}^{c} + \underbrace{90\text{ l.}}^{v}}$ $+ \overbrace{90}^{m}$, das vorgeschossene Kapital = 500 l. Da der Mehrwert = 90 und das vorgeschossene Kapital = 500, würde man nach der gewöhnlichen Art der Berechnung herausbekommen, daß die Rate des Mehrwerts (die man mit der Profitrate verwechselt) = 18%, eine Verhältniszahl, deren Niedrigkeit Herrn Carey und andere Harmoniker rühren möchte. In der Tat aber ist die Rate des Mehrwerts nicht $= \frac{m}{C}$ oder $\frac{m}{c + v}$, sondern $= \frac{m}{v}$, also nicht $\frac{90}{500}$, sondern $\frac{99}{90} = 100\%$, mehr als das Fünffache des scheinbaren Exploitationsgrads. Obgleich wir nun im gegebenen Fall die absolute Größe des Arbeitstages nicht kennen, auch nicht die Periode des Arbeitsprozesses (Tag, Woche usw.), endlich nicht die Anzahl der Arbeiter, die das variable Kapital von 90 l. gleichzeitig in Bewegung setzt, zeigt uns die Rate des Mehrwert $\frac{m}{v}$ durch ihre Konvertibilität in $\frac{\text{Mehrarbeit}}{\text{Notwendige Arbeit}}$ genau das Verhältnis der zwei Bestandteile des Arbeitstages zueinander. Es ist 100%. Also arbeitete der Arbeiter die eine Hälfte des Tages für sich und die andere für den Kapitalisten.

Die Methode zur Berechnung der Rate des Mehrwerts ist also kurzgefaßt diese: Wir nehmen den ganzen Produktenwert und setzen den darin nur wiedererscheinenden konstanten Kapitalwert gleich Null. Die übrigbleibende Wertsumme ist das einzige im Bildungsprozeß der Ware wirklich erzeugte Wertprodukt. Ist der Mehrwert gegeben, so ziehen wir ihn von diesem Wertprodukt ab, um das variable Kapital zu finden. Umgekehrt, wenn letzteres gegeben und wir den Mehrwert suchen. Sind beide gegeben, so ist nur noch die Schlußoperation zu verrichten, das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital, $\frac{m}{v}$, zu berechnen.

So einfach die Methode, scheint es doch passend, den Leser in die ihr zugrunde liegende und ihm ungewohnte Anschauungsweise durch einige Beispiele einzuexerzieren.

Zunächst das Beispiel einer Spinnerei von 10000 Mule-Spindeln, die Nr. 32-Garn aus amerikanischer Baumwolle spinnt und 1 Pfund Garn wöchentlich per Spindel produziert. Der Abfall ist 6%. Also werden

10600 Pfund Baumwolle wöchentlich in 10 000 Pfund Garn und 600 Pfund Abfall verarbeitet. Im April 1871 kostet diese Baumwolle $7\frac{3}{4}$ Penny per Pfund, also für 10 600 Pfund rund 342 Pfd. St. Die 10 000 Spindeln inklusive Vorspinnmaschinerie und Dampfmaschine kosten 1 Pfd. St. per Spindel, also 10000 Pfd. St. Ihr Verschleiß beträgt 10% = 1000 Pfd. St. oder wöchentlich 20 Pfd. St. Die Miete des Fabrikgebäudes war 300 Pfd. St. oder 6 Pfd. St. per Woche. Kohlen (4 Pfund per Stunde und Pferdekraft, auf 100 Pferdekraft [Indikator] und 60 Stunden per Woche inklusive Heizung des Gebäudes) 11 Tons per Woche, zu 8 Schilling 6 Penny die Tonne, kosten rund $4\frac{1}{2}$ Pfd. St. per Woche; Gas 1 Pfd. St. per Woche, Öl $4\frac{1}{2}$ Pfd. St. per Woche, also alle Hilfsstoffe 10 Pfd. St. per Woche. Also ist der konstante Wertteil 378 Pfd. St. per Woche. Der Arbeitslohn beträgt 52 Pfd. St. per Woche. Der Garnpreis ist $12\frac{1}{4}$ Penny per Pfund oder 10 000 Pfund = 510 Pfd. St., der Mehrwert also 510—430 = 80 Pfd. St. Wir setzen den konstanten Wertteil von 378 = 0 Pfd. St., da er in der wöchentlichen Wertbildung nicht mitspielt. Bleibt das wöchentliche Wertprodukt von

$132 = \overbrace{52}^{v} + \overbrace{80}^{m}$ Pfd. St. Die Rate des Mehrwerts also = $^{80}/_{52}$ = $153\frac{1}{13}\%$. Bei zehnstündigem durchschnittlichem Arbeitstag ergibt dies: Notwendige Arbeit = $3^{31}/_{33}$ Stunden und Mehrarbeit = $6^{2}/_{33}$ Stunden.

Jacob gibt für das Jahr 1815, bei Annahme eines Weizenpreises von 80 Schilling per Quarter und eines Durchschnittsertrages von 22 Bushels per Acker, so daß der Acker 11 Pfd. St. einbringt, folgende durch vorherige Kompensation verschiedener Posten sehr mangelhafte, aber für unseren Zweck genügende Rechnung.

Wertproduktion per Acker.

Zehnten, Rates, Taxes	1 Pfd. St.	1 Schill.		Samen (Weizen)	1 Pfd. St.	9 Schill.
Rente	1 Pfd. St.	8 Schill.		Dünger	2 Pfd. St.	10 Schill.
Pächters Profit u. Zins	1 Pfd. St.	2 Schill.		Arbeitslohn	3 Pfd. St.	10 Schill.
Summa:	3 Pfd. St.	11 Schill.		Summa:	7 Pfd. St.	9 Schill.

Der Mehrwert, stets unter der Voraussetzung, daß Preis des Produkts = seinem Wert, wird hier unter die verschiedenen Rubriken Profit, Zins, Zehnten usw. verteilt. Diese Rubriken sind uns gleichgültig. Wir addieren sie zusammen und erhalten einen Mehrwert von 3 Pfd. 11 Schill. Die 3 Pfd. 19 Schill. für Samen und Dünger setzen wir als konstanten Kapitalteil gleich Null. Bleibt vorgeschossenes variables Kapital von 3 Pfd. 10 Schill., an dessen Stelle ein Neuwert von

3 Pfd. 10 Schill. + 3 Pfd. 11 Schill. produziert worden ist. Also beträgt $\frac{m}{v} = \frac{3 \text{ Pfd. } 11 \text{ Schill.}}{3 \text{ Pfd. } 10 \text{ Schill.}}$ mehr als 100%. Der Arbeiter verwendet mehr als die Hälfte seines Arbeitstages zur Produktion eines Mehrwerts, den verschiedene Personen auf verschiedene Vorwände hin unter sich verteilen.

Darstellung des Produktenwerts in proportionellen Teilen des Produkts

Kehren wir nun zum Beispiel zurück, das uns zeigte, wie der Kapitalist aus Geld Kapital macht. Die notwendige Arbeit seines Spinners betrug sechs Stunden, die Mehrarbeit desgleichen, der Exploitationsgrad der Arbeitskraft daher 100%.

Das Produkt des zwölfstündigen Arbeitstages sind 20 Pfund Garn zum Wert von 30 Schill. Nicht weniger als $^8/_{10}$ dieses Garnwerts (24 Schill.) sind gebildet durch den nur wieder erscheinenden Wert der verzehrten Produktionsmittel (20 Pfund Baumwolle zu 20 Schill., Spindel usw. zu 4 Schill.), oder bestehen aus konstantem Kapital. Die übrigen $^2/_{10}$ sind der während des Spinnprozesses entstandene Neuwert von 6 Schill., wovon eine Hälfte den vorgeschossenen Tageswert der Arbeitskraft ersetzt oder das variable Kapital, und die andere Hälfte einen Mehrwert von 3 Schill. bildet. Der Gesamtwert der 20 Pfund Garn ist also folgendermaßen zusammengesetzt:

$$\text{Garnwert von 30 Schill.} = \underbrace{24 \text{ Schill.}}_{c} + \overline{\underbrace{3 \text{ Schill.}}_{v} + \underbrace{3 \text{ Schill.}}_{m}}$$

Da dieser Gesamtwert sich in dem Gesamtprodukt von 20 Pfund Garn darstellt, müssen auch die verschiedenen Wertelemente in proportionellen Teilen des Produkts darstellbar sein.

Existiert ein Garnwert von 30 Schill. in 20 Pfund Garn, so $^8/_{10}$ dieses Werts oder sein konstanter Teil von 24 Schill. in $^8/_{10}$ des Produkts oder in 16 Pfund Garn. Davon stellen $13^1/_3$ Pfund den Wert des Rohmaterials dar, der versponnenen Baumwolle zu 20 Schill., und $2^2/_3$ Pfund den Wert der verzehrten Hilfsstoffe und Arbeitsmittel, Spindel usw. zu 4 Schill.

$13^1/_3$ Pfund Garn stellen also alle im Gesamtprodukt von 20 Pfund Garn versponnene Baumwolle vor, das Rohmaterial des Gesamtprodukts, aber auch weiter nichts. In ihnen stecken zwar nur $13^1/_3$ Pfund Baumwolle zum Wert von $13^1/_3$ Schill., aber ihr zusätzlicher Wert von $6^2/_3$ Schill. bildet ein Äquivalent für die in den anderen $6^2/_3$ Pfund Garn versponnene Baumwolle. Es ist, als ob letzteren die Wolle ausgerupft

und alle Wolle des Gesamtprodukts in $13^1/_3$ Pfund Garn zusammengestopft wäre. Sie enthalten dagegen jetzt kein Atom des Werts der verbrauchten Hilfsstoffe und Arbeitsmittel noch des im Spinnprozeß geschaffenen Neuwerts.

Ebenso stellen weitere $2^2/_3$ Pfund Garn, worin der Rest des konstanten Kapitals (= 4 Schill.) steckt, nichts dar außer dem Wert der im Gesamtprodukt von 20 Pfund Garn vernutzten Hilfsstoffe und Arbeitsmittel.

Acht Zehntel des Produkts, oder 16 Pfund Garn, obgleich leiblich, als Gebrauchswert betrachtet, als Garn, ebensosehr Gebilde der Spinnarbeit als die restierenden Produktteile, enthalten daher in diesem Zusammenhang keine Spinnarbeit, keine während des Spinnprozesses selbst eingesaugte Arbeit. Es ist, als ob sie sich ohne Spinnen in Garn verwandelt hätten und als wäre ihre Garngestalt reiner Lug und Trug. In der Tat, wenn der Kapitalist sie verkauft zu 24 Schill. und damit seine Produktionsmittel zurückkauft, zeigt sich, daß 16 Pfund Garn — nur verkleidete Baumwolle, Spindel, Kohle usw. sind.

Umgekehrt stellen die übrigbleibenden $^2/_{10}$ des Produkts oder 4 Pfund Garn jetzt nichts dar außer dem im zwölfstündigen Spinnprozeß produzierten Neuwert von 6 Schill. Was vom Wert der vernutzten Rohmaterialien und Arbeitsmittel in ihnen steckte, ward bereits ausgeweidet und den ersten 16 Pfund Garn einverleibt. Die in 20 Pfund Garn verkörperte Spinnarbeit ist konzentriert auf $^2/_{10}$ des Produkts. Es ist, als ob der Spinner 4 Pfund Garn in der Luft gewirkt oder in Baumwolle und mit Spindeln, die ohne Zutat menschlicher Arbeit, von Natur vorhanden, dem Produkt keinen Wert zusetzen.

Von den 4 Pfund Garn, worin so das ganze Wertprodukt des täglichen Spinnprozesses existiert, stellt die eine Hälfte nur den Ersatzwert der vernutzten Arbeitskraft dar, also das variable Kapital von 3 Schill., die anderen 2 Pfund Garn nur den Mehrwert von 3 Schill.

Da 12 Arbeitsstunden des Spinners sich in 6 Schill. vergegenständlichen, sind im Garnwert von 30 Schill. 60 Arbeitsstunden vergegenständlicht. Sie existieren in 20 Pfund Garn, wovon $^8/_{10}$ oder 16 Pfund die Materiatur von 48 vor dem Spinnprozeß vergangenen Arbeitsstunden sind, nämlich der in den Produktionsmitteln des Garns vergegenständlichten Arbeit, $^2/_{10}$ oder 4 Pfund dagegen die Materiatur der im Spinnprozeß selbst verausgabten 12 Arbeitsstunden.

Früher sahen wir, daß der Garnwert gleich der Summe des in seiner Produkiton erzeugten Neuwerts plus der bereits in seinen Produktionsmitteln präexistierenden Werte ist. Jetzt hat sich gezeigt, wie

die funktionell oder begrifflich verschiedenen Bestandteile des Produktenwerts in proportionellen Teilen des Produkts selbst darstellbar sind.

Diese Zerfällung des Produkts — des Resultats des Produktionsprozesses — in ein Quantum Produkt, das nur die in den Produktionsmitteln enthaltene Arbeit oder den konstanten Kapitalteil, ein anderes Quantum, das nur die im Produktionsprozeß zugesetzte notwendige Arbeit oder den variablen Kapitalteil, und ein letztes Quantum Produkt, das nur die im selben Prozeß zugesetzte Mehrarbeit oder den Mehrwert darstellt, ist ebenso einfach als wichtig, wie ihre spätere Anwendung auf verwickelte und noch ungelöste Probleme zeigen wird.

Wir betrachteten eben das Gesamtprodukt als fertiges Resultat des zwölfstündigen Arbeitstages. Wir können es aber auch in seinem Entstehungsprozeß begleiten und dennoch die Teilprodukte als funktionell unterschiedene Produktenteile darstellen.

Der Spinner produziert in 12 Stunden 20 Pfund Garn, daher in einer Stunde $1^2/_3$ und in 8 Stunden $13^1/_3$ Pfund, also ein Teilprodukt vom Gesamtwert der Baumwolle, die während des ganzen Arbeitstages versponnen wird. In derselben Art und Weise ist das Teilprodukt der folgenden Stunde und 36 Minuten = $2^2/_3$ Pfund Garn und stellt daher den Wert der während der 12 Arbeitsstunden vernutzten Produktionsmittal dar. Ebenso produziert der Spinner in der folgenden Stunde und 12 Minuten 2 Pfund Garn = 3 Schill., ein Produktenwert gleich dem ganzen Wertprodukt, das er in 6 Stunden notwendiger Arbeit schafft. Endlich produziert er in den letzten $^6/_5$ Stunden ebenfalls 2 Pfund Garn, deren Wert gleich dem durch seine halbtägige Mehrarbeit erzeugten Mehrwert. Diese Art Berechnung dient dem englischen Fabrikanten zum Hausgebrauch, und er wird z. B. sagen, daß er in den ersten 8 Stunden oder $^2/_3$ des Arbeitstags seine Baumwolle herausschlägt usw. Man sieht, die Formel ist richtig, in der Tat nur die erste Formel, übersetzt aus dem Raum, wo die Teile des Produkts fertig nebeneinander liegen, in die Zeit, wo sie aufeinander folgen. Die Formel kann aber auch von sehr barbarischen Vorstellungen begleitet sein, namentlich in Köpfen, die ebenso praktisch im Verwertungsprozeß interessiert sind, als sie ein Interesse haben, ihn theoretisch mißzuverstehen. So kann sich eingebildet werden, daß unser Spinner z. B. in den ersten 8 Stunden seines Arbeitstages den Wert der Baumwolle, in der folgenden Stunde und 36 Minuten den Wert der verzehrten Arbeitsmittel, in der folgenden Stunde und 12 Minuten den Wert des Arbeitslohns produziert oder ersetzt und nur die vielberühmte „letzte Stunde“ dem Fabrikherrn, der Produktion von Mehrwert widmet. Dem Spinner wird so das doppelte Wunder aufgebürdet, Baumwolle, Spindel, Dampfmaschine, Kohle, Öl

usw. in demselben Augenblick zu produzieren, wo er mit ihnen spinnt, und aus einem Arbeitstag von gegebenem Intensitätsgrad fünf solcher Tage zu machen. In unserem Fall nämlich erfordert die Produktion des Rohmaterials und der Arbeitsmittel $^{24}/_{6} = 4$ zwölfstündige Arbeitstage und ihre Verwandlung in Garn einen anderen zwölfstündigen Arbeitstag. Daß die Raubgier solche Wunder glaubt und nie den doktrinären Sykophanten mißt, der sie beweist, zeige nun ein Beispiel von historischer Berühmtheit.

Das Mehrprodukt

Den Teil des Produkts ($^{1}/_{10}$ von 20 Pfund Garn oder 2 Pfund Garn in dem Beispiel sub 2), worin sich der Mehrwert darstellt, nennen wir Mehrprodukt (surplus produce, produit net). Wie die Rate des Mehrwerts durch sein Verhältnis nicht zur Gesamtsumme, sondern zum variablen Bestandteil des Kapitals bestimmt wird, so die Höhe des Mehrprodukts durch sein Verhältnis nicht zum Rest des Gesamtprodukts, sondern zum Produktteil, worin sich die notwendige Arbeit darstellt. Wie die Produktion von Mehrwert der bestimmende Zweck der kapitalistischen Produktion, so mißt nicht die absolute Größe des Produkts, sondern die relative Größe des Mehrprodukts den Höhegrad des Reichtums.

Die Summe der notwendigen Arbeit und der Mehrarbeit, der Zeitabschnitte, worin der Arbeiter den Ersatzwert seiner Arbeitskraft und den Mehrwert produziert, bildet die absolute Größe seiner Arbeitszeit — den Arbeitstag.

Kooperation

Die kapitalistische Produktion beginnt in der Tat erst, wo dasselbe individuelle Kapital eine größere Anzahl Arbeiter gleichzeitig beschäftigt, der Arbeitsprozeß also seinen Umfang erweitert und Produkt auf größerer quantitativer Stufenleiter liefert. Das Wirken einer größeren Arbeiteranzahl zur selben Zeit, in demselben Raum (oder, wenn man will, auf demselben Arbeitsfeld), zur Produktion derselben Warensorte, unter dem Kommando desselben Kapitalisten, bildet historisch und begrifflich den Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion. Mit Bezug auf die Produktionsweise selbst unterscheidet sich z. B. die Manufaktur in ihren Anfängen kaum anders von der zünftigen Handwerksindustrie als durch die größere Zahl der gleichzeitig von demselben Kapital beschäftigten Arbeiter. Die Werkstatt des Zunftmeisters ist nur erweitert.

Der Unterschied ist also zunächst bloß quantitativ. Man sah, daß die Masse des Mehrwerts, welche ein gegebenes Kapital produziert, gleich dem Mehrwert, den der einzelne Arbeiter liefert, multipliziert mit der An-

zahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter. Diese Anzahl ändert an und für sich nichts an der Rate des Mehrwerts oder dem Exploitationsgrad der Arbeitskraft, und mit Bezug auf die Produktion von Warenwert überhaupt scheint jede qualitative Veränderung des Arbeitsprozesses gleichgültig. Es folgt dies aus der Natur des Werts. Vergegenständlicht sich ein zwölfstündiger Arbeitstag in 6 Schilling, so 1200 solcher Arbeitstage in 6 Schilling × 1200. In dem einen Fall haben sich 12 × 1200, in dem anderen 12 Arbeitsstunden den Produkten einverleibt. In der Wertproduktion zählen viele immer nur als viele einzelne. Für die Wertproduktion macht es also keinen Unterschied, ob 1200 Arbeiter vereinzelt produzieren oder vereint unter dem Kommando desselben Kapitals.

Indes findet doch innerhalb gewisser Grenzen eine Modifikation statt. In Wert vergegenständlichte Arbeit ist Arbeit von gesellschaftlicher Durchschnittsqualität, also die Äußerung einer durchschnittlichen Arbeitskraft. Eine Durchschnittsgröße existiert aber immer nur als Durchschnitt vieler verschiedener Größenindividuen derselben Art. In jedem Industriezweig weicht der individuelle Arbeiter, Peter oder Paul, mehr oder minder vom Durchschnittsarbeiter ab. Diese individuellen Abweichungen, welche mathematisch „Fehler" heißen, kompensieren sich und verschwinden, sobald man eine größere Anzahl Arbeiter zusammennimmt. Es ist klar, daß der Gesamtarbeitstag einer größeren Anzahl gleichzeitig beschäftigter Arbeiter, dividiert durch die Anzahl der Arbeiter, an und für sich ein Tag gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit ist. Der Arbeitstag des einzelnen sei z. B. zwölfstündig. So bildet der Arbeitstag von 12 gleichzeitig beschäftigten Arbeitern einen Gesamtarbeitstag von 144 Stunden, und obgleich die Arbeit eines jeden des Dutzends mehr oder minder von der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit abweichen, der einzelne daher etwas mehr oder weniger Zeit zu derselben Verrichtung brauchen mag, besitzt der Arbeitstag jedes einzelnen als ein Zwölftel des Gesamtarbeitstags von 144 Stunden die gesellschaftliche Durchschnittsqualität. Für den Kapitalisten aber, der ein Dutzend beschäftigt, existiert der Arbeitstag als Gesamtarbeitstag des Dutzends. Der Arbeitstag jedes einzelnen existiert als aliquoter Teil des Gesamtarbeitstags, ganz unabhängig davon, ob die Zwölf einander in die Hand arbeiten oder ob der ganze Zusammenhang ihrer Arbeiten nur darin besteht, daß sie für denselben Kapitalisten arbeiten. Werden dagegen von den 12 Arbeitern je zwei von einem kleinen Meister beschäftigt, so wird es zufällig, ob jeder einzelne Meister dieselbe Wertmasse produziert und daher die allgemeine Rate des Mehrwerts realisiert. Es fänden individuelle Abweichungen statt. Verbrauchte ein Arbeiter bedeutend mehr Zeit in der Produktion einer Ware, als gesellschaftlich erheischt ist, wiche die für ihn individuell notwendige Arbeitszeit bedeutend ab von der

gesellschaftlich notwendigen oder der Durchschnitts-Arbeitszeit, so gälte seine Arbeit nicht als Durchschnittsarbeit, seine Arbeitskraft nicht als durchschnittliche Arbeitskraft. Sie verkaufte sich gar nicht oder nur unter dem Durchschnittswert der Arbeitskraft. Ein bestimmtes Minimum der Arbeitsfertigkeit ist also vorausgesetzt, und wir werden später sehen, daß die kapitalistische Produktion Mittel findet, dies Minimum zu messen. Nichtsdestoweniger weicht das Minimum vom Durchschnitt ab, obgleich auf der anderen Seite der Durchschnittswert der Arbeitskraft gezahlt werden muß. Von den sechs Kleinmeistern würde der eine daher mehr, der andere weniger als die allgemeine Rate des Mehrwerts herausschlagen. Die Ungleichheiten würden sich für die Gesellschaft kompensieren, aber nicht für den einzelnen Meister. Das Gesetz der Verwertung überhaupt realisiert sich also für den einzelnen Produzenten erst vollständig, sobald er als Kapitalist produziert, viele Arbeiter gleichzeitig anwendet, also von vornherein gesellschaftliche Durchschnittsarbeit in Bewegung setzt.

Auch bei gleichbleibender Arbeitsweise bewirkt die gleichzeitige Anwendung einer größeren Arbeiteranzahl eine Revolution in den gegenständlichen Bedingungen des Arbeitsprozesses. Baulichkeiten, worin viele arbeiten, Lager für Rohmaterial usw., Gefäße, Instrumente, Apparate usw., die vielen gleichzeitig oder abwechselnd dienen, kurz, ein Teil der Produktionsmittel wird jetzt gemeinsam im Arbeitsprozeß konsumiert. Einerseits wird der Tauschwert von Waren, also auch von Produktionsmitteln, durchaus nicht erhöht durch irgendwelche erhöhte Ausbeutung ihres Gebrauchswerts. Andererseits wächst der Maßstab der gemeinsam gebrauchten Produktionsmittel. Ein Zimmer, worin 20 Weber mit ihren 20 Webstühlen arbeiten, muß weitergestreckt sein als das Zimmer eines unabhängigen Webers mit zwei Gesellen. Aber die Produktion einer Werkstatt für 20 Personen kostet weniger Arbeit als die von 10 Werkstätten für je zwei Personen, und so wächst überhaupt der Wert massenweise konzentrierter und gemeinsamer Produktionsmittel nicht verhältnismäßig mit ihrem Umfang und ihrem Nutzeffekt. Gemeinsam vernutzte Produktionsmittel geben geringeren Wertbestandteil an das einzelne Produkt ab, teils weil der Gesamtwert, den sie abgeben, sich gleichzeitig auf eine größere Produktenmasse verteilt, teils weil sie, im Vergleich zu vereinzelten Produktionsmitteln, zwar mit absolut größerem, aber, ihren Wirkungskreis betrachtet, mit relativ kleinerem Wert in den Produktionsprozeß eintreten. Damit sinkt ein Wertbestandteil des konstanten Kapitals, also proportionell zu seiner Größe, auch der Gesamtwert der Ware. Die Wirkung ist dieselbe, als ob die Produktionsmittel der Ware wohlfeiler produziert würden. Diese Ökonomie in der Anwendung der Produktionsmittel entspringt nur aus ihrem gemeinsamen Konsum im Arbeits-

prozeß vieler. Und sie erhalten diesen Charakter als Bedingungen gesellschaftlicher Arbeit oder gesellschaftliche Bedingungen der Arbeit im Unterschied von den zersplitterten und relativ kostspieligen Produktionsmitteln vereinzelter selbständiger Arbeiter oder Kleinmeister, selbst wenn die vielen nur räumlich zusammen, nicht miteinander arbeiten. Ein Teil der Arbeitsmittel erwirbt diesen gesellschaftlichen Charakter, bevor ihn der Arbeitsprozeß selbst erwirbt.

Die Ökonomie der Produktionsmittel ist überhaupt von doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten. Das eine Mal, soweit sie Waren verwohlfeilert und dadurch den Wert der Arbeitskraft senkt. Das andere Mal, soweit sie das Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Gesamtkapital, d. h. zur Wertsumme seiner konstanten und variablen Bestandteile, verändert. Der letztere Punkt wird erst im dritten Buch dieses Werks erörtert, wohin wir des Zusammenhangs wegen auch manches schon hierher Gehörige verweisen. Der Gang der Analyse gebietet diese Zerreißung des Gegenstands, die zugleich dem Geist der kapitalistischen Produktion entspricht. Da hier nämlich die Arbeitsbedingungen dem Arbeiter selbständig gegenübertreten, erscheint auch ihre Ökonomie als eine besondere Operation, die ihn nichts angeht und daher getrennt ist von den Methoden, welche seine persönliche Produktivität erhöhen.

Die Form der Arbeit vieler, die in demselben Produktionsprozeß oder in verschiedenen, aber zusammenhängenden Produktionsprozessen planmäßig neben- und miteinander arbeiten, heißt Kooperation.

Wie die Angriffskraft einer Kavallerieschwadron oder die Widerstandskraft eines Infanterieregiments wesentlich verschieden ist von der Summe der von jedem Kavalleristen und Infanteristen vereinzelt entwickelten Angriffs- und Widerstandskräften, so die mechanische Kraftsumme vereinzelter Arbeiter von der gesellschaftlichen Kraftpotenz, die sich entwickelt, wenn viele Hände gleichzeitig in derselben ungeteilten Operation zusammenwirken, z. B. wenn es gilt, eine Last zu heben, eine Kurbel zu drehen oder einen Widerstand aus dem Weg zu räumen. Die Wirkung der kombinierten Arbeit könnte hier von der vereinzelten gar nicht oder nur in viel längeren Zeiträumen oder nur auf einem Zwergmaßstab hervorgebracht werden. Es handelt sich hier nicht nur um Erhöhung der individuellen Produktivkraft durch die Kooperation, sondern um die Schöpfung einer Produktivkraft, die an und für sich Massenkraft sein muß.

Abgesehen von der neuen Kraftpotenz, die aus der Verschmelzung vieler Kräfte in eine Gesamtkraft entspringt, erzeugt bei den meisten produktiven Arbeiten der bloße gesellschaftliche Kontakt einen Wetteifer und eine eigene Erregung der Lebensgeister (animal spirits), welche die individuelle Leistungsfähigkeit der einzelnen erhöhen, so daß ein Dutzend

Personen zusammen in einem gleichzeitigen Arbeitstag von 144 Stunden ein viel größeres Gesamtprodukt liefern als zwölf vereinzelte Arbeiter, von denen jeder 12 Stunden, oder als ein Arbeiter, der 12 Tage nacheinander arbeitet. Dies rührt daher, daß der Mensch von Natur, wenn nicht, wie Aristoteles meint, ein politisches, jedenfalls ein gesellschaftliches Tier ist.

Obgleich viele dasselbe oder Gleichartiges gleichzeitig miteinander verrichten, kann die individuelle Arbeit eines jeden dennoch als Teil der Gesamtarbeit verschiedene Phasen des Arbeitsprozesses selbst darstellen, die der Arbeitsgegenstand infolge der Kooperation rascher durchläuft. Z. B., wenn Maurer eine Reihe von Händen bilden, um Bausteine vom Fuß eines Gestells bis zu seiner Spitze zu befördern, tut jeder von ihnen dasselbe, aber dennoch bilden die einzelnen Verrichtungen kontinuierliche Teile einer Gesamtverrichtung, besondere Phasen, die jeder Baustein im Arbeitsprozeß durchlaufen muß und wodurch ihn etwa die 24 Hände des Gesamtarbeiters rascher fördern, als die zwei Hände jedes einzelnen Arbeiters, der das Gerüst auf- und abstiege. Der Arbeitsgegenstand durchläuft denselben Raum in kürzerer Zeit. Andererseits findet Kombination der Arbeit statt, wenn ein Bau z. B. von verschiedenen Seiten gleichzeitig angegriffen wird, obgleich die Kooperierenden dasselbe oder Gleichartiges tun. Der kombinierte Arbeitstag von 144 Stunden, der den Arbeitsgegenstand vielseitig im Raum angreift, weil der kombinierte Arbeiter oder Gesamtarbeiter vorn und hinten Augen und Hände hat und in gewissem Grad Allgegenwart besitzt, fördert das Gesamtprodukt rascher als zwölf zwölfstündige Arbeitstage mehr oder minder vereinzelter Arbeiter, die ihr Werk einseitiger angreifen müssen. In derselben Zeit reifen verschiedene Raumteile des Produkts.

Wir betonten, daß die vielen, die einander ergänzen, dasselbe oder Gleichartiges tun, weil diese einfachste Form gemeinsamer Arbeit auch in der ausgebildetsten Gestalt der Kooperation eine große Rolle spielt. Ist der Arbeitsprozeß kompliziert, so erlaubt die bloße Masse der Zusammenarbeitenden, die verschiedenen Operationen unter verschiedene Hände zu verteilen, daher gleichzeitig zu verrichten und dadurch die zur Herstellung des Gesamtprodukts nötige Arbeitszeit zu verkürzen.

In vielen Produktionszweigen gibt es kritische Momente, d. h. durch die Natur des Arbeitsprozesses selbst bestimmte Zeitepochen, während deren bestimmte Arbeitsresultate erzielt werden müssen. Soll z. B. eine Herde Schafe geschoren oder eine Morgenanzahl Kornland gemäht und geherbstet werden, so hängt Quantität und Qualität des Produkts davon ab, daß die Operation zu einer gewissen Zeit begonnen und zu einer gewissen Zeit beendet wird. Der Zeitraum, den der Arbeitsprozeß

einnehmen darf, ist hier vorgeschrieben, wie etwa beim Heringsfang. Der einzelne kann aus einem Tag nur einen Arbeitstag herausschneiden, sage von 12 Stunden, aber die Kooperation von 100 z. B. erweitert einen zwölfstündigen Arbeitstag zu einem Arbeitstag von 1200 Stunden. Die Kürze der Arbeitsfrist wird kompensiert durch die Größe der Arbeitsmasse, die im entscheidenden Augenblick auf das Produktionsfeld geworfen wird. Die rechtzeitige Wirkung hängt hier ab von der gleichzeitigen Anwendung vieler kombinierter Arbeitstage, der Umfang des Nutzeffekts von der Arbeiteranzahl, die jedoch stets kleiner bleibt als die Anzahl der Arbeiter, die vereinzelt in demselben Zeitraum denselben Wirkungsraum ausfüllen würden. Es ist der Mangel dieser Kooperation, wodurch im Westen der Vereinigten Staaten eine Masse Korn und in den Teilen Ostindiens, wo englische Herrschaft das alte Gemeinwesen zerstört hat, eine Masse Baumwolle jährlich verwüstet wird.

Auf der einen Seite erlaubt die Kooperation die Raumsphäre der Arbeit auszurecken und wird daher für gewisse Arbeitsprozesse schon durch den räumlichen Zusammenhang des Arbeitsgegenstandes erheischt, wie bei Trockenlegung von Land, Eindämmung, Bewässerung, Kanal-, Straßen-, Eisenbahnbauten usw. Andererseits ermöglicht sie, verhältnismäßig zur Stufenleiter der Produktion, räumliche Verengung des Produktionsgebiets. Diese Beschränkung der Raumsphäre der Arbeit bei gleichzeitiger Ausdehnung ihrer Wirkungssphäre, wodurch eine Masse falscher Kosten (faux frais) erspart werden, entspringt aus der Konglomeration der Arbeiter, dem Zusammenrücken verschiedener Arbeitsprozesse und der Konzentration der Produktionsmittel.

Verglichen mit einer gleich großen Summe vereinzelter individueller Arbeitstage, produziert der kombinierte Arbeitstag größere Massen von Gebrauchswert und vermindert daher die zur Produktion eines bestimmten Nutzeffekts nötige Arbeitskraft. Ob er im gegebenen Fall diese gesteigerte Produktivkraft erhält, weil er die mechanische Kraftpotenz der Arbeit erhöht, oder ihre räumliche Wirkungssphäre ausdehnt, oder das räumliche Produktionsfeld im Verhältnis zur Stufenleiter der Produktion verengt, oder im kritischen Moment viel Arbeit in wenig Zeit flüssig macht, oder den Wetteifer der einzelnen erregt und ihre Lebensgeister spannt, oder den gleichartigen Verrichtungen vieler den Stempel der Kontinuität und Vielseitigkeit aufdrückt, oder verschiedene Operationen gleichzeitig verrichtet, oder die Produktionsmittel durch ihren gemeinschaftlichen Gebrauch ökonomisiert, oder der individuellen Arbeit den Charakter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit verleiht, unter allen Umständen ist die spezifische Produktivkraft des kombinierten Arbeitstags gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit oder Produktivkraft gesell-

schaftlicher Arbeit. Sie entspringt aus der Kooperation selbst. Im planmäßigen Zusammenwirken mit andern streift der Arbeiter seine individuellen Schranken ab und entwickelt sein Gattungsvermögen.

Wenn Arbeiter überhaupt nicht unmittelbar zusammenwirken können, ohne zusammen zu sein, ihre Konglomeration auf bestimmtem Raum daher Bedingung ihrer Kooperation ist, können Lohnarbeiter nicht kooperieren, ohne daß dasselbe Kapital, derselbe Kapitalist sie gleichzeitig anwendet, also ihre Arbeitskräfte gleichzeitig kauft. Der Gesamtwert dieser Arbeitskräfte oder die Lohnsumme der Arbeiter für den Tag, die Woche usw. muß daher in der Tasche des Kapitalisten vereint sein, bevor die Arbeitskräfte selbst im Produktionsprozeß vereint werden. Zahlung von 300 Arbeitern auf einmal, auch nur für einen Tag, bedingt mehr Kapitalauslage als Zahlung weniger Arbeiter Woche für Woche während des ganzen Jahres. Die Anzahl der kooperierenden Arbeiter oder die Stufenleiter der Kooperation hängt also zunächst ab von der Größe des Kapitals, das der einzelne Kapitalist im Ankauf von Arbeitskraft auslegen kann, d. h. von dem Umfang, worin je ein Kapitalist über die Lebensmittel vieler Arbeiter verfügt.

Und wie mit dem variablen, verhält es sich mit dem konstanten Kapital. Die Auslage für Rohmaterial z. B. ist dreißigmal größer für den einen Kapitalisten, der 300, als für jeden der 30 Kapitalisten, der je 10 Arbeiter beschäftigt. Wertumfang und Stoffmasse der gemeinsam benutzten Arbeitsmittel wachsen zwar nicht in demselben Grad wie die beschäftigte Arbeiteranzahl, aber sie wachsen beträchtlich. Konzentration größerer Massen von Produktionsmitteln in der Hand einzelner Kapitalisten ist also materielle Bedingung für die Kooperation von Lohnarbeitern, und der Umfang der Kooperation oder die Stufenleiter der Produktion hängt ab vom Umfang dieser Konzentration.

Ursprünglich erschien eine gewisse Minimalgröße des individuellen Kapitals notwendig, damit die Anzahl der gleichzeitig ausgebeuteten Arbeiter, daher die Masse des produzierten Mehrwerts hinreiche, den Arbeitsanwender selbst von der Handarbeit zu entbinden, aus einem Kleinmeister einen Kapitalisten zu machen und so das Kapitalverhältnis formell herzustellen. Sie erscheint jetzt als materielle Bedingung für die Verwandlung vieler zersplitterter und voneinander unabhängiger individueller Arbeitsprozesse in einen kombinierten gesellschaftlichen Arbeitsprozeß.

Ebenso erschien ursprünglich das Kommando des Kapitals über die Arbeit nur als formelle Folge davon, daß der Arbeiter statt für sich für den Kapitalisten und daher unter dem Kapitalisten arbeitet. Mit der Kooperation vieler Lohnarbeiter entwickelt sich das Kommando des

Kapitals zum Erheischnis für die Ausführung des Arbeitsprozesses selbst, zu einer wirklichen Produktionsbedingung. Der Befehl des Kapitalisten auf dem Produktionsfeld wird jetzt so unentbehrlich wie der Befehl des Generals auf dem Schlachtfeld.

Alle unmittelbar gesellschaftliche oder gemeinschaftliche Arbeit auf größerem Maßstab bedarf mehr oder minder einer Direktion, welche die Harmonie der individuellen Tätigkeiten vermittelt und die allgemeinen Funktionen vollzieht, die aus der Bewegung des produktiven Gesamtkörpers im Unterschied von der Bewegung seiner selbständigen Organe entspringen. Ein einzelner Violinspieler dirigiert sich selbst, ein Orchester bedarf des Musikdirektors. Diese Funktion der Leitung, Überwachung und Vermittlung wird zur Funktion des Kapitals, sobald die ihm untergeordnete Arbeit kooperativ wird. Als spezifische Funktion des Kapitals erhält die Funktion der Leitung spezifische Charaktermale.

Zunächst ist das treibende Motiv und der bestimmende Zweck des kapitalistischen Produktionsprozesses möglichst große Selbstverwertung des Kapitals, d. h. möglichst große Produktion von Mehrwert, also möglichst große Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalisten. Mit der Masse der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter wächst ihr Widerstand und damit notwendig der Druck des Kapitals zur Bewältigung dieses Widerstands. Die Leitung des Kapitalisten ist nicht nur eine aus der Natur des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses entspringende und ihm angehörige besondere Funktion, sie ist zugleich Funktion der Ausbeutung eines gesellschaftlichen Arbeitsprozesses und daher bedingt durch den unvermeidlichen Antagonismus zwischen dem Ausbeuter und dem Rohmaterial seiner Ausbeutung. Ebenso wächst mit dem Umfang der Produktionsmittel, die dem Lohnarbeiter als fremdes Eigentum gegenüberstehen, die Notwendigkeit der Kontrolle über deren sachgemäße Verwendung. Die Kooperation der Lohnarbeiter ist ferner bloße Wirkung des Kapitals, das sie gleichzeitig anwendet. Der Zusammenhang ihrer Funktionen und ihre Einheit als produktiver Gesamtkörper liegen außer ihnen, im Kapital, das sie zusammenbringt und zusammenhält. Der Zusammenhang ihrer Arbeiten tritt ihnen daher ideell als Plan, praktisch als Autorität des Kapitalisten gegenüber, als Macht eines fremden Willens, der ihr Tun seinem Zweck unterwirft. Wenn daher die kapitalistische Leitung dem Inhalt nach zwieschlächtig ist, wegen der Zwieschlächtigkeit des zu leitenden Produktionsprozesses selbst, welcher einerseits gesellschaftlicher Arbeitsprozeß zur Herstellung eines Produkts, andererseits Verwertungsprozeß des Kapitals, so ist sie der Form nach despotisch. Mit der Entwicklung der Kooperation auf größerem Maßstab entwickelt dieser Despotismus seine eigentümlichen Formen. Wie der

Kapitalist zunächst entbunden wird von der Handarbeit, sobald sein Kapital jene Minimalgröße erreicht hat, womit die eigentlich kapitalistische Produktion erst beginnt, so tritt er jetzt die Funktion unmittelbarer und fortwährender Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiter und Arbeitergruppen selbst wieder ab an eine besondere Sorte von Lohnarbeitern. Wie eine Armee militärischer, bedarf eine unter dem Kommando desselben Kapitals zusammenwirkende Arbeitermasse industrieller Oberoffiziere (Dirigenten, managers) und Unteroffiziere (Arbeitsaufseher, foremen, overlookers, contremaîtres), die während des Arbeitsprozesses im Namen des Kapitals kommandieren. Die Arbeit der Oberaufsicht befestigt sich zu ihrer ausschließlichen Funktion. Bei Vergleichung der Produktionsweise unabhängiger Bauern oder selbständiger Handwerker mit der auf Sklaverei beruhenden Plantagenwirtschaft zählt der politische Ökonom diese Arbeit der Oberaufsicht zu den faux frais de production. Bei Betrachtung der kapitalistischen Produktionsweise identifiziert er dagegen die Funktion der Leitung, soweit sie aus der Natur des gemeinschaftlichen Arbeitsprozesses entspringt, mit derselben Funktion, soweit sie durch den kapitalistischen und daher antagonistischen Charakter dieses Prozesses bedingt wird. Der Kapitalist ist nicht Kapitalist, weil er industrieller Leiter ist, sondern er wird industrieller Befehlshaber, weil er Kapitalist ist. Der Oberbefehl in der Industrie wird Attribut des Kapitals, wie zur Feudalzeit der Oberbefehl in Krieg und Gericht Attribut des Grundeigentums war.

Eigentümer seiner Arbeitskraft ist der Arbeiter, solange er als Verkäufer derselben mit dem Kapitalisten marktet, und er kann nur verkaufen, was er besitzt, seine individuelle, vereinzelte Arbeitskraft. Dies Verhältnis wird in keiner Weise dadurch verändert, daß der Kapitalist 100 Arbeitskräfte statt einer kauft oder mit 100 voneinander unabhängigen Arbeitern Kontrakte schließt statt mit einem einzelnen. Er kann die 100 Arbeiter anwenden, ohne sie kooperieren zu lassen. Der Kapitalist zahlt daher den Wert der 100 selbständigen Arbeitskräfte, aber er zahlt nicht die kombinierte Arbeitskraft der Hundert. Als unabhängige Personen sind die Arbeiter Vereinzelte, die in ein Verhältnis zu demselben Kapital, aber nicht zueinander treten. Ihre Kooperation beginnt erst im Arbeitsprozeß, aber im Arbeitsprozeß haben sie bereits aufgehört, sich selbst zu gehören. Mit dem Eintritt in denselben sind sie dem Kapital einverleibt. Als Kooperierende, als Glieder eines werktätigen Organismus, sind sie selbst nur eine besondere Existenzweise des Kapitals. Die Produktivkraft, die der Arbeiter als gesellschaftlicher Arbeiter entwickelt, ist daher Produktivkraft des Kapitals. Die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit entwickelt sich unentgeltlich, sobald

die Arbeiter unter bestimmte Bedingungen gestellt sind, und das Kapital stellt sie unter diese Bedingungen. Weil die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit dem Kapital nichts kostet, weil sie andererseits nicht von dem Arbeiter entwickelt wird, bevor seine Arbeit selbst dem Kapital gehört, erscheint sie als Produktivkraft, die das Kapital von Natur besitzt, als seine immanente Produktivkraft.

Kolossal zeigt sich die Wirkung der einfachen Kooperation in den Riesenwerken der alten Asiaten, Ägypter, Etrusker usw. Die Kooperation im Arbeitsprozeß, wie wir sie in den Kulturanfängen der Menschheit, bei Jägervölkern oder etwa in der Agrikultur indischer Gemeinwesen vorherrschend finden, beruht einerseits auf dem Gemeineigentum an den Produktionsbedingungen, andererseits darauf, daß das einzelne Individuum sich von der Nabelschnur des Stammes oder des Gemeinwesens noch ebensowenig losgerissen hat, wie das Bienenindividuum vom Bienenstock. Beides unterscheidet sie von der kapitalistischen Kooperation. Die sporadische Anwendung der Kooperation auf großem Maßstab in der antiken Welt, dem Mittelalter und den modernen Kolonien, beruht auf unmittelbaren Herrschafts- und Knechtschafts-Verhältnissen, zumeist auf der Sklaverei. Die kapitalistische Form setzt dagegen von vornherein den freien Lohnarbeiter voraus, der seine Arbeitskraft dem Kapital verkauft. Historisch jedoch entwickelt sie sich im Gegensatz zur Bauernwirtschaft und zum unabhängigen Handwerksbetrieb, ob dieser zünftige Form besitze oder nicht. Ihnen gegenüber erscheint die kapitalistische Kooperation nicht als eine besondere historische Form der Kooperation, sondern die Kooperation selbst als eine dem kapitalistischen Produktionsprozeß eigentümliche und ihn spezifisch unterscheidende historische Form.

Wie die durch die Kooperation entwickelte gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit als Produktivkraft des Kapitals erscheint, so die Kooperation selbst als eine spezifische Form des kapitalistischen Produktionsprozesses im Gegensatz zum Produktionsprozeß vereinzelter unabhängiger Arbeiter oder auch Kleinmeister. Es ist die erste Änderung, welche der wirkliche Arbeitsprozeß durch seine Subsumtion unter das Kapital erfährt. Diese Änderung geht naturwüchsig vor sich. Ihre Voraussetzung, gleichzeitige Beschäftigung einer größeren Anzahl von Lohnarbeitern in demselben Arbeitsprozeß, bildet den Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion. Dieser fällt mit dem Dasein des Kapitals selbst zusammen. Wenn sich die kapitalistische Produktionsweise daher einerseits als historische Notwendigkeit für die Verwandlung des Arbeitsprozesses in einen gesellschaftlichen Prozeß darstellt, so andererseits diese gesellschaftliche Form des Arbeitsprozesses als eine vom Kapital angewandte Methode, um ihn durch Steigerung seiner Produktivkraft profitlicher auszubeuten.

In ihrer bisher betrachteten einfachen Gestalt fällt die Kooperation zusammen mit der Produktion auf größerer Stufenleiter, bildet aber keine feste, charakteristische Form einer besonderen Entwicklungsepoche der kapitalistischen Produktionsweise. Höchstens erscheint sie annähernd so in den noch handwerksmäßigen Anfängen der Manufaktur und in jener Art großer Agrikultur, welche der Manufakturperiode entspricht und sich wesentlich nur durch die Masse der gleichzeitig angewandten Arbeiter und den Umfang der konzentrierten Produktionsmittel von der Bauernwirtschaft unterscheidet. Die einfache Kooperation ist stets noch vorherrschende Form solcher Produktionszweige, worin das Kapital auf großer Stufenleiter operiert, ohne daß Teilung der Arbeit oder Maschinerie eine bedeutende Rolle spielte.

Die Kooperation bleibt die Grundform der kapitalistischen Produktionsweise, obgleich ihre einfache Gestalt selbst als besondere Form neben ihren weiter entwickelten Formen erscheint.

Nächste Wirkungen des maschinenmäßigen Betriebs auf den Arbeiter

Den Ausgangspunkt der großen Industrie bildet, wie gezeigt, die Revolution des Arbeitsmittels, und das umgewälzte Arbeitsmittel erhält seine meist entwickelte Gestalt im gegliederten Maschinensystem der Fabrik. Bevor wir zusehen, wie diesem objektiven Organismus Menschenmaterial einverleibt wird, betrachten wir einige allgemeine Rückwirkungen jener Revolution auf den Arbeiter selbst.

Aneignung zuschüssiger Arbeitskräfte durch das Kapital. Weiber- und Kinderarbeit

Sofern die Maschinerie Muskelkraft entbehrlich macht, wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie! Dies gewaltige Ersatzmittel von Arbeit und Arbeitern verwandelte sich damit sofort in ein Mittel, die Zahl der Lohnarbeiter zu vermehren durch Einreihung aller Mitglieder der Arbeiterfamilie, ohne Unterschied von Geschlecht und Alter, unter die unmittelbare Botmäßigkeit des Kapitals. Die Zwangsarbeit für den Kapitalisten usurpierte nicht nur die Stelle des Kinderspiels, sondern auch der freien Arbeit im häuslichen Kreis, innerhalb sittlicher Schranke, für die Familie selbst.

Der Wert der Arbeitskraft war bestimmt nicht nur durch die zur

Erhaltung des individuellen erwachsenen Arbeiters, sondern durch die zur Erhaltung der Arbeiterfamilie nötige Arbeitszeit. Indem die Maschinerie alle Glieder der Arbeiterfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, verteilt sie den Wert der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie. Sie entwertet daher seine Arbeitskraft. Der Ankauf der in vier Arbeitskräfte z. B. parzellierten Familie kostet vielleicht mehr als früher der Ankauf der Arbeitskraft des Familienhaupts, aber dafür treten vier Arbeitstage an die Stelle von einem, und ihr Preis fällt im Verhältnis zum Überschuß der Mehrarbeit der vier über die Mehrarbeit des einen. Vier müssen nun nicht nur Arbeit, sondern Mehrarbeit für das Kapital liefern, damit eine Familie lebe. So erweitert die Maschinerie von vornherein mit dem menschlichen Exploitationsmaterial, dem eigensten Ausbeutungsfeld des Kapitals, zugleich den Exploitationsgrad.

Sie revolutioniert ebenso von Grund aus die formelle Vermittlung des Kapitalverhältnisses, den Kontrakt zwischen Arbeiter und Kapitalist. Auf Grundlage des Warenaustausches war es erste Voraussetzung, daß sich Kapitalist und Arbeiter als freie Personen, als unabhängige Warenbesitzer, der eine Besitzer von Geld und Produktionsmitteln, der andere Besitzer von Arbeitskraft, gegenübertraten. Aber jetzt kauft das Kapital Unmündige oder Halbmündige. Der Arbeiter verkaufte früher seine eigene Arbeitskraft, worüber er als formell freie Person verfügte. Er verkauft jetzt Weib und Kind. Er wird Sklavenhändler. Die Nachfrage nach Kinderarbeit gleicht oft auch in der Form der Nachfrage nach Negersklaven, wie man sie in amerikanischen Zeitungsinseraten zu lesen gewohnt war.

Verlängerung des Arbeitstages

Wenn die Maschinerie das gewaltigste Mittel ist, die Produktivität der Arbeit zu steigern, d. h. die zur Produktion einer Ware nötige Arbeitszeit zu verkürzen, wird sie als Träger des Kapitals zunächst in den unmittelbar von ihr ergriffenen Industrien zum gewaltigsten Mittel, den Arbeitstag über jede naturgemäße Schranke hinaus zu verlängern. Sie schafft einerseits neue Bedingungen, welche das Kapital befähigen, dieser seiner beständigen Tendenz die Zügel frei schießen zu lassen, andererseits neue Motive zur Wetzung seines Heißhungers nach fremder Arbeit.

Zunächst verselbständigt sich in der Maschinerie die Bewegung und Werktätigkeit des Arbeitsmittels gegenüber dem Arbeiter. Es wird an und für sich ein industrielles Perpetuum mobile, das ununterbrochen fortproduzieren würde, stieße es nicht auf gewisse Naturschranken in seinen menschlichen Gehilfen: ihre Körperschwäche und ihren Eigenwillen. Als Kapital, und als solches besitzt der Automat im Kapitalisten Bewußt-

sein und Willen, ist es daher mit dem Trieb begeistet, die widerstrebende, aber elastische menschliche Naturschranke auf den Minimalwiderstand einzuzwängen. Dieser ist ohnehin vermindert durch die scheinbare Leichtigkeit der Arbeit an der Maschine und das füg- und biegsamere Weiber- und Kinderelement.

Die Produktivität der Maschinerie steht, wie wir sahen, in umgekehrtem Verhältnis zur Größe des von ihr auf das Machwerk übertragenen Wertbestandteils. Je länger die Periode, worin sie funktioniert, desto größer die Produktenmasse, worüber sich der von ihr zugesetzte Wert verteilt, und desto kleiner der Wertteil, den sie der einzelnen Ware zufügt. Die aktive Lebensperiode der Maschinerie ist aber offenbar bestimmt durch die Länge des Arbeitstags oder die Dauer des täglichen Arbeitsprozesses, multipliziert mit der Anzahl Tage, worin er sich wiederholt.

Der Maschinenverschleiß entspricht keineswegs exakt mathematisch ihrer Benutzungszeit. Und selbst dies vorausgesetzt, umfaßt eine Maschine, die während 7½ Jahren täglich 16 Stunden dient, eine ebenso große Produktionsperiode und setzt dem Gesamtprodukt nicht mehr Wert zu als dieselbe Maschine, die während 15 Jahren nur 8 Stunden täglich dient. Im ersteren Fall aber wäre der Maschinenwert doppelt so rasch reproduziert als im letzteren, und der Kapitalist hätte vermittelst derselben in 7½ Jahren so viel Mehrarbeit eingeschluckt als sonst in 15.

Der materielle Verschleiß der Maschine ist doppelt. Der eine entspringt aus ihrem Gebrauch, wie Geldstücke durch Zirkulation verschleißen, der andere aus ihrem Nichtgebrauch, wie ein untätig Schwert in der Scheide verrostet. Es ist dies ihr Verzehr durch die Elemente. Der Verschleiß erster Art steht nicht mehr oder minder in direktem Verhältnis, der letztere zu gewissem Grad in umgekehrtem Verhältnis zu ihrem Gebrauch.

Neben dem materiellen unterliegt die Maschine aber auch einem sozusagen moralischen Verschleiß. Sie verliert Tauschwert im Maße, worin entweder Maschinen derselben Konstruktion wohlfeiler reproduziert werden können oder bessere Maschinen konkurrierend neben sie treten. In beiden Fällen ist ihr Wert, so jung und lebenskräftig sie sonst noch sein mag, nicht mehr bestimmt durch die tatsächlich in ihr selbst vergegenständlichte, sondern durch die zu ihrer eigenen Reproduktion oder zur Reproduktion der besseren Maschine notwendige Arbeitszeit. Sie ist daher mehr oder minder entwertet. Je kürzer die Periode, worin ihr Gesamtwert reproduziert wird, desto geringer die Gefahr des moralischen Verschleißes, und je länger der Arbeitstag, um so kürzer jene Periode. Bei der ersten Einführung der Maschinerie in irgendeinen Produktionszweig

folgen Schlag auf Schlag neue Methoden zu ihrer wohlfeileren Reproduktion und Verbesserungen, die nicht nur einzelne Teile oder Apparate, sondern ihre ganze Konstruktion ergreifen. In ihrer ersten Lebensperiode wirkt daher dies besondere Motiv zur Verlängerung des Arbeitstags am akutesten.

Unter sonst gleichbleibenden Umständen und bei gegebenem Arbeitstag erheischt Exploitation verdoppelter Arbeiteranzahl ebensowohl Verdopplung des in Maschinerie und Baulichkeiten ausgelegten Teils des konstanten Kapitals als des in Rohmaterial, Hilfsstoffen usw. ausgelegten. Mit verlängertem Arbeitstag dehnt sich die Stufenleiter der Produktion, während der in Maschinerie und Baulichkeiten ausgelegte Kapitalteil unverändert bleibt. Nicht nur der Mehrwert wächst daher, sondern die zur Ausbeutung desselben notwendigen Auslagen nehmen ab. Zwar findet dies auch sonst mehr oder minder bei aller Verlängerung des Arbeitstages statt, fällt aber hier entscheidender ins Gewicht, weil der in Arbeitsmittel verwandelte Kapitalteil überhaupt mehr ins Gewicht fällt. Die Entwicklung des Maschinenbetriebs bindet nämlich einen stets wachsenden Bestandteil des Kapitals in eine Form, worin es einerseits fortwährend verwertbar ist, andererseits Gebrauchswert und Tauschwert verliert, sobald sein Kontakt mit der lebendigen Arbeit unterbrochen wird.

Die Maschine produziert relativen Mehrwert, nicht nur indem sie die Arbeitskraft direkt entwertet und dieselbe indirekt durch Verwohlfeilerung der in ihre Reproduktion eingehenden Waren verwohlfeilert, sondern auch, indem sie bei ihrer ersten sporadischen Einführung die vom Maschinenbesitzer verwandte Arbeit in potenzierte Arbeit verwandelt, den gesellschaftlichen Wert des Maschinenprodukts über seinen individuellen Wert erhöht und den Kapitalisten so befähigt, mit geringerem Wertteil des Tagesproduktes den Tageswert der Arbeitskraft zu ersetzen. Während dieser Übergangsperiode, worin der Maschinenbetrieb eine Art Monopol bleibt, sind daher die Gewinne außerordentlich, und der Kapitalist sucht diese „erste Zeit der jungen Liebe" gründlichst auszubeuten durch möglichste Verlängerung des Arbeitstages. Die Größe des Gewinns wetzt den Heißhunger nach mehr Gewinn.

Mit der Verallgemeinerung der Maschinerie im selben Produktionszweig sinkt der gesellschaftliche Wert des Maschinenprodukts auf seinen individuellen Wert und macht sich das Gesetz geltend, daß der Mehrwert nicht aus den Arbeitskräften entspringt, welche der Kapitalist durch die Maschine ersetzt hat, sondern umgekehrt aus den Arbeitskräften, welche er an ihr beschäftigt. Der Mehrwert entspringt nur aus dem variablen Teil des Kapitals, und wir sahen, daß die Masse des Mehrwerts durch zwei Faktoren bestimmt ist, die Rate des Mehrwerts und die Anzahl der

gleichmäßig beschäftigten Arbeiter. Bei gegebener Länge des Arbeitstages wird die Rate des Mehrwerts bestimmt durch das Verhältnis, worin der Arbeitstag in notwendige Arbeit und Mehrarbeit zerfällt. Die Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter hängt ihrerseits ab von dem Verhältnis des variablen Kapitalteils zum konstanten. Es ist nun klar, daß der Maschinenbetrieb, wie er immer durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit die Mehrarbeit auf Kosten der notwendigen Arbeit ausdehne, dies Resultat nur hervorbringt, indem er die Anzahl der von einem gegebenen Kapital beschäftigten Arbeiter vermindert. Er verwandelt einen Teil des Kapitals, der früher variabel war, d. h. sich in lebendige Arbeitskraft umsetzte, in Maschinerie, also in konstantes Kapital, das keinen Mehrwert produziert. Es ist unmöglich, z. B. aus zwei Arbeitern so viel Mehrwert auszupressen als aus 24. Wenn jeder der 24 Arbeiter auf 12 Stunden nur eine Stunde Mehrarbeit liefert, liefern sie zusammen 24 Stunden Mehrarbeit, während die Gesamtarbeit der zwei Arbeiter nur 24 Stunden beträgt. Es liegt also in der Anwendung der Maschinerie zur Produktion von Mehrwert ein immanenter Widerspruch, indem sie von den beiden Faktoren des Mehrwerts, den ein Kapital von gegebener Größe liefert, den einen Faktor, die Rate des Mehrwerts, nur dadurch vergrößert, daß sie den anderen Faktor, die Arbeiterzahl, verkleinert. Dieser immanente Widerspruch tritt hervor, sobald mit der Verallgemeinerung der Maschinerie in einem Industriezweig der Wert der maschinenmäßig produzierten Ware zum regelnden gesellschaftlichen Wert aller Waren derselben Art wird, und es ist dieser Widerspruch, der wiederum das Kapital, ohne daß es sich dessen bewußt wäre, zur gewaltsamsten Verlängerung des Arbeitstages treibt, um die Abnahme in der verhältnismäßigen Anzahl der exploitierten Arbeiter durch Zunahme nicht nur der relativen, sondern auch der absoluten Mehrarbeit zu kompensieren.

Wenn also die kapitalistische Anwendung der Maschinerie einerseits neue mächtige Motive zur maßlosen Verlängerung des Arbeitstages schafft und die Arbeitsweise selbst wie den Charakter des gesellschaftlichen Arbeitskörpers in einer Art umwälzt, die den Widerstand gegen diese Tendenz bricht, produziert sie andererseits, teils durch Einstellung dem Kapital früher unzugänglicher Schichten der Arbeiterklasse, teils durch Freisetzung der von der Maschine verdrängten Arbeiter, eine überflüssige Arbeiterpopulation, die sich das Gesetz vom Kapital diktieren lassen muß. Daher das merkwürdige Phänomen in der Geschichte der modernen Industrie, daß die Maschine alle sittlichen und natürlichen Schranken des Arbeitstages über den Haufen wirft. Daher das ökonomische Paradoxon, daß das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der

Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln.

Intensifikation der Arbeit.

Die maßlose Verlängerung des Arbeitstages, welche die Maschinerie in der Hand des Kapitals produziert, führt, wie wir sahen, später eine Reaktion der in ihrer Lebenswurzel bedrohten Gesellschaft herbei und damit einen gesetzlich beschränkten Normal-Arbeitstag. Auf Grundlage des letzteren entwickelt sich ein Phänomen, das uns schon früher begegnete, zu entscheidender Wichtigkeit — nämlich die Intensifikation der Arbeit. Bei der Analyse des absoluten Mehrwerts handelte es sich zunächst um die extensive Größe der Arbeit, während der Grad ihrer Intensität als gegeben vorausgesetzt war. Wir haben jetzt den Umschlag der extensiven Größe in intensive oder Gradgröße zu betrachten.

Es ist selbstverständlich, daß mit dem Fortschritt des Maschinenwesens und der gehäuften Erfahrung einer eigenen Klasse von Maschinenarbeitern die Geschwindigkeit und damit die Intensität der Arbeit naturwüchsig zunehmen. So geht in England während eines halben Jahrhunderts die Verlängerung des Arbeitstages Hand in Hand mit der wachsenden Intensität der Fabrikarbeit. Indes begreift man, daß bei einer Arbeit, wo es sich nicht um vorübergehende Paroxysmen handelt, sondern um tagaus, tagein wiederholte, regelmäßige Gleichförmigkeit, ein Knotenpunkt eintreten muß, wo Ausdehnung des Arbeitstages und Intensität der Arbeit einander ausschließen, so daß die Verlängerung des Arbeitstages nur mit schwächerem Intensitätsgrad der Arbeit und umgekehrt ein erhöhter Intensitätsgrad nur mit Verkürzung des Arbeitstages verträglich bleibt. Sobald die allmählich anschwellende Empörung der Arbeiterklasse den Staat zwang, die Arbeitszeit gewaltsam zu verkürzen und zunächst der eigentlichen Fabrik einen Normal-Arbeitstag zu diktieren, von diesem Augenblick also, wo gesteigerte Produktion von Mehrwert durch Verlängerung des Arbeitstages ein für allemal abgeschnitten war, warf sich das Kapital mit aller Macht und vollem Bewußtsein auf die Produktion von relativem Mehrwert durch beschleunigte Entwicklung des Maschinensystems. Gleichzeitig tritt eine Änderung in dem Charakter des relativen Mehrwerts ein. Im allgemeinen besteht die Produktionsmethode des relativen Mehrwerts darin, durch gesteigerte Produktivkraft der Arbeit den Arbeiter zu befähigen, mit derselben Arbeitsausgabe in derselben Zeit mehr zu produzieren. Dieselbe Arbeitszeit setzt nach wie vor dem Gesamtprodukt denselben Wert zu, obgleich dieser unveränderte Tauschwert sich jetzt in mehr Gebrauchs-

werten darstellt und daher der Wert der einzelnen Ware sinkt. Anders jedoch, sobald die gewaltsame Verkürzung des Arbeitstages mit dem ungeheuren Anstoß, den sie der Entwicklung der Produktivkraft und der Ökonomisierung der Produktionsbedingungen gibt, zugleich vergrößerte Arbeitsausgabe in derselben Zeit, erhöhte Anspannung der Arbeitskraft, dichtere Ausfüllung der Poren der Arbeitszeit, d. h. Kondensation der Arbeit dem Arbeiter zu einem Grad aufzwingt, der nur innerhalb des verkürzten Arbeitstages erreichbar ist. Diese Zusammenpressung einer größeren Masse Arbeit in eine gegebene Zeitperiode zählt jetzt als was sie ist, als größeres Arbeitsquantum. Neben das Maß der Arbeitszeit als „ausgedehnter Größe" tritt jetzt das Maß ihres Verdichtungsgrads. Die intensivere Stunde des zehnstündigen Arbeitstages enthält jetzt so viel oder mehr Arbeit, d. h. verausgabte Arbeitskraft, als die porösere Stunde des zwölfstündigen Arbeitstages. Ihr Produkt hat daher so viel oder mehr Wert als das der poröseren $1^1/_5$ Stunden. Abgesehen von der Erhöhung des relativen Mehrwerts durch die gesteigerte Produktivkraft der Arbeit, liefern jetzt z. B. $3^1/_3$ Stunden Mehrarbeit auf $6^2/_3$ Stunden notwendiger Arbeit dem Kapitalisten dieselbe Wertmasse, wie vorher 4 Stunden Mehrarbeit auf 8 Stunden notwendiger Arbeit.

Es fragt sich nun, wie wird die Arbeit intensifiziert?

Die erste Wirkung des verkürzten Arbeitstages beruht auf dem selbstverständlichen Gesetz, daß die Wirkungsfähigkeit der Arbeitskraft im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Wirkungszeit steht. Es wird daher, innerhalb gewisser Grenzen, am Grad der Kraftäußerung gewonnen, was an ihrer Dauer verloren geht. Daß der Arbeiter aber auch wirklich mehr Arbeitskraft flüssig macht, dafür sorgt das Kapital durch die Methode der Zahlung.

Sobald die Verkürzung des Arbeitstages, welche zunächst die subjektive Bedingung der Kondensation der Arbeit schafft, nämlich die Fähigkeit des Arbeiters, mehr Kraft in gegebener Zeit flüssig zu machen, zwangsgesetzlich wird, wird die Maschine in der Hand des Kapitals zum objektiven und systematisch angewandten Mittel, mehr Arbeit in derselben Zeit zu erpressen. Es geschieht dies in doppelter Weise: durch erhöhte Geschwindigkeit der Maschinen und erweiterten Umfang der von demselben Arbeiter zu überwachenden Maschinerie oder seines Arbeitsfeldes. Verbesserte Konstruktion der Maschinerie ist teils notwendig zur Ausübung des größeren Drucks auf den Arbeiter, teils begleitet sie von selbst die Intensifikation der Arbeit, weil die Schranke des Arbeitstages den Kapitalisten zu strengstem Haushalt der Produktionskosten zwingt. Die Verbesserung der Dampfmaschine erhöht die Anzahl ihrer Kolben-

schläge in einer Minute und erlaubt zugleich, durch größere Kraftersparung einen umfangreicheren Mechanismus mit demselben Motor zu treiben, bei gleichbleibendem oder selbst fallendem Kohlenverzehr. Die Verbesserung des Transmissionsmechanismus vermindert die Reibung und, was die moderne Maschinerie so augenfällig vor der älteren auszeichnet, reduziert Durchmesser und Gewicht der großen und kleinen Wellenbäume auf ein stets fallendes Minimum. Die Verbesserungen der Arbeitsmaschinerie endlich vermindern bei erhöhter Geschwindigkeit und ausgedehnterer Wirkung ihren Umfang, wie beim modernen Dampfwebstuhl, oder vergrößern mit dem Rumpf Umfang und Zahl der von ihr geführten Werkzeuge, wie bei der Spinnmaschine, oder vermehren die Beweglichkeit dieser Werkzeuge durch unscheinbare Detailveränderungen, wie derartig bei der selfacting mule vor etwa zehn Jahren die Geschwindigkeit der Spindeln um $^1/_5$ gesteigert wurde.

Der Akkumulationsprozeß des Kapitals

Die Verwandlung einer Geldsumme in Produktionsmittel und Arbeitskraft ist die erste Bewegung, die das Wertquantum durchmacht, das als Kapital fungieren soll. Sie geht vor auf dem Markt, in der Sphäre der Zirkulation. Die zweite Phase der Bewegung, der Produktionsprozeß, ist abgeschlossen, sobald die Produktionsmittel verwandelt sind in Ware, deren Wert den Wert ihrer Bestandteile übertrifft, also das ursprünglich vorgeschossene Kapital plus eines Mehrwerts enthält. Diese Waren müssen alsdann wiederum in die Sphäre der Zirkulation geworfen werden. Es gilt sie zu verkaufen, ihren Wert in Geld zu realisieren, dies Geld aufs neue in Kapital zu verwandeln und so stets von neuem. Dieser immer dieselben sukzessiven Phasen durchmachende Kreislauf bildet die Zirkulation des Kapitals.

Die erste Bedingung der Akkumulation ist, daß der Kapitalist es fertiggebracht hat, seine Waren zu verkaufen und den größten Teil des so erhaltenen Geldes in Kapital rückzuverwandeln. Im folgenden wird vorausgesetzt, daß das Kapital seinen Zirkulationsprozeß in normaler Weise durchläuft.

Der Kapitalist, der den Mehrwert produziert, d. h. unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern auspumpt und in Waren fixiert, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwerts. Er hat ihn hinterher zu teilen mit Kapitalisten, die andere Funktionen im großen und ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehen, mit dem Grundeigentümer usw. Der Mehrwert spaltet sich daher in verschiedene Teile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien

von Personen zu und erhalten verschiedene, gegeneinander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente usw. Diese verwandelten Formen des Mehrwerts können erst im dritten Buch behandelt werden.

Wir unterstellen hier also einerseits, daß der Kapitalist, der die Ware produziert, sie zu ihrem Wert verkauft, ohne bei seiner Rückkehr zum Warenmarkt weiter zu verweilen, weder bei den neuen Formen, die dem Kapital anschießen in der Zirkulationssphäre, noch den darin eingehüllten konkreten Bedingungen der Reproduktion. Andererseits gilt uns der kapitalistische Produzent als Eigentümer des ganzen Mehrwerts oder, wenn man will, als Repräsentant aller seiner Teilnehmer an der Beute. Wir betrachten also zunächst die Akkumulation abstrakt, d. h. als bloßes Moment des unmittelbaren Produktionsprozesses.

Soweit übrigens Akkumulation stattfindet, gelingt dem Kapitalisten der Verkauf der produzierten Ware und die Rückverwandlung des aus ihr gelösten Geldes in Kapital. Ferner: Der Bruch des Mehrwerts in verschiedene Stücke ändert nichts an seiner Natur noch an den notwendigen Bedingungen, worin er zum Element der Akkumulation wird. Welche Proportion des Mehrwerts der kapitalistische Produzent immer für sich selbst festhalte oder an andere abtrete, er eignet ihn stets in erster Hand an. Was also bei unserer Darstellung der Akkumulation unterstellt wird, ist bei ihrem wirklichen Vorgang unterstellt. Andererseits verdunkeln die Zerspaltung des Mehrwerts und die vermittelnde Bewegung der Zirkulation die einfache Grundform des Akkumulationsprozesses. Seine reine Analyse erheischt daher vorläufiges Wegsehen von allen Phänomenen, welche das innere Spiel seines Mechanismus verstecken.

Einfache Reproduktion

Welches immer die gesellschaftliche Form des Produktionsprozesses, er muß kontinuierlich sein oder periodisch stets von neuem dieselben Stadien durchlaufen. So wenig eine Gesellschaft aufhören kann zu konsumieren, so wenig kann sie aufhören zu produzieren. In einem stetigen Zusammenhang und dem beständigen Fluß seiner Erneuerung betrachtet, ist jeder gesellschaftliche Produktionsprozeß daher zugleich Reproduktionsprozeß.

Die Bedingungen der Produktion sind zugleich die Bedingungen der Reproduktion. Keine Gesellschaft kann fortwährend produzieren, d. h. reproduzieren, ohne fortwährend einen Teil ihrer Produkte in Produktionsmittel oder Elemente der Neuproduktion rückverwandeln. Unter sonst gleichbleibenden Umständen kann sie ihren Reichtum nur auf derselben

Stufenleiter produzieren oder erhalten, indem sie die während des Jahres z. B. verbrauchten Produktionsmittel, d. h. Arbeitsmittel, Rohmaterialien und Hilfsstoffe, in natura durch ein gleiches Quantum neuer Exemplare ersetzt, welches von der jährlichen Produktenmasse abgeschieden und von neuem dem Produktionsprozeß einverleibt wird. Ein bestimmtes Quantum des jährlichen Produkts gehört also der Produktion. Von Haus aus für die produktive Konsumtion bestimmt, existiert es großenteils in Naturalformen, die von selbst die individuelle Konsumtion ausschließen.

Hat die Produktion kapitalistische Form, so die Reproduktion. Wie in der kapitalistischen Produktionsweise der Arbeitsprozeß nur als ein Mittel für den Verwertungsprozeß erscheint, so die Reproduktion nur als ein Mittel, den vorgeschossenen Wert als Kapital zu reproduzieren, d. h. als sich verwertenden Wert. Die ökonomische Charaktermaske des Kapitalisten hängt nur dadurch an einem Menschen fest, daß sein Geld fortwährend als Kapital funktioniert. Hat z. B. die vorgeschossene Geldsumme von 100 Pfund St. sich dieses Jahr in Kapital verwandelt und einen Mehrwert von 20 Pfd. St. produziert, so muß sie das nächste Jahr usf. dieselbe Operation wiederholen. Als periodisches Inkrement des Kapitalwerts oder periodische Frucht des prozessierenden Kapitals erhält der Mehrwert die Form einer aus dem Kapital entspringenden Revenue.

Dient diese Revenue dem Kapitalisten nur als Konsumtionsfonds oder wird sie ebenso periodisch verzehrt wie gewonnen, so findet, unter sonst gleichbleibenden Umständen, einfache Reproduktion statt. Obgleich letztere nun bloße Wiederholung des Produktionsprozesses auf derselben Stufenleiter, drückt diese bloße Wiederholung oder Kontinuität dem Prozesse gewisse neue Charaktere auf oder löst vielmehr die Scheincharaktere seines nur vereinzelten Vorgangs auf.

Der Produktionsprozeß wird eingeleitet mit dem Kauf der Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit, und diese Einleitung erneuert sich beständig, sobald der Verkaufstermin der Arbeit fällig und damit eine bestimmte Produktionsperiode, Woche, Monat usw. abgelaufen ist. Gezahlt wird dem Arbeiter aber erst, nachdem seine Arbeitskraft gewirkt und sowohl ihren eigenen Wert als den Mehrwert in Waren realisiert hat. Er hat also wie den Mehrwert, den wir einstweilen nur als Konsumtionsfonds des Kapitalisten betrachten, so den Fonds seiner eigenen Zahlung, das variable Kapital, produziert, bevor es ihm in der Form des Arbeitslohns zurückfließt, und er wird nur solange beschäftigt, als er ihn beständig reproduziert. Das Salär als Anteil am Produkt ist ein Teil des vom Arbeiter selbst beständig reproduzierten Produkts, das ihm in der Form des Arbeitslohns beständig zurückfließt. Der Kapitalist zahlt ihm den Warenwert allerdings in Geld. Dies Geld ist aber nur die verwandelte

Form des Arbeitsprodukts. Während der Arbeiter einen Teil der Produktionsmittel in Produkt verwandelt, rückverwandelt sich ein Teil seines früheren Produkts in Geld. Es ist seine Arbeit von voriger Woche oder vom letzten halben Jahr, womit seine Arbeit von heute oder vom nächsten halben Jahr gezahlt wird. Die Illusion, welche die Geldform erzeugt, verschwindet sofort, sobald statt des einzelnen Kapitalisten und des einzelnen Arbeiters Kapitalistenklasse und Arbeiterklasse betrachtet werden. Die Kapitalistenklasse gibt der Arbeiterklasse beständig in Geldform Anweisungen auf einen Teil des von der letzteren produzierten und von der ersteren angeeigneten Produkts. Diese Anweisungen gibt der Arbeiter der Kapitalistenklasse ebenso beständig zurück und entzieht ihr damit den ihm selbst zufallenden Teil seines eigenen Produkts. Die Warenform des Produkts und die Geldform der Ware verkleiden die Transaktion.

Das variable Kapital ist also nur eine besondere historische Erscheinungsform des Fonds von Lebensmitteln oder des Arbeitsfonds, den der Arbeiter zu seiner Selbsterhaltung und Reproduktion bedarf und den er in allen Systemen der gesellschaftlichen Produktion stets selbst produzieren und reproduzieren muß. Der Arbeitsfonds fließt ihm nur beständig in Form von Zahlungsmitteln seiner Arbeit zu, weil sein eigenes Produkt sich beständig in der Form des Kapitals von ihm entfernt. Aber diese Erscheinungsform des Arbeitsfonds ändert nichts daran, daß dem Arbeiter seine eigene vergegenständlichte Arbeit vom Kapitalisten vorgeschossen wird. Nehmen wir einen Fronbauer. Er arbeitet mit seinen eigenen Produktionsmitteln auf seinem eigenen Acker z. B. drei Tage in der Woche. Die drei anderen Wochentage verrichtet er Fronarbeit auf dem herrschaftlichen Gut. Er reproduziert seinen eigenen Arbeitsfonds beständig, und dieser erhält ihm gegenüber nie die Form von einem Dritten für seine Arbeit vorgeschossener Zahlungsmittel. Im Ersatz erhält auch niemals seine unbezahlte Zwangsarbeit die Form freiwilliger und bezahlter Arbeit. Wenn morgen der Gutsherr den Acker, das Zugvieh, die Samen, kurz die Produktionsmittel des Fronbauern sich selbst aneignet, so hat dieser von nun an seine Arbeitskraft an den Fronherrn zu verkaufen. Unter sonst gleichbleibenden Umständen wird er nach wie vor sechs Tage in der Woche arbeiten, drei Tage für sich selbst, drei für den Exfronherrn, der jetzt in einen Lohnherrn verwandelt ist. Er wird nach wie vor die Produktionsmittel als Produktionsmittel vernutzen und ihren Wert auf das Produkt übertragen. Nach wie vor wird ein bestimmter Teil des Produkts in die Reproduktion eingehen. Wie aber die Fronarbeit die Form der Lohnarbeit, nimmt der vom Fronbauer nach wie vor produzierte und reproduzierte Arbeitsfonds die Form eines ihm vom Fronherrn vorgeschossenen Kapitals an. Der bürgerliche Ökonom, dessen beschränktes

Hirn die Erscheinungsform von dem, was darin erscheint, nicht trennen kann, schließt die Augen vor der Tatsache, daß selbst noch heutzutage der Arbeitsfonds nur ausnahmsweise auf dem Erdrund in der Form von Kapital auftritt.

Allerdings verliert das variable Kapital nur den Sinn eines aus dem eigenen Fonds des Kapitalisten vorgeschossenen Wertes, sobald wir den kapitalistischen Produktionsprozeß im beständigen Fluß seiner Erneuerung betrachten. Aber er muß doch irgendwo und irgendwann anfangen. Von unserem bisherigen Standpunkt ist es daher wahrscheinlich, daß der Kapitalist irgendeinmal durch irgendeine, von unbezahlter fremder Arbeit unabhängige, ursprüngliche Akkumulation Geldbesitzer ward und daher den Markt als Käufer von Arbeitskraft beschreiten konnte. Indes bewirkt die bloße Kontinuität des kapitalistischen Produktionsprozesses oder die einfache Reproduktion noch andere sonderbare Wechsel, die nicht nur den variablen Kapitalteil ergreifen, sondern das Gesamtkapital.

Beträgt der mit einem Kapital von 1000 Pfd. St. periodisch, z. B. jährlich, erzeugte Mehrwert 200 Pfd. St. und wird dieser Mehrwert jährlich verzehrt, so ist es klar, daß nach fünfjähriger Wiederholung desselben Prozesses die Summe des verzehrten Mehrwerts = 5 × 200 ist oder gleich dem ursprünglich vorgeschossenen Kapitalwert von 1000 Pfd. St. Würde der jährliche Mehrwert nur teilweise verzehrt, z. B. nur zur Hälfte, so ergäbe sich dasselbe Resultat nach zehnjähriger Wiederholung des Produktionsprozesses, denn 10 × 100 = 1000. Allgemein: Der vorgeschossene Kapitalwert, dividiert durch den jährlich verzehrten Mehrwert, ergibt die Jahresanzahl oder die Anzahl von Reproduktionsperioden, nach deren Ablauf das ursprünglich vorgeschossene Kapital vom Kapitalisten aufgezehrt und daher verschwunden ist. Die Vorstellung des Kapitalisten, daß er das Produkt der fremden unbezahlten Arbeit, den Mehrwert, verzehrt und den ursprünglichen Kapitalwert erhält, kann absolut nichts an der Tatsache ändern. Nach Abfluß einer gewissen Jahreszahl ist der von ihm geeignete Kapitalwert gleich der Summe des während derselben Jahreszahl ohne Äquivalent angeeigneten Mehrwerts und die von ihm verzehrte Wertsumme gleich dem ursprünglichen Kapitalwert. Allerdings behält er in der Hand ein Kapital, dessen Größe sich nicht verändert hat, wovon ein Teil, Gebäude, Maschinen usw. bereits vorhanden war, als er sein Geschäft in Gang brachte. Aber hier handelt es sich vom Wert des Kapitals und nicht von seinen materiellen Bestandteilen. Wenn jemand sein ganzes Besitztum aufzehrt dadurch, daß er Schulden aufnimmt, die dem Wert dieses Besitztums gleichkommen, so repräsentiert eben das ganze Besitztum nur die Gesamtsumme seiner Schulden. Und ebenso, wenn der Kapitalist das Äquivalent seines vor-

geschossenen Kapitals aufgezehrt hat, repräsentiert der Wert dieses Kapitals nur noch die Gesamtsumme des von ihm unentgeltlich angeeigneten Mehrwerts. Kein Wertatom seines alten Kapitals existiert fort.

Ganz abgesehen von aller Akkumulation, verwandelt also die bloße Kontinuität des Produktionsprozesses oder die einfache Reproduktion nach kürzerer oder längerer Periode jedes Kapital notwendig in akkumuliertes Kapital oder kapitalisierten Mehrwert. War es selbst bei seinem Eintritt in den Produktionsprozeß persönlich erarbeitetes Eigentum seines Anwenders, früher oder später wird es ohne Äquivalent angeeigneter Wert oder Materiatur, ob in Geldform oder anders, unbezahlter fremder Arbeit.

Wir sahen: Um Geld in Kapital zu verwandeln, genügte nicht das Vorhandensein von Warenproduktion und Warenzirkulation. Es mußten erst, hier Besitzer von Wert oder Geld, dort Besitzer der wertschaffenden Substanz, hier Besitzer von Produktions- und Lebensmitteln, dort Besitzer von nichts als Arbeitskraft, einander als Käufer und Verkäufer gegenübertreten. Scheidung zwischen dem Arbeitsprodukt und der Arbeit selbst, zwischen den objektiven Arbeitsbedingungen und der subjektiven Arbeitskraft, war also die tatsächlich gegebene Grundlage, der Ausgangspunkt des kapitalistischen Produktionsprozesses.

Was aber anfangs nur Ausgangspunkt war, wird vermittelst der bloßen Kontinuität des Prozesses, der einfachen Reproduktion, stets aufs neue produziert und verewigt als eigenes Resultat der kapitalistischen Produktion. Einerseits verwandelt der Produktionsprozeß fortwährend den stofflichen Reichtum in Kapital, in Verwertungs- und Genußmittel für den Kapitalisten. Andererseits kommt der Arbeiter beständig aus dem Prozeß heraus, wie er in ihn eintrat — persönliche Quelle des Reichtums, aber entblößt von allen Mitteln, diesen Reichtum für sich zu verwirklichen. Da vor seinem Eintritt in den Prozeß seine eigene Arbeit ihm selbst entfremdet, dem Kapitalisten angeeignet und dem Kapital einverleibt ist, vergegenständlicht sie sich während des Prozesses beständig in fremdem Produkt. Da der Produktionsprozeß zugleich der Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft durch den Kapitalisten, verwandelt sich das Produkt des Arbeiters nicht nur fortwährend in Ware, sondern in Kapital, Wert, der die wertschöpfende Kraft aussaugt, Lebensmittel, die Personen kaufen, Produktionsmittel, die den Produzenten anwenden. Der Arbeiter selbst produziert daher beständig den objektiven Reichtum als Kapital, ihm fremde, ihn beherrschende und ausbeutende Macht, und der Kapitalist produziert ebenso beständig die Arbeitskraft als subjektive, von ihren eigenen Vergegenständlichungs- und Verwirklichungsmitteln getrennte abstrakte, in der bloßen Leiblichkeit des Arbeiters existierende Reichtums-

quelle, kurz den Arbeiter als Lohnarbeiter. Diese beständige Reproduktion oder Verewigung des Arbeiters ist das sine qua non der kapitalistischen Produktion.

Die Konsumtion des Arbeiters ist doppelter Art. In der Produktion selbst konsumiert er durch seine Arbeit Produktionsmittel und verwandelt sie in Produkte von höherem Wert als dem des vorgeschossenen Kapitals. Dies ist seine produktive Konsumtion. Sie ist gleichzeitig Konsumtion seiner Arbeitskraft durch den Kapitalisten, der sie gekauft hat. Andererseits verwendet der Arbeiter das für den Kauf der Arbeitskraft gezahlte Geld in Lebensmittel: dies ist seine individuelle Konsumtion. Die produktive und die individuelle Konsumtion des Arbeiters sind also total verschieden. In der ersten handelt er als bewegende Kraft des Kapitals und gehört dem Kapitalisten; in der zweiten gehört er sich selbst und verrichtet Lebensfunktionen außerhalb des Produktionsprozesses. Das Resultat der einen ist das Leben des Kapitalisten, das der anderen ist das Leben des Arbeiters selbst.

Bei Betrachtung des „Arbeitstags" usw. zeigte sich gelegentlich, daß der Arbeiter oft gezwungen ist, seine individuelle Konsumtion zu einem bloßen Inzident des Produktionsprozesses zu machen. In diesem Fall setzt er sich Lebensmittel zu, um seine Arbeitskraft im Gang zu halten, wie der Dampfmaschine Kohle und Wasser, dem Rad Öl zugesetzt wird. Seine Konsumtionsmittel sind dann bloß Konsumtionsmittel eines Produktionsmittels, seine individuelle Konsumtion ist direkt produktive Konsumtion. Dies erscheint jedoch als ein dem kapitalistischen Produktionsprozeß unwesentlicher Mißbrauch.

Anders sieht die Sache aus, sobald wir nicht den einzelnen Kapitalisten und den einzelnen Arbeiter betrachten, sondern die Kapitalistenklasse und die Arbeiterklasse, nicht den vereinzelten Produktionsprozeß der Ware, sondern den kapitalistischen Produktionsprozeß in seinem Fluß und in seinem gesellschaftlichen Umfang. — Wenn der Kapitalist einen Teil seines Kapitals in Arbeitskraft umsetzt, verwertet er damit sein Gesamtkapital. Er schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe. Er profitiert nicht nur von dem, was er vom Arbeiter empfängt, sondern auch von dem, was er ihm gibt. Das im Austausch gegen Arbeitskraft veräußerte Kapital wird in Lebensmittel verwandelt, deren Konsumtion dazu dient, Muskel, Nerven, Knochen, Hirn vorhandener Arbeiter zu reproduzieren und neue Arbeiter zu zeugen. Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen ist daher die individuelle Konsumtion der Arbeiterklasse Rückverwandlung der vom Kapital gegen Arbeitskraft veräußerten Lebensmittel in vom Kapital neu exploitierbare Arbeitskraft. Sie ist Produktion und Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichsten Produktions-

mittels, des Arbeiters selbst. Die individuelle Konsumtion des Arbeiters bleibt also ein Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals, ob sie innerhalb oder außerhalb der Werkstatt, Fabrik usw., innerhalb oder außerhalb des Arbeitsprozesses vorgeht, ganz wie die Reinigung der Maschine, ob sie während des Arbeitsprozesses oder bestimmter Pausen desselben geschieht. Es tut nichts zur Sache, daß der Arbeiter seine individuelle Konsumtion sich selbst und nicht dem Kapitalisten zulieb vollzieht. So bleibt der Konsum des Lastviehs nicht minder ein notwendiges Moment des Produktionsprozesses, weil das Vieh selbst genießt, was es frißt. Die beständige Erhaltung und Reproduktion der Arbeiterklasse bleibt beständige Bedingung für die Reproduktion des Kapitals. Der Kapitalist kann ihre Erfüllung getrost dem Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb der Arbeiter überlassen. Er sorgt nur dafür, ihre individuelle Konsumtion möglichst auf das Notwendige einzuschränken, und ist himmelweit entfernt von einer südamerikanischen Roheit, die den Arbeiter zwingt, substantiellere statt weniger substantieller Nahrungsmittel einzunehmen.

Daher betrachtet auch der Kapitalist und sein Ideolog, der politische Ökonom, nur den Teil der individuellen Konsumtion des Arbeiters als produktiv, der zur Verewigung der Arbeiterklasse erheischt ist, also in der Tat verzehrt werden muß, damit das Kapital die Arbeitskraft verzehre; was der Arbeiter außerdem zu seinem Vergnügen verzehren mag, ist unproduktive Konsumtion. Würde die Akkumulation des Kapitals eine Erhöhung des Arbeitslohns und daher Vermehrung der Konsumtionsmittel des Arbeiters verursachen ohne Konsum von mehr Arbeitskraft durch das Kapital, so wäre das zuschüssige Kapital unproduktiv konsumiert. In der Tat: die individuelle Konsumtion des Arbeiters ist für ihn selbst unproduktiv, denn sie reproduziert nur das bedürftige Individuum; sie ist produktiv für den Kapitalisten und den Staat, denn sie ist Produktion der den fremden Reichtum produzierenden Kraft.

Von gesellschaftlichem Standpunkt ist also die Arbeiterklasse, auch außerhalb des unmittelbaren Arbeitsprozesses, ebensosehr Zubehör des Kapitals als das tote Arbeitsinstrument. Selbst ihre individuelle Konsumtion ist innerhalb gewisser Grenzen nur ein Moment des Reproduktionsprozesses des Kapitals. Der Prozeß aber sorgt dafür, daß diese selbstbewußten Produktionsinstrumente nicht weglaufen, indem er ihr Produkt beständig von ihrem Pol zum Gegenpol des Kapitals entfernt. Die individuelle Konsumtion sorgt einerseits für ihre eigene Erhaltung und Reproduktion, andererseits durch Vernichtung der Lebensmittel für ihr beständiges Wiedererscheinen auf dem Arbeitsmarkt. Der römische Sklave war durch Ketten, der Lohnarbeiter ist durch unsichtbare Fäden

an seinen Eigentümer gebunden. Der Schein seiner Unabhängigkeit wird durch den beständigen Wechsel der individuellen Lohnherren und die fictio juris des Kontrakts aufrecht erhalten.

Früher machte das Kapital, wo es ihm nötig schien, sein Eigentumsrecht auf den freien Arbeiter durch Zwangsgesetz geltend. So war z. B. die Emigration der Maschinenarbeiter in England bis 1815 bei schwerer Strafe verboten.

Die Reproduktion der Arbeiterklasse schließt zugleich die Überlieferung und Häufung des Geschicks von einer Generation zur anderen ein. Wie sehr der Kapitalist das Dasein einer solchen geschickten Arbeiterklasse unter die ihm zugehörigen Produktionsbedingungen zählt, sie in der Tat als die reale Existenz seines variablen Kapitals betrachtet, zeigt sich, sobald eine Krise deren Verlust androht.

Der kapitalistische Produktionsprozeß reproduziert also durch seinen eigenen Vorgang die Scheidung zwischen Arbeitskraft und Arbeitsbedingungen. Er reproduziert und verewigt damit die Exploitationsbedingungen des Arbeiters. Er zwingt beständig den Arbeiter zum Verkauf seiner Arbeitskraft, um zu leben, und befähigt beständig den Kapitalisten zu ihrem Kauf, um sich zu bereichern. Es ist nicht mehr der Zufall, welcher Kapitalist und Arbeiter als Käufer und Verkäufer einander auf dem Warenmarkt gegenüberstellt. Es ist die Zwickmühle des Prozesses selbst, die den einen stets als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf den Warenmarkt zurückschleudert und sein eigenes Produkt stets in das Kaufmittel des anderen verwandelt. In der Tat gehört der Arbeiter dem Kapital, bevor er sich dem Kapitalisten verkauft. Seine ökonomische Hörigkeit ist zugleich vermittelt und zugleich versteckt durch die periodische Erneuerung seines Selbstverkaufs, den Wechsel seiner individuellen Lohnherren und die Oszillation im Marktpreise der Arbeit.

Der kapitalistische Produktionsprozeß, im Zusammenhang betrachtet oder als Reproduktionsprozeß, produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst, auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der anderen den Lohnarbeiter.

Verwandlung von Mehrwert in Kapital

Kapitalistischer Produktionsprozeß auf erweiterter Stufenleiter. Umschlag der Eigentumsgesetze der Warenproduktion in Gesetze der kapitalistischen Aneignung.

Früher hatten wir zu betrachten, wie der Mehrwert aus dem Kapital, jetzt, wie das Kapital aus dem Mehrwert entspringt. An-

wendung von Mehrwert als Kapital oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals.

Betrachten wir diesen Vorgang zunächst vom Standpunkt des einzelnen Kapitalisten. Ein Spinner z. B. habe ein Kapital von 10 000 Pfd. St. vorgeschossen, wovon vier Fünftel in Baumwolle, Maschinen usw., das letzte Fünftel in Arbeitslohn. Er produziere jährlich 240 000 Pfund Garn zum Wert von 12 000 Pfd. St. Bei einer Rate des Mehrwerts von 100% steckt der Mehrwert im Mehrprodukt oder Nettoprodukt von 40 000 Pfund Garn, einem Sechstel des Bruttoprodukts, zum Wert von 2000 Pfd. St., den der Verkauf realisieren wird. Eine Wertsumme von 2000 Pfd. St. ist eine Wertsumme von 2000 Pfd. St. Man riecht und sieht diesem Gelde nicht an, daß es Mehrwert ist. Der Charakter eines Werts als Mehrwert zeigt, wie er zu seinem Eigner kam, ändert aber nichts an der Natur des Werts oder des Geldes.

Um die neu hinzugekommene Summe von 2000 Pfd. St. in Kapital zu verwandeln, wird also der Spinner, alle anderen Umstände gleichbleibend, vier Fünftel davon vorschießen im Ankauf von Baumwolle usw. und ein Fünftel im Ankauf neuer Spinnarbeiter, die auf dem Markte die Lebensmittel finden werden, deren Wert er ihnen vorgeschossen hat. Dann fungiert das neue Kapital von 2000 Pfd. St. in der Spinnerei und bringt seinerseits einen Mehrwert von 400 Pfd. ein.

Der Kapitalwert war ursprünglich vorgeschossen in Geldform; der Mehrwert dagegen existiert von vornherein als Wert eines bestimmten Teils des Bruttoprodukts. Wird dieses verkauft, in Geld verwandelt, so gewinnt der Kapitalwert seine ursprüngliche Form wieder, aber der Mehrwert verwandelt seine ursprüngliche Daseinsweise. Von diesem Augenblick an sind jedoch Kapitalwert und Mehrwert beides Geldsummen, und ihre Wiederverwandlung in Kapital vollzieht sich auf ganz dieselbe Weise. Die eine wie die andere legt der Kapitalist an im Ankauf der Waren, die ihn instand setzen, die Verfertigung seines Artikels von neuem zu beginnen, und zwar diesmal auf erweiterter Stufenleiter. Um aber diese Waren zu kaufen, muß er sie auf dem Markte vorfinden.

Seine eigenen Garne zirkulieren nur, weil er sein Jahresprodukt auf den Markt bringt, wie das alle anderen Kapitalisten mit ihren Waren ebenfalls tun. Aber ehe sie auf den Markt kamen, hatten sie sich schon befunden im jährlichen Produktionsfonds, d. h. der Gesamtmasse der Gegenstände aller Art, worin die Gesamtsumme der Einzelkapitale oder das gesellschaftliche Gesamtkapital im Laufe des Jahres sich verwandelt und wovon jeder Einzelkapitalist nur einen aliquoten Teil in Händen hat. Die Vorgänge auf dem Markt bewerkstelligen nur den Umsatz der einzelnen Bestandteile der Jahresproduktion, schicken sie von einer Hand

in die andere, aber sie können weder die Gesamt-Jahresproduktion vergrößern noch die Natur der produzierten Gegenstände ändern. Welcher Gebrauch also von dem jährlichen Gesamtprodukt gemacht werden kann, das hängt ab von seiner eigenen Zusammensetzung, keineswegs aber von der Zirkulation.

Zunächst muß die Jahresproduktion alle die Gegenstände (Gebrauchswerte) liefern, aus denen die im Lauf des Jahres verbrauchten sachlichen Bestandteile des Kapitals zu ersetzen sind. Nach Abzug dieser bleibt das Netto- oder Mehrprodukt, worin der Mehrwert steckt. Und woraus besteht dies Mehrprodukt? Vielleicht in Dingen, bestimmt zur Befriedigung der Bedürfnisse und Gelüste der Kapitalistenklasse, die also in ihren Konsumtionsfonds eingehen? Wäre das alles, so würde der Mehrwert verjubelt bis auf die Hefen, und es fände bloß einfache Reproduktion statt.

Um zu akkumulieren, muß man einen Teil des Mehrprodukts in Kapital verwandeln. Aber ohne Wunder zu tun kann man nur solche Dinge in Kapital verwandeln, die im Arbeitsprozeß verwendbar sind, d. h. Produktionsmittel, und des ferneren Dinge, von denen der Arbeiter sich erhalten kann, d. h. Lebensmittel. Folglich muß ein Teil der jährlichen Mehrarbeit verwandt worden sein zur Herstellung zusätzlicher Produktions- und Lebensmittel, im Überschuß über das Quantum, das zum Ersatz des vorgeschossenen Kapitals erforderlich war. Mit einem Wort: der Mehrwert ist nur deshalb in Kapital verwandelbar, weil das Mehrprodukt, dessen Wert er ist, bereits die sachlichen Bestandteile eines neuen Kapitals enthält.

Um nun diese Bestandteile tatsächlich als Kapital fungieren zu lassen, bedarf die Kapitalistenklasse eines Zuschusses von Arbeit. Soll nicht die Ausbeutung der schon beschäftigten Arbeiter extensiv oder intensiv wachsen, so müssen zusätzliche Arbeitskräfte eingestellt werden. Dafür hat der Mechanismus der kapitalistischen Produktion ebenfalls schon gesorgt, indem er die Arbeiterklasse reproduziert als vom Arbeitslohn abhängige Klasse, deren gewöhnlicher Lohn hinreicht, nicht nur ihre Erhaltung zu sichern, sondern auch ihre Vermehrung. Diese, ihm durch die Arbeiterklasse auf verschiedenen Altersstufen jährlich gelieferten, zuschüssigen Arbeitskräfte braucht das Kapital nur noch den in der Jahresproduktion schon enthaltenen zuschüssigen Produktionsmitteln einzuverleiben, und die Verwandlung des Mehrwerts in Kapital ist fertig. Konkret betrachtet, löst sich die Akkumulation auf in Reproduktion des Kapitals auf progressiver Stufenleiter. Der Kreislauf der einfachen Reproduktion verändert sich und verwandelt sich nach Sismondis Ausdruck in eine Spirale.

Kehren wir jetzt zu unserem Beispiel zurück. Es ist die alte Ge-

schichte: Abraham zeugte Isaak, Isaak zeugte Jakob usw. Das ursprüngliche Kapital von 10 000 Pfd. St. bringt einen Mehrwert von 2000 Pfd. St., der kapitalisiert wird. Das neue Kapital von 2000 Pfd. St. bringt einen Mehrwert von 400 Pfd. St.; dieser, wiederum kapitalisiert, also in ein zweites zusätzliches Kapital verwandelt, bringt einen neuen Mehrwert von 80 Pfd. St. usw.

Wir sehen hier ab von dem vom Kapitalisten verzehrten Teil des Mehrwerts. Ebensowenig interessiert es uns für den Augenblick, ob die Zusatzkapitale zum ursprünglichen Kapital geschlagen oder von ihm zu selbständiger Verwertung getrennt werden; ob derselbe Kapitalist sie ausnutzt, der sie akkumuliert hat, oder ob er sie andern überträgt. Nur dürfen wir nicht vergessen, daß neben den neugebildeten Kapitalen das ursprüngliche Kapital fortfährt, sich zu reproduzieren und Mehrwert zu produzieren, und daß dasselbe gilt von jedem akkumulierten Kapital in Beziehung auf das von ihm erzeugte Zusatzkapital.

Das ursprüngliche Kapital bildete sich durch den Vorschuß von 10 000 Pfd. St. Woher hat sie ihr Besitzer? Durch seine eigene Arbeit und die seiner Vorfahren! antworten uns einstimmig die Wortführer der politischen Ökonomie, und ihre Annahme scheint in der Tat die einzige, die zu den Gesetzen der Warenproduktion stimmt.

Ganz anders verhält es sich mit dem Zusatzkapital von 2000 Pfd. St. Seinen Entstehungsprozeß kennen wir ganz genau. Es ist kapitalisierter Mehrwert. Von Ursprung an enthält er nicht ein einziges Wertatom, das nicht aus unbezahlter fremder Arbeit herstammt. Die Produktionsmittel, denen die zuschüssige Arbeitskraft einverleibt wird, wie die Lebensmittel, von denen diese sich erhält, sind nichts als integrierende Bestandteile des Mehrprodukts, des der Arbeiterklasse jährlich durch die Kapitalistenklasse entrissenen Tributs. Wenn diese mit einem Teil des Tributs von jener zusätzliche Arbeitskraft kauft, selbst zum vollen Preise, so daß Äquivalent sich austauscht gegen Äquivalent — es bleibt immer das alte Verfahren des Eroberers, der den Besiegten Waren abkauft mit ihrem eigenen, geraubten Geld.

Wenn das Zusatzkapital seinen eigenen Produzenten beschäftigt, so muß dieser erstens fortfahren, das ursprüngliche Kapital zu verwerten, und zudem den Ertrag seiner früheren Arbeit zurückkaufen mit mehr Arbeit, als er gekostet hat. Als Transaktion zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse betrachtet, ändert es nichts an der Sache, wenn mit der unbezahlten Arbeit der bisher beschäftigten Arbeiter zuschüssige Arbeiter beschäftigt werden. Der Kapitalist verwandelt vielleicht auch das Zusatzkapital in eine Maschine, die den Produzenten des Zusatzkapitals aufs Pflaster wirft und durch ein paar Kinder ersetzt. In allen

Fällen hat die Arbeiterklasse durch ihre diesjährige Mehrarbeit das Kapital geschaffen, das im nächsten Jahr zuschüssige Arbeit beschäftigen wird. Das ist es, was man nennt: Kapital durch Kapital erzeugen.

Die Voraussetzung der Akkumulation des ersten Zusatzkapitals von 2000 Pfd. St. war eine vom Kapitalisten vorgeschossene, ihm kraft seiner „ursprünglichen Arbeit" gehörige Wertsumme von 10 000 Pfd. St. Die Voraussetzung des zweiten Zusatzkapitals von 400 Pfd. St. dagegen ist nichts anderes als die vorhergegangene Akkumulation des ersten, der 2000 Pfd. St., dessen kapitalisierter Mehrwert es ist. Eigentum an vergangener unbezahlter Arbeit erscheint jetzt als die einzige Bedingung für gegenwärtige Aneignung lebendiger unbezahlter Arbeit in stets wachsendem Umfang. Je mehr der Kapitalist akkumuliert hat, desto mehr kann er akkumulieren.

Insofern der Mehrwert, woraus Zusatzkapital Nr. I besteht, das Resultat des Ankaufs der Arbeitskraft durch einen Teil des Originalkapitals war, ein Kauf, der den Gesetzen des Warenaustausches entsprach und, juristisch betrachtet, nichts voraussetzt als freie Verfügung auf seiten des Arbeiters über seine eigenen Fähigkeiten, auf seiten des Geld- oder Warenbesitzers über ihm gehörige Werte; sofern Zusatzkapital Nr. II usw. bloß Resultat von Zusatzkapital Nr. I, also Konsequenz jenes ersten Verhältnisses; sofern jede einzelne Transaktion fortwährend dem Gesetz des Warenaustausches entspricht, der Kapitalist stets die Arbeitskraft kauft, der Arbeiter sie stets verkauft, und wir wollen annehmen, selbst zu ihrem wirklichen Wert, schlägt offenbar das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz der Aneignung oder Gesetz des Privateigentums durch seine eigene, innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um. Der Austausch von Äquivalenten, der als die ursprüngliche Operation erschien, hat sich so gedreht, daß nur zum Schein ausgetauscht wird, indem erstens der gegen Arbeitskraft ausgetauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Äquivalent angeeigneten fremden Arbeitsproduktes ist, und zweitens von seinem Produzenten, dem Arbeiter, nicht nur ersetzt, sondern mit neuem Surplus ersetzt werden muß. Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert. Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskraft ist die Form. Der Inhalt ist, daß der Kapitalist einen Teil der bereits vergegenständlichten fremden Arbeit, die er sich unaufhörlich ohne Äquivalent aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger fremder Arbeit umsetzt. Ursprünglich erschien uns das Eigentumsrecht gegründet auf eigene Arbeit. Wenigstens mußte diese Annahme gelten, da sich nur gleichberechtigte Warenbesitzer

gegenüberstehen, das Mittel zur Aneignung fremder Ware aber nur die Veräußerung der eigenen Ware und letztere nur durch Arbeit herstellbar ist. Eigentum erscheint jetzt auf seiten des Kapitalisten als das Recht, fremde unbezahlte Arbeit oder ihr Produkt, auf seiten des Arbeiters als Unmöglichkeit, sich sein eigenes Produkt anzueignen. Die Scheidung zwischen Eigentum und Arbeit wird zur notwendigen Konsequenz eines Gesetzes, das scheinbar von ihrer Identität ausging.

Man sah, daß selbst bei einfacher Reproduktion alles vorgeschossene Kapital, wie immer ursprünglich erworben, sich in akkumuliertes Kapital oder kapitalisierten Mehrwert verwandelt. Aber im Strom der Produktion wird überhaupt alles ursprünglich vorgeschossene Kapital eine verschwindende Größe (magnitudo evanescens im mathematischen Sinn) verglichen mit dem direkt akkumulierten Kapital, d. h. dem in Kapital rückverwandelten Mehrwert oder Mehrprodukt, ob nun funktionierend in der Hand, die akkumuliert hat, oder in fremder Hand. Die politische Ökonomie stellt das Kapital daher überhaupt dar als „akkumulierten Reichtum (verwandelten Mehrwert oder Revenue), der von neuem zur Produktion von Mehrwert verwandt wird", oder auch den Kapitalisten als „Besitzer des Mehrprodukts". Dieselbe Anschauungsweise besitzt nur andere Form in dem Ausdruck, daß alles vorhandene Kapital akkumulierter oder kapitalisierter Zins sei, denn der Zins ist ein bloßes Bruchstück des Mehrwerts.

Teilung des Mehrwerts in Kapital und Revenue. — Die Abstinenztheorie.

Bisher betrachteten wir den Mehrwert resp. das Mehrprodukt nur als individuellen Konsumtionsfonds des Kapitalisten, in diesem Kapitel bisher nur als einen Akkumulationsfonds. Er ist aber weder nur das eine noch das andere, sondern beides zugleich. Ein Teil des Mehrwerts wird vom Kapitalisten als Revenue verzehrt, ein anderer Teil als Kapital angewandt oder akkumuliert.

Bei gegebener Masse des Mehrwerts wird der eine dieser Teile um so größer sein, je kleiner der andere ist. Alle anderen Umstände als gleichbleibend genommen, bestimmt das Verhältnis, worin diese Teilung sich vollzieht, die Größe der Akkumulation. Wer aber diese Teilung vornimmt, das ist der Eigentümer des Mehrwerts, der Kapitalist. Sie ist also sein Willensakt. Von dem Teil des von ihm erhobenen Tributs, den er akkumuliert, sagt man, er spare ihn, weil er ihn nicht aufißt, d. h. weil er seine Funktion als Kapitalist ausübt, nämlich die Funktion, sich zu bereichern.

Nur soweit der Kapitalist personifiziertes Kapital ist, hat er einen

historischen Wert und historisches Existenzrecht. Nur soweit steckt seine eigene transitorische Notwendigkeit in der transitorischen Notwendigkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Aber soweit sind auch nicht Gebrauchswert und Genuß, sondern Tauschwert und dessen Vermehrung sein treibendes Motiv. Als Fanatiker der Verwertung des Werts zwingt er rücksichtslos die Menschheit zur Produktion um der Produktion willen, daher zu einer Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und zur Schöpfung von materiellen Produktionsbedingungen, welche allein die reale Basis einer höheren Gesellschaftsform bilden können, deren Grundprinzip die volle und freie Entwicklung jedes Individuums ist. Nur als Personifikation des Kapitals ist der Kapitalist respektabel. Als solche teilt er mit dem Schatzbildner den absoluten Bereicherungstrieb. Was aber bei diesem als individuelle Manie erscheint, ist beim Kapitalisten Wirkung des gesellschaftlichen Mechanismus, worin er nur ein Triebrad ist. Außerdem macht die Entwicklung der kapitalistischen Produktion eine fortwährende Steigerung des in einem industriellen Unternehmen angelegten Kapitals zur Notwendigkeit, und die Konkurrenz herrscht jedem individuellen Kapitalisten die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise als äußere Zwangsgesetze auf. Sie zwingt ihn, sein Kapital fortwährend auszudehnen, um es zu erhalten, und ausdehnen kann er es nur vermittelst progressiver Akkumulation.

Soweit daher sein Tun und Lassen nur Funktion des in ihm mit Willen und Bewußtsein begabten Kapitals, gilt ihm sein eigener Privatkonsum als ein Raub an der Akkumulation seines Kapitals, wie in der italienischen Buchhaltung Privatausgaben auf der Debetseite des Kapitalisten gegen das Kapital figurieren. Die Akkumulation ist Eroberung der Welt des gesellschaftlichen Reichtums. Sie dehnt mit der Masse des exploitierten Menschenmaterials zugleich die direkte und indirekte Herrschaft des Kapitalisten aus.

Aber die Erbsünde wirkt überall. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, der Akkumulation, und des Reichtums hört der Kapitalist auf, bloße Inkarnation des Kapitals zu sein. Er fühlt ein „menschliches Rühren" für seinen eigenen Adam und wird so gebildet, die Schwärmerei für Askese als Vorurteil des altmodischen Schatzbildners zu belächeln. Während der klassische Kapitalist den individuellen Konsum als Sünde gegen seine Funktion und „Enthaltung" von der Akkumulation brandmarkt, ist der modernisierte Kapitalist imstande, die Akkumulation als „Entsagung" seines Genußtriebs aufzufassen. „Zwei Seelen wohnen, ach! in seiner Brust, die eine will sich von der andern trennen!"

In den historischen Anfängen der kapitalistischen Produktionsweise

— und jeder kapitalistische Parvenü macht dies historische Studium individuell durch — herrschen Bereicherungstrieb und Geiz als absolute Leidenschaften vor. Aber der Fortschritt der kapitalistischen Produktion schafft nicht nur eine Welt von Genüssen. Er öffnet mit der Spekulation und dem Kreditwesen tausend Quellen plötzlicher Bereicherung. Auf einer gewissen Entwickelungshöhe wird ein konventioneller Grad von Verschwendung, die zugleich Schaustellung des Reichtums und daher Kreditmittel ist, sogar zu einer Geschäftsnotwendigkeit des „unglücklichen" Kapitalisten. Der Luxus geht in die Repräsentationskosten des Kapitals ein. Ohnehin bereichert sich der Kapitalist nicht, gleich dem Schatzbildner, im Verhältnis seiner persönlichen Arbeit und seines persönlichen Nichtkonsums, sondern im Maß, worin er fremde Arbeitskraft aussaugt und dem Arbeiter Entsagung aller Lebensgenüsse aufzwingt. Obgleich daher die Verschwendung des Kapitalisten nie den bona fide-Charakter der Verschwendung des flotten Feudalherrn besitzt, in ihrem Hintergrund vielmehr stets schmutzigster Geiz und ängstlichste Berechnung lauern, wächst dennoch seine Verschwendung mit seiner Akkumulation, ohne daß die eine die andere zu beabbruchen braucht. Damit entwickelt sich gleichzeitig in der Hochbrust des Kapitalindividuums ein faustischer Konflikt zwischen Akkumulations- und Genußtrieb.

Umstände, welche unabhängig von der proportionellen Teilung des Mehrwerts in Kapital und Revenue den Umfang der Akkumulation bestimmen: Exploitationsgrad der Arbeitskraft. — Produktivkraft der Arbeit. — Wachsende Differenz zwischen angewandtem und konsumiertem Kapital. — Größe des vorgeschossenen Kapitals.

Das Verhältnis, wonach der Mehrwert sich in Kapital und Revenue spaltet, als gegeben vorausgesetzt, richtet sich die Größe des akkumulierten Kapitals offenbar nach der absoluten Größe des Mehrwerts. Angenommen, 80% würden kapitalisiert und 20% aufgegessen, so wird das akkumulierte Kapital 2400 Pfd. St. oder 1200 Pfd. St. betragen, je nachdem der Gesamt-Mehrwert sich auf 3000 oder auf 1500 Pfd. St. belaufen hat. Demnach wirken bei Bestimmung der Größe der Akkumulation alle die Umstände mit, die die Masse des Mehrwerts bestimmen. Wir fassen sie hier nochmals zusammen, aber nur insofern sie mit Bezug auf die Akkumulation neue Gesichtspunkte bieten.

Man erinnert sich, daß die Rate des Mehrwerts in erster Instanz abhängt vom Exploitationsgrad der Arbeitskraft. Die politische Ökonomie würdigt diese Rolle so sehr, daß sie gelegentlich die Beschleunigung der

Akkumulation durch erhöhte Produktionskraft der Arbeit identifiziert mit ihrer Beschleunigung durch erhöhte Exploitation des Arbeiters. In den Abschnitten über die Produktion des Mehrwerts ward beständig unterstellt, daß der Arbeitslohn wenigstens gleich dem Wert der Arbeitskraft ist. Die gewaltsame Herabsetzung des Arbeitslohns unter diesen Wert spielt jedoch in der praktischen Bewegung eine zu wichtige Rolle, um uns nicht einen Augenblick dabei aufzuhalten. Sie verwandelt faktisch, innerhalb gewisser Grenzen, den notwendigen Konsumtionsfonds des Arbeiters in einen Akkumulationsfonds von Kapital.

„Arbeitslöhne", sagt J. St. Mill, „haben keine Produktivkraft; sie sind der Preis einer Produktivkraft; Arbeitslöhne tragen nicht, neben der Arbeit selbst, zur Warenproduktion bei, so wenig als der Preis der Maschinerie selbst. Könnte Arbeit ohne Kauf gehabt werden, so wären Arbeitslöhne überflüssig." Wenn aber die Arbeiter von der Luft leben könnten, so wären sie auch um keinen Preis zu kaufen. Ihr Nichtkosten ist also eine Grenze im mathematischen Sinn, stets unerreichbar, obgleich stets annäherbar. Es ist die beständige Tendenz des Kapitals, sie auf diesen nihilistischen Standpunkt herabzudrücken.

Obschon in allen Industriezweigen der aus Arbeitsmitteln bestehende Teil des konstanten Kapitals genügen muß für eine gewisse, durch die Größe der Anlage bestimmte Anzahl Arbeiter, so braucht er doch keineswegs immer in demselben Verhältnis zu wechseln, wie die beschäftigte Arbeitsmenge. In einer Fabrikanlage mögen hundert Arbeiter bei achtstündiger Arbeit achthundert Arbeitsstunden liefern. Will der Kapitalist diese Summe um die Hälfte steigern, so kann er fünfzig neue Arbeiter anstellen; dann muß er aber auch ein neues Kapital vorschießen, nicht nur für Löhne, sondern auch für Arbeitsmittel. Er kann aber auch die alten hundert Arbeiter zwölf Stunden arbeiten lassen statt acht, und dann genügen die schon vorhandenen Arbeitsmittel, die sich dann bloß rascher verschleißen. So kann durch höhere Anspannung der Arbeitskraft erzeugte, zusätzliche Arbeit das Mehrprodukt und den Mehrwert, die Substanz der Akkumulation, steigern ohne verhältnismäßige Steigerung des konstanten Kapitalteils.

In der extraktiven Industrie, den Bergwerken z. B., bilden die Rohstoffe keinen Bestandteil des Kapitalvorschusses. Der Arbeitsgegenstand ist hier nicht Produkt vorhergegangener Arbeit, sondern von der Natur gratis geschenkt. So Metallerz, Minerale, Steinkohlen, Steine usw. Hier besteht das konstante Kapital fast ausschließlich in Arbeitsmitteln, die ein vermehrtes Arbeitsquantum sehr gut vertragen können (Tag- und Nachtschicht von Arbeitern z. B.). Alle anderen Umstände gleichgesetzt, wird aber Masse und Wert des Produkts steigen in direktem

Verhältnis der angewandten Arbeit. Wie am ersten Tag der Produktion, gehen hier die ursprünglichen Produktbildner, daher auch die Bildner der stofflichen Elemente des Kapitals, Mensch und Natur, zusammen. Dank der Elastizität der Arbeitskraft hat sich das Gebiet der Akkumulation erweitert ohne vorherige Vergrößerung des konstanten Kapitals.

In der Agrikultur kann man das bebaute Land nicht ausdehnen ohne Vorschuß von zusätzlichem Samen und Dünger. Aber dieser Vorschuß einmal gemacht, übt selbst die rein mechanische Bearbeitung des Bodens eine wundertätige Wirkung aus auf die Massenhaftigkeit des Produkts. Eine größere Arbeitsmenge, geleistet von der bisherigen Anzahl Arbeiter, steigert so die Fruchtbarkeit, ohne neuen Vorschuß an Arbeitsmitteln zu erfordern. Es ist wieder direkte Wirkung des Menschen auf die Natur, welche zur unmittelbaren Quelle gesteigerter Akkumulation wird, ohne Dazwischenkunft eines neuen Kapitals.

Endlich in der eigentlichen Industrie setzt jede zusätzliche Ausgabe an Arbeit eine entsprechende Zusatzausgabe an Rohstoffen voraus, aber nicht notwendig auch an Arbeitsmitteln. Und da die extraktive Industrie und Agrikultur der fabrizierenden Industrie ihre eigenen Rohstoffe und die ihrer Arbeitsmittel liefern, kommt dieser auch der Produktenzuschuß zugute, den jene ohne zusätzlichen Kapitalzuschuß erzeugt haben.

Allgemeines Resultat: Indem das Kapital sich die beiden Urbildner des Reichtums, Arbeitskraft und Erde, einverleibt, erwirbt es eine Expansionskraft, die ihm erlaubt, die Elemente seiner Akkumulation auszudehnen jenseits der scheinbar durch seine eigene Größe gesteckten Grenzen, gesteckt durch den Wert und die Masse der bereits produzierten Produktionsmittel, in denen es sein Dasein hat.

Ein anderer wichtiger Faktor in der Akkumulation des Kapitals ist der Produktivitätsgrad der gesellschaftlichen Arbeit.

Mit der Produktivkraft der Arbeit wächst die Produktenmasse, worin sich ein bestimmter Wert, also auch Mehrwert von gegebener Größe darstellt. Bei gleichbleibender und selbst bei fallender Rate des Mehrwerts, sofern sie nur langsamer fällt als die Produktivkraft der Arbeit steigt, wächst die Masse des Mehrprodukts. Bei gleichbleibender Teilung desselben und Revenue und Zusatzkapital kann daher die Konsumtion des Kapitalisten wachsen ohne Abnahme des Akkumulationsfonds. Die proportionelle Größe des Akkumulationsfonds kann selbst auf Kosten des Konsumtionsfonds wachsen, während die Verwohlfeilerung der Waren dem Kapitalisten ebenso viele oder mehr Genußmittel als vorher zur Verfügung stellt. Aber mit der wachsenden Produktivität der Arbeit geht, wie man gesehen, die Verwohlfeilerung des Arbeiters, also wachsende Rate des Mehrwerts, Hand in Hand, selbst wenn der reelle Arbeitslohn steigt. Er

steigt nie verhältnismäßig mit der Produktivität der Arbeit. Derselbe variable Kapitalwert setzt also mehr Arbeitskraft und daher mehr Arbeit in Bewegung. Derselbe konstante Kapitalwert stellt sich in mehr Produktionsmitteln, d. h. mehr Arbeitsmitteln, Arbeitsmaterial und Hilfsstoffen dar, liefert also sowohl mehr Produktbildner als Wertbildner oder Arbeitseinsauger. Bei gleichbleibendem und selbst abnehmendem Wert des Zusatzkapitals findet daher beschleunigte Akkumulation statt. Nicht nur erweitert sich die Stufenleiter der Reproduktion stofflich, sondern die Produktion des Mehrwerts wächst schneller als der Wert des Zusatzkapitals.

Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit reagiert auch auf das Originalkapital oder das bereits im Produktionsprozeß befindliche Kapital. Ein Teil des funktionierenden konstanten Kapitals besteht aus Arbeitsmitteln, wie Maschinerie usw., die nur in längeren Perioden konsumiert und daher reproduziert oder durch neue Exemplare derselben Art ersetzt werden. Aber jedes Jahr stirbt ein Teil dieser Arbeitsmittel ab oder erreicht das Endziel seiner produktiven Funktion. Er befindet sich daher jedes Jahr im Stadium seiner periodischen Reproduktion oder seines Ersatzes durch neue Exemplare derselben Art. Hat die Produktivkraft der Arbeit sich in der Geburtsstätte dieser Arbeitsmittel erweitert, und sie entwickelt sich fortwährend mit dem ununterbrochenen Fluß der Wissenschaft und der Technik, so tritt wirkungsvollere und, ihren Leistungsumfang betrachtet, wohlfeilere Maschine, Werkzeug, Apparat usw. an die Stelle der alten. Das alte Kapital wird in einer produktiveren Form reproduziert, abgesehen von der fortwährenden Detailveränderung an den vorhandenen Arbeitsmitteln. Der andere Teil des konstanten Kapitals, Rohmaterial und Hilfsstoffe, wird fortwährend innerhalb des Jahres, der der Agrikultur entstammende meist jährlich reproduziert. Jede Einführung besserer Methoden usw. wirkt hier also fast gleichzeitig auf Zuschußkapital und bereits in Funktion begriffenes Kapital. Jeder Fortschritt der Chemie vermannigfacht nicht nur die Zahl der nützlichen Stoffe und die Nutzanwendungen der schon bekannten und dehnt daher mit dem Wachstum des Kapitals seine Anlagesphären aus. Er lehrt zugleich die Exkremente des Produktions- und Konsumtionsprozesses in den Kreislauf des Reproduktionsprozesses zurückschleudern, schafft also ohne vorherige Kapitalauslage neuen Kapitalstoff. Gleich vermehrter Ausbeutung des Naturreichtums durch bloß höhere Spannung der Arbeitskraft bilden Wissenschaft und Technik eine von der gegebenen Größe des funktionierenden Kapitals unabhängige Potenz seiner Expansion. Sie reagiert zugleich auf den in sein Erneuerungsstadium eingetretenen Teil des Originalkapitals. In seine neue Form einverleibt es gratis den hinter dem

Rücken seiner alten Form vollzogenen gesellschaftlichen Fortschritt. Allerdings ist diese Entwicklung der Produktivkraft zugleich begleitet von teilweiser Depreziation funktionierender Kapitale. Soweit diese Depreziation sich durch die Konkurrenz akut fühlbar macht, fällt die Hauptwucht auf den Arbeiter, in dessen gesteigerter Exploitation der Kapitalist Schadenersatz sucht.

Die Arbeit überträgt auf das Produkt den Wert der von ihr konsumierten Produktionsmittel. Andererseits wächst Wert und Masse der durch gegebene Arbeitsmenge in Bewegung gesetzten Produktionsmittel im Verhältnis, wie die Arbeit produktiver wird. Setzt also auch dieselbe Arbeitsmenge ihren Produkten immer nur dieselbe Summe Neuwert zu, so wächst doch der alte Kapitalwert, den sie ihnen gleichzeitig überträgt, mit steigender Produktivität der Arbeit.

Es ist die Naturgabe der lebendigen Arbeit, alten Wert zu erhalten, während sie Neuwert schafft. Mit dem Wachstum von Wirksamkeit, Umfang und Wert ihrer Produktionsmittel, also mit der die Entwicklung ihrer Produktivkraft begleitenden Akkumulation erhält und verewigt die Arbeit daher in stets neuer Form einen stets schwellenden Kapitalwert. Diese Naturkraft der Arbeit erscheint als Selbsterhaltungskraft des Kapitals, dem sie einverleibt ist, ganz wie ihre gesellschaftlichen Produktivkräfte als seine Eigenschaften, und wie die beständige Aneignung der Mehrarbeit durch den Kapitalisten als beständige Selbstverwertung des Kapitals. Alle Kräfte der Arbeit projektieren sich als Kräfte des Kapitals, wie alle Wertformen der Ware als Formen des Geldes.

Mit dem Wachstum des Kapitals wächst die Differenz zwischen angewandtem und konsumiertem Kapital. In anderen Worten: Es wächst die Wert- und Stoffmasse der Arbeitsmittel, wie Baulichkeiten, Maschinerie, Drainierungsröhren, Arbeitsvieh, Apparate jeder Art, die während längerer oder kürzerer Periode, in beständig wiederholten Produktionsprozessen, ihrem ganzen Umfang nach funktionieren oder zur Erzielung bestimmter Nutzeffekte dienen, während sie nur allmählich verschleißen, daher ihren Wert nur stückweise verlieren, also auch nur stückweise auf das Produkt übertragen. Im Verhältnis, worin diese Arbeitsmittel als Produktbildner dienen, ohne dem Produkt Wert zuzusetzen, also ganz angewandt, aber nur teilweise konsumiert werden, leisten sie, wie früher erwähnt, denselben Gratisdienst wie Naturkräfte, Wasser, Dampf, Luft, Elektrizität usw. Dieser Gratisdienst der vergangenen Arbeit, wenn ergriffen und beseelt von der lebendigen Arbeit, akkumuliert mit der wachsenden Stufenleiter der Akkumulation.

Da die vergangene Arbeit sich stets in Kapital verkleidet, d. h. das Passivum der Arbeit von A, B, C usw. in das Aktivum des Nicht-

arbeiters X, sind Bürger und politische Ökonomen voll des Lobes für die Verdienste der vergangenen Arbeit, welche nach dem schottischen Genie Mac Culloch sogar einen eigenen Sold (Zins, Profit usw.) beziehen muß. Das stets wachsende Gewicht der im lebendigen Arbeitsprozeß unter der Form von Produktionsmitteln mitwirkenden vergangenen Arbeit wird also ihrer dem Arbeiter selbst, dessen vergangene und unbezahlte Arbeit sie ist, entfremdeten Gestalt zugeschrieben, ihrer Kapitalgestalt. Die praktischen Agenten der kapitalistischen Produktion und ihre ideologischen Zungendrescher sind ebenso unfähig, das Produktionsmittel von der antagonistischen gesellschaftlichen Charaktermaske, die ihm heutzutage anklebt, getrennt zu denken, als ein Sklavenhalter den Arbeiter selbst von seinem Charakter als Sklave.

Bei gegebenem Exploitationsgrad der Arbeitskraft ist die Masse des Mehrwerts bestimmt durch die Anzahl der gleichzeitig ausgebeuteten Arbeiter, und diese entspricht, obgleich in wechselndem Verhältnis, der Größe des Kapitals. Je mehr also das Kapital vermittelst sukzessiver Akkumulationen wächst, desto mehr wächst auch die Wertsumme, die sich in Konsumtionsfonds und Akkumulationsfonds spaltet. Der Kapitalist kann daher flotter leben und zugleich mehr „entsagen". Und schließlich spielen alle Springfedern der Produktion um so energischer, je mehr ihre Stufenleiter sich erweitert mit der Masse des vorgeschossenen Kapitals.

Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation

Wachsende Nachfrage nach Arbeitskraft mit der Akkumulation, bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals.

Wir behandeln in diesem Kapitel den Einfluß, den das Wachstum des Kapitals auf das Geschick der Arbeiterklasse ausübt. Der wichtigste Faktor bei dieser Untersuchung ist die Zusammensetzung des Kapitals und die Veränderungen, die sie im Verlauf des Akkumulationsprozesses durchmacht.

Die Zusammensetzung des Kapitals ist in zweifachem Sinn zu fassen. Nach der Seite des Werts bestimmt sie sich durch das Verhältnis, worin es sich teilt in konstantes Kapital oder Wert der Produktionsmittel und variables Kapital oder Wert der Arbeitskraft, Gesamtsumme der Arbeitslöhne. Nach der Seite des Stoffs, wie er im Produktionsprozeß fungiert, teilt sich jedes Kapital in Produktionsmittel und lebendige Arbeitskraft; diese Zusammensetzung bestimmt sich durch das Verhältnis zwischen der Masse der angewandten Produktionsmittel einerseits und der zu ihrer Anwendung erforderlichen Arbeitsmenge

andererseits. Ich nenne die erstere die Wertzusammensetzung, die zweite die technische Zusammensetzung des Kapitals. Zwischen beiden besteht enge Wechselbeziehung. Um diese auszudrücken, nenne ich die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und deren Änderungen widerspiegelt: die organische Zusammensetzung des Kapitals. Wo von der Zusammensetzung des Kapitals kurzweg die Rede, ist stets seine organische Zusammensetzung zu verstehen.

Die zahlreichen in einem bestimmten Produktionszweig angelegten Einzelkapitale haben unter sich mehr oder weniger verschiedene Zusammensetzung. Der Durchschnitt ihrer Einzelzusammensetzungen ergibt uns die Zusammensetzung des Gesamtkapitals dieses Produktionszweigs. Endlich ergibt uns der Gesamtdurchschnitt der Durchschnittszusammensetzungen sämtlicher Produktionszweige die Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals eines Landes, und von dieser allein in letzter Instanz ist im folgenden die Rede.

Wachstum des Kapitals schließt Wachstum seines variablen oder in Arbeitskraft umgesetzten Bestandteils ein. Ein Teil des in Zusatzkapital verwandelten Mehrwerts muß stets rückverwandelt werden in variables Kapital oder zuschüssigen Arbeitsfonds. Unterstellen wir, daß, nebst sonst gleichbleibenden Umständen, die Zusammensetzung des Kapitals unverändert bleibt, d. h. eine bestimmte Masse Produktionsmittel oder konstantes Kapital stets dieselbe Masse Arbeitskraft erheischt, um in Bewegung gesetzt zu werden, so wächst offenbar die Nachfrage nach Arbeit und der Subsistenzfonds der Arbeiter verhältnismäßig mit dem Kapital, und um so rascher, je rascher das Kapital wächst. Da das Kapital jährlich einen Mehrwert produziert, wovon ein Teil jährlich zum Originalkapital geschlagen wird, da dies Inkrement selbst jährlich wächst mit dem zunehmenden Umfang des bereits in Funktion begriffenen Kapitals, und da endlich, unter besonderem Sporn des Bereicherungstriebs, wie z. B. Öffnung neuer Märkte, neuer Sphären der Kapitalanlage infolge neu entwickelter gesellschaftlicher Bedürfnisse usw., die Stufenleiter der Akkumulation plötzlich ausdehnbar ist durch bloß veränderte Teilung des Mehrwerts oder Mehrprodukts in Kapital und Revenue, können die Akkumulationsbedürfnisse des Kapitals das Wachstum der Arbeitskraft oder der Arbeiteranzahl, die Nachfrage nach Arbeitern ihre Zufuhr überflügeln, und daher die Arbeitslöhne steigen. Dies muß sogar schließlich der Fall sein bei unveränderter Fortdauer obiger Voraussetzung. Da in jedem Jahr mehr Arbeiter beschäftigt werden als im vorhergehenden, so muß früher oder später der Punkt eintreten, wo die Bedürfnisse der Akkumulation anfangen, über die gewöhnliche Zufuhr

von Arbeit hinauszuwachsen, wo also Lohnsteigerung eintritt. Klage hierüber ertönt in England während des ganzen fünfzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Die mehr oder minder günstigen Umstände, worin sich die Lohnarbeiter erhalten und vermehren, ändern jedoch nichts am Grundcharakter der kapitalistischen Produktion. Wie die einfache Reproduktion fortwährend das Kapitalverhältnis selbst reproduziert, Kapitalisten auf der einen Seite, Lohnarbeiter auf der anderen, so reproduziert die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter oder die Akkumulation das Kapitalverhältnis auf erweiterter Stufenleiter, mehr Kapitalisten oder größere Kapitalisten auf diesem Pol, mehr Lohnarbeiter auf jenem. Die Reproduktion der Arbeitskraft, die sich dem Kapital unaufhörlich als Verwertungsmittel einverleiben muß, nicht von ihm loskommen kann und deren Hörigkeit zum Kapital nur versteckt wird durch den Wechsel der individuellen Kapitalisten, woran sie sich verkauft, bildet in der Tat ein Moment der Reproduktion des Kapitals selbst. Akkumulation des Kapitals ist also Vermehrung des Proletariats.

Unter den bisher unterstellten, den Arbeitern günstigsten Akkumulationsbedingungen kleidet sich ihr Abhängigkeitsverhältnis vom Kapital in erträgliche oder, wie Eden sagt, „bequeme und liberale" Formen. Statt intensiver zu werden mit dem Wachstum des Kapitals, wird es nur extensiver, d. h. die Exploitations- und Herrschaftssphäre des Kapitals dehnt sich nur aus mit einer eigenen Dimension und der Anzahl seiner Untertanen. Von ihrem eigenen anschwellenden und schwellend in Zusatzkapital verwandelten Mehrprodukt strömt ihnen ein größerer Teil in der Form von Zahlungsmitteln zurück, so daß sie den Kreis ihrer Genüsse erweitern, ihren Konsumtionsfonds von Kleidern, Möbeln usw. besser ausstatten und kleine Reservefonds von Geld bilden können. So wenig aber bessere Kleidung, Nahrung, Behandlung und ein größeres Peculium das Abhängigkeitsverhältnis und die Exploitation des Sklaven aufheben, so wenig die des Lohnarbeiters. Steigender Preis der Arbeit infolge der Akkumulation des Kapitals besagt in der Tat nur, daß der Umfang und die Wucht der goldenen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre losere Spannung erlauben. In den Kontroversen über diesen Gegenstand hat man meist die Hauptsache übersehen, nämlich die differentia specifica der kapitalistischen Produktion. Arbeitskraft wird hier gekauft, nicht um durch ihren Dienst oder ihr Produkt die persönlichen Bedürfnisse des Käufers zu befriedigen. Sein Zweck ist Verwertung seines Kapitals, Produktion von Waren, die mehr Arbeit enthalten, als er zahlt, also einen Wertteil enthalten, der ihm nichts kostet und dennoch durch den Warenverkauf realisiert wird. Produktion von Mehrwert oder Plusmacherei ist das absolute Gesetz dieser Pro-

duktionsweise. Nur soweit sie die Produktionsmittel als Kapital erhält, ihren eigenen Wert als Kapital reproduziert und in unbezahlter Arbeit eine Quelle von Zuschußkapital liefert, ist die Arbeitskraft verkaufbar. Die Bedingungen ihres Verkaufs, ob mehr oder minder günstig für den Arbeiter, schließen also die Notwendigkeit ihres steten Wiederverkaufs und die stets erweiterte Reproduktion des Reichtums als Kapital ein. Der Arbeitslohn, wie man gesehen, bedingt seiner Natur nach stets Lieferung eines bestimmten Quantums unbezahlter Arbeit auf seiten des Arbeiters. Ganz abgesehen vom Steigen des Arbeitslohns mit sinkendem Preis der Arbeit usw., besagt seine Zunahme im besten Fall nur quantitative Abnahme der unbezahlten Arbeit, die der Arbeiter leisten muß. Diese Abnahme kann nie bis zum Punkt fortgehen, wo sie das System selbst bedrohen würde. Abgesehen von gewaltsamen Konflikten über die Rate des Arbeitslohns, und Adam Smith hat bereits gezeigt, daß im großen und ganzen in solchem Konflikt der Meister stets Meister bleibt, unterstellt ein aus Akkumulation des Kapitals entspringendes Steigen des Arbeitspreises folgende Alternative.

Entweder fährt der Preis der Arbeit fort zu steigen, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört; es liegt darin nichts Wunderbares, denn, sagt A. Smith, „selbst bei gesunkenem Profit vermehren sich die Kapitale dennoch; sie wachsen selbst rascher als vorher. . . . Ein großes Kapital wächst selbst bei kleinerem Profit im allgemeinen rascher als ein kleines Kapital bei großem Profit". In diesem Falle ist es augenscheinlich, daß eine Verminderung der unbezahlten Arbeit die Ausdehnung der Kapitalherrschaft keineswegs beeinträchtigt. — Oder, das ist die andere Seite der Alternative, die Akkumulation erschlafft infolge des steigenden Arbeitspreises, weil der Stachel des Gewinns abstumpft. Die Akkumulation nimmt ab. Aber mit ihrer Abnahme verschwindet die Ursache ihrer Abnahme, nämlich die Disproportion zwischen Kapital und exploitabler Arbeitskraft. Der Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses beseitigt also selbst die Hindernisse, die er vorübergehend schafft. Der Arbeitspreis fällt wieder auf ein den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechendes Niveau, ob dieses nun unter, über oder gleich mit dem Niveau, welches vor Eintritt des Lohnzuwachses als normal galt. Man sieht: Im ersten Fall ist es nicht die Abnahme im absoluten oder proportionellen Wachstum der Arbeitskraft oder Arbeiterbevölkerung, welche das Kapital überschüssig, sondern umgekehrt die Zunahme des Kapitals, welche die exploitable Arbeitskraft unzureichend macht. Im zweiten Fall ist es nicht die Zunahme im absoluten oder proportionellen Wachstum der Arbeitskraft oder der Arbeiterbevölkerung, welche das Kapital unzureichend, sondern umgekehrt die Abnahme des Kapitals,

welche die exploitable Arbeitskraft oder vielmehr ihren Preis überschüssig macht. Es sind diese absoluten Bewegungen in der Akkumulation des Kapitals, welche sich als relative Bewegungen in der Masse der exploitablen Arbeitskraft widerspiegeln und daher der eigenen Bewegung der letzteren geschuldet scheinen. Um mathematischen Ausdruck anzuwenden: die Größe der Akkumulation ist die unabhängige Variable, die Lohngröße die abhängige, nicht umgekehrt. So drückt sich in der Krisenphase des industriellen Zyklus der allgemeine Fall der Warenpreise als Steigen des relativen Geldwerts und in der Prosperitätsphase des allgemeine Steigen der Warenpreise als Fall des relativen Geldwerts aus. Die sogenannte Currency-Schule schließt daher, daß bei hohen Preisen zu wenig, bei niedrigen zu viel Geld zirkuliert. Ihre Ignoranz und völlige Verkennung der Tatsachen finden würdige Parallele in den Ökonomen, welche jene Phänomene der Akkumulation dahin deuten, daß das eine Mal zu wenig und das andere Mal zu viel Lohnarbeiter existieren.

Das Gesetz der kapitalistischen Produktion, das dem angeblichen „natürlichen Populationsgesetz" zugrunde liegt, kommt einfach auf dies heraus: Das Verhältnis zwischen Kapital, Akkumulation und Lohnrate ist nichts als das Verhältnis zwischen der unbezahlten, in Kapital verwandelten Arbeit, und der zur Bewegung des Zusatzkapitals erforderlichen zuschüssigen Arbeit. Es ist also keineswegs ein Verhältnis zweier voneinander unabhängigen Größen, einerseits der Größe des Kapitals, andererseits der Zahl der Arbeiterbevölkerung, es ist vielmehr in letzter Instanz nur das Verhältnis zwischen der unbezahlten und der bezahlten Arbeit derselben Arbeiterbevölkerung. Wächst die Menge der von der Arbeiterklasse gelieferten und von der Kapitalistenklasse akkumulierten, unbezahlten Arbeit rasch genug, um nur durch einen außergewöhnlichen Zuschuß bezahlter Arbeit sich in Kapital verwandeln zu können, so steigt der Lohn, und alles andere gleichgesetzt, nimmt die unbezahlte Arbeit im Verhältnis ab. Sobald aber diese Abnahme den Punkt berührt, wo die das Kapital ernährende Mehrarbeit nicht mehr in normaler Menge angeboten wird, so tritt eine Reaktion ein: ein geringerer Teil der Revenue wird kapitalisiert, die Akkumulation erlahmt, und die steigende Lohnbewegung empfängt einen Gegenschlag. Die Erhöhung des Arbeitspreises bleibt also eingebannt in Grenzen, die die Grundlagen des kapitalistischen Systems nicht nur unangetastet lassen, sondern auch seine Reproduktion auf wachsender Stufenleiter sichern. Das in ein Naturgesetz mystifizierte Gesetz der kapitalistischen Akkumulation drückt also in der Tat nur aus, daß ihre Natur jede solche Abnahme im Exploitationsgrad der Arbeit oder jede solche Steigerung des Arbeitspreises ausschließt, welche die stetige

Reproduktion des Kapitalverhältnisses und seine Reproduktion auf stets erweiterter Stufenleiter ernsthaft gefährden könnte. Es kann nicht anders sein in einer Produktionsweise, worin der Arbeiter für die Verwertungsbedürfnisse vorhandener Werte, statt umgekehrt der gegenständliche Reichtum für die Entwicklungsbedürfnisse des Arbeiters da ist. Wie der Mensch in der Religion vom Machwerk seines eigenen Kopfes, so wird er in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eigenen Hand beherrscht.

Relative Abnahme des variablen Kapitalteils im Fortgang der Akkumulation und der sie begleitenden Konzentration.

Nach den Ökonomen selbst ist es weder der vorhandene Umfang des gesellschaftlichen Reichtums, noch die Größe des bereits erworbenen Kapitals, die eine Lohnerhöhung herbeiführen, sondern lediglich das fortgesetzte Wachsen der Akkumulation und der Geschwindigkeitsgrad ihres Wachstums (A. Smith). Bisher haben wir nur eine besondere Phase dieses Prozesses betrachtet, diejenige, in der der Kapitalzuwachs stattfindet bei gleichbleibender technischer Zusammensetzung des Kapitals. Aber der Prozeß schreitet über diese Phase hinaus.

Die allgemeinen Grundlagen des kapitalistischen Systems einmal gegeben, tritt im Verlauf der Akkumulation jedesmal ein Punkt ein, wo die Entwicklung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der mächtigste Hebel der Akkumulation wird. „Dieselbe Ursache," sagt A. Smith, „die die Löhne erhöht, nämlich die Zunahme des Kapitals, treibt zur Steigerung der produktiven Fähigkeiten der Arbeit und setzt eine kleinere Arbeitsmenge instand, eine größere Menge von Produkten zu erzeugen."

Abgesehen von Naturbedingungen, wie Fruchtbarkeit des Bodens usw., und vom Geschick unabhängiger und isoliert arbeitender Produzenten, das sich jedoch mehr qualitativ in der Güte als quantitativ in der Masse des Machwerks bewährt, drückt sich der gesellschaftliche Produktivgrad der Arbeit aus im relativen Größenumfang der Produktionsmittel, welche ein Arbeiter während gegebener Zeit mit derselben Anspannung von Arbeitskraft in Produkt verwandelt. Die Masse der Produktionsmittel, womit er funktioniert, wächst mit der Produktivität seiner Arbeit. Diese Produktionsmittel spielen dabei eine doppelte Rolle. Das Wachstum der einen ist Folge, das der anderen Bedingung der wachsenden Produktivität der Arbeit. Z. B. mit der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit und der Anwendung von Maschinerie wird in derselben Zeit mehr Rohmaterial verarbeitet, tritt also größere Masse von Rohmaterial und Hilfsstoffen in den Arbeitsprozeß ein. Das ist die Folge der wachsenden Produktivität der Arbeit. Andererseits ist die Masse

der angewandten Maschinerie, Arbeitsviehs, mineralischen Düngers, Drainierungsröhren usw. Bedingung der wachsenden Produktivität der Arbeit. Ebenso die Masse der in Baulichkeiten, Riesenöfen, Transportmitteln usw. konzentrierten Produktionsmittel. Ob aber Bedingung oder Folge, der wachsende Größenumfang der Produktionsmittel im Vergleich zu der ihnen einverleibten Arbeitskraft drückt die wachsende Produktivität der Arbeit aus. Die Zunahme der letzteren erscheint also in der Abnahme der Arbeitsmasse verhältnismäßig zu der von ihr bewegten Masse von Produktionsmitteln oder in der Größenabnahme des subjektiven Faktors des Arbeitsprozesses, verglichen mit seinen objektiven Faktoren.

Diese Veränderung in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, das Wachstum in der Masse der Produktionsmittel, verglichen mit der Masse der sie belebenden Arbeitskraft, spiegelt sich wider in seiner Wertzusammensetzung, in der Zunahme des konstanten Bestandteils des Kapitalwerts auf Kosten seines variablen Bestandteils. Es werden z. B. von einem Kapital, prozentweise berechnet, ursprünglich je 50% in Produktionsmitteln und je 50% in Arbeitskraft ausgelegt, später, mit der Entwicklung des Produktivgrads der Arbeit, je 80% in Produktionsmitteln und je 20% in Arbeitskraft usw. Dies Gesetz des steigenden Wachstums des konstanten Kapitalteils im Verhältnis zum variablen wird auf jedem Schritt bestätigt (wie schon oben entwickelt) durch die vergleichende Analyse der Warenpreise, gleichviel, ob wir verschiedene ökonomische Epochen bei einer einzigen Nation vergleichen oder verschiedene Nationen in derselben Epoche. Die relative Größe des Preiselements, welches nur den Wert der verzehrten Produktionsmittel oder den konstanten Kapitalteil vertritt, wird in direktem, die relative Größe des anderen, die Arbeit bezahlenden oder den variablen Kapitalteil vertretenden Preiselements, wird im allgemeinen in umgekehrtem Verhältnis stehen zum Fortschritt der Akkumulation.

Die Abnahme des variablen Kapitalteils gegenüber dem konstanten oder die veränderte Zusammensetzung des Kapitalwerts zeigt jedoch nur annähernd den Wechsel in der Zusammensetzung seiner stofflichen Bestandteile an. Wenn z. B. heute der in der Spinnerei angelegte Kapitalwert zu $^7/_8$ konstant und $^1/_8$ variabel ist, während er Anfang des 18. Jahrhunderts ½ konstant und ½ variabel war, so ist dagegen die Masse von Rohstoff, Arbeitsmitteln usw., die ein bestimmtes Quantum Spinnarbeit heute produktiv konsumiert, viel hundertmal größer als im Anfang des 18. Jahrhunderts. Der Grund ist einfach der, daß mit der wachsenden Produktivität der Arbeit nicht nur der Umfang der von ihr vernutzten Produktionsmittel steigt, sondern deren Wert, verglichen mit ihrem Umfang, sinkt. Ihr Wert steigt also absolut, aber nicht proportionell

mit ihrem Umfang. Das Wachstum der Differenz zwischen konstantem und variablem Kapital ist daher viel kleiner als das der Differenz zwischen der Masse der Produktionsmittel, worin das konstante, und der Masse Arbeitskraft, worin das variable Kapital umgesetzt wird. Die erstere Differenz nimmt zu mit der letzteren, aber in geringerem Grad.

Übrigens wenn der Fortschritt der Akkumulation die relative Größe des variablen Kapitalteils vermindert, schließt er damit die Steigerung ihrer absoluten Größe keineswegs aus. Gesetzt, ein Kapitalwert spalte sich anfangs in 50% konstantes und 50% variables Kapital, später in 80% konstantes und 20% variables. Ist inzwischen das ursprüngliche Kapital, sage 6000 Pfd. St., gewachsen auf 18 000 Pfd. St., so ist sein variabler Bestandteil auch um $^1/_5$ gewachsen. Er war 3000 Pfd. St., er beträgt jetzt 3600 Pfd. St. Wo aber früher ein Kapitalzuwachs von 20% genügt hatte, die Nachfrage nach Arbeit um 20% zu steigern, erfordert das jetzt Verdreifachung des ursprünglichen Kapitals.

Im vierten Abschnitt wurde gezeigt, wie die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit Kooperation auf großer Stufenleiter voraussetzt, wie nur unter dieser Voraussetzung Teilung und Kombination der Arbeit organisiert, Produktionsmittel durch massenhafte Konzentration ökonomisiert, schon stofflich nur gemeinsam anwendbare Arbeitsmittel, z. B. System der Maschinerie usw., ins Leben gerufen, ungeheure Naturkräfte in den Dienst der Produktion gepreßt und die Verwandlung des Produktionsprozesses in technologische Anwendung der Wissenschaft vollzogen werden können. Auf Grundlage der Warenproduktion, wo die Produktionsmittel Eigentum von Privatpersonen sind, wo der Handarbeiter daher entweder isoliert und selbständig Waren produziert oder seine Arbeitskraft als Ware verkauft, weil ihm die Mittel zum Selbstbetrieb fehlen, realisiert sich jene Voraussetzung nur durch das Wachstum der individuellen Kapitale oder im Maße, worin die gesellschaftlichen Produktions- und Lebensmittel in das Privateigentum von Kapitalisten verwandelt werden. Der Boden der Warenproduktion kann die Produktion auf großer Stufenleiter nur in kapitalistischer Form tragen. Eine gewisse Akkumulation von Kapital in den Händen individueller Warenproduzenten bildet daher die Voraussetzung der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise. Wir mußten sie deshalb unterstellen bei dem Übergang aus dem Handwerk in den kapitalistischen Betrieb. Sie mag die ursprüngliche Akkumulation heißen, weil sie statt historisches Resultat historische Grundlage der spezifisch kapitalistischen Produktion ist. Wie sie selbst entspringt, brauchen wir hier noch nicht zu untersuchen. Genug, sie bildet den Ausgangspunkt. Aber alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, die

auf dieser Grundlage erwachsen, sind zugleich Methoden der gesteigerten Produktion des Mehrwerts oder Mehrprodukts, welches seinerseits das Bildungselement der Akkumulation. Sie sind also zugleich Methoden der Produktion von Kapital durch Kapital oder Methoden seiner beschleunigten Akkumulation. Die kontinuierliche Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital stellt sich dar als wachsende Größe des in den Produktionsprozeß eingehenden Kapitals. Diese wird ihrerseits Grundlage einer erweiterten Stufenleiter der Produktion, der sie begleitenden Methoden zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und beschleunigter Produktion von Mehrwert. Wenn also ein gewisser Grad der Kapitalakkumulation als Bedingung der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise erscheint, verursacht die letztere rückschlagend eine beschleunigte Akkumulation des Kapitals. Mit der Akkumulation des Kapitals entwickelt sich daher die spezifisch kapitalistische Produktionsweise und mit der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise die Akkumulation des Kapitals. Diese beiden ökonomischen Faktoren erzeugen, nach dem zusammengesetzten Verhältnis des Anstoßes, den sie sich gegenseitig erteilen, den Wechsel in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, durch welchen der variable Bestandteil immer kleiner und kleiner wird verglichen mit dem konstanten.

Jedes individuelle Kapital ist eine größere oder kleinere Konzentration von Produktionsmitteln mit entsprechendem Kommando über eine größere oder kleinere Arbeiterarmee. Jede Akkumulation wird das Mittel neuer Akkumulation. Sie erweitert mit der vermehrten Masse des als Kapital funktionierenden Reichtums seine Konzentration in den Händen individueller Kapitalisten, daher die Grundlage der Produktion auf großer Stufenleiter und der spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden. Das Wachstum des gesellschaftlichen Kapitals vollzieht sich im Wachstum vieler individueller Kapitale. Alle anderen Umstände als gleichbleibend vorausgesetzt, wachsen die individuellen Kapitale und mit ihnen die Konzentration der Produktionsmittel im Verhältnis, worin sie aliquote Teile des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bilden. Zugleich reißen sich Ableger von den Originalkapitalen los und funktionieren als neue selbständige Kapitale. Eine große Rolle spielt dabei unter anderm die Teilung des Vermögens in Kapitalistenfamilien. Mit der Akkumulation des Kapitals wächst daher auch mehr oder minder die Anzahl der Kapitalisten. Zwei Punkte charakterisieren diese Art Konzentration, welche unmittelbar auf der Akkumulation beruht oder vielmehr mit ihr identisch ist. Erstens: Die wachsende Konzentration der gesellschaftlichen Produktionsmittel in den Händen individueller Kapitalisten ist, unter sonst gleichbleibenden Umständen, beschränkt durch den Wachstumsgrad des gesellschaftlichen Reichtums. Zweitens: Der in jeder besonderen Pro-

duktionssphäre ansässige Teil des gesellschaftlichen Kapitals ist verteilt unter viele Kapitalisten, welche einander als unabhängige und miteinander konkurrierende Warenproduzenten gegenüberstehen. Die Akkumulation und die sie begleitende Konzentration sind also nicht nur auf viele Punkte zersplittert, sondern das Wachstum der funktionierenden Kapitale ist durchkreuzt durch die Bildung neuer und die Spaltung alter Kapitale. Stellt sich die Akkumulation daher einerseits dar als wachsende Konzentration der Produktionsmittel und des Kommandos über Arbeit, so andererseits als Repulsion vieler individueller Kapitale voneinander.

Dieser Zersplitterung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals in viele individuelle Kapitale oder der Repulsion seiner Bruchteile voneinander wirkt entgegen ihre Attraktion. Es ist dies nicht mehr einfache, mit der Akkumulation identische Konzentration von Produktionsmitteln und Kommando über Arbeit. Es ist Konzentration bereits gebildeter Kapitale, Aufhebung ihrer individuellen Selbständigkeit, Expropriation von Kapitalist durch Kapitalist, Verwandlung vieler kleineren in weniger größere Kapitale. Dieser Prozeß unterscheidet sich von dem ersten dadurch, daß er nur veränderte Verteilung der bereits vorhandenen und funktionierenden Kapitale voraussetzt, sein Spielraum also durch das absolute Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums oder die absoluten Grenzen der Akkumulation nicht beschränkt ist. Das Kapital schwillt hier in einer Hand zu großen Massen, weil es dort in vielen Händen verloren geht. Es ist die eigentliche Zentralisation im Unterschied zur Akkumulation und Konzentration.

Die Gesetze dieser Zentralisation der Kapitale oder der Attraktion von Kapital durch Kapital können hier nicht entwickelt werden. Kurze tatsächliche Andeutung genügt. Der Konkurrenzkampf wird durch Verwohlfeilerung der Waren geführt. Die Wohlfeilheit der Waren hängt, caeteris paribus, von der Produktivität der Arbeit, diese aber von der Stufenleiter der Produktion ab. Die größeren Kapitale schlagen daher die kleineren. Man erinnert sich ferner, daß mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise der Minimalumfang des individuellen Kapitals wächst, das erheischt ist, um ein Geschäft unter seinen normalen Bedingungen zu betreiben. Die kleineren Kapitale drängen sich daher in Produktionssphären, deren sich die große Industrie nur noch sporadisch oder unvollkommen bemächtigt hat. Die Konkurrenz rast hier im direkten Verhältnis zur Anzahl und im umgekehrten Verhältnis zur Größe der rivalisierenden Kapitale. Sie endet stets mit Untergang vieler kleineren Kapitalisten, deren Kapitale teils in die Hand des Siegers übergehen, teils untergehen. Abgesehen hiervon bildet sich mit der kapitalistischen Produktion eine ganz neue Macht, das Kreditwesen. Es wird nicht nur

selbst zu einer neuen gewaltigen Waffe im Konkurrenzkampfe. Durch unsichtbare Fäden zieht es die über die Oberfläche der Gesellschaft in größeren oder kleineren Massen zersplitterten Geldmittel in die Hände individueller oder assoziierter Kapitalisten. Es ist die spezifische Maschine zur Zentralisation der Kapitale.

Die Zentralisation der Kapitale oder der Prozeß ihrer Attraktion wird intensiver im Verhältnis, worin sich mit der Akkumulation die spezifisch kapitalistische Produktionsweise entwickelt. Ihrerseits wird die Zentralisation einer der großen Hebel jener Entwicklung. Sie verkürzt und beschleunigt die Verwandlung zersplitterter Produktionsprozesse in gesellschaftlich kombinierte und auf großer Stufenleiter ausgeführte.

Der wachsende Umfang der individuellen Kapitalmassen wird zur materiellen Basis einer beständigen Umwälzung der Produktionsweise selbst. Fortwährend erobert die kapitalistische Produktionsweise ihr noch gar nicht oder nur sporadisch oder nur formell unterworfene Arbeitszweige. Daneben erwachsen auf ihrem Boden neue, ihr von vornherein angehörige Arbeitszweige. Endlich wird in den bereits kapitalistisch betriebenen Arbeitszweigen die Produktivkraft der Arbeit treibhausmäßig gereift. In allen diesen Fällen sinkt die Arbeiterzahl verhältnismäßig zur Masse der von ihr verarbeiteten Produktionsmittel. Ein stets größerer Teil des Kapitals wird in Produktionsmittel umgesetzt, ein stets kleinerer in Arbeitskraft. Mit dem Umfang, der Konzentration und der technischen Wirksamkeit der Produktionsmittel vermindert sich progressiv der Grad, worin sie Beschäftigungsmittel der Arbeiter sind. Ein Dampfpflug ist ein ungleich wirksameres Produktionsmittel als der gewöhnliche Pflug, aber der in ihm ausgelegte Kapitalwert ist ein ungleich geringeres Beschäftigungsmittel, als wenn er in gewöhnlichen Pflügen realisiert wäre. Zunächst ist es gerade die Zufügung von neuem Kapital zum alten, welche die gegenständlichen Bedingungen des Produktionsprozesses auszuweiten und technisch umzuwälzen erlaubt. Bald aber ergreift die veränderte Zusammensetzung und technische Umgestaltung mehr oder minder alles alte Kapital, das seinen Reproduktionstermin erreicht hat und daher neu ersetzt wird. Diese Metamorphose des alten Kapitals ist vom absoluten Wachstum des gesellschaftlichen Kapitals zu gewissem Grad unabhängig, wie es die Zentralisation ist. Letztere aber, welche vorhandenes gesellschaftliches Kapital nur anders verteilt und viele alte Kapitale in eins verschmilzt, wirkt wieder als mächtiges Agens in dieser Metamorphose des alten Kapitals.

Einerseits attrahiert also das im Fortgang der Akkumulation gebildete Zuschußkapital, verhältnismäßig zu seiner Größe, weniger und weniger Arbeiter. Andererseits repelliert das periodisch in neuer Zu-

sammensetzung reproduzierte alte Kapital mehr und mehr früher von ihm beschäftigte Arbeiter.

Progressive Produktion einer relativen Überbevölkerung oder industriellen Reservearmee.

Die Akkumulation des Kapitals, welche ursprünglich nur als seine quantitative Erweiterung erschien, vollzieht sich, wie wir gesehen, in fortwährendem qualitativen Wechsel seiner Zusammensetzung, in beständiger Zunahme seines konstanten, auf Kosten seines variablen Bestandteils.

Die spezifisch kapitalistische Produktionsweise, die ihr entsprechende Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, der dadurch verursachte Wechsel in der organischen Zusammensetzung des Kapitals halten nicht nur Schritt mit dem Fortschritt der Akkumulation oder dem Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums. Sie schreiten ungleich schneller, weil die einfache Akkumulation oder die absolute Ausdehnung des Gesamtkapitals von der Zentralisation seiner individuellen Elemente und die technische Umwälzung des Zusatzkapitals von technischer Umwälzung des Originalkapitals begleitet sind. Mit dem Fortgang der Akkumulation wandelt sich also das Verhältnis von konstantem zu variablem Kapitalteil, wenn ursprünglich 1:1, in 2:1, 3:1, 4:1, 5:1, 7:1 usw., so daß, wie das Kapital wächst, statt $1/2$ seines Gesamtwerts progressiv nur $1/3$, $1/4$, $1/5$, $1/6$, $1/8$ usw. in Arbeitskraft, dagegen $2/3$, $3/4$, $4/5$, $5/6$, $7/8$ usw. in Produktionsmittel umgesetzt wird. Da die Nachfrage nach Arbeit nicht durch den Umfang des Gesamtkapitals, sondern durch den seines variablen Bestandteils bestimmt ist, fällt sie also progressiv mit dem Wachstum des Gesamtkapitals, statt, wie vorhin unterstellt, verhältnismäßig mit ihm zu wachsen. Sie fällt relativ zur Größe des Gesamtkapitals und in beschleunigter Progression mit dem Wachstum dieser Größe. Mit dem Wachstum des Gesamtkapitals wächst zwar auch sein variabler Bestandteil oder die ihm einverleibte Arbeitskraft, aber in beständig abnehmender Proportion. Die Zwischenpausen, worin die Akkumulation als bloße Erweiterung der Produktion auf gegebener technischer Grundlage wirkt, verkürzen sich. Nicht nur wird eine in wachsender Progression beschleunigte Akkumulation des Gesamtkapitals erheischt, um eine zusätzliche Arbeiterzahl von gegebener Größe zu absorbieren oder selbst, wegen der beständigen Metamorphose des alten Kapitals, die bereits funktionierende zu beschäftigen. Ihrerseits schlägt diese wachsende Akkumulation und Zentralisation selbst wieder um in eine Quelle neuer Wechsel der Zusammensetzung des Kapitals oder abermalig beschleunigter Abnahme seines variablen Bestandteils verglichen mit dem konstanten. Diese mit dem Wachstum des Gesamtkapitals

beschleunigte und rascher als sein eigenes Wachstum beschleunigte relative Abnahme seines variablen Bestandteils scheint auf der anderen Seite umgekehrt stets rascheres absolutes Wachstum der Arbeiterbevölkerung als das des variablen Kapitals oder ihrer Beschäftigungsmittel. Die kapitalistische Akkumulation produziert vielmehr, und zwar im Verhältnis zu ihrer Energie und ihrem Umfang, beständig eine relative, d. h. für die mittleren Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige, daher überflüssige oder Zuschuß-Arbeiterbevölkerung.

Das gesellschaftliche Gesamtkapital betrachtet, ruft die Bewegung seiner Akkumulation bald periodischen Wechsel hervor, bald verteilen sich ihre Momente gleichzeitig über die verschiedenen Produktionssphären. In einigen Sphären findet Wechsel in der Zusammensetzung des Kapitals statt ohne Wachstum seiner absoluten Größe infolge bloßer Zentralisation; in anderen ist das absolute Wachstum des Kapitals mit absoluter Abnahme seines variablen Bestandteils oder der von ihm absorbierten Arbeitskraft verbunden; in anderen wächst das Kapital bald auf seiner gegebenen technischen Grundlage fort und attrahiert zuschüssige Arbeitskraft im Verhältnis seines Wachstums, bald tritt organischer Wechsel ein und kontrahiert sich sein variabler Bestandteil; in allen Sphären ist das Wachstum des variablen Kapitalteils und daher der beschäftigten Arbeiterzahl stets verbunden mit heftigen Fluktuationen und vorübergehender Produktion von Übervölkerung, ob diese nun die auffallendere Form von Repulsion bereits beschäftigter Arbeiter annimmt oder die mehr unscheinbare, aber nicht minder wirksame erschwerter Absorption der zuschüssigen Arbeiterbevölkerung in ihre gewohnten Abzugskanäle. Mit der Größe des bereits funktionierenden Gesellschaftskapitals und dem Grad seines Wachstums, mit der Ausdehnung der Produktionsleiter und der Masse der in Bewegung gesetzten Arbeiter, mit der Entwicklung der Produktivkraft ihrer Arbeit, mit dem breiteren und volleren Strom aller Springquellen des Reichtums dehnt sich auch die Stufenleiter, worin größere Attraktion der Arbeiter durch das Kapital mit größerer Repulsion derselben verbunden ist, nimmt die Raschheit der Wechsel in der organischen Zusammensetzung des Kapitals und seiner technischen Form zu und schwillt der Umkreis der Produktionssphären, die bald gleichzeitig, bald abwechselnd davon ergriffen werden. Mit der durch sie selbst produzierten Akkumulation des Kapitals produziert die Arbeiterbevölkerung also in wachsendem Umfang die Mittel ihrer eigenen relativen Überzähligmachung. Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Populationsgesetz, wie in der Tat jede besondere historische Produktionsweise ihre besonderen, historisch gültigen Populationsgesetze hat. Ein abstraktes Populationsgesetz existiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift.

Wenn aber eine Surplusarbeiterpopulation notwendiges Produkt der Akkumulation oder der Entwicklung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage ist, wird diese Übervölkerung umgekehrt zum Hebel der kapitalistischen Akkumulation, ja zu einer Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise. Sie bildet eine disponible industrielle Reservearmee, die dem Kapital ganz so absolut gehört, als ob es sie auf seine eigenen Kosten großgezüchtet hätte. Sie schafft für seine wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets bereite exploitable Menschenmaterial, unabhängig von den Schranken der wirklichen Bevölkerungszunahme. Mit der Akkumulation und der sie begleitenden Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit wächst die plötzliche Expansionskraft des Kapitals, nicht nur, weil die Elastizität des funktionierenden Kapitals wächst, und der absolute Reichtum, wovon das Kapital nur einen elastischen Teil bildet, nicht nur, weil der Kredit, unter jedem besonderen Reiz, im Umsehen ungewöhnlichen Teil dieses Reichtums der Produktion als Zusatzkapital zur Verfügung stellt. Die technischen Bedingungen des Produktionsprozesses selbst, Maschinerie, Transportmittel usw. ermöglichen, auf größter Stufenleiter, die rascheste Verwandlung von Mehrprodukt in zuschüssige Produktionsmittel. Die mit dem Fortschritt der Akkumulation überschwellende und in Zusatzkapital verwandelbare Masse des gesellschaftlichen Reichtums drängt sich mit Frenesie in alte Produktionszweige, deren Markt sich plötzlich erweitert, oder in neu eröffnete, wie Eisenbahnen usw., deren Bedürfnis aus der Entwicklung der alten entspringt. In allen solchen Fällen müssen große Menschenmassen plötzlich und ohne Abbruch der Produktionsleiter in anderen Sphären auf die entscheidenden Punkte werfbar sein. Die Übervölkerung liefert sie. Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen zehnjährigen Zyklus von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation, beruht auf der beständigen Bildung, größeren oder geringeren Absorption und Wiederbildung der industriellen Reservearmee oder Übervölkerung. Ihrerseits rekrutieren die Wechselfälle des industriellen Zyklus die Übervölkerung und werden zu einem ihrer energischsten Reproduktionsagentien. Dieser eigentümliche Lebenslauf der modernen Industrie, der uns in keinem früheren Zeitalter der Menschheit begegnet, war auch in der Kindheitsperiode der kapitalistischen Produktion unmöglich. Die Zusammensetzung des Kapitals veränderte sich nur sehr allmählich. Seiner Akkumulation entsprach also im ganzen verhältnismäßiges Wachstum der Arbeitsnachfrage. Langsam wie der Fortschritt seiner Akkumulation, verglichen mit der modernen Epoche, stieß er auf Naturschranken der exploitablen Arbeiterbevölkerung, welche nur durch später zu erwähnende Gewalt-

mittel wegräumbar waren. Die plötzliche und ruckweise Expansion der Produktionsleiter ist die Voraussetzung ihrer plötzlichen Kontraktion; letztere ruft wieder die erstere hervor, aber die erstere ist unmöglich ohne disponibles Menschenmaterial, ohne eine vom absoluten Wachstum der Bevölkerung unabhängige Vermehrung von Arbeitern. Sie wird geschaffen durch den einfachen Prozeß, der einen Teil der Arbeiter beständig „freisetzt", durch Methoden, welche die Anzahl der beschäftigten Arbeiter im Verhältnis zur vermehrten Produktion vermindern. Die ganze Bewegungsform der modernen Industrie erwächst also aus der beständigen Verwandlung eines Teils der Arbeiterbevölkerung in unbeschäftigte oder halbbeschäftigte Hände. Die Oberflächlichkeit der politischen Ökonomie zeigt sich u. a. darin, daß sie die Expansion und Kontraktion des Kredits, das bloße Symptom der Wechselperioden des industriellen Zyklus, zu deren Ursache macht. Ganz wie Himmelskörper, einmal in eine bestimmte Bewegung geschleudert, dieselbe stets wiederholen, so die gesellschaftliche Produktion, sobald sie einmal in jene Bewegung wechselnder Expansion und Kontraktion geworfen ist. Wirkungen werden ihrerseits zu Ursachen, und die Wechselfälle des ganzen Prozesses, der seine eigenen Bedingungen stets reproduziert, nehmen die Form der Periodizität an. Ist letztere einmal konsolidiert, so begreift selbst die politische Ökonomie die Produktion einer relativen, d. h. mit Bezug auf das mittlere Verwertungsbedürfnis des Kapitals überschüssigen Bevölkerung, als Lebensbedingung der modernen Industrie.

Der kapitalistischen Produktion genügt keineswegs das Quantum disponibler Arbeitskraft, welches der natürliche Zuwachs der Bevölkerung liefert. Sie bedarf zu ihrem freien Spiel einer von dieser Naturschranke unabhängigen industriellen Reservearmee.

Bisher wurde unterstellt, daß der Zu- oder Abnahme des variablen Kapitals genau die Zu- oder Abnahme der beschäftigten Arbeiterzahl entspricht.

Bei gleichbleibender oder selbst verminderter Zahl der von ihm kommandierten Arbeiter wächst jedoch das variable Kapital, wenn der individuelle Arbeiter mehr Arbeit liefert und daher sein Arbeitslohn wächst, obgleich der Arbeitspreis gleich bleibt oder selbst sinkt, nur langsamer als die Arbeitsmasse steigt. Der Zuwachs des variablen Kapitals wird dann Index von mehr Arbeit, aber nicht von mehr beschäftigten Arbeitern. Jeder Kapitalist hat das absolute Interesse, ein bestimmtes Arbeitsquantum aus kleinerer statt ebenso wohlfeil oder selbst wohlfeiler aus größerer Arbeiterzahl auszupressen. In dem letzten Fall wächst die Auslage von konstantem Kapital verhältnismäßig zur Masse der in Fluß gesetzten Arbeit, im ersten Fall viel langsamer. Je größer

die Stufenleiter der Produktion, desto entscheidender dies Motiv. Seine Wucht wächst mit der Akkumulation des Kapitals.

Man hat gesehen, daß die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und Produktivkraft der Arbeit — zugleich Ursache und Wirkung der Akkumulation — den Kapitalisten befähigt, mit derselben Auslage von variablem Kapital mehr Arbeit durch größere extensive oder intensive Exploitation der individuellen Arbeitskräfte flüssig zu machen. Man hat ferner gesehen, daß er mit demselben Kapitalwert mehr Arbeitskräfte kauft, indem er progressiv geschicktere Arbeiter durch ungeschicktere, reife durch unreife, männliche durch weibliche, erwachsene Arbeitskraft durch jugendliche oder kindliche verdrängt.

Einerseits macht also, im Fortgang der Akkumulation, größeres variables Kapital mehr Arbeit flüssig, ohne mehr Arbeiter zu werben, andererseits macht variables Kapital von derselben Größe mehr Arbeit mit derselben Masse Arbeitskraft flüssig und endlich mehr niedere Arbeitskräfte durch Verdrängung höherer.

Die Produktion einer relativen Übervölkerung oder die Freisetzung von Arbeitern geht daher noch rascher voran als die ohnehin mit dem Fortschritt der Akkumulation beschleunigte technische Umwälzung des Produktionsprozesses und die entsprechende proportionelle Abnahme des variablen Kapitalteils gegen den konstanten. Wenn die Produktionsmittel, wie sie an Umfang und Wirkungskraft zunehmen, in geringerem Grad Beschäftigungsmittel der Arbeiter werden, wird dies Verhältnis selbst wieder dadurch modifiziert, daß im Maß wie die Produktivkraft der Arbeit wächst, das Kapital seine Zufuhr von Arbeit rascher steigert als seine Nachfrage nach Arbeitern. Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt. Die Verdammung eines Teils der Arbeiterklasse zu erzwungenem Müßiggang durch Überarbeit des anderen Teils und umgekehrt wird Bereicherungsmittel des einzelnen Kapitalisten und beschleunigt zugleich die Produktion der industriellen Reservearmee auf einem dem Fortschritt der gesellschaftlichen Akkumulation entsprechenden Maßstab. Wie wichtig dies Moment in der Bildung der relativen Übervölkerung, beweist z. B. England. Seine technischen Mittel zur „Ersparung" von Arbeit sind kolossal. Dennoch, würde morgen allgemein die Arbeit auf ein rationelles Maß beschränkt und für die verschiedenen Schichten der Arbeiterklasse wieder entsprechend nach Alter und Geschlecht abgestuft, so wäre die vorhandene Arbeiterbevölkerung absolut unzureichend zur Fortführung der nationalen Produktion auf ihrer jetzigen

Stufenleiter. Die große Mehrheit der jetzt „unproduktiven" Arbeiter müßte in „produktive" verwandelt werden.

Die industrielle Reservearmee drückt während der Perioden der Stagnation und mittleren Prosperität auf die aktive Arbeiterarmee und hält ihre Ansprüche während der Periode der Überproduktion und des Paroxysmus im Zaum. Die relative Übervölkerung ist also der Hintergrund, worauf das Gesetz der Nachfrage und Zufuhr von Arbeit sich bewegt. Sie zwängt den Spielraum dieses Gesetzes in die der Exploitationsgier und Herrschsucht des Kapitals absolut zusagenden Schranken ein. Es ist hier der Ort, auf eine der Großtaten der ökonomischen Apologetik zurückzukommen. Man erinnert sich, daß, wenn durch Einführung neuer oder Ausdehnung alter Maschinerie ein Stück variables Kapital in konstantes verwandelt wird, der ökonomische Apologet diese Operation, welche Kapital „bindet" und eben dadurch Arbeiter „freisetzt", umgekehrt so deutet, daß sie Kapital für den Arbeiter freisetzt. Erst jetzt kann man die Unverschämtheit des Apologeten vollständig würdigen. Was freigesetzt wird, sind nicht nur die unmittelbar durch die Maschine verdrängten Arbeiter, sondern ebenso ihre Ersatzmannschaft und das bei gewohnter Ausdehnung des Geschäfts auf seiner alten Basis regelmäßig absorbierte Zuschußkontingent. Sie sind jetzt alle „freigesetzt", und jedes neue funktionslustige Kapital kann über sie verfügen. Ob es sie oder andere attrahiert, die Wirkung auf die allgemeine Arbeitsnachfrage wird Null sein, solange dies Kapital gerade hinreicht, um den Markt von ebensoviel Arbeitern zu befreien, als die Maschinen auf ihn geworfen. Beschäftigt es eine geringere Zahl, so wächst die Menge der Überzähligen; beschäftigt es eine größere, so wächst die allgemeine Arbeitsnachfrage nur um den Überschuß der Beschäftigten über die „Freigesetzten". Der Aufschwung, den anlagesuchende Zusatzkapitale sonst der allgemeinen Arbeitsnachfrage gegeben hätten, ist also in jedem Fall insoweit neutralisiert, wie die von der Maschine aufs Pflaster geworfenen Arbeiter reichen. D. h. also, der Mechanismus der kapitalistischen Produktion sorgt dafür, daß der absolute Zuwachs von Kapital von keiner entsprechenden Steigerung der allgemeinen Arbeitsnachfrage begleitet ist. Und dies nennt der Apologet eine Kompensation für das Elend, die Leiden und den möglichen Untergang der deplacierten Arbeiter während der Übergangsperiode, welche sie in die industrielle Reservearmee bannt! Die Nachfrage nach Arbeit ist nicht identisch mit Wachstum des Kapitals, die Zufuhr der Arbeit nicht mit dem Wachstum der Arbeiterklasse, so daß zwei voneinander unabhängige Potenzen aufeinander einwirkten. Les dés sont pipés. Das Kapital agiert auf beiden Seiten zugleich. Wenn seine Akkumulation einerseits die Nachfrage nach Arbeit vermehrt, ver-

mehrt sie andererseits die Zufuhr von Arbeitern durch deren „Freisetzung", während zugleich der Druck der Unbeschäftigten die Beschäftigten zur Flüssigmachung von mehr Arbeit zwingt, also in gewissem Grad die Arbeitszufuhr von der Zufuhr von Arbeitern unabhängig macht. Die Bewegung des Gesetzes der Nachfrage und Zufuhr von Arbeit auf dieser Basis vollendet die Despotie des Kapitals. Sobald daher die Arbeiter hinter das Geheimnis kommen, wie es zugeht, daß im selben Maß, wie sie mehr arbeiten, mehr fremden Reichtum produzieren, und die Produktivkraft ihrer Arbeit wächst, sogar ihre Funktion als Verwertungsmittel des Kapitals immer prekärer für sie wird; sobald sie entdecken, daß der Intensitätsgrad der Konkurrenz unter ihnen selbst ganz und gar von dem Druck der relativen Übervölkerung abhängt; sobald sie daher durch Trades' Unions usw. eine planmäßige Zusammenwirkung zwischen den Beschäftigten und Unbeschäftigten zu organisieren suchen, um die ruinierenden Folgen jenes Naturgesetzes der kapitalistischen Produktion auf ihre Klasse zu brechen oder zu schwächen, zetert das Kapital und sein Sykophant, der politische Ökonom, über Verletzung des „ewigen" und sozusagen „heiligen" Gesetzes der Nachfrage und Zufuhr. Jeder Zusammenhalt zwischen den Beschäftigten und Unbeschäftigten stört nämlich das „reine" Spiel jenes Gesetzes. Sobald andererseits, in den Kolonien z. B., widrige Umstände die Schöpfung der industriellen Reservearmee und mit ihr die absolute Abhängigkeit der Arbeiterklasse von der Kapitalistenklasse verhindern, rebelliert das Kapital samt seinem gemeinplätzlichen Sancho Pansa gegen das „heilige" Gesetz der Nachfrage und Zufuhr und sucht ihm durch Zwangsmittel unter die Arme zu greifen.

Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation.

Worauf kommt die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals, d. h. seine historische Genesis, hinaus? Soweit sie nicht unmittelbare Verwandlung von Sklaven und Leibeigenen in Lohnarbeiter, also bloßer Formwechsel ist, bedeutet sie nur die Expropriation der unmittelbaren Produzenten, d. h. die Auflösung des auf eigener Arbeit beruhenden Privateigentums. Privateigentum, als Gegensatz zum gesellschaftlichen, kollektiven Eigentum, besteht nur da, wo die Arbeitsmittel und die äußeren Bedingungen der Arbeit Privatleuten gehören. Je nachdem aber diese Privatleute die Arbeiter oder die Nichtarbeiter sind, hat auch das Privateigentum einen anderen Charakter. Die unendlichen Schattierungen, die es auf den ersten Blick darbietet, spiegeln nur die zwischen diesen beiden Extremen liegenden Zwischenzustände wieder. Das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln ist die Grundlage des Klein-

betriebs, der Kleinbetrieb eine notwendige Bedingung für die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion und der freien Individualität des Arbeiters selbst. Allerdings existiert diese Produktionsweise auch innerhalb der Sklaverei, Leibeigenschaft und anderer Abhängigkeitsverhältnisse. Aber sie blüht nur, schnellt nur ihre ganze Energie, erobert nur die adäquate klassische Form, wo der Arbeiter freier Privateigentümer seiner von ihm selbst gehandhabten Arbeitsbedingungen ist, der Bauer des Ackers, den er bestellt, der Handwerker des Instruments, worauf er als Virtuose spielt. Diese Produktionsweise unterstellt Zersplitterung des Bodens und der übrigen Produktionsmittel. Wie die Konzentration der letzteren, so schließt sie auch die Kooperation, Teilung der Arbeit innerhalb derselben Produktionsprozesse, gesellschaftliche Beherrschung und Regelung der Natur, freie Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte aus. Sie ist nur verträglich mit engen naturwüchsigen Schranken der Produktion und der Gesellschaft. Sie verewigen wollen, hieße, wie Pecqueur mit Recht sagt, „die allgemeine Mittelmäßigkeit dekretieren". Auf einem gewissen Höhegrad bringt sie die materiellen Mittel ihrer eigenen Vernichtung zur Welt. Von diesem Augenblick regen sich Kräfte und Leidenschaften im Gesellschaftsschoße, welche sich von ihr gefesselt fühlen. Sie muß vernichtet werden, sie wird vernichtet. Ihre Vernichtung, die Verwandlung der individuellen und zersplitterten Produktionsmittel in gesellschaftlich konzentrierte, daher des zwerghaften Eigentums vieler in das massenhafte Eigentum weniger, daher die Expropriation der großen Volksmasse von Grund und Boden und Lebensmitteln und Arbeitsinstrumenten, diese furchtbare und schwierige Expropriation der Volksmasse bildet die Vorgeschichte des Kapitals. Sie umfaßt eine Reihe gewaltsamer Methoden, wovon wir nur die epochemachenden als Methoden der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals Revue passieren ließen. Die Expropriation der unmittelbaren Produzenten wird mit schonungslosestem Vandalismus und unter dem Trieb der infamsten, schmutzigsten, kleinlichst gehässigsten Leidenschaften vollbracht. Das selbst erarbeitete, sozusagen auf Verwachsung des einzelnen, unabhängigen Arbeitsindividuums mit seinen Arbeitsbedingungen beruhende Privateigentum wird verdrängt durch das kapitalistische Privateigentum, welches auf Exploitation fremder, aber formell freier Arbeit beruht. Sobald dieser Umwandlungsprozeß nach Tiefe und Umfang die alte Gesellschaft hinreichend zersetzt hat, sobald die Arbeiter in Proletarier, ihre Arbeitsbedingungen in Kapital verwandelt sind, sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eigenen Füßen steht, gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, also gemeinschaftliche Produktionsmittel, daher die weitere Expropriation der Privateigen-

tümer, eine neue Form. Was jetzt zu expropriieren, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitierende Kapitalist. Diese Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitalien. Je ein Kapitalist schlägt viele tot. Hand in Hand mit dieser Zentralisation oder der Expropriation vieler Kapitalisten durch wenige entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Ökonomisierung aller Produktionsmittel durch ihren Gebrauch als Produktionsmittel kombinierter, gesellschaftlicher Arbeit, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Regimes. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriiert.

Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation. Es ist Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel.

Die Verwandlung des auf eigener Arbeit der Individuen beruhenden zersplitterten Privateigentums in kapitalistisches ist natürlich ein Prozeß ungleich mehr langwierig, hart und schwierig als die Verwandlung des tatsächlich bereits auf gesellschaftlichem Produktionsbetrieb beruhenden kapitalistischen Eigentums in gesellschaftliches. Dort handelte es sich um die Expropriation der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, hier handelt es sich um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse.

Friedrich Engels

1820—1895



Die Lage der arbeitenden Klassen in England

Das Bergwerk-Proletariat

von

Friedrich Engels

1845

Die Beschaffung der rohen und Brennmaterialien für eine so kolossale Industrie wie die englische nimmt ebenfalls eine bedeutende Zahl von Arbeitern in Anspruch. Von den der Industrie notwendigen Stoffen liefert aber England selbst — außer der Wolle, die auf Rechnung der Ackerbaubezirke kommt — nur die Mineralien, die Metalle und die Steinkohlen. Während in Cornwall ergiebige Kupfer-, Zinn-, Zink- und Bleibergwerke sind, liefern Staffordshire, Nord-Wales und andere Bezirke große Mengen von Eisen, und fast ganz Nord- und Westengland, Mittelschottland und einige Distrikte von Irland einen Überfluß an Steinkohlen*).

*) Nach dem Zensus von 1841 beträgt die Anzahl der im Bergbau beschäftigten Arbeiter in Großbritannien (außer in Irland):

	Männer		Weiber		Zusammen
	über 20 Jahr	unter 20 Jahr	über 20 Jahr	unter 20 Jahr	
Kohlengruben	83 408	32 475	1185	1165	118 233
Kupferbergwerke	9 866	3 428	913	1200	15 407
Bleibergwerke	9 427	1 932	40	20	11 419
Eisenbergwerke	7 733	2 679	424	73	10 949
Zinnbergwerke	4 602	1 349	68	82	6 101
Diverse, und bei denen das Mineral nicht angegeben	24 162	6 591	472	491	31 616
Zusammen	139 258	48 454	3102	3031	193 825

Da die Kohlen- und Eisenwerke meist von denselben Leuten bearbeitet werden, so ist ein Teil der als Kohlenarbeiter angegebenen Leute und ferner noch ein sehr bedeutender Teil der in der letzten Rubrik angegebenen Arbeiter den Eisenwerken zuzuschreiben.

In dem Bergbau von Cornwall sind teils unter der Erde, teils auf der Oberfläche an 19000 Männer und 11000 Weiber und Kinder beschäftigt. In den Bergwerken selbst arbeiten fast nur Männer und Knaben von zwölf Jahren aufwärts. — Die materielle Stellung dieser Arbeiter scheint nach dem Ch. E. Rept. ziemlich erträglich zu sein, und die Engländer prunken oft genug mit ihren kräftigen und kühnen Cornischen Bergknappen, die den Erzadern selbst bis unter den Grund des Meeres nachspüren. Aber der Ch. E. Rept. urteilt doch anders in Beziehung auf die Kräftigkeit dieser Leute. Er weist, in dem intelligenten Bericht des Dr. Barham, nach, daß die Einatmung einer wenig sauerstoffhaltigen, mit Staub und dem Rauch des beim Sprengen gebrauchten Pulvers vermischten Atmosphäre, wie sie sich auf dem Grund der Bergwerke findet, die Lunge ernstlich affiziert, die Tätigkeit des Herzens stört und die Verdauungsorgane erschlafft; daß die anstrengende Arbeit, und besonders das Auf- und Absteigen auf Leitern, das bei einigen Bergwerken selbst jungen, kräftigen Männern über eine Stunde Zeit wegnimmt und täglich vor und nach der Arbeit geschieht, sehr zur Entwicklung dieser Übel beiträgt, und daß infolge davon die Männer, welche früh in die Bergwerke gehen, lange nicht die körperliche Ausbildung erhalten, welche man bei den auf der Oberfläche arbeitenden Weibern findet; daß viele jung an der galoppierenden und die meisten in den besten Jahren an der langsamen Schwindsucht sterben; daß sie früh altern und zwischen dem 35. und 45. Lebensjahr arbeitsunfähig werden, und daß sehr viele durch den raschen Übergang aus der warmen Luft des Schachtes, nachdem sie unter heftigem Schweiß die Leitern mühsam heraufgeklettert sind in die kalte Luft der Oberfläche, sich akute Entzündungen der ohnehin krankhaften Respirationsorgane zuziehen, welche sehr häufig tödlich wirken. — Die Arbeit auf der Oberfläche, das Zerschlagen und Sortieren der Erze, wird von Mädchen und Kindern betrieben und als sehr gesund geschildert, da es in freier Luft getan wird.

Im Norden von England, an der Grenze der Grafschaften Northumberland und Durham, sind die bedeutenden Bleibergwerke von Alston Moor. Die Berichte aus dieser Gegend — ebenfalls im Ch. E. Rept.-Bericht des Komm. Mitchell — stimmen fast ganz mit denen aus Cornwall überein. Auch hier wird über Mangel an Sauerstoff, Überfluß an Staub, Pulverrauch, Kohlensäure und schwefligen Gasen in der Atmosphäre der Stollen geklagt. Infolgedessen sind die Bergleute wie in Cornwall klein von Statur und leiden vom dreißigsten Jahre aufwärts fast alle an Brustbeschwerden, die endlich, besonders wenn die Arbeit, wie fast immer, fortgesetzt wird, in vollständige Schwindsucht übergehen und so das durchschnittliche Lebensalter dieser Leute wesentlich

verkürzen. Wenn die Bergknappen dieser Gegend etwas länger leben als die cornischen, so kommt dies daher, daß sie erst mit dem neunzehnten Jahre anfangen, den Schacht zu befahren, während in Cornwall, wie wir sahen, diese Arbeit schon mit dem zwölften Jahre begonnen wird. Indes stirbt auch hier die Majorität nach ärztlichen Aussagen zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten Lebensjahr. Von 79 Bergleuten, deren Tod im öffentlichen Register des Distrikts eingeschrieben war und die durchschnittlich 45 Jahre alt geworden waren, waren 37 an der Schwindsucht und 6 an Asthma gestorben. In den umliegenden Ortschaften Allendale, Stanhope und Middleton war die Lebensdauer resp. 49, 48 und 47 Jahre durchschnittlich, und die Todesfälle infolge von Brustbeschwerden machten resp. 48, 54 und 56 Prozent der ganzen Zahl aus. Es ist zu bedenken, daß sämtliche Angaben sich nur auf solche Bergleute beziehen, die ihre Arbeit *nicht vor dem neunzehnten Jahre* antraten. Vergleichen wir hiermit die sogenannten schwedischen Tabellen — ausführliche Mortalitätstabellen über alle Einwohner von Schweden —, die in England für den bis jetzt richtigsten Maßstab der durchschnittlichen Lebensdauer der britischen Arbeiterklasse gelten. Nach ihnen erreichen männliche Individuen, die das neunzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben, ein Alter von durchschnittlich 57½ Jahren, und sonach wird das Leben der nordenglischen Bergleute um durchschnittlich zehn Jahre durch ihre Arbeit verkürzt. Die schwedischen Tabellen gelten aber für den Maßstab der Lebensdauer der *Arbeiter* und bieten somit eine Darstellung der Lebenschancen in den ohnehin schon ungünstigen Verhältnissen des Proletariats, geben also schon eine geringere als die normale Lebensdauer an. — In dieser Gegend finden wir auch die Logierhäuser und Schlafstellen wieder, die wir schon in den großen Städten kennen lernten, und mindestens in derselben schmutzigen, ekelhaften und gedrängten Gestalt wie dort. Mitchell war in einem solchen Zimmer, das 18 Fuß lang und 15 Fuß breit und eingerichtet war zur Aufnahme von 42 Männern und 14 Knaben, zusammen also 56 Personen in 14 Betten — von denen die Hälfte wie in einem Schiff *über* den andern angebracht. Keine Öffnung war da, um die schlechte Luft hinauszulassen; obwohl in drei Nächten niemand dort geschlafen hatte, so war der Geruch und die Atmosphäre doch so, daß Mitchell sie keinen Augenblick ertragen konnte. Wie mag sie erst in einer heißen Sommernacht unter 56 Schlafgästen sein! Und das ist nicht das Zwischendeck eines amerikanischen Sklavenschiffs, es ist die Wohnung „freigeborner Briten".

Gehen wir jetzt zu den wichtigsten Zweigen des englischen Bergbaues, den Eisenbergwerken und Kohlengruben über, die der Ch. E. Rept. zusammen abhandelt, und zwar mit der ganzen Ausführlichkeit, die die

Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert. Fast der ganze erste Teil dieses Berichts beschäftigt sich mit der Lage der in diesen Bergwerken beschäftigten Arbeiter. Nach der detaillierten Schilderung indes, die ich von der Lage der industriellen Arbeiter gegeben habe, wird es mir hier möglich sein, mich so kurz zu fassen, wie die dem Umfang dieser Schrift zu setzenden Schranken es erfordern.

In den Kohlen- und Eisenbergwerken, die ungefähr auf gleiche Weise ausgebeutet werden, arbeiten Kinder von vier, fünf, sieben Jahren; die meisten sind indes über acht Jahre alt. Sie werden gebraucht, um das losgebrochene Material von der Bruchstelle nach dem Pferdeweg oder dem Hauptschacht zu transportieren und um die Zugtüren, welche die verschiedenen Abteilungen des Bergwerks trennen, bei der Passage von Arbeitern und Material zu öffnen und wieder zu schließen. Zur Beaufsichtigung dieser Türen werden meist die kleinsten Kinder gebraucht, die auf diese Weise zwölf Stunden täglich im Dunkeln einsam in einem engen, meist feuchten Gange sitzen müssen, ohne selbst auch nur so viel Arbeit zu haben, als nötig wäre, sie vor der verdummenden, vertierenden Langeweile des Nichtstuns zu schützen. Der Transport der Kohlen und des Eisensteins dagegen ist eine sehr harte Arbeit, da dies Material in ziemlich großen Kufen ohne Räder über den holprigen Boden der Stollen fortgeschleift werden muß, oft über feuchten Lehm oder durch Wasser, oft steile Abhänge hinauf und durch Gänge, die zuweilen so eng sind, daß die Arbeiter auf Händen und Füßen kriechen müssen. Zu dieser anstrengenden Arbeit werden daher ältere Kinder und heranwachsende Mädchen genommen. Je nach den Umständen kommt entweder ein Arbeiter auf die Kufe oder zwei jüngere, von denen einer zieht und der andere schiebt. Das Loshauen, das von erwachsenen Männern oder starken jungen Burschen von sechzehn Jahren und darüber geschieht, ist ebenfalls eine sehr ermüdende Arbeit. — Die gewöhnliche Arbeitszeit ist elf bis zwölf Stunden, oft länger, in Schottland bis zu vierzehn Stunden, und sehr häufig wird doppelte Zeit gearbeitet, so daß sämtliche Arbeiter vierundzwanzig, ja nicht selten sechsunddreißig Stunden hintereinander unter der Erde und in Tätigkeit sind. Feste Stunden für Mahlzeiten sind meist unbekannt, so daß die Leute essen, wenn sie Hunger und Zeit haben.

Die äußere Lage der Grubenarbeiter wird im allgemeinen als ziemlich gut und ihr Lohn als hoch im Vergleich zu dem der sie umgebenden Ackerbautaglöhner (die freilich verhungern) geschildert, mit Ausnahme einiger Teile von Schottland und dem irischen Kohlenbezirk, wo großes Elend herrscht. Wir werden Gelegenheit haben, später auf diese, ohnehin relative, im Hinblick auf die ärmste Klasse von ganz England gemachte

Angabe zurückzukommen. Einstweilen wollen wir die Übel, die aus dem jetzigen Betrieb der Grubenarbeit folgen, betrachten, und die Leser mögen dann entscheiden, ob irgendein Geldlohn imstande ist, den Arbeiter für solche Leiden zu entschädigen.

Die Kinder und jungen Leute, welche mit dem Schleppen der Kohlen und des Eisensteins beschäftigt sind, klagen allgemein über große Müdigkeit. Selbst in den am rücksichtslosesten betriebenen industriellen Etablissements finden wir eine so allgemeine und so sehr aufs äußerste getriebene Abspannung nicht. Der ganze Bericht liefert dazu auf jeder Seite eine Reihe von Beispielen. Es kommt jeden Augenblick vor, daß die Kinder, so wie sie nach Hause kommen, sich auf den steinernen Fußboden vor dem Herde werfen und sogleich einschlafen, daß sie keinen Bissen Nahrung mehr zu sich nehmen können und im Schlaf von den Eltern gewaschen und zu Bette gebracht werden müssen, ja daß sie unterwegs sich vor Müdigkeit hinwerfen und tief in der Nacht von ihren Eltern dort aufgesucht und schlafend gefunden werden. Allgemein scheint es zu sein, daß diese Kinder den größten Teil des Sonntags im Bette zubringen, um sich einigermaßen von der Anstrengung der Woche zu erholen; Kirche und Schule werden nur von wenigen besucht, und bei diesen klagen die Lehrer über große Schläfrigkeit und Abstumpfung bei aller Lernbegierde. Bei den älteren Mädchen und Frauen findet dasselbe statt. Sie werden auf die brutalste Weise überarbeitet. — Diese Müdigkeit, die fast immer bis zu einem höchst schmerzhaften Grade gesteigert wird, verfehlt ihre Wirkungen auf die Konstitution nicht. Die nächste Folge einer solchen übermäßigen Anstrengung ist, daß alle Lebenskraft zur einseitigen Ausbildung der Muskeln verbraucht wird, so daß besonders die Muskeln der Arme und Beine, des Rückens, der Schultern und der Brust, die bei dem Schleppen und Schieben hauptsächlich in Tätigkeit gesetzt werden, eine außerordentlich üppige Entwicklung erhalten, während der ganze übrige Körper Mangel an Nahrung leidet und verkrüppelt. Vor allen Dingen bleibt der Wuchs klein und zurückgehalten; fast alle Grubenarbeiter sind kurz von Körperbau, mit Ausnahme derer von Warwickshire und Leicestershire, die unter besonders günstigen Verhältnissen arbeiten. Dann wird die Pubertät sowohl bei Knaben wie Mädchen zurückgehalten, bei ersteren oft bis zum achtzehnten Jahre; dem Kommissär Symons kam sogar ein neunzehnjähriger Knabe vor, der, mit Ausnahme der Zähne, in keinem Teile weiter entwickelt war als ein Knabe von elf bis zwölf Jahren. Diese Verlängerung der Kindheitsepoche ist im Grunde auch weiter nichts als ein Beweis gehemmter Entwicklung und verfehlt nicht, im spätern Alter ihre Früchte zu tragen. Verkrümmung der Beine, eingebogne Knie und auswärts gebogne Füße,

Verkrümmung des Rückgrats und andre Mißbildungen stellen sich unter diesen Umständen und bei so geschwächten Konstitutionen in Folge der fast immer gezwungenen Körperstellung bei der Arbeit um so leichter ein, und sind so häufig, daß sowohl in Yorkshire und Lancashire wie in Northumberland und Durham, von vielen, selbst Ärzten behauptet wird, man könne einen Grubenarbeiter unter hundert andern Leuten schon an seiner Körperbildung kennen. Besonders die Weiber scheinen sehr von der Arbeit zu leiden, und sind selten, wenn überhaupt jemals, so grade wie andre Weiber. Daß Mißbildungen des Beckens und infolgedessen schwere, ja tödliche Geburten ebenfalls aus der Arbeit der Weiber in den Gruben entstehen, wird auch hier bezeugt. Außer diesen lokalen Verkrüppelungen haben die Grubenarbeiter aber noch an einer Reihe von speziellen Krankheiten zu leiden, die ziemlich mit denen der übrigen Bergleute zusammenfallen und leicht aus der Art der Arbeit zu erklären sind. Der Unterleib leidet vor allem; der Appetit verliert sich, Magenschmerzen, Übelkeit und Erbrechen treten in den meisten Fällen ein, dazu heftiger Durst, der nur mit dem schmutzigen, oft lauen Wasser des Bergwerks gelöscht werden kann; die Verdauungstätigkeit wird gehemmt und dadurch die übrigen Krankheiten gefördert. Krankheiten des Herzens, besonders Hypertrophie, Entzündung des Herzens und des Pericardium, Kontraktion der Aurikulo-ventrikular-Kommunikationen und des Eingangs der Aorta, werden ebenfalls von mehreren Seiten als häufige Übel der Grubenarbeiter angegeben und leicht durch Überarbeitung erklärt. Desgleichen die fast allgemeinen Bruchschäden, die ebenfalls die direkte Folge von übermäßiger Muskelanstrengung sind. Teils aus derselben Ursache, teils aus der — hier so leicht zu vermeidenden — schlechten, mit Kohlensäure und Kohlenwasserstoffgas gemischten, staubgefüllten Atmosphäre der Gruben entstehen eine Menge schmerzhafter und gefährlicher Lungenkrankheiten, besonders Asthma, das in einigen Distrikten mit dem vierzigsten, in andern schon mit dem dreißigsten Lebensjahre bei den meisten Grubenarbeitern zum Vorschein kommt und sie in kurzer Zeit arbeitsunfähig macht. Bei denjenigen, die in nassen Stollen zu arbeiten haben, tritt die Beklemmung auf der Brust natürlich schon viel früher ein; in einigen Gegenden Schottlands zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Jahre, während welcher Zeit die angegriffenen Lungen außerdem für Entzündungen und fieberhafte Affektionen sehr empfänglich sind. Eine eigentümliche Krankheit dieser Art Arbeiter ist das Schwarzspeien (black spittle), das aus einer Durchdringung der ganzen Lunge mit feiner Kohle entsteht, und sich in allgemeiner Schwäche, Kopfschmerzen, Brustbeklemmung und schwarzer, dickschleimiger Expektoration äußert. In einigen Gegenden erscheint dies Übel in milder Form, in andern dagegen erscheint

es ganz unheilbar, besonders in Schottland; hier zeigt sich außer einer Steigerung der erwähnten Symptome ein sehr kurzer, pfeifender Atem, schneller Puls (über einhundert in einer Minute), abgebrochener Husten; die Abmagerung und Schwäche nimmt zu und macht den Patienten bald arbeitsunfähig. In allen Fällen führt dies Übel hier den Tod nach sich. Dr. Makellar in Pencaithland, East-Lothian, sagt aus, daß in allen den Gruben, welche gut ventiliert seien, diese Krankheit gar nicht vorkomme, während oft genug Arbeiter, die aus gut ventilierten in schlecht ventilierte Gruben übergingen, von ihr ergriffen würden. Die Gewinnsucht der Grubenbesitzer, die die Anlegung von Ventilationsschachten unterläßt, ist also schuld daran, daß diese Krankheit überhaupt existiert. Rheumatismus ist ebenfalls, mit Ausnahme von Warwickshire und Leicestershire, ein allgemeines Übel der Grubenarbeiter, das besonders aus den häufigen nassen Arbeitslokalen entsteht. — Das Resultat aller dieser Krankheiten ist, daß in allen Distrikten ohne Ausnahme die Grubenarbeiter früh altern und nach dem vierzigsten Jahre bald — es ist verschieden nach den verschiedenen Distrikten — arbeitsunfähig werden. Daß ein Grubenarbeiter nach dem fünfundvierzigsten oder gar fünfzigsten Lebensjahre seine Beschäftigung noch verfolgen kann, kommt äußerst selten vor. Mit vierzig Jahren, wird allgemein angegeben, fängt ein solcher Arbeiter an, in sein Greisenalter zu treten. Dies gilt von denen, die die Kohlen loshauen; die Auflader, die fortwährend schwere Blöcke Kohlen in die Kufen zu heben haben, altern schon mit dem achtundzwanzigsten oder dreißigsten Jahre, so daß es ein Sprichwort in den Kohlendistrikten gibt: die Auflader werden alte Männer, ehe sie junge sind. Daß dies frühe Altern der Grubenarbeiter auch einen frühen Tod herbeiführt, versteht sich von selbst, und so ist denn auch ein Sechziger eine große Seltenheit unter ihnen; ja selbst in Südstaffordshire, wo die Gruben verhältnismäßig gesund sind, erreichen nur wenige das einundfünfzigste Jahr. — Bei diesem frühen Altern der Arbeiter finden wir denn auch ganz natürlich, wie bei den Fabriken, häufige Arbeitslosigkeit der Eltern, die von ihren oft noch sehr jungen Kindern ernährt werden. — Fassen wir nun die Resultate der Arbeit in Kohlengruben nochmals kurz zusammen, so finden wir, um mit Dr. Southwood Smith, einem der Kommissäre, zu reden — daß einerseits durch Verlängerung der Kindheitsperiode, andererseits durch frühes Alter, diejenige Lebensepoche, in der der Mensch im vollen Besitze seiner Kräfte ist, das Mannesalter, um ein bedeutendes verkürzt und die Lebensdauer überhaupt durch einen frühen Tod verringert wird. Auch das ins Debet der Bourgeoisie!

Alles das ist nur der Durchschnitt der englischen Gruben. Es gibt ihrer aber viele, in denen es noch weit schlimmer aussieht, nämlich diejenigen, in

welchen dünne Kohlenflötze ausgebeutet werden. Die Kohlen würden zu teuer kommen, wollte man außer dem Kohlenlager auch noch einen Teil der anstoßenden Sand- und Lehmschichten wegräumen; daher lassen die Besitzer nur jene ausgraben, und dadurch werden die Gänge, die sonst vier, fünf und mehr Fuß hoch sind, so niedrig, daß an ein aufrechtes Stehen nicht zu denken ist. Der Arbeiter liegt auf der Seite und bricht mit seiner Hacke die Kohlen los, indem er den Ellenbogen als Angelpunkt aufstützt — daraus entsteht Entzündung des Gelenks, und in den Fällen, wo er knien muß, dasselbe Übel am Kniegelenk. Die Weiber und Kinder, die Kohlen zu schleppen haben, kriechen auf Händen und Füßen, mit einem Geschirr und einer Kette, die in vielen Fällen zwischen den Beinen durchgeht, an die Kufe gespannt, durch die niedrigen Stollen, während ein anderer von hinten mit Kopf und Händen nachschiebt. Das Drücken mit dem Kopf erzeugt lokale Irritation, schmerzhafte Anschwellungen und Geschwüre. In vielen Fällen sind die Stollen auch naß, so daß diese Arbeiter durch schmutziges oder salziges, ebenfalls Irritation der Haut erzeugendes Wasser von mehreren Zoll tief zu kriechen haben. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die den Grubenarbeitern ohnehin eigentümlichen Krankheiten durch eine so scheußliche Sklavenarbeit begünstigt werden.

Das sind noch nicht alle Übel, die auf das Haupt des Grubenarbeiters fallen. Im ganzen britischen Reich gibt es keine Arbeit, bei der man auf so vielerlei Weise ums Leben kommen kann, wie gerade diese. Die Kohlengrube ist der Schauplatz einer Menge der schreckenerregendsten Unfälle, und gerade diese kommen direkt auf Rechnung des Bourgeois-Eigennutzes. Das Kohlenwasserstoffgas, das sich so häufig in ihnen entwickelt, bildet durch seine Vermischung mit atmosphärischer Luft eine explosive Luftart, die sich durch die Berührung mit einer Flamme entzündet und jeden tötet, der sich in ihrem Bereich befindet. Solche Explosionen fallen fast alle Tage hier oder dort vor; am 28. September 1844 war eine in Haswell Colliery (Durham), welche 96 Menschen tötete. Das kohlensaure Gas, das sich ebenfalls in Menge entwickelt, lagert an den tieferen Stellen der Gruben oft über Mannshöhe und erstickt jeden, der hineingerät. Die Türen, die die einzelnen Teile der Gruben trennen, sollen die Fortpflanzung der Explosionen und die Bewegung der Gase hindern, aber da man sie kleinen Kindern zur Bewachung übergibt, die oft einschlafen oder sie vernachlässigen, so ist diese Vorsichtsmaßregel illusorisch. Durch eine gute Ventilation der Gruben vermittelst Luftschächten wäre die nachteilige Wirkung beider Gase gänzlich zu vermeiden, aber dazu gibt der Bourgeois sein Geld nicht her und befiehlt lieber den Arbeitern, nur von der Davyschen Lampe Gebrauch zu machen, die ihm wegen

ihres düsteren Scheins oft ganz nutzlos ist und die er deshalb lieber mit der einfachen Kerze vertauscht. Kommt dann eine Explosion, so war es Nachlässigkeit der Arbeiter, wo doch der Bourgeois durch gute Ventilation jede Explosion hätte fast unmöglich machen können. Ferner fällt alle Augenblicke ein Stollen ganz oder teilweise ein und begräbt die Arbeiter oder zerquetscht sie; es ist das Interesse des Bourgeois, daß die Flötze soviel irgend möglich ausgegraben werden, und daher auch diese Art Unglücksfälle. Dann sind die Seile, an denen die Arbeiter in den Schacht fahren, oft schlecht und reißen, so daß die Unglücklichen herunterfallen und zerschmettert werden. Alle diese Unglücksfälle — ich habe keinen Raum für einzelne Beispiele — raffen jährlich, nach dem „Mining Journal", etwa 1400 Menschenleben dahin. Der Manchester Guardian berichtet allein aus Lancashire mindestens zwei bis drei in jeder Woche. Fast in allen Bezirken sind die Totenschau-Jurys in allen Fällen von den Grubenbesitzern abhängig, und wo dies nicht der Fall ist, da sorgt der Schlendrian der Gewohnheit dafür, daß das Verdikt auf: „Tod durch Zufall" lautet. Ohnehin kümmert sich die Jury wenig um den Zustand der Grube, weil sie nichts davon versteht. Aber der Ch. E. Rept. nimmt keinen Anstand, die Besitzer der Gruben geradezu für die große Mehrzahl dieser Fälle verantwortlich zu machen.

In Beziehung auf die Bildung und Sittlichkeit der bergbauenden Bevölkerung, so soll diese nach dem Ch. E. Rept. in Cornwall ziemlich und in Alston Moor sogar vortrefflich sein; dagegen steht sie in den Kohlendistrikten allgemein sehr niedrig. Die Leute leben auf dem Lande, in vernachlässigten Gegenden, und wenn sie ihre saure Arbeit tun, so kümmert sich außer der Polizei kein Mensch um sie. Daher kommt es und von dem zarten Alter, in welchem die Kinder an die Arbeit gestellt werden, daß ihre geistige Bildung durchaus vernachlässigt ist. Die Wochenschulen stehen ihnen nicht offen, die Abend- und Sonntagsschulen sind illusorisch, die Lehrer taugen nichts. Daher können nur wenige lesen und noch weniger schreiben. Das einzige, wofür ihre Augen noch offen geblieben, war nach der Aussage der Kommissäre, daß ihr Lohn viel zu gering für ihre saure und gefährliche Arbeit sei. — In die Kirche gehen sie nie oder selten; alle Geistlichen klagen über eine Irreligiosität ohnegleichen. In der Tat finden wir unter ihnen eine Unwissenheit über religiöse und weltliche Dinge, gegen welche die oben in Beispielen dargelegte vieler Industriearbeiter noch gering ist. Die religiösen Kategorien sind ihnen nur aus den Fluchworten bekannt. Ihre Moralität wird schon durch die Arbeit zerstört. Daß die Überarbeitung aller Grubenarbeiter den Trunk notwendig erzeugen muß, liegt auf der Hand. Was das Geschlechtsverhältnis betrifft, so arbeiten in den Gruben wegen der

dort herrschenden Wärme Männer, Weiber und Kinder in vielen Fällen ganz und in den meisten beinahe nackt, und was die Folgen davon in der finstern, einsamen Grube sind, mag sich jeder selbst denken. Die Zahl der unehelichen Kinder, die hier unverhältnismäßig groß ist, spricht für das, was unter der halbwilden Bevölkerung dort unten vorgeht, beweist aber auch, daß der illegitime Verkehr der Geschlechter hier noch nicht, wie in den Städten, bis zur Prostitution gesunken ist. Die Arbeit der Weiber hat dieselben Folgen wie in den Fabriken, sie löst die Familie auf und macht die Mütter durchaus unfähig zur Verrichtung ihrer häuslichen Beschäftigungen. —

Als der Ch. E. Rept. dem Parlament vorgelegt wurde, beeilte sich Lord Ashley, eine Bill vorzuschlagen, worin die Arbeit der Weiber in Bergwerken ganz verboten und die der Kinder sehr beschränkt wurde. Die Bill ging durch, ist aber in den meisten Gegenden ein toter Buchstabe geblieben, da nicht auch Bergwerksinspektoren ernannt wurden, um nach ihrer Ausführung zu sehen. Die Umgehung ist in den ländlichen Distrikten, wo die Bergwerke liegen, ohnehin schon sehr erleichtert, und da darf es uns nicht wundern, wenn voriges Jahr dem Minister des Innern die offizielle Anzeige von seiten der Verbindung der Grubenarbeiter gemacht wurde, daß in den Gruben des Herzogs von Hamilton in Schottland über sechzig Frauenzimmer arbeiteten, oder wenn der Manchester Guardian einmal berichtete, daß, wenn ich nicht irre, bei Wigan ein Mädchen durch eine Explosion in der Grube umgekommen sei, und kein Mensch sich weiter darum kümmerte, daß auf diese Weise eine Ungesetzlichkeit an den Tag kam. In einzelnen Fällen mag es abgestellt worden sein, aber im allgemeinen besteht das alte Verhältnis unverändert fort.

Das sind aber noch nicht alle Beschwerden, die auf die Grubenleute fallen. Die Bourgeoisie, nicht zufrieden damit, die Gesundheit dieser Leute zu ruinieren, ihr Leben stündlich in Gefahr zu bringen, ihnen alle Gelegenheit zur Bildung zu nehmen, beutet sie auch sonst noch auf die unverschämteste Weise aus. Das Trucksystem ist hier nicht Ausnahme, sondern Regel, und wird auf die unverhohlenste, direkteste Weise betrieben. Das Cottage-System ist ebenfalls allgemein und hier meist Notwendigkeit, wird aber auch hier zur besseren Ausbeutung der Arbeiter angewandt. Dazu noch allerlei sonstige Betrügereien. Während die Kohlen nach dem Gewicht verkauft werden, wird dem Arbeiter meist der Lohn nach dem Maß berechnet, und wenn er seine Kufe nicht ganz voll hatte, so bekommt er gar keinen Lohn, während er keinen Heller für Übermaß bezahlt erhält. Ist in der Kufe mehr als ein gewisses Quantum Gries, was doch weniger vom Arbeiter als von der Beschaffenheit der Kohlenflöze abhängt, so ist nicht nur der ganze Lohn, sondern auch noch eine Strafe

verwirkt. Das Strafgeldersystem ist in den Gruben überhaupt so vollkommen ausgebildet, daß zuweilen ein armer Teufel, der die ganze Woche gearbeitet hat und kommt, seinen Lohn zu holen, vom Aufseher — denn der straft ganz nach Belieben und ohne den Arbeiter herbeizuholen — erfährt, daß er nicht nur keinen Lohn zu erwarten, sondern noch soundso viel an Strafen nachzuzahlen hat! Der Aufseher hat überhaupt absolute Macht über den Lohn, er notiert die gelieferte Arbeit und kann dem Arbeiter, der ihm glauben muß, bezahlen, was er will. In einigen Gruben, wo nach dem Gewicht bezahlt wird, werden falsche Dezimalwagen gebraucht, deren Gewichte nicht durch die öffentliche Autorität geeicht zu werden brauchen; in einer war sogar eine Regel, daß jeder Arbeiter, der wegen Unrichtigkeit der Wage klagen wollte, dies dem Aufseher drei Wochen vorher anzeigen mußte! In vielen Gegenden, besonders in Nordengland, ist es Sitte, daß die Arbeiter auf ein Jahr engagiert werden; sie verpflichten sich, während der Zeit für keinen anderen zu arbeiten, aber der Besitzer verpflichtet sich durchaus nicht, ihnen Arbeit zu geben, so daß sie oft monatelang arbeitslos sind, und wenn sie woanders Arbeit suchen, wegen Dienstvernachlässigung sechs Wochen auf die Tretmühle geschickt werden. In anderen Verträgen wird den Leuten Arbeit bis zu 26 Schilling jede vierzehn Tage gesichert, aber nicht gegeben; in anderen Distrikten leihen die Besitzer den Arbeitern kleine, nachher abzuverdienende Summen und fesseln sie dadurch an sich. Im Norden ist es allgemeine Sitte, stets den Lohn einer Woche zurückzuhalten, um dadurch die Leute zu fesseln. Und um die Sklaverei dieser geknechteten Arbeiter zu vollenden, sind fast alle Friedensrichter der Kohlendistrikte selbst Grubenbesitzer oder Verwandte und Freunde von solchen und haben in diesen unzivilisierten, armen Gegenden, wo es wenig Zeitungen — und auch diese im Dienst der herrschenden Klasse — und wenig politische Agitation gibt, eine fast unumschränkte Macht. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie diese armen Grubenarbeiter von den in eigener Sache urteilenden Friedensrichtern ausgesogen und tyrannisiert worden sind.

Eine lange Zeit ging das so voran. Die Arbeiter wußten nicht besser, als daß sie dazu da seien, bis aufs Blut geschunden zu werden. Allmählich aber fand sich auch unter ihnen, namentlich in den Fabrikdistrikten, wo die Berührung mit den intelligenteren Fabrikarbeitern ihren Einfluß nicht verfehlte, ein oppositioneller Geist gegen die schamlose Unterdrückung der „Kohlenkönige“. Sie fingen an, Assoziationen zu bilden und von Zeit zu Zeit die Arbeit einzustellen. In den zivilisierteren Teilen schlossen sie sich sogar mit Leib und Seele den Chartisten an. Der große Kohlendistrikt des Nordens von England, der allem industriellen

Verkehr abgeschlossen war, blieb indes immer noch zurück, bis endlich, nach vielen Versuchen und Anstrengungen, teils der Chartisten, teils der intelligenteren Grubenleute selbst, im Jahre 1843 ein allgemeiner Geist des Widerstands auch hier erwachte. Eine solche Bewegung ergriff die Arbeiter von Northumberland und Durham, daß sie sich an die Spitze einer allgemeinen Verbindung der Grubenleute des ganzen Reichs stellten und einen Chartisten, den Advokaten W. P. Roberts aus Bristol, der sich schon bei den früheren Chartistenprozessen ausgezeichnet hatte, zu ihrem „Generalprokurator" ernannten. Die „Union" verbreitete sich bald über die große Mehrzahl der Distrikte; überall wurden Agenten ernannt, die Versammlungen hielten und Mitglieder anwarben; bei der ersten Konferenz von Deputierten in Manchester im Januar 1844 waren über 60 000, bei der zweiten in Glasgow, ein halbes Jahr später, schon über 100 000 Mitglieder. Alle Angelegenheiten der Grubenleute wurden hier beraten und über die größeren Arbeitseinstellungen Beschlüsse gefaßt. Mehrere Journale, besonders die Monatsschrift „The Miner's Advocate" zu Newcastle-upon-Tyne, wurden gegründet und die Rechte der Grubenleute darin vertreten.

Am 31. März 1844 liefen die Dienstverträge aller Grubenleute in Northumberland und Durham ab. Sie ließen sich von Roberts einen neuen Vertrag aufsetzen, worin sie verlangten: 1. Bezahlung nach dem Gewicht statt nach dem Maß; 2. Ermittlung des Gewichts durch gewöhnliche, von den öffentlichen Inspektoren revidierte Wagschalen und Gewichte; 3. halbjährige Dienstzeit; 4. Abschaffung des Strafensystems und Bezahlung der wirklich gelieferten Arbeit; 5. Verpflichtung der Besitzer, den in ihrem ausschließlichen Dienst befindlichen Arbeitern wenigstens vier Tage in der Woche Arbeit oder den Lohn für vier Tage zu garantieren. Der Vertrag wurde den Kohlenkönigen übersandt und eine Deputation ernannt, um mit ihnen zu unterhandeln; diese aber antworteten, die Union existiere nicht für sie, sie hätten nur mit den einzelnen Arbeitern zu tun und würden die Verbindung nie anerkennen. Auch legten sie einen anderen Vertrag vor, der von allen den obigen Punkten nichts wissen wollte und natürlich von den Arbeitern verweigert wurde. Somit war der Krieg erklärt. Am 31. März 1844 legten 40 000 Grubenleute ihre Hacken nieder, und sämtliche Gruben in den beiden Grafschaften standen leer. Die Fonds der Assoziation waren so bedeutend, daß auf mehrere Monate jeder Familie eine Unterstützung von 2½ Schilling wöchentlich zugesichert werden konnte. Während so die Arbeiter die Geduld ihrer Brotherren auf die Probe stellten, organisierte Roberts mit einer Unermüdlichkeit ohnegleichen den Turnout und die Agitation, ließ Versammlungen halten, durchreiste England in die Kreuz und Quer,

sammelte Unterstützungen für die Feiernden, predigte Ruhe und Gesetzlichkeit und führte zugleich einen Feldzug gegen die despotischen Friedensrichter und Truckmeister aus, wie er noch nie in England vorgekommen war. Schon im Anfange des Jahres hatte er diesen begonnen. Wo irgendein Grubenarbeiter von den Friedensgerichten verurteilt war, verschaffte er sich beim Hofe der Queens-Bench ein Habeas Corpus, brachte seinen Klienten vor den Hof nach London und erhielt ihn immer freigesprochen. So sprach Richter Williams von der Queens-Bench am 13. Januar drei von den Friedensrichtern zu Bilston (Süd-Staffordshire) verurteilte Grubenleute los; das Verbrechen dieser Leute war, daß sie sich weigerten, an einer Stelle zu arbeiten, welche Einsturz drohte und wirklich, ehe sie zurückkamen, eingestürzt war! Bei einer früheren Gelegenheit hatte Richter Patteson sechs Arbeiter losgesprochen, so daß der Name Roberts allmählich anfing, den grubenbesitzenden Friedensrichtern fürchterlich zu werden. In Preston saßen ebenfalls vier seiner Klienten; er machte sich in der ersten Woche des Februar auf, um die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen, fand aber, als er ankam, die Verurteilten v o r Ablauf der Strafzeit schon entlassen. In Manchester saßen sieben; Roberts erhielt Habeas Corpus und vom Richter Wightman vollständige Freisprechung. In Prescot saßen neun Grubenarbeiter, die, wegen angeblicher Ruhestörung in St. Helens (Süd-Lancashire) schuldig erklärt, auf ihr Urteil warteten; als Roberts hinkam, wurden sie sogleich freigelassen. Alles das geschah in der ersten Hälfte des Februar. Im April befreite Roberts auf dieselbe Weise einen Grubenarbeiter aus dem Gefängnisse zu Derby, vier aus dem zu Wakefield (Yorkshire) und vier aus dem zu Leicester. So ging es eine Zeitlang fort, bis die „Dogberries", wie diese Friedensrichter nach dem bekannten Charakter in Shakespeares „Viel Lärm um nichts" genannt werden, etwas Respekt bekamen. Ebenso ging es mit dem Trucksystem. Einen nach dem andern von diesen ehrlosen Grubenbesitzern schleppte Roberts vor Gericht und erzwang von den widerwilligen Friedensrichtern Urteile gegen sie; solch eine Furcht verbreitete sich unter ihnen vor diesem windschnellen Generalprokurator, der überall zu gleicher Zeit zu sein schien, daß z. B. in Belper bei Derby eine Truckfirma bei seiner Ankunft folgendes Plakat anschlagen ließ:

„Bekanntmachung. Pentrich-Kohlenzeche.

Die Herren Haslam halten es für nötig (um jedem Irrtum zuvorzukommen), anzuzeigen, daß alle in ihrer Zeche beschäftigten Leute ihren Lohn ganz in Geld ausbezahlt erhalten werden und ihn ausgeben können, wo und wie es ihnen beliebt. — Wenn sie im Laden der Herren Haslam

ihre Waren kaufen, so werden sie dieselben wie bisher zu Engrospreisen erhalten, jedoch wird nicht erwartet, daß sie sie dort kaufen, und es wird ihnen dieselbe Arbeit und derselbe Lohn gegeben werden, sie mögen in diesem oder irgendeinem anderen Laden kaufen."

Diese Triumphe erregten den lautesten Jubel unter der ganzen englischen Arbeiterklasse und führten der Union eine Menge neuer Mitglieder zu. Inzwischen ging das Feiern im Norden voran. Keine Hand wurde gerührt, und Newcastle, der Hauptexporthafen für Kohlen, war so entblößt davon, daß man von der schottischen Küste Kohlen dorthin bringen mußte, obwohl im Englischen to carry coals to Newcastle so viel heißt wie bei den Griechen Eulen nach Athen tragen, d. h. etwas ganz Überflüssiges tun. Anfangs, solange die Fonds der Union vorhielten, ging alles gut, aber gegen den Sommer wurde den Arbeitern der Kampf sehr erschwert. Die höchste Not herrschte unter ihnen; sie hatten kein Geld, denn die Beiträge der Arbeiter aller Industriezweige in ganz England machten doch auf die große Anzahl der Feiernden wenig aus; sie mußten bei den Krämern mit Schaden borgen; die ganze Presse, mit Ausnahme weniger proletarischer Journale, war gegen sie; die Bourgeoisie, selbst die wenigen unter ihr, die Gerechtigkeitssinn genug gehabt hätten, sie zu unterstützen, erfuhren aus den feilen liberalen und konservativen Blättern nur Lügen über die Sache; eine Deputation von zwölf Grubenleuten, die nach London ging, brachte bei dem dortigen Proletariat eine Summe auf, die aber auch bei der Menge der Unterstützungsbedürftigen wenig half; trotz alledem blieben die Grubenleute fest und, was noch mehr sagen will, bei allen Feindseligkeiten und Herausforderungen der Grubenbesitzer und ihrer getreuen Diener ruhig und friedlich. Kein Akt der Rache wurde geübt, kein einzelner Abtrünniger mißhandelt, kein einziger Diebstahl verübt. So hatte das Feiern schon an vier Monate gedauert, und noch immer hatten die Besitzer keine Aussicht, die Oberhand zu bekommen. Ein Weg stand ihnen noch offen. Sie erinnerten sich des Cottagesystems; es fiel ihnen ein, daß die Häuser der Widerspenstigen *ihr* Eigentum seien. Im Juli wurde den Arbeitern die Miete gekündigt und in einer Woche alle vierzigtausend vor die Türe gesetzt. Diese Maßregel wurde mit einer empörenden Barbarei durchgeführt. Kranke und Schwache, Greise und Säuglinge, selbst gebärende Frauen wurden schonungslos aus den Betten gerissen und in den Chausseegraben geworfen. Ein Agent machte sich sogar den Genuß, ein hochschwangeres Weib mit eigener Hand bei den Haaren aus dem Bette und auf die Straße zu schleifen. Militär und Polizei stand in Masse dabei, bereit, auf das erste Zeichen von Widerstand und auf den ersten Wink der Friedensrichter, die die ganze brutale Prozedur leiteten, ein-

zuhauen. Auch das überstanden die Arbeiter, ohne sich zu rühren. Man hatte gehofft, sie würden Gewalt brauchen, man reizte sie mit aller Macht zur Widersetzlichkeit, um nur einen Vorwand zu haben, dem Feiern durch Militär ein Ende zu machen; die obdachlosen Grubenleute, eingedenk der Ermahnungen des Prokurators, blieben unbeweglich, setzten schweigend ihre Möbel auf die Moorflächen oder abgeernteten Felder und hielten aus. Einige, die keinen andern Platz wußten, kampierten in den Chausseegräben, andere auf anderer Leute Grundstücken, wo sie dann verklagt, und weil sie „Schaden zum Betrage eines Halfpenny" getan hätten, in ein Pfund Kosten verurteilt wurden, die sie natürlich nicht bezahlen konnten und auf der Tretmühle abbüßten. So haben sie acht und mehr Wochen in dem nassen Spätsommer des vorigen Jahres (1844) unter freiem Himmel mit ihren Familien gewohnt, ohne anderes Obdach
Himmel mit ihren Familien gewohnt, ohne anderes Obdach für sich und ihre Kleinen als die kattunenen Vorhänge ihrer Betten, ohne andere Hilfsmittel als die geringen Unterstützungen der Union und den abnehmenden Kredit der Krämer. Darauf ließ Lord Londonderry, der in Durham bedeutende Gruben besitzt, den Krämern „seiner Stadt" Seaham mit seinem allerhöchsten Zorn drohen, wenn sie fortführen, „seinen" widerspenstigen Arbeitern Kredit zu geben. Dieser „edle" Lord war überhaupt der Harlekin des ganzen Turnouts durch die lächerlichen und schwülstigen, schlecht stilisierten „Ukase" an die Arbeiter, die er von Zeit zu Zeit, aber immer ohne andere Wirkung als die Heiterkeit der Nation erließ *). Als alles nicht mehr fruchten wollte, ließen die Besitzer mit großen Unkosten aus Irland und den entfernteren Teilen von Wales, wo es noch keine Arbeiterbewegungen gibt, Leute kommen, um in ihren Gruben zu arbeiten, und als so die Konkurrenz der Arbeiter unter sich wieder hergestellt war, brach die Macht der Feiernden zusammen. Die Besitzer zwangen sie, sich von der Union loszusagen, Roberts zu verlassen und die von ihnen diktierten Bedingungen anzunehmen. So endigte anfangs September der große fünfmonatige Kampf der Grubenleute gegen die Besitzer — ein Kampf, der von Seite der Unterdrückten mit einer Ausdauer, einem Mut, einer Intelligenz und Besonnenheit geführt wurde, die uns die höchste Bewunderung abnötigen. Welch einen Grad von wahrhaft menschlicher Bildung, von Begeisterung und Charakterstärke setzt ein solcher Kampf bei einer Masse von vierzigtausend Männern voraus, die, wie wir sahen, im Ch. E. Rept. noch 1840 als durchaus roh und sittenlos geschildert werden! Wie hart

*) (1892) Nichts Neues unter der Sonne, wenigstens nicht in Deutschland. Unsere „König Stumm" sind eben auch nur Abklatsche längstvergangener, heute in ihrer Heimat unmöglicher englischer Urbilder.

muß aber auch der Druck gewesen sein, der diese vierzigtausend dahin brachte, sich wie ein Mann zu erheben und wie eine nicht nur disziplinierte, sondern auch begeisterte Armee, die nur einen Willen hat, den Kampf mit der größten Kaltblütigkeit und Ruhe bis zu dem Punkte fortzusetzen, wo fernerer Widerstand Unsinn wäre! Und welch einen Kampf — nicht gegen sichtbare, tödliche Feinde, sondern gegen Hunger und Not, Elend und Obdachlosigkeit, gegen die eigenen, durch die Brutalität des Reichtums bis zum Wahnsinn herausgeforderten Leidenschaften — hätten sie sich gewaltsam empört, so wären sie, die Waffenlosen, zusammengeschossen worden, und ein paar Tage hätten den Sieg der Besitzer entschieden. Diese Gesetzlichkeit war nicht die Furcht vor dem Konstablerstocke, sie war reine Überlegung, sie war der beste Beweis von der Intelligenz und Selbstbeherrschung der Arbeiter.

So unterlagen auch diesmal die Arbeiter, trotz ihrer beispiellosen Ausdauer, der Macht der Kapitalisten. Aber es war nicht fruchtlos. Vor allen Dingen hatte dieser neunzehn Wochen lange Turnout die Grubenleute Nordenglands für immer dem geistigen Tod entrissen, in dem sie bisher lagen; sie haben aufgehört zu schlafen, sind wach für ihre Interessen und haben sich der Bewegung der Zivilisation, besonders aber der Arbeiterbewegung angeschlossen. Der Turnout, der erst die ganze Barbarei der Besitzer gegen sie zum Vorschein brachte, hat die Arbeiteropposition hier für immer etabliert und mindestens dreiviertel der ganzen Zahl zu Chartisten gemacht — und die Akquisition von dreißigtausend so energischen, so bewährten Leuten ist den Chartisten wahrlich viel wert. Dann aber hat die Ausdauer und Gesetzlichkeit des ganzen Turnouts, vereinigt mit der tätigen Agitation, die ihn begleitete, doch die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Grubenarbeiter gelenkt. Bei Gelegenheit der Debatte über den Ausfuhrzoll auf Kohlen brachte Thomas Duncombe, das einzige entschieden chartistische Unterhausmitglied, die Lage der Grubenarbeiter im Parlament zur Sprache, ließ ihre Petition am Tisch des Hauses verlesen und zwang durch einen Vortrag auch die Journale der Bourgeoisie, wenigstens in den Parlamentsverhandlungen einmal eine richtige Darstellung der Sache aufzunehmen. Gleich nach dem Turnout fiel die Explosion zu Haswell vor; Roberts reiste nach London, erlangte eine Audienz bei Peel, drang als Repräsentant der Grubenarbeiter auf gründliche Untersuchung des Falls und setzte es durch, daß die ersten geologischen und chemischen Notabilitäten Englands, die Professoren Lyell und Faraday, beauftragt wurden, sich an Ort und Stelle zu verfügen. Da bald darauf noch mehrere Explosionen folgten und die Akten von Roberts wiederum dem Premierminister vorgelegt wurden, so versprach dieser, in der nächsten Parlamentssession (der jetzigen von 1845)

wo möglich die nötigen Maßregeln zum Schutz der Arbeiter vorzuschlagen. Alles das wäre nicht erfolgt, hätten sich die Leute nicht durch den Turnout als freiheitsliebende, achtunggebietende Männer bewährt und hätten sie Roberts nicht engagiert.

Kaum war es bekannt, daß die Grubenleute des Nordens gezwungen seien, die Union aufzugeben und Roberts zu entlassen, so traten die Grubenleute von Lancashire in einer Union von etwa zehntausend Arbeitern zusammen und garantierten ihrem Generalprokurator sein Gehalt von 1200 Pfund jährlich. Sie brachten im Herbst vorigen Jahres monatlich über 700 Pfund zusammen, von denen etwas über 200 Pfund für Gehalte, Gerichtskosten usw. und der Rest meistens als Unterstützung feiernder Arbeiter, die teils brotlos waren, teils die Arbeit wegen Zwistigkeiten mit den Besitzern niedergelegt hatten, verwendet wurde. So sehen die Arbeiter immer mehr ein, daß sie vereinigt auch eine respektable Macht sind und im höchsten Notfall allerdings der Macht der Bourgeoisie trotzen können. Und diese Einsicht, der Gewinn aller Arbeiterbewegungen, ist den sämtlichen Grubenleuten Englands durch die Union und den Turnout von 1844 zuteil geworden. In sehr kurzer Zeit wird der Unterschied der Intelligenz und Energie, der jetzt noch zugunsten der Industriearbeiter besteht, verschwunden sein, und die Bergleute des Reichs werden sich ihnen in jeder Beziehung an die Seite stellen können. So wird ein Stück Terrain nach dem andern unter den Füßen der Bourgeoisie unterwühlt, und wie lange wird es dauern, so stürzt ihr ganzes Staats- und Gesellschaftsgebäude samt der Basis, auf der es steht, zusammen.

Aber sie läßt sich nicht warnen. Die Auflehnung der Grubenarbeiter erbitterte sie nur noch mehr; statt in ihr einen Fortschritt der Bewegung unter den Arbeitern im allgemeinen zu sehen, statt sich dadurch zur Besinnung bringen zu lassen, fand die besitzende Klasse in ihr nur Veranlassung zum Zorn gegen eine Klasse von Menschen, die närrisch genug war, mit der bisherigen Behandlungsweise sich nicht mehr einverstanden zu erklären. Sie sah in den gerechten Forderungen der Besitzlosen nur unverschämte Unzufriedenheit, wahnsinnige Auflehnung gegen „göttliche und menschliche Ordnung" und im günstigsten Falle einen mit aller Macht wieder zu unterdrückenden Erfolg „übelgesinnter Demagogen, die von der Agitation leben und zu faul sind zum Arbeiten". Sie suchte — natürlich erfolglos — den Arbeitern Leute wie Roberts und die Agenten der Assoziation, die ganz natürlich von dieser unterhalten wurden, als pfiffige Betrüger darzustellen, die ihnen, den armen Arbeitern, den letzten Heller aus der Tasche lockten. — Wenn eine solche Verrücktheit bei der besitzenden Klasse existiert, wenn sie durch ihren augenblicklichen

Vorteil so geblendet wird, daß sie selbst für die deutlichsten Zeichen der Zeit keine Augen mehr hat, so muß man wahrlich alle Hoffnungen auf eine friedliche Lösung der sozialen Frage für England aufgeben. Die einzig mögliche Auskunft bleibt eine gewaltsame Revolution, die ganz gewiß nicht ausbleiben wird.

Die Stellung der Bourgeoisie zum Proletariat

Wenn ich hier von der Bourgeoisie spreche, so schließe ich gleich die sogenannte Aristokratie mit ein, denn diese ist nur Aristokratie, nur privilegiert gegenüber der Bourgeoisie, aber nicht gegenüber dem Proletariat. Der Proletarier sieht in ihnen beiden nur den Besitzenden, d. h. den Bourgeois. Vor dem Privilegium des Besitzes verschwinden alle anderen Privilegien. Der Unterschied ist nur der, daß der eigentliche Bourgeois dem industriellen und teilweise dem Bergwerks-Proletarier, als Pächter auch dem Ackerbautaglöhner gegenübersteht, während der sogenannte Aristokrat nur mit einem Teil der bergbauenden und mit den ackerbauenden Proletariern in Berührung kommt.

Mir ist nie eine so tief demoralisierte, eine so unheilbar durch den Eigennutz verderbte, innerlich zerfressene und für allen Fortschritt unfähig gemachte Klasse vorgekommen wie die englische Bourgeoisie — und hier meine ich vor allem die eigentliche Bourgeoisie, besonders die liberale, Korngesetz-abschaffende. Für sie existiert nichts in der Welt, was nicht nur um des Geldes willen da wäre, sie selbst nicht ausgenommen, denn sie lebt für nichts, als um Geld zu verdienen, sie kennt keine Seligkeit als die des schnellen Erwerbs, keinen Schmerz außer dem Geldverlieren. Bei dieser Habsucht und Geldgier ist es nicht möglich, daß eine einzige menschliche Anschauung unbefleckt bleibe. Gewiß, diese englischen Bourgeois sind gute Ehemänner und Familienmitglieder, haben auch sonst allerlei sogenannte Privattugenden und erscheinen im gewöhnlichen Verkehr ebenso respektabel und anständig wie alle anderen Bourgeois; selbst im Handel sind sie besser zu traktieren wie die Deutschen, sie mäkeln und dingen nicht so viel wie unsere Krämerseelen, aber was hilft das alles? In letzter Instanz ist doch das eigene Interesse und speziell der Gelderwerb das einzig entscheidende Moment. Ich ging einmal mit einem solchen Bourgeois nach Manchester hinein und sprach mit ihm von der schlechten, ungesunden Bauart, von dem scheußlichen Zustande der Arbeiterviertel und erklärte, nie eine so schlecht gebaute Stadt gesehen zu haben. Der Mann hörte das alles ruhig an, und an der Ecke, wo er mich verließ, sagte er: and yet, there is a great deal of money made here — und doch wird hier enorm viel Geld verdient — guten Morgen,

Herr! Es ist dem englischen Bourgeois durchaus gleichgültig, ob seine Arbeiter verhungern oder nicht, wenn er nur Geld verdient. Alle Lebensverhältnisse werden nach dem Gelderwerb gemessen, und was kein Geld abwirft, das ist dummes Zeug, unpraktisch, idealistisch. Darum ist auch die Nationalökonomie, die Wissenschaft des Gelderwerbs, die Lieblingswissenschaft dieser Schacherjuden. Jeder ist Nationalökonom. Das Verhältnis des Fabrikanten zum Arbeiter ist kein menschliches, sondern ein rein ökonomisches. Der Fabrikant ist das „Kapital", der Arbeiter ist die „Arbeit". Und wenn der Arbeiter sich nicht in diese Abstraktion hineinzwängen lassen will, wenn er behauptet, daß er nicht „die Arbeit", sondern ein Mensch ist, der allerdings unter anderm auch die Eigenschaft des Arbeiters hat, wenn er sich einfallen läßt, zu glauben, er brauche sich nicht als „die Arbeit", als Ware im Markte kaufen und verkaufen zu lassen, so steht dem Bourgeois der Verstand still. Er kann nicht begreifen, daß er mit den Arbeitern noch in einem andern Verhältnis steht als in dem des Kaufs und Verkaufs, er sieht in ihnen keine Menschen, sondern „Hände" (hands), wie er sie fortwährend ins Gesicht tituliert, er erkennt keine andere Verbindung, wie Carlyle sagt, zwischen Mensch und Mensch an als bare Zahlung. Selbst das Band zwischen ihm und seiner Frau ist in neunundneunzig Fällen aus hundert nur „bare Zahlung". Die elende Sklaverei, in der das Geld den Bourgeois hält, ist durch die Bourgeoisherrschaft selbst der Sprache aufgedrückt. Das Geld macht den Wert des Mannes aus; dieser Mann ist zehntausend Pfund wert — he is worth ten thousand pounds, d. h. er besitzt sie. Wer Geld hat, ist „respectable", gehört zur „besseren Sorte von Leuten" (the better sort of people), ist „einflußreich" (influential), und was er tut, macht Epoche in seinem Kreise. Der Schachergeist geht durch die ganze Sprache, alle Verhältnisse werden in Handelsausdrücken dargestellt, in ökonomischen Kategorien erklärt. Nachfrage und Zufuhr, Begehr und Angebot, supply and demand, das sind die Formeln, nach denen die Logik des Engländers das ganze menschliche Leben beurteilt. Daher die freie Konkurrenz in jeder Beziehung, daher das Régime des laissez-faire und laissez-aller in der Verwaltung, in der Medizin, in der Erziehung, und bald wohl auch in der Religion, wo die Herrschaft der Staatskirche mehr und mehr zusammenbricht. Die freie Konkurrenz will keine Beschränkung, keine Staatsaufsicht, der ganze Staat ist ihr zur Last, sie wäre am vollkommensten in einem ganz staatlosen Zustande, wo jeder den andern nach Herzenslust ausbeuten kann, wie zum Beispiel in Freund Stirners „Verein". Da die Bourgeoisie aber den Staat, schon um das ihr ebenso nötige Proletariat im Zaun zu halten, nicht entbehren kann, so wendet sie ihn gegen dies und sucht ihn sich so weit wie möglich entfernt zu halten.

Man glaube aber ja nicht, daß der „gebildete" Engländer diese Selbstsucht so offen zur Schau trage. Im Gegenteil, er verdeckt sie mit der schnödesten Heuchelei. — Wie, die englischen Reichen sollten nicht an die Armen denken, sie, die wohltätige Anstalten errichtet haben, wie kein anderes Land sie aufweisen kann? Jawohl, wohltätige Anstalten! Als ob dem Proletarier damit gedient wäre, daß ihr ihn erst bis aufs Blut aussaugt, um nachher euren selbstgefälligen Wohltätigkeitskitzel an ihm üben zu können und vor der Welt als gewaltige Wohltäter der Menschheit dazustehen, wenn ihr dem Ausgesogenen den hundertsten Teil dessen wiedergebt, was ihm zukommt! Wohltätigkeit, die den, der sie gibt, noch mehr entmenscht als den, der sie nimmt, Wohltätigkeit, die den Zertretenen noch mehr in den Staub tritt, die da verlangt, der entmenschte, aus der Gesellschaft ausgestoßene Paria soll erst auf sein letztes, auf seinen Anspruch an die Menschheit verzichten, soll erst um ihre G n a d e b e t t e l n, ehe sie Gnade hat, ihm durch ein Almosen den Stempel der Entmenschung auf die Stirne zu drücken! Doch was soll das alles. Hören wir die englische Bourgeoisie selbst. Es ist noch kein Jahr, da las ich im „Manchester Guardian" folgenden Brief an den Redakteur, der ohne alle weitere Bemerkung als eine ganz natürliche, vernünftige Sache abgedruckt war.

Herr Redakteur!

Seit einiger Zeit begegnet man auf den Hauptstraßen unserer Stadt einer Menge von Bettlern, die teils durch ihre zerlumpte Kleidung und ihr krankes Aussehen, teils durch ekelhafte, offene Wunden und Verstümmelungen das Mitleid der Vorübergehenden auf eine häufig sehr unverschämte und molestierende Weise rege zu machen suchen. Ich sollte meinen, wenn man nicht nur seine Armensteuer bezahlt, sondern auch reichlich zu den wohltätigen Anstalten beiträgt, so hätte man doch genug getan, um das Recht zu haben, vor solchen unangenehmen und unverschämten Behelligungen sicher gestellt zu werden; und wofür bezahlt man denn eine so hohe Steuer zum Unterhalt der städtischen Polizei, wenn diese einen nicht einmal soweit schützt, daß man ruhig in die Stadt oder heraus gehen kann? — Ich hoffe, die Veröffentlichung dieser Zeilen in Ihrem vielgelesenen Blatte wird die öffentliche Gewalt veranlassen, diesen Übelstand (nuisance) zu beseitigen, und verharre Ihre ergebene Dienerin

E i n e D a m e.

Da habt ihr's! Die englische Bougeoisie ist wohltätig aus Interesse, sie schenkt nichts weg, sie betrachtet ihre Gaben als einen Handel, sie macht mit den Armen ein G e s c h ä f t und sagt: Wenn ich so viel an wohltätige Zwecke verwende, s o e r k a u f e i c h m i r d a d u r c h d a s R e c h t, weiter nicht behelligt zu werden, so verpflichtet ihr euch dafür, in euren

dunklen Höhlen zu bleiben und nicht durch offene Darlegung eures Elends meine zarten Nerven anzugreifen! Verzweifeln sollt ihr immerhin, aber ihr sollt im Stillen verzweifeln, das bedinge ich mir aus, das erkaufe ich mir mit meiner Subskription von zwanzig Pfund für das Krankenhaus! O über diese infame Wohltätigkeit eines christlichen Bourgeois! — Und so schreibt „eine Dame", jawohl, Dame, sie tut wohl daran, sich so zu unterzeichnen, sie hat glücklicherweise nicht mehr den Mut, sich ein Weib zu nennen! Wenn aber die „Damen" so sind, wie wird es erst mit den „Herren" stehen? — Man wird sagen, es sei ein einzelner Fall. Aber nein, der obige Brief drückt geradezu die Gesinnung der großen Majorität der englischen Bourgeoisie aus, sonst hätte ihn ja auch der Redakteur nicht aufgenommen, sonst wäre ja wohl irgendeine Erwiderung gefolgt, nach der ich mich in den folgenden Nummern vergebens umgesehen habe. Und was die Wirksamkeit des Wohltuns betrifft, so sagt ja der Kanonikus Parkinson selbst, daß die Armen weit mehr von ihresgleichen als von der Bourgeoisie unterstützt werden; und so eine Unterstützung von einem braven Proletarier, der selbst weiß, wie der Hunger tut, für den das Teilen des knappen Mahles ein Opfer ist, das er aber mit Freuden bringt — solch eine Unterstützung hat dann auch einen ganz andern Klang als das hingeworfene Almosen des schwelgenden Bourgeois.

Auch sonst heuchelt die Bourgeoisie eine grenzenlose Humanität — aber nur dann, wenn ihr eigenes Interesse es erheischt. So in ihrer Politik und Nationalökonomie. Sie hat sich nun ins fünfte Jahr damit abgequält, den Arbeitern zu beweisen, daß sie nur im Interesse der Proletarier die Korngesetze abzuschaffen wünsche. Das Lange und Breite von dieser Sache ist aber dies: die Korngesetze, welche den Brotpreis höher halten, als dieser in andern Ländern steht, erhöhen dadurch auch den Arbeitslohn und erschweren dadurch dem Fabrikanten die Konkurrenz gegen andere Länder, in denen der Brotpreis und infolgedessen der Lohn niedriger steht. Werden die Korngesetze nun abgeschafft, so fällt der Brotpreis, und der Arbeitslohn nähert sich dem der übrigen zivilisierten Länder Europas, was jedem nach den oben entwickelten Prinzipien, durch die der Lohn sich reguliert, klar sein wird. Der Fabrikant kann also leichter konkurrieren, die Nachfrage nach englischen Waren wächst und mit ihr die Nachfrage nach Arbeitern. Infolge dieser vermehrten Nachfrage wird allerdings der Lohn wieder etwas steigen und die brotlosen Arbeiter können beschäftigt werden; aber wie lange dauert das? Die „überflüssige Bevölkerung" Englands und besonders Irlands reicht hin, um die englische Industrie, selbst wenn sie sich verdoppelte, mit den nötigen Arbeitern zu versehen; in wenig Jahren würde der geringe Vorteil der Korngesetzabschaffung

wieder ausgeglichen sein, eine neue Krisis erfolgen, und wir wären so weit wie vorher, während der erste Stimulus in der Industrie auch die Vermehrung der Bevölkerung beschleunigen würde. Das alles sehen die Proletarier sehr gut ein und haben es den Bourgeois hundertmal ins Gesicht gesagt; aber trotzdem schreit das Geschlecht der Fabrikanten, das nur den unmittelbaren Vorteil, den ihm die Abschaffung der Korngesetze bringen würde, im Auge hat, dies Geschlecht, das borniert genug ist, nicht zu sehen, wie auch ihm kein dauernder Vorteil aus dieser Maßregel erwachsen kann, indem die Konkurrenz der Fabrikanten unter sich den Gewinn der einzelnen bald auf das alte Niveau zurückbringen würde — trotzdem schreit dies Geschlecht bis heute den Arbeitern vor, nur um ihretwillen geschehe das alles, nur um der verhungernden Millionen willen schössen die Reichen der liberalen Partei ihre Hunderte und Tausende von Pfunden in die Kasse der Antikorngesetz-Ligue — wo doch jeder weiß, daß sie nur mit der Wurst nach dem Schinken werfen, daß sie darauf rechnen, das alles zehnfach und hundertfach in den ersten Jahren nach Abschaffung der Korngesetze wieder zu verdienen. Aber die Arbeiter lassen sich — und besonders seit der Insurrektion von 1842, nicht mehr durch die Bourgeoisie irreführen. Sie verlangen von jedem, der sich für ihr Wohl zu plagen vorgibt, daß er, als Prüfstein der Echtheit seiner Absichten, sich für die Volkscharte erkläre, und protestieren damit gegen alle fremde Hilfe, denn in der Charte verlangen sie nur die Macht, sich selbst zu helfen. Wer das nicht tut, dem erklären sie mit vollem Rechte den Krieg, sei er offener Feind oder falscher Freund. — Übrigens hat die Antikorngesetz-Ligue den Arbeitern gegenüber die verächtlichsten Lügen und Kniffe gebraucht, um sie zu gewinnen. Sie hat ihnen weismachen wollen, daß der Geldpreis der Arbeit im umgekehrten Verhältnis zum Kornpreise stehe, daß der Lohn hoch, wenn das Korn niedrig stehe, und umgekehrt — ein Satz, den sie mit den lächerlichsten Argumenten hat zu beweisen gesucht, und der in sich selbst lächerlicher ist als irgendeine andere aus dem Munde eines Ökonomen geflossene Behauptung. Wenn das nicht half, so hat man den Arbeitern die ungeheuerste Glückseligkeit infolge des vermehrten Begehrs im Arbeitsmarkt versprochen, ja man hat sich nicht entblödet, zwei Modelle von Brotlaiben durch die Straßen zu tragen, auf deren größtem geschrieben stand: Amerikanischer Achtpfenniglaib, Lohn 4 Schilling täglich, und auf dem anderen, viel kleineren: Englischer Achtpfenniglaib, Lohn 2 Schilling täglich. Die Arbeiter haben sich aber nicht irre machen lassen. Sie kennen ihre Brotherren zu gut.

Und wenn man die Gleißnerei dieser schönen Versprechungen erst recht erkennen will, so betrachte man die Praxis. Wir haben im Verlauf

unserer Berichte gesehen, wie die Bourgeoisie das Proletariat auf alle mögliche Weise zu ihren Zwecken ausbeutet. Wir haben bisher indes nur die einzelnen Bourgeois auf ihre eigene Faust das Proletariat mißhandeln sehen. Gehen wir nun zu den Verhältnissen über, in denen die Bourgeoisie als Partei, ja als Staatsmacht gegen das Proletariat auftritt. — Daß zuerst die ganze Gesetzgebung den Schutz des Besitzenden gegen den Besitzlosen bezweckt, liegt auf der Hand. Nur weil es Besitzlose gibt, sind die Gesetze notwendig; und wenn dies auch nur in wenigen Gesetzen, z. B. gegen das Vagabondieren und die Obdachlosigkeit, worin das Proletariat als solches für gesetzwidrig erklärt wird, direkt ausgesprochen ist, so liegt doch die Feindschaft gegen das Proletariat dem Gesetze so sehr zugrunde, daß die Richter, besonders die Friedensrichter, die selbst Bourgeois sind und mit denen das Proletariat am meisten in Berührung kommt, diesen Sinn ohne weiteres im Gesetze finden. Wird ein Reicher vorgeführt oder vielmehr vorgeladen, so bedauert der Richter, daß er ihm so viel Mühe machen muß, wendet die Sache, soviel er irgend kann, zu seinen Gunsten, und wenn er ihn verurteilen muß, so tut es ihm wieder unendlich leid usw., und das Resultat ist eine elende Geldstrafe, die der Bourgeois mit Verachtung auf den Tisch schmeißt und sich entfernt. Kommt aber ein armer Teufel in den Fall, vor dem Friedensrichter zu erscheinen, so hat er fast immer die Nacht im Arresthause mit einer Menge anderer zugebracht, wird von vornherein als schuldig betrachtet und angeschnauzt, seine Verteidigung mit einem verächtlichen: „Oh, wir kennen diese Ausreden" — beseitigt und ihm eine Strafe auferlegt, die er nicht bezahlen kann und mit einem oder mehreren Monaten auf der Tretmühle abbüßen muß. Und wenn man ihm nichts beweisen kann, so wird er als ein Schuft und Vagabond (a rogue and a vagabond — die Ausdrücke kommen fast immer zusammen vor) dennoch auf die Tretmühle geschickt. Die Parteilichkeit der Friedensrichter, besonders auf dem Lande, übersteigt wirklich alle Vorstellung und ist so an der Tagesordnung, daß alle nicht zu eklatanten Fälle von den Zeitungen ganz ruhig und ohne weitere Glossen berichtet werden. Es ist aber auch nicht anders zu erwarten. Einerseits legen diese „Dogberries" das Gesetz nur nach dem Sinn aus, der in ihm liegt, und andererseits sind sie ja selbst Bourgeois, die vor allen Dingen im Interesse ihrer Klasse den Grundpfeiler aller wahren Ordnung sehen. Und wie die Friedensrichter, so benimmt sich auch die Polizei. Der Bourgeois kann tun, was er will, gegen ihn ist der Polizeidiener immer höflich und hält sich streng ans Gesetz; aber der Proletarier wird grob und brutal behandelt, seine Armut wirft schon den Verdacht aller möglichen Verbrechen auf ihn und verschließt ihm zugleich das Rechtsmittel

gegen alle Willkürlichkeiten der Gewalthaber; für ihn existieren deshalb die schützenden Formen des Gesetzes nicht, ihm dringt die Polizei ohne weiteres ins Haus, verhaftet und mißhandelt ihn, und bloß, wenn einmal eine Arbeiterassoziation wie die Grubenarbeiter einen Roberts engagiert, bloß dann kommt es an den Tag, wie wenig die schützende Seite des Gesetzes für den Proletarier existiert, wie häufig er alle Lasten des Gesetzes zu tragen hat, ohne einen seiner Vorteile zu genießen.

Bis auf die heutige Stunde kämpft die besitzende Klasse im Parlament gegen das bessere Gefühl der noch nicht ganz der Selbstsucht Verfallenen, um das Proletariat mehr und mehr zu unterjochen. Ein Gemeindeplatz nach dem andern wird weggenommen und bebaut, wodurch allerdings die Kultur gehoben, aber dem Proletariat viel Schaden getan wird. Wo Gemeindeplätze existierten, konnte der Arme darauf einen Esel, ein Schwein oder einige Gänse halten, die Kinder und jungen Leute hatten einen Platz, wo sie spielen und sich im Freien herumtreiben konnten; dies hört immer mehr auf, der Verdienst des Armen wird geringer, und das junge Volk, dem sein Spielplatz genommen ist, geht dafür in die Kneipen. Eine Menge solcher Parlamentsakten zur Urbarmachung von Gemeindeplätzen geht in jeder Session durch. — Als die Regierung in der Session von 1844 sich entschloß, die allen Verkehr monopolisierenden Eisenbahngesellschaften zu zwingen, auch den Arbeitern das Reisen gegen ein ihren Umständen angemessenes Fahrgeld (1 Penny die Meile, etwa 5 Silbergroschen die deutsche Meile) möglich zu machen und deshalb vorschlug, daß täglich ein solcher Zug dritter Klasse auf jeder Eisenbahn eingeführt werde, schlug der „ehrwürdige Vater in Gott", der Bischof von London, vor, daß der Sonntag, der einzige Tag, an dem beschäftigte Arbeiter überhaupt reisen *können*, von diesem Zwang ausgenommen und so das Reisen am Sonntag nur den Reichen, nicht aber den Armen gestattet werde. Dieser Vorschlag war indes zu gerade aus, zu unverhohlen, als daß er hätte durchgehen können, und man ließ ihn fallen. — Ich habe nicht Raum genug, um die vielen versteckten Angriffe auf das Proletariat, auch nur einer einzigen Session, aufzuzählen. Nur noch einen aus derselben Session von 1844. Ein ganz obskures Parlamentsmitglied, ein Herr Miles, schlug eine Bill zur Regulierung des Verhältnisses von Herren und Dienern vor, die ziemlich unscheinbar aussah. Die Regierung nahm sich der Bill an, und sie wurde einem Komitee übergeben. Inzwischen brach der Turnout der Grubenarbeiter im Norden aus, und Roberts hielt seine Triumphzüge durch England mit seinen freigesprochenen Arbeitern. Als nun die Bill aus dem Komitee kam, fand sich, daß einige höchst despotische Klauseln eingeschaltet waren, besonders eine, durch die dem Brotherrn die Macht

gegeben wurde, jeden Arbeiter, der mit ihm mündlich oder schriftlich irgendeine beliebige Arbeit, wenn auch nur eine gelegentliche Handreichung kontrahiert hatte, im Falle von Dienstverweigerung oder sonstigem ungeziemendem Betragen (misbehaviour) vor irgendeinen beliebigen (any) Friedensrichter zu schleppen und auf seinen oder seiner Agenten und Aufseher Eid hin — also auf den Eid des Klägers — zu Gefängnis und Zwangsarbeit bis zu zwei Monaten verurteilen zu lassen. Diese Bill regte die Arbeiter bis zur höchsten Wut auf, um so mehr, als die Zehnstundenbill zu gleicher Zeit vor dem Parlament war und bedeutende Agitation hervorgebracht hatte. Hunderte von Versammlungen wurden gehalten, Hunderte von Arbeiterpetitionen nach London an den Sachwalter des Proletariats im Parlament, Thomas Duncombe, geschickt. Dieser war außer dem „jungen Engländer“ Ferrand der einzige energische Opponent, aber als die übrigen Radikalen sahen, daß das Volk sich gegen die Bill erklärte, kroch einer nach dem andern hervor und stellte sich Duncombe zur Seite, und da auch die liberale Bourgeoisie bei der Aufregung der Arbeiter nicht den Mut hatte, sich für die Bill auszusprechen, da überhaupt niemand sich dem Volke gegenüber lebhaft für sie interessierte, so fiel sie glänzend durch.

Die offenste Kriegserklärung der Bourgeoisie gegen das Proletariat ist indes die Malthussche Theorie der Population und das aus ihr entstandene neue Armengesetz. Von der Malthusschen Theorie ist schon mehrere Male die Rede gewesen. Wiederholen wir kurz ihr Hauptresultat, daß die Erde stets übervölkert sei und daher stets Not, Elend, Armut und Unsittlichkeit herrschen müsse; daß es das Los und die ewige Bestimmung der Menschheit sei, in zu großer Zahl und daher in verschiedenen Klassen zu existieren, von denen die einen mehr oder weniger reich, gebildet, moralisch, und die andern mehr oder weniger arm, elend, unwissend und unsittlich seien. Hieraus folgt denn für die Praxis — und diese Schlüsse zieht Malthus selbst —, daß Wohltaten und Armenkassen eigentlich Unsinn seien, da sie nur dazu dienen, die überzählige Bevölkerung, deren Konkurrenz den Lohn der andern drücke, aufrecht zu erhalten und zur Vermehrung anzureizen; daß die Beschäftigung von Armen durch die Armenverwaltung ebenso unsinnig sei, indem, da doch nur eine bestimmte Quantität von Arbeitserzeugnissen verbraucht werden könne, für jeden brotlosen Arbeiter, der beschäftigt wird, ein anderer bisher beschäftigter brotlos werden muß und so die Privatindustrie auf Kosten der Armenverwaltungs-Industrie Schaden leidet; daß es sich also nicht darum handelt, die überzählige Bevölkerung zu ernähren, sondern sie auf die eine oder die andere Weise möglichst zu beschränken. Malthus erklärt mit dürren Worten das bisher behauptete

Recht jedes Menschen, der in der Welt existiere, auf seine Existenzmittel für baren Unsinn. Er zitiert die Worte eines Dichters: der Arme kommt zum festlichen Tisch der Natur und findet kein leeres Gedeck für sich — und setzt hinzu — und die Natur befiehlt ihm, sich zu packen (she bids him to be gone) — „denn er hat ja vor seiner Geburt die Gesellschaft nicht erst gefragt, ob sie ihn haben wolle“. Diese Theorie ist jetzt die Leibtheorie aller echten englischen Bourgeois, und zwar ganz natürlich, da sie für diese das bequemste Faulbett ist und ohnehin für die bestehenden Verhältnisse viel Richtiges hat. Wenn es sich also nicht mehr darum handelt, die „überzählige Bevölkerung“ nutzbar zu machen, in brauchbare Bevölkerung zu verwandeln, sondern bloß darum, die Leute auf möglichst leichte Weise verhungern zu lassen und sie zugleich daran zu hindern, daß sie zu viel Kinder in die Welt setzen, so ist das natürlich Kleinigkeit — vorausgesetzt, daß die überflüssige Bevölkerung ihre eigene Überflüssigkeit einsieht und den Hungertod sich wohlschmecken läßt. Dazu ist aber, trotz der angestrengtesten Bemühungen der humanen Bourgeoisie, den Arbeitern dies beizubringen, vor der Hand noch keine Aussicht. Die Proletarier haben sich vielmehr in den Kopf gesetzt, daß sie mit ihren fleißigen Händen gerade die Nötigen und die reichen Herren Kapitalisten, die nichts tun, eigentlich die Überflüssigen seien.

Da aber die Reichen noch die Macht besitzen, so müssen sich die Proletarier gefallen lassen, daß sie, falls sie selbst es nicht gutwillig einsehen wollen, vom Gesetz für wirklich überflüssig erklärt werden. Dies ist im neuen Armengesetz geschehen. Das alte Armengesetz, das auf der Akte vom Jahre 1601 (43rd of Elizabeth) beruht, ging naiverweise noch von dem Prinzip aus, daß es die Pflicht der Gemeinde sei, für den Lebensunterhalt der Armen zu sorgen. Wer keine Arbeit hatte, erhielt Unterstützung, und der Arme sah auf die Dauer, wie billig, die Gemeinde für verpflichtet an, ihn vor dem Verhungern zu schützen. Er forderte seine wöchentliche Unterstützung als ein Recht, nicht als eine Gnade, und das wurde zuletzt der Bourgeoisie doch zu arg. 1833, als sie eben durch die Reformbill an die Herrschaft und zugleich der Pauperismus der Landdistrikte zur vollen Entfaltung gekommen war, begann sie sogleich die Reform auch der Armengesetze von ihrem Standpunkte aus. Eine Kommission wurde ernannt, die die Verwaltung der Armengesetze untersuchte und eine große Menge Mißbräuche entdeckte. Man fand die ganze Arbeiterklasse des platten Landes pauperisiert und ganz oder teilweise von der Armenkasse abhängig, da diese, wenn der Lohn niedrig stand, den Armen einen Zusatz gab; man fand, daß dies System, wodurch der Arbeitslose erhalten, der Schlechtbezahlte und mit vielen Kindern Gesegnete unterstützt, der Vater unehelicher Kinder zur Alimentation

angehalten und die Armut überhaupt als des Schutzes bedürftig anerkannt wurde — man fand, daß dies System das Land ruiniere, „ein Hemmnis der Industrie, eine Belohnung für unüberlegte Heiraten, ein Stimulus zur Vermehrung der Bevölkerung sei und den Einfluß einer vermehrten Volkszahl auf den Arbeitslohn unterdrücke; daß es eine Nationaleinrichtung sei, um die Fleißigen und Ehrlichen zu entmutigen und die Trägen, Lasterhaften und Überlegungslosen zu beschützen; daß es die Bande der Familie zerstöre, die Anhäufung von Kapitalien systematisch verhindere, das existierende Kapital auflöse und die Steuerzahlenden ruiniere; und obendrein setze es in der Alimentation eine Prämie auf uneheliche Kinder". (Worte des Berichts der Armengesetz-Kommissäre*).) — Diese Schilderung der Wirkungen des alten Armengesetzes ist im ganzen gewiß richtig; die Unterstützung begünstigt die Trägheit und die Vermehrung der „überflüssigen" Bevölkerung. Unter den jetzigen sozialen Verhältnissen ist es ganz klar, daß der Arme gezwungen wird, Egoist zu sein, und wenn er die Wahl hat und gleich gut lebt, lieber nichts tut als arbeitet. Daraus folgt aber nur, daß die jetzigen sozialen Verhältnisse nichts taugen, nicht aber, daß — wie die malthusianischen Kommissäre folgerten, daß die Armut als ein Verbrechen nach der Abschreckungstheorie zu behandeln sei.

Diese weisen Malthusianer waren aber so fest von der Unfehlbarkeit ihrer Theorie überzeugt, daß sie keinen Augenblick Anstand nahmen, die Armen in das Prokrustesbett ihrer Meinungen zu werfen und sie nach diesen mit der empörendsten Härte zu behandeln. Mit Malthus und den übrigen Anhängern der freien Konkurrenz überzeugt, daß es am besten sei, jeden für sich selbst sorgen zu lassen, das laissez-faire konsequent durchzuführen, hätten sie die Armengesetze am liebsten ganz abgeschafft. Da sie hierzu indes doch weder Mut noch Autorität hatten, schlugen sie ein möglichst malthusianisches Armengesetz vor, das noch barbarischer ist als das laissez-faire, weil es da aktiv eintritt, wo dies nur passiv ist. Wir sahen, wie Malthus die Armut, genauer die Brotlosigkeit unter dem Namen der Überflüssigkeit für ein Verbrechen erklärt, das die Gesellschaft mit dem Hungertode bestrafen soll. So barbarisch waren die Kommissäre nun gerade nicht; der krasse, direkte Hungertod hat selbst für einen Armengesetzkommissär etwas zu Schreckliches. Gut, sagten sie, ihr Armen habt das Recht, zu existieren, aber auch *nur* zu existieren; das Recht euch zu vermehren aber habt ihr nicht, ebensowenig wie das Recht, *menschlich* zu existieren. Ihr seid eine Landplage, und wenn wir euch nicht wie jede andere Landplage sofort beseitigen

*) Extracts from Information received by the Poor-Law-Commissioners. Published by Authority. London, 1883.

können, so sollt ihr doch fühlen, daß ihr eine solche seid und wenigstens im Zaume gehalten, außerstand gesetzt werden müßt, andere „Überflüssige", direkt oder durch Verführung zur Trägheit und Brotlosigkeit, zu produzieren. Leben sollt ihr, aber leben zum warnenden Exempel allen denen, die Veranlassung haben könnten, auch überflüssig zu werden.

Sie schlugen nun das neue Armengesetz vor, das 1834 durch das Parlament ging und bis heute in Kraft besteht. Alle Unterstützung in Geld oder Lebensmitteln wurde abgeschafft; die einzige Unterstützung, welche gewährt wurde, war die Aufnahme in die überall sofort erbauten Arbeitshäuser. Die Einrichtung dieser Arbeitshäuser (workhouses) oder, wie das Volk sie nennt, Armengesetz-Bastillen (poor-law-bastiles) ist aber der Art, daß sie jeden abschrecken muß, der noch irgendwie Aussicht hat, sich ohne diese Art der öffentlichen Mildtätigkeit durchzuschlagen. Damit die Armenkasse nur in den dringendsten Fällen beansprucht und die eigenen Anstrengungen eines jeden auf den höchsten Grad gesteigert werden, ehe er sich entschließt, sich von ihr unterstützen zu lassen, ist das Arbeitshaus zum zurückstoßendsten Aufenthalt gemacht, den das raffinierte Talent eines Malthusianers erfinden kann. Die Nahrung ist schlechter als die der ärmsten beschäftigten Arbeiter, während die Arbeit schwerer ist; sonst würden diese ja den Aufenthalt im Armenhause ihrer jämmerlichen Existenz draußen vorziehen. Fleisch, besonders frisches, wird selten gereicht, meist Kartoffeln, möglichst schlechtes Brot und Hafermehlbrei, wenig oder gar kein Bier. Selbst die Diät der Gefängnisse ist durchgängig besser, so daß die Bewohner des Arbeitshauses häufig irgendein Vergehen absichtlich sich zuschulden kommen lassen, um nur ins Gefängnis zu kommen. Denn auch das Arbeitshaus ist ein Gefängnis; wer sein Quantum Arbeit nicht tut, bekommt nichts zu essen, wer herausgehen will, muß erst um Erlaubnis bitten, die ihm je nach seinem Betragen oder der Meinung, die der Inspektor davon hat, verweigert werden kann; Tabak ist verboten, ebenso die Annahme von Geschenken von Freunden und Verwandten außerhalb des Hauses; die Paupers tragen eine Arbeitshaus-Uniform und sind der Willkür des Inspektors ohne Schutz überliefert. Damit ihre Arbeit nicht etwa mit der Privatindustrie konkurriere, gibt man ihnen meist ziemlich nutzlose Beschäftigungen; die Männer klopfen Steine, „so viel ein starker Mann mit Anstrengung in einem Tage tun kann", die Weiber, Kinder und Greise zupfen alte Schiffstaue, ich habe vergessen, zu welchem unbedeutenden Zweck. Damit die „Überflüssigen" sich nicht vermehren oder die „demoralisierten" Eltern nicht auf ihre Kinder wirken können, werden die Familien getrennt; der Mann wird in diesen Flügel, die Frau in jenen, die Kinder in einen dritten geschickt, und sie dürfen einander nur zu bestimmten, selten wiederkehrenden Zeiten

sehen, und auch nur dann, wenn sie sich nach der Meinung der Beamten gut betragen haben. Und um den Ansteckungsstoff des Pauperismus vollständig in diesen Bastillen von der Außenwelt abzuschließen, dürfen die Bewohner derselben nur mit Bewilligung der Beamten Besuch im Sprechzimmer annehmen, überhaupt nur unter ihrer Aufsicht oder Erlaubnis mit Leuten außerhalb verkehren.

Bei alledem soll die Kost gesund, die Behandlung menschlich sein. Aber der Geist des Gesetzes spricht zu laut, als daß diese Forderung irgendwie erfüllt werden könne. Die Armengesetz-Kommissäre und die ganze englische Bourgeoisie täuscht sich, wenn sie die Durchführung des Prinzips ohne die der Konsequenzen für möglich hält. Die Behandlung, die das neue Gesetz dem Buchstaben nach vorschreibt, steht mit dem ganzen Sinn desselben im Widerspruch; wenn das Gesetz der Sache nach die Armen für Verbrecher, die Armenhäuser für Strafgefängnisse, ihre Bewohner für außer dem Gesetz, außer der Menschheit stehende Gegenstände des Ekels und Abscheus erklärt, so hilft alles Befehlen des Gegenteils gar nichts. In der Praxis wird denn auch der Geist und nicht der Buchstabe des Gesetzes bei der Behandlung der Armen befolgt. Hier einige wenige Beispiele.

Im Arbeitshause zu Greenwich wurde im Sommer 1843 ein fünfjähriger Knabe drei Nächte zur Strafe in die Totenkammer gesperrt, wo er auf den Deckeln der Särge schlafen mußte. — Im Arbeitshause zu Herne geschah dasselbe mit einem kleinen Mädchen, das während der Nacht das Bett nicht trocken hielt; diese Art Strafe scheint überhaupt sehr beliebt zu sein. Dies Arbeitshaus, das in einer der schönsten Gegenden von Kent liegt, zeichnet sich auch dadurch aus, daß alle Fenster nach innen, nach dem Hofe zu gehen und bloß zwei neugebrochene den Bewohnern desselben einen Blick in die Außenwelt gestatten. Der Schriftsteller, der dies im Illuminated Magaz. erzählt, schließt seine Schilderung mit den Worten: „Wenn Gott den Menschen für Verbrechen so bestraft, wie der Mensch den Menschen straft für die Armut, dann wehe den Söhnen Adams!" — Im November 1843 starb zu Leicester ein Mann, der zwei Tage vorher aus dem Arbeitshause zu Coventry entlassen worden war. Die Details über die Behandlung der Armen in dieser Anstalt sind empörend. Der Mann, George Robson, hatte eine Wunde an der Schulter, deren Kur gänzlich vernachlässigt wurde; er wurde an die Pumpe gestellt, um sie mit dem gesunden Arm in Bewegung zu setzen; dabei bekam er nur die gewöhnliche Armenhauskost, die er wegen der Schwächung seines Körpers durch die unbeachtete Wunde nicht verdauen konnte; er wurde notwendig schwächer, und je mehr er klagte, desto brutaler wurde die Behandlung. Wenn seine Frau, die auch im

Arbeitshause war, ihm ihr bißchen Bier bringen wollte, so wurde sie gescholten und mußte es in Gegenwart der Aufseherin austrinken. Er wurde krank, aber auch dann keine bessere Behandlung. Zuletzt wurde er auf sein Begehren mit seiner Frau unter dem Geleite der beleidigendsten Ausdrücke entlassen. Zwei Tage darauf starb er in Leicester, wie der bei der Totenschau gegenwärtige Arzt erklärte, infolge der vernachlässigten Wunde und der für seinen Zustand schlechterdings unverdaulichen Kost. Bei seiner Entlassung wurden ihm Briefe eingehändigt, in denen Geld für ihn war, die sechs Wochen lang zurückgehalten und nach einer Regel des Etablissements vom Vorsteher eröffnet worden waren! — Im Arbeitshause zu Birmingham fielen so schändliche Dinge vor, daß endlich im Dezember 1843 ein Beamter abgeschickt wurde, um die Sache zu untersuchen. Er fand, daß vier Trampers (wir haben oben eine Erklärung dieses Ausdrucks gehabt) in ein Hundeloch (blackhole) unter der Treppe nackend eingesperrt und acht bis zehn Tage in diesem Zustande gehalten worden waren, oft hungrig, ohne vor Mittag etwas zu essen zu erhalten, und in der strengsten Jahreszeit. Ein kleiner Junge war durch sämtliche Strafgefängnisse der Anstalt geschickt worden, zuerst in eine feuchte, gewölbte, enge Rumpelkammer, dann zweimal ins Hundeloch, das zweitemal drei Tage und drei Nächte, dann ebensolange ins alte Hundeloch, was noch schlechter war, dann ins Trampzimmer, ein stinkendes, ekelhaft schmutziges enges Loch mit hölzernen Schlafpritschen, wo der Beamte bei seiner Revision noch zwei zerlumpte, vor Kälte zusammengekrochene Knaben fand, die bereits vier Tage dort gesessen hatten. Im Hundeloch saßen oft sieben und im Trampzimmer oft zwanzig Trampers zusammengepfropft. Auch Weiber waren zur Strafe, weil sie nicht in die Kirche gehen wollten, ins Hundeloch gesteckt, und eine war sogar vier Tage ins Trampzimmer gesteckt worden, wo sie Gott weiß was für Gesellschaft fand, und alles das, während sie krank war und Medizin einnahm! Ein anderes Weib war zur Strafe ins Tollhaus geschickt worden, obwohl sie vollkommen bei Verstande war. — Im Arbeitshause zu Bacton in Suffolk war im Januar 1844 eine ähnliche Untersuchung, woraus hervorging, daß hier eine Blödsinnige als Krankenwärterin angestellt war und allerlei verkehrtes Zeug mit den Kranken trieb, und daß Kranke, die nachts oft unruhig waren oder aufstanden, mit über dem Bettzeug und unter dem Bette hergeführten Stricken festgebunden wurden, um den Wärterinnen die Mühe des Aufbleibens zu ersparen — ein Kranker wurde in diesem Zustande tot aufgefunden. — Im Armenhause von St. Pancras, London, wo die billigen Hemden verfertigt werden, erstickte ein Epileptischer während eines Anfalls im Bette, ohne daß ihm jemand zu Hilfe gekommen wäre.

In demselben Hause schlafen vier bis sechs, ja zuweilen acht Kinder in einem Bette. — Im Shoreditch-Arbeitshause in London wurde ein Mann eine Nacht mit einem Kranken, der im heftigsten Fieber lag, in ein Bett gesteckt, und das Bett war noch dazu voll Ungeziefer. — Im Arbeitshause zu Bethnalgreen, London, wurde eine im sechsten Monat schwangere Frau mit ihrem noch nicht zweijährigen Kinde vom 28. Februar bis zum 20. März 1844 im Empfangzimmer eingeschlossen, ohne ins Arbeitshaus selbst aufgenommen zu werden — von Betten und Orten der Befriedigung der natürlichsten Bedürfnisse keine Spur. Ihr Mann wurde ins Arbeitshaus gebracht, und als er bat, man möge seine Frau aus ihrer Einsperrung befreien, erhielt er für diese Insolenz vierundzwanzig Stunden Arrest bei Wasser und Brot. — Im Arbeitshause zu Slough bei Windsor lag im September 1844 ein Mann am Tode; seine Frau reiste hin, kam nachts zwölf Uhr an, eilte zum Arbeitshause und wurde nicht zugelassen; am nächsten Morgen erst erhielt sie Erlaubnis, ihn zu sehen, und auch dann nur auf eine halbe Stunde und in Gegenwart der Aufseherin, die bei jedem folgenden Besuch der Frau sich zudrängte und ihr nach einer halben Stunde sagte, jetzt müsse sie gehen. — Im Arbeitshause zu Middleton in Lancashire waren zwölf, zuzeiten achtzehn Paupers beiderlei Geschlechts, die in einem Zimmer schliefen. Diese Anstalt steht nicht unter dem neuen, sondern einem früheren, exzeptionellen Armengesetz (Gilberts Akt.). Der Inspektor hatte eine Brauerei für seine Rechnung im Arbeitshause angelegt. — In Stockport wurde am 31. Juli 1844 ein zweiundsiebzigjähriger Greis aus dem Armenhause vor den Friedensrichter geschleppt, weil er sich weigerte, Steine zu klopfen, und vorgab, wegen seines Alters und eines steifen Knies könne er diese Arbeit nicht tun. Vergebens erbot er sich, irgendeine Arbeit zu übernehmen, die seiner Körperstärke angemessen sei — er wurde zu vierzehn Tagen Zwangsarbeit auf der Tretmühle verurteilt. — Im Arbeitshause zu Basford fand ein revidierender Beamter im Februar 1844, daß die Bettücher in dreizehn Wochen, die Hemden in vier Wochen, die Strümpfe in zwei bis zehn Monaten nicht gewechselt worden waren, so daß von fünfundvierzig Knaben nur drei noch Strümpfe hatten und die Hemden alle zerlumpt waren. Die Betten wimmelten von Ungeziefer, und die Eßnäpfe wurden aus den Urineimern gewaschen. — Im West-Londoner Armenhause war ein Portier, der syphilitisch war und seine Krankheit vier Mädchen mitgeteilt hatte, dennoch nicht entlassen worden, und ein anderer Portier nahm ein taubstummes Mädchen aus einem der Zimmer, verbarg sie vier Tage in seinem Bett und schlief bei ihr. Auch er wurde nicht weggeschickt.

Wie im Leben, so im Tode. Die Armen werden auf die rücksichts-

loseste Weise wie krepiertes Vieh verscharrt. Der Armenkirchhof von St. Brides, London, ist ein nackter Morast, der seit Karl II. zum Kirchhof benutzt wird, voll Knochenhaufen; jeden Mittwoch werden die verstorbenen Paupers in ein vierzehn Fuß tiefes Loch geworfen, der Pfaff rasselt eiligst seine Litanei ab, das Loch wird lose verscharrt, um nächsten Mittwoch wieder geöffnet und so lange mit Leichen gefüllt zu werden, bis keine mehr hineingehen. Der Verwesungsgeruch davon verpestet die ganze Nachbarschaft. — In Manchester liegt der Armenkirchhof der Altstadt gegenüber am Irk, ebenfalls ein wüster, unebener Platz. Vor etwa zwei Jahren wurde eine Eisenbahn durchgeführt. Wäre es ein respektabler Kirchhof gewesen, wie würde die Bourgeoisie, wie die Geistlichkeit Zeter über Entheiligung geschrieen haben! Aber es war ein Armenkirchhof, es war die Ruhestätte von Paupers und Überflüssigen, und so genierte man sich durchaus nicht. Man nahm sich nicht einmal die Mühe, die noch nicht ganz verwesten Leichen auf die andere Seite des Kirchhofs zu bringen, man scharrte auf, wie es gerade diente, und schlug Pfähle in frische Gräber, so daß das mit verwesenden Stoffen geschwängerte Wasser des sumpfigen Bodens oben herausquoll und die Umgebung mit den widerlichsten und schädlichsten Gasen erfüllte. Ich mag die ekelhafte Roheit, die hier an den Tag kam, nicht weiter in ihren Details schildern.

Wird man sich noch wundern, daß die Armen sich noch weigern, die öffentliche Unterstützung unter diesen Bedingungen anzunehmen? daß sie lieber verhungern, als in diese Bastillen gehen? Mir liegen fünf Fälle vor, wo die Leute wirklich und geradezu verhungerten, und noch wenige Tage vor ihrem Tode, als ihnen die Armenverwaltung die Unterstützung außer dem Arbeitshause abschlug, lieber in ihre Not zurück als in diese Hölle gingen. Insofern haben die Armengesetzkommissäre ihren Zweck vollkommen erreicht. Aber zu gleicher Zeit haben die Arbeitshäuser auch die Erbitterung der arbeitenden Klasse gegen die besitzende, die zum größten Teil für das neue Armengesetz schwärmt, höher gesteigert, als irgendeine Maßregel der machthabenden Partei. Von Newcastle bis Dover ist unter den Arbeitern nur eine Stimme der Empörung über das neue Gesetz. Die Bourgeoisie hat in ihm ihre Meinung über ihre Pflichten gegen das Proletariat so deutlich ausgesprochen, daß sie auch von den Dümmsten verstanden wurde. So geradezu, so unverhohlen war es noch nie behauptet worden, daß die Besitzlosen nur da sind, um sich von den Besitzenden ausbeuten zu lassen und um zu verhungern, wenn die Besitzenden von ihnen keinen Gebrauch machen können. Darum aber hat dies neue Armengesetz auch so wesentlich zur Beschleunigung der Arbeiterbewegung und namentlich zur Verbreitung des Chartismus bei-

getragen, und da es auf dem Lande am meisten in Ausführung gekommen ist, so erleichtert es die Entwicklung der proletarischen Bewegung, die den Landdistrikten bevorsteht.

Fügen wir noch hinzu, daß auch in Irland seit 1838 ein gleiches Armengesetz besteht, das für 80 000 Paupers dieselben Asyle vorbereitet. Auch hier hat es sich verhaßt gemacht und würde sich noch verhaßter gemacht haben, wenn es irgendwie zu der Wichtigkeit hätte kommen können, die es in England erreichte. Aber was bedeutet die schlechte Behandlung von 80 000 Proletariern in einem Lande, wo es ihrer dritthalb Millionen gibt! — In Schottland existieren, mit lokalen Ausnahmen, gar keine Armengesetze.

Ich hoffe, nach dieser Schilderung des neuen Armengesetzes und seiner Wirkungen wird man kein Wort zu hart finden, was ich von der englischen Bourgeoisie gesagt habe. In dieser öffentlichen Maßregel, wo sie in corpore, als Macht auftritt, spricht sie es aus, was sie eigentlich will, was sie mit all den kleineren, dem Scheine nach nur auf einzelne Tadel werfenden Handlungen gegen das Proletariat meint. Und daß diese Maßregel nicht nur von einer Sektion der Bourgeoisie ausging, sondern den Beifall der ganzen Klasse genießt, das beweisen unter andern die Parlamentsdebatten von 1844. Die liberale Partei hatte das neue Armengesetz erlassen; die konservative, ihren Minister Peel an der Spitze, verteidigt sie und ändert nur einige Lumpereien daran in der Poor-Law-Amendment-Bill von 1844. Eine liberale Majorität gab, eine konservative bestätigte das Gesetz und die edlen Lords gaben ihr „Content" beide Male. So ist die Ausstoßung des Proletariats aus Staat und Gesellschaft ausgesprochen; so ist es offen erklärt, daß die Proletarier keine Menschen sind und nicht als Menschen behandelt zu werden verdienen. Überlassen wir es ruhig den Proletariern des britischen Reichs, sich ihre Menschenrechte wieder zu erobern*).

*) Um allen Mißdeutungen und daraus entstehenden Einwürfen vorzubeugen, will ich noch bemerken, daß ich von der Bourgeoisie als einer Klasse gesprochen habe und alle von einzelnen angeführten Dinge mir nur als Belege für die Denk- und Handlungsweise der Klasse gelten. Daher habe ich mich auch nicht auf die Unterscheidung der verschiedenen Sektionen und Parteien der Bourgeoisie einlassen können, die nur historisch und theoretisch von Bedeutung sind, und daher kann ich auch die wenigen Mitglieder der Bourgeoisie, die sich als ehrenwerte Ausnahmen gezeigt haben, nur beiläufig erwähnen. Es sind dies einerseits die entschiedeneren Radikalen, die fast Chartisten sind, wie die Unterhausmitglieder und Fabrikanten Hindley aus Ashton und Fielden aus Todmorden (Lancashire), andererseits die humanen Tories, die sich neuerdings als „junges England" konstituiert haben und zu denen besonders die Parlamentsmitglieder D'Israeli, Borthwick, Ferrand, Lord John Manners usw. gehören. Auch Lord Ashley steht ihnen nahe. — Die Absicht des „jungen England" ist eine Wiederherstellung des alten „merry England" mit seinen glänzenden Seiten und seinem romantischen Feudalis-

Das ist die Lage der britischen Arbeiterklasse, wie ich sie während einundzwanzig Monaten durch meine eigenen Augen und durch offizielle und sonstige authentische Berichte kennen gelernt habe. Und wenn ich diese Lage, wie ich auf den vorstehenden Seiten oft genug ausgesprochen habe, für eine schlechterdings unerträgliche halte, so bin ich nicht der einzige, der das tut. Schon Gaskell erklärte 1833, daß er an einem friedlichen Ausgange verzweifelt und daß eine Revolution schwerlich ausbleiben könne. Carlyle erklärt 1838 den Chartismus und das revolutionäre Treiben der Arbeiter aus dem Elend, in dem sie leben, und wundert sich nur, daß diese so ruhig acht lange Jahre am Tische des Barmekiden gesessen haben, wo sie von der liberalen Bourgeoisie mit leeren Versprechungen gespeist wurden — und 1844 erklärt er, daß die Organisation der Arbeit sogleich in Angriff genommen werden müsse, „wenn Europa, wenigstens England, noch lange bewohnbar bleiben solle". — Und die „Times", das „erste Journal Europas", sagt im Juni 1844 geradezu: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten, das ist ein Schlachtruf des Schreckens, der noch einmal durch unser Land ertönen mag. Mögen die Reichen sich in acht nehmen!"

Nehmen wir indes noch einmal die Chancen der englischen Bourgeoisie vor. Im schlimmsten Fall gelingt es der ausländischen, besonders der amerikanischen Industrie, die englische Konkurrenz auch nach der, in wenig Jahren nötigen, Abschaffung der Korngesetze auszuhalten zu können. Die deutsche Industrie macht jetzt große Anstrengungen, die amerikanische hat sich mit Riesenschritten entwickelt. Amerika mit seinen unerschöpflichen Hilfsmitteln, mit den unermeßlichsten Kohlen- und Eisenlagern, mit einem beispiellosen Reichtum an Wasserkraft und schiffbaren Flüssen, besonders aber mit seiner energischen, tätigen Bevölkerung, gegen welche die Engländer noch phlegmatische Schlafmützen sind, Amerika hat in weniger als zehn Jahren eine Industrie geschaffen, welche in gröberen Baumwollwaren (dem Hauptartikel der englischen Industrie) schon jetzt mit England konkurriert, die Engländer aus dem nord- und südamerikani-

---

mus; dieser Zweck ist natürlich unausführbar und sogar lächerlich, eine Satire auf alle historische Entwicklung, aber die gute Absicht, der Mut, sich gegen das Bestehende und die bestehenden Vorurteile aufzulehnen und die Niederträchtigkeit des Bestehenden anzuerkennen, ist schon etwas wert. — Ganz einsam steht der Deutsch-Engländer Thomas Carlyle, der, ursprünglich Tory, weiter geht als die Erwähnten. Er geht der sozialen Unordnung von allen englischen Bourgeois am tiefsten auf den Grund und fordert Organisation der Arbeit. Ich hoffe, daß Carlyle, der den rechten Weg gefunden hat, auch imstande sein wird, ihn zu verfolgen. Meine und vieler Deutschen beste Wünsche begleiten ihn! — (1892) Aber die Februarrevolution machte ihn zum vollendeten Reaktionär; der gerechte Zorn über die Philister schlug um in versauerte Philister-Verdrießlichkeit, über die historische Woge, die ihn auf den Strand warf.

schen Markt verdrängt hat und in China neben der englischen verkauft wird. In anderen Industriezweigen geht es ebenso. Ist ein Land dazu begabt, das industrielle Monopol an sich zu reißen, so ist es Amerika. — Wird auf diese Weise die englische Industrie geschlagen — wie dies in den nächsten zwanzig Jahren, wenn die jetzigen sozialen Zustände bleiben, wohl nicht anders geschehen kann, so wird die Majorität des Proletariats auf immer „überflüssig" und hat keine andere Wahl, als zu verhungern oder — zu revolutionieren. — Denkt die englische Bourgeoisie an diese Chance? Im Gegenteil, ihr liebster Ökonom, Mac-Culloch, doziert ihr aus seiner Studierstube heraus: es ist gar nicht daran zu denken, daß ein so junges Land wie Amerika, das noch gar nicht ordentlich bevölkert ist, mit Erfolg Industrie treiben oder gar gegen ein altes industrielles Land, wie England, konkurrieren könne. Es wäre wahnsinnig von den Amerikanern, wenn sie das versuchen wollten, denn sie können nur Geld dabei verlieren, laßt sie hübsch beim Ackerbau bleiben, und wenn sie erst das ganze Land bebaut haben, dann wird die Zeit auch wohl kommen, wo sie mit Vorteil Industrie treiben können. — Und das sagt der weise Ökonom und die ganze Bourgeoisie betet's ihm nach, während die Amerikaner einen Markt nach dem andern wegnehmen, während ein verwegener amerikanischer Spekulant vor kurzem eine Partie amerikanischer Waren *nach England* schickte, wo sie zur Wiederexportation verkauft wurden!

Aber selbst für den Fall, daß England das industrielle Monopol behielte, daß seine Fabriken fortwährend an Zahl wüchsen, was würde die Folge sein? Die Handelskrisen würden bleiben, und mit der Ausdehnung der Industrie und der Vermehrung des Proletariats immer gewaltsamer, immer schauderhafter werden. Das Proletariat würde durch den fortschreitenden Ruin der kleinen Mittelklasse, durch die mit Riesenschritten sich entwickelnde Zentralisation des Kapitals in den Händen weniger, in geometrischer Proportion zunehmen und bald die ganze Nation, mit Ausnahme weniger Millionäre, ausmachen. In dieser Entwicklung tritt aber eine Stufe ein, wo das Proletariat sieht, wie leicht es ihm wäre, die bestehende soziale Macht zu stürzen, und dann folgt eine Revolution.

Doch weder der eine noch der andere Fall wird eintreten. Die Handelskrisen, der mächtigste Hebel aller selbständigen Entwicklung des Proletariats, werden, in Verbindung mit der auswärtigen Konkurrenz und dem steigenden Ruin der Mittelklasse, die Sache kürzer abmachen. Ich glaube nicht, daß das Volk sich noch mehr als eine Krisis wird gefallen lassen. Wahrscheinlich bringt schon die nächste, 1846 oder 1847 eintretende Krisis die Abschaffung der Korngesetze und die Charte. Was die Charte

für revolutionäre Bewegungen veranlassen wird, steht zu erwarten. Aber bis zur dann folgenden Krisis, die nach der Analogie der bisherigen 1852 oder 1853 eintreten müßte, durch die Abschaffung der Korngesetze jedoch verzögert, wie durch andere Umstände, auswärtige Konkurrenz usw. beschleunigt werden kann, bis zu dieser Krisis wird es das englische Volk wahrlich überdrüssig sein, zum Vorteil der Kapitalisten sich ausbeuten zu lassen und, wenn die Kapitalisten seiner nicht mehr bedürfen, zu verhungern. Wenn sich bis dahin die englische Bourgeoisie nicht besinnt — und das tut sie allem Anschein nach gewiß nicht — so wird eine Revolution folgen, mit der sich keine vorhergehende messen kann. Die zur Verzweiflung getriebenen Proletarier werden die Brandfackel ergreifen, von der Stephen ihnen gepredigt hat; die Volksrache wird mit einer Wut geübt werden, von der uns das Jahr 1793 noch keine Vorstellung gibt. Der Krieg der Armen gegen die Reichen wird der blutigste sein, der je geführt worden ist. Selbst der Übertritt eines Teiles der Bourgeoisie zur Proletariatspartei, selbst eine allgemeine Besserung der Bourgeoisie würde nichts helfen. Die allgemeine Sinnesänderung der Bourgeoisie würde ohnehin nur bis zu einem schlaffen Juste-milieu gehen können; die entschiedener den Arbeitern sich Anschließenden würden eine neue Gironde bilden und als solche im Lauf der gewaltsamen Entwicklung untergehen. Die Vorurteile einer ganzen Klasse streifen sich nicht ab wie ein alter Rock am wenigsten bei der stabilen, befangenen, eigennützigen englischen Bourgeoisie. Das sind alles Schlüsse, die mit der größten Bestimmtheit gefolgert werden können, Schlüsse, deren Voraussetzungen unbestreitbare Tatsachen, einerseits der geschichtlichen Entwicklung, andererseits der menschlichen Natur sind. Das Prophezeien ist nirgends so leicht als gerade in England, weil hier alles so klar und scharf in der Gesellschaft entwickelt ist. Die Revolution *muß* kommen, es ist jetzt schon zu spät, um eine friedliche Lösung der Sache herbeizuführen; aber milder kann sie allerdings werden, als die oben prophezeite. Das wird aber weniger von der Entwicklung der Bourgeoisie, als von der des Proletariats abhängen. In demselben Verhältnis nämlich, in welchem das Proletariat sozialistische und kommunistische Elemente in sich aufnimmt, genau in demselben Verhältnis wird die Revolution an Blutvergießen, Rache und Wut abnehmen. Der Kommunismus steht seinem Prinzipe nach über dem Zwiespalt zwischen Bourgeoisie und Proletariat, er erkennt ihn nur in seiner historischen Bedeutung für die Gegenwart, nicht aber als für die Zukunft berechtigt an; er will gerade diesen Zwiespalt aufheben. Er erkennt daher, solange der Zwiespalt besteht, die Erbitterung des Proletariats gegen seine Unterdrücker allerdings als eine Notwendigkeit, als den bedeutendsten Hebel der *anfangenden* Arbeiterbewegung an,

aber er geht über diese Erbitterung hinaus, weil er eben eine Sache der Menschheit, nicht bloß der Arbeiter ist. Ohnehin fällt es keinem Kommunisten ein, an einzelnen Rache üben zu wollen oder überhaupt zu glauben, daß der einzelne Bourgeois in den bestehenden Verhältnissen anders handeln könne, als er handelt. Der englische Sozialismus (d. h. Kommunismus) beruht geradezu auf diesem Prinzip der Unzurechnungsfähigkeit des einzelnen. Je mehr also die englischen Arbeiter sozialistische Ideen in sich aufnehmen, desto mehr wird ihre jetzige Erbitterung, die es doch, wenn sie so gewaltsam bleibt, wie sie jetzt ist, zu nichts bringen würde, überflüssig, desto mehr werden ihre Schritte gegen die Bourgeoisie an Wildheit und Roheit verlieren. Wäre es überhaupt möglich, das ganze Proletariat kommunistisch zu machen, ehe der Kampf ausbricht, so würde er sehr friedlich ablaufen; das ist aber nicht mehr möglich, es ist schon zu spät dazu. Ich glaube indes, daß bis zum Ausbruch des ganz offenen, direkten Krieges der Armen gegen die Reichen, der jetzt in England unvermeidlich geworden ist, sich wenigstens soviel Klarheit über die soziale Frage im Parlament verbreiten wird, daß mit Hilfe der Ereignisse die kommunistische Partei imstande sein wird, das brutale Element der Revolution auf die Dauer zu überwinden und einem neunten Thermidor vorzubeugen. Ohnehin wird die Erfahrung der Franzosen nicht umsonst gemacht worden sein, und dazu sind ja schon jetzt die meisten Chartistenführer Kommunisten. Und da der Kommunismus über dem Gegensatze zwischen Proletariat und Bourgeoisie steht, so wird es auch dem bessern Teile der Bourgeoisie — der aber entsetzlich gering ist und nur auf Rekrutierung unter den Heranwachsenden rechnen kann — leichter werden, sich ihm anzuschließen, als dem ausschließlich proletarischen Chartismus.

Wenn diese Schlüsse hier nicht hinreichend begründet sein sollten, so wird sich wohl anderswo Gelegenheit finden, sie als notwendige Resultate der historischen Entwicklung Englands nachzuweisen. Aber ich bleibe dabei: der Krieg der Armen gegen die Reichen, der jetzt schon im einzelnen und indirekt geführt wird, wird auch im allgemeinen, im ganzen und direkt in England geführt werden. Es ist zu spät zur friedlichen Lösung. Die Klassen sondern sich schroffer und schroffer, der Geist des Widerstandes durchdringt die Arbeiter mehr und mehr, die Erbitterung steigt, die einzelnen Guerillasscharmützel konzentrieren sich zu bedeutenderen Gefechten und Demonstrationen, und ein kleiner Anstoß wird bald hinreichen, um die Lawine in Bewegung zu setzen. Dann wird allerdings der Schlachtruf durch das Land schallen: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten!" — dann wird es aber zu spät sein, als daß sich die Reichen noch in acht nehmen könnten.

Die Entwicklung des Sozialismus
von der Utopie zur Wissenschaft

von

Friedrich Engels

1882

Die Leser werden sich wundern, in einer skizzierten Entwicklungsgeschichte des Sozialismus auf die Kant-Laplacesche Kosmogenie, auf die moderne Naturwissenschaft und Darwin, auf die klassische deutsche Philosophie und Hegel zu stoßen. Aber der wissenschaftliche Sozialismus ist nun einmal ein wesentlich deutsches Produkt und konnte nur bei der Nation entstehen, deren klassische Philosophie die Tradition der bewußten Dialektik lebendig erhalten hatte: in Deutschland. Die materialistische Geschichtsanschauung und ihre spezielle Anwendung auf den modernen Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie war nur möglich vermittels der Dialektik. Und wenn die Schulmeister der deutschen Bourgeoisie die Erinnerung an die großen deutschen Philosophen und die von ihnen getragene Dialektik ertränkt haben im Sumpf eines öden Eklektizismus, so sehr, daß wir die moderne Naturwissenschaft anzurufen genötigt sind als Zeugin für die Bewährung der Dialektik in der Wirklichkeit — wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf, daß wir abstammen nicht nur von Saint-Simon, Fourier und Owen, sondern auch von Kant, Fichte und Hegel.

Der moderne Sozialismus ist seinem Inhalte nach zunächst das Erzeugnis der Anschauung, einerseits der in der heutigen Gesellschaft herrschenden Kassengegensätze von Besitzenden und Besitzlosen, Kapitalisten und Lohnarbeitern, andererseits der in der Produktion herrschenden Anarchie. Aber seiner theoretischen Form nach erscheint er anfänglich als eine weitergetriebene, angeblich konsequentere Fortführung der von den großen französischen Aufklärern des 18. Jahrhunderts aufgestellten Grundsätze. Wie jede neue Theorie, mußte er zunächst anknüpfen an das vorgefundene Gedankenmaterial, so sehr auch seine Wurzel in den materiellen ökonomischen Tatsachen lag.

Die Anschauungsweise der Utopisten hat die sozialistischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts lange beherrscht und beherrscht sie zum

Teil noch. Ihr huldigten noch bis vor ganz kurzer Zeit alle französischen und englischen Sozialisten, ihr gehört auch der frühere deutsche Kommunismus mit Einschluß Weitlings an. Der Sozialismus ist ihnen allen der Ausdruck der absoluten Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit, und braucht nur entdeckt zu werden, um durch eigene Kraft die Welt zu erobern; da die absolute Wahrheit unabhängig ist von Zeit, Raum und menschlicher geschichtlicher Entwicklung, so ist es bloßer Zufall, wann und wo sie entdeckt wird. Dabei ist dann die absolute Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit wieder bei jedem Schulstifter verschieden; und da bei jedem die besondere Art der absoluten Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit wieder bedingt ist durch seinen subjektiven Verstand, seine Lebensbedingungen, sein Maß von Kenntnissen und Denkschulung, so ist in diesem Konflikt absoluter Wahrheiten keine andere Lösung möglich, als daß sie sich aneinander abschleißen. Dabei konnte dann nichts anderes herauskommen als eine Art von eklektischem Durchschnitts-Sozialismus, wie er in der Tat bis heute in den Köpfen der meisten sozialistischen Arbeiter in Frankreich und England herrscht, eine äußerst mannigfaltige Schattierungen zulassende Mischung aus den weniger Anstoß erregenden kritischen Auslassungen, ökonomischen Lehrsätzen und gesellschaftlichen Zukunftsvorstellungen der verschiedenen Sektenstifter, eine Mischung, die sich um so leichter bewerkstelligt, je mehr den einzelnen Bestandteilen im Strom der Debatte die scharfen Ecken der Bestimmtheit abgeschliffen sind, wie runden Kieseln im Bach. Um aus dem Sozialismus eine Wissenschaft zu machen, mußte er erst auf einen realen Boden gestellt werden.

Inzwischen war neben und nach der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts die neuere deutsche Philosophie entstanden und hatte in Hegel ihren Abschluß gefunden. Ihr größtes Verdienst war die Wiederaufnahme der Dialektik, als der höchsten Form des Denkens. Die alten griechischen Philosophen waren alle geborene, naturwüchsige Dialektiker, und der universellste Kopf unter ihnen, Aristoteles, hat auch bereits die wesentlichsten Formen des dialektischen Denkens untersucht. Die neuere Philosophie dagegen, obwohl auch in ihr die Dialektik glänzende Vertreter hatte (z. B. Descartes und Spinoza), war besonders durch englischen Einfluß mehr und mehr in der sogenannten metaphysischen Denkweise festgefahren, von der auch die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts, wenigstens in ihren speziell philosophischen Arbeiten, fast ausschließlich beherrscht wurden. — Wir geben hier kurz das Wesentliche beider Denkmethoden an.

Wenn wir die Natur oder die Menschengeschichte oder unsere geistige

Tätigkeit der denkenden Betrachtung unterwerfen, so bietet sich uns zunächst dar das Bild einer unendlichen Verschlingung von Zusammenhängen und Wechselwirkungen, in der nichts bleibt was, wo und wie es war, sondern alles sich bewegt, sich verändert, wird und vergeht. Wir sehen zunächst also das Gesamtbild, in dem die Einzelheiten noch mehr oder weniger zurücktreten, wir achten mehr auf die Bewegung, die Übergänge, die Zusammenhänge, als auf das, was sich bewegt, übergeht und zusammenhängt. Diese ursprüngliche, naive, aber der Sache nach richtige Anschauung von der Welt ist die der alten griechischen Philosophie und ist zuerst klar ausgesprochen von Heraklit: Alles ist und ist auch nicht, denn alles fließt, ist in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen. Aber diese Anschauung, so richtig sie auch den allgemeinen Charakter des Gesamtbildes der Erscheinungen erfaßt, genügt doch nicht, die Einzelheiten zu erklären, aus denen sich dies Gesamtbild zusammensetzt; und so lange wir diese nicht kennen, sind wir auch über das Gesamtbild nicht klar. Um diese Einzelheiten zu erkennen, müssen wir sie aus ihrem natürlichen oder geschichtlichen Zusammenhang herausnehmen und sie, jede für sich, nach ihrer Beschaffenheit, ihren besonderen Ursachen und Wirkungen usw. untersuchen. Dies ist zunächst die Aufgabe der Naturwissenschaft und Geschichtsforschung; Untersuchungszweige, die aus sehr guten Gründen bei den Griechen der klassischen Zeit einen nur untergeordneten Rang einnahmen, weil diese vor allem erst das Material dafür zusammenschleppen mußten. Erst nachdem der natürliche und geschichtliche Stoff bis auf einen gewissen Grad angesammelt ist, kann die kritische Sichtung, die Vergleichung, beziehungsweise die Einteilung in Klassen, Ordnungen und Arten in Angriff genommen werden. Die Anfänge der exakten Naturforschung werden daher erst bei den Griechen der alexandrinischen Periode und später, im Mittelalter, von den Arabern weiter entwickelt; eine wirkliche Naturwissenschaft datiert indes erst von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und von da an hat sie mit stets wachsender Geschwindigkeit Fortschritte gemacht. Die Zerlegung der Natur in ihre einzelnen Teile, die Sonderung der verschiedenen Naturvorgänge und Naturgegenstände in bestimmte Klassen, die Untersuchung des Innern der organischen Körper nach ihren mannigfachen anatomischen Gestaltungen, war die Grundbedingung der Riesenfortschritte, die die letzten vierhundert Jahre uns in der Erkenntnis der Natur gebracht. Aber sie hat uns ebenfalls die Gewohnheit hinterlassen, die Naturdinge und Naturvorgänge in ihrer Vereinzelung, außerhalb des großen Gesamtzusammenhanges aufzufassen; daher nicht in ihrer Bewegung, sondern in ihrem Stillstand; nicht als wesentlich veränderliche, sondern als

feste Bestände; nicht in ihrem Leben, sondern in ihrem Tod. Und indem, wie dies durch Bacon und Locke geschah, diese Anschauungsweise aus der Naturwissenschaft sich in die Philosophie übertrug, schuf sie die spezifische Borniertheit der letzten Jahrhunderte, die metaphysische Denkweise.

Für den Metaphysiker sind die Dinge und ihre Gedankenabbilder, die Begriffe, vereinzelte, eins nach dem andern und ohne das andere zu betrachtende, feste, starre, ein für allemal gegebene Gegenstände der Untersuchung. Er denkt in lauter unvermittelten Gegensätzen; seine Rede ist Ja, ja, Nein, nein, was darüber ist, das ist vom Übel. Für ihn existiert ein Ding entweder, oder es existiert nicht: ein Ding kann ebensowenig zugleich es selbst und ein anderes sein. Positiv und negativ schließen einander absolut aus; Ursache und Wirkung stehen ebenso in starrem Gegensatz zueinander. Diese Denkweise erscheint uns auf den ersten Blick deswegen äußerst einleuchtend, weil sie diejenige des sogenannten gesunden Menschenverstandes ist. Allein der gesunde Menschenverstand, ein so respektabler Geselle er auch in dem hausbackenen Gebiet seiner vier Wände ist, erlebt ganz wunderbare Abenteuer, sobald er sich in die weite Welt der Forschung wagt; und die metaphysische Anschauungsweise, auf so weiten, je nach der Natur des Gegenstandes ausgedehnten Gebieten sie auch berechtigt und sogar notwendig ist, stößt doch jedesmal früher oder später auf eine Schranke, jenseits welcher sie einseitig, borniert, abstrakt wird und sich in unlösliche Widersprüche verirrt, weil sie über den einzelnen Dingen deren Zusammenhang, über ihr Sein ihr Werden und Vergehen, über ihrer Ruhe ihre Bewegung vergißt, weil sie vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Alltägliche Fälle wissen wir z. B. und können mit Bestimmtheit sagen, ob ein Tier existiert oder nicht; bei genauerer Untersuchung finden wir aber, daß dies manchmal eine höchst verwickelte Sache ist, wie das die Juristen sehr gut wissen, die sich umsonst abgeplagt haben, eine rationelle Grenze zu entdecken, von der an die Tötung des Kindes im Mutterleibe Mord ist; und ebenso unmöglich ist es, den Moment des Todes festzustellen, indem die Physiologie nachweist, daß der Tod nicht ein einmaliges, augenblickliches Ereignis, sondern ein sehr langwieriger Vorgang ist. Ebenso ist jedes organische Wesen in jedem Augenblick dasselbe und nicht dasselbe; in jedem Augenblick verarbeitet es von außen zugeführte Stoffe und scheidet andere aus, in jedem Augenblick sterben Zellen seines Körpers ab und bilden sich neue; ja nach einer längeren oder kürzeren Zeit ist der Stoff dieses Körpers vollständig erneuert, durch andere Stoffatome ersetzt worden, so daß jedes organisierte Wesen stets dasselbe und doch ein anderes ist. Auch finden wir bei genauerer Betrachtung, daß die beiden

Pole eines Gegensatzes, wie positiv und negativ, ebenso untrennbar voneinander wie entgegengesetzt sind, und daß sie trotz aller Gegensätzlichkeit sich gegenseitig durchdringen; ebenso, daß Ursache und Wirkung Vorstellungen sind, die nur in der Anwendung auf den einzelnen Fall als solche Gültigkeit haben, daß sie aber, sowie wir den einzelnen Fall in seinem allgemeinen Zusammenhang mit dem Weltganzen betrachten, zusammengehen, sich auflösen in der Anschauung der universellen Wechselwirkung, wo Ursachen und Wirkungen fortwährend ihre Stelle wechseln, das, was jetzt oder hier Wirkung, dort oder dann Ursache wird und umgekehrt.

Alle diese Vorgänge und Denkmethoden passen nicht in den Rahmen des metaphysischen Denkens hinein. Für die Dialektik dagegen, die die Dinge und ihre begrifflichen Abbilder wesentlich in ihrem Zusammenhang, ihrer Verkettung, ihrer Bewegung, ihrem Entstehen und Vergehen auffaßt, sind Vorgänge wie die obigen ebensoviel Bestätigungen ihrer eigenen Verfahrungsweise. Die Natur ist die Probe auf die Dialektik, und wir müssen es der modernen Naturwissenschaft nachsagen, daß sie für diese Probe ein äußerst reichliches, sich täglich häufendes Material geliefert und damit bewiesen hat, daß es in der Natur in letzter Instanz dialektisch und nicht metaphysisch hergeht, daß sie sich nicht im ewigen Einerlei eines stets wiederholten Kreises bewegt, sondern eine wirkliche Geschichte durchmacht. Hier ist vor allem Darwin zu nennen, der der metaphysischen Naturauffassung den gewaltigsten Stoß versetzt hat durch seinen Nachweis, daß die ganze heutige organische Natur, Pflanzen und Tiere und damit auch der Mensch, das Produkt eines durch Millionen Jahre fortgesetzten Entwicklungsprozesses ist. Da aber die Naturforscher bis jetzt zu zählen sind, die dialektisch zu denken gelernt haben, so erklärt sich aus diesem Konflikt der entdeckten Resultate mit der hergebrachten Denkweise die grenzenlose Verwirrung, die jetzt in der theoretischen Naturwissenschaft herrscht und die Lehrer wie Schüler, Schriftsteller wie Leser zur Verzweiflung bringt.

Eine exakte Darstellung des Weltganzen, seiner Entwicklung und der der Menschheit, sowie des Spiegelbildes dieser Entwicklung in den Köpfen der Menschen kann also nur auf dialektischem Wege, mit steter Beachtung der allgemeinen Wechselwirkungen des Werdens und Vergehens, der fort- oder rückschreitenden Änderungen zustande kommen. Und in diesem Sinne trat die neuere deutsche Philosophie auch sofort auf. Kant eröffnete seine Laufbahn damit, daß er das stabile Newtonsche Sonnensystem und seine — nachdem der famose erste Anstoß einmal gegeben — ewige Dauer auflöste in einen geschichtlichen Vorgang: in die Entstehung der Sonne und aller Planeten aus einer rotierenden

Nebelmasse. Dabei zog er bereits die Folgerung, daß mit dieser Entstehung ebenfalls der künftige Untergang des Sonnensystems notwendig gegeben sei. Seine Ansicht wurde ein halbes Jahrhundert später durch Laplace mathematisch begründet und noch ein halbes Jahrhundert später wies das Spektroskop die Existenz solcher glühenden Gasmassen, in verschiedenen Stufen der Verdichtung, im Weltraum nach.

Ihren Abschluß fand diese neuere deutsche Philosophie im Hegelschen System, worin zum ersten Male — und das ist sein großes Verdienst — die ganze natürliche, geschichtliche und geistige Welt als ein Prozeß, d. h. als in steter Bewegung, Veränderung, Umbildung und Entwicklung begriffen dargestellt und der Versuch gemacht wurde, den inneren Zusammenhang in dieser Bewegung und Entwicklung nachzuweisen. Von diesem Gesichtspunkt aus erschien die Geschichte der Menschheit nicht mehr als ein wüstes Gewirr sinnloser Gewalttätigkeiten, die vor dem Richterstuhl der jetzt gereiften Philosophenvernunft alle gleich verwerflich sind und die man am besten so rasch wie möglich vergißt, sondern als der Entwicklungsprozeß der Menschheit selbst, dessen allmählichen Stufengang durch alle Irrwege zu verfolgen und dessen innere Gesetzmäßigkeit durch alle scheinbaren Zufälligkeiten hindurch nachzuweisen jetzt die Aufgabe des Denkens wurde.

Daß das Hegelsche System die Aufgabe nicht löste, die es sich gestellt, ist hier gleichgültig. Sein epochemachendes Verdienst war, sie gestellt zu haben. Es ist eben eine Aufgabe, die kein einzelner je wird lösen können. Obwohl Hegel — neben Saint-Simon — der universellste Kopf seiner Zeit war, so war er doch beschränkt erstens durch den notwendig begrenzten Umfang seiner eigenen Kenntnisse und zweitens durch die ebenfalls nach Umfang und Tiefe begrenzten Kenntnisse und Anschauungen seiner Epoche. Dazu aber kam noch ein Drittes. Hegel war Idealist, d. h. ihm galten die Gedanken seines Kopfes nicht als die mehr oder weniger abstrakten Abbilder der wirklichen Dinge und Vorgänge, sondern umgekehrt galten ihm die Dinge und ihre Entwicklung nur als die verwirklichten Abbilder der irgendwie schon vor der Welt existierenden „Idee". Damit war alles auf den Kopf gestellt und der wirkliche Zusammenhang der Welt vollständig umgekehrt. Und so richtig und genial daher auch manche Einzelzusammenhänge von Hegel aufgefaßt wurden, so mußte doch aus den angegebenen Gründen auch im Detail vieles geflickt, gekünstelt, konstruiert, kurz verkehrt ausfallen. Das Hegelsche System als solches war eine kolossale Fehlgeburt — aber auch die letzte ihrer Art. Es litt nämlich noch an einem inneren unheilbaren Widerspruch: einerseits hatte es zur wesentlichen Voraussetzung die historische Anschauung, wonach die menschliche Geschichte ein Entwick-

lungsprozeß ist, der seiner Natur nach nicht durch die Entdeckung einer sogenannten absoluten Wahrheit seinen intellektuellen Abschluß finden kann; andererseits aber behauptet es der Inbegriff eben dieser absoluten Wahrheit zu sein. Ein allumfassendes, ein für allemal abschließendes System der Erkenntnis von Natur und Geschichte steht im Widerspruch mit den Grundgesetzen des dialektischen Denkens; was indes keineswegs ausschließt, sondern im Gegenteil einschließt, daß die systematische Erkenntnis der gesamten äußern Welt von Geschlecht zu Geschlecht Riesenfortschritte machen kann.

Die Einsicht in die totale Verkehrtheit des bisherigen deutschen Idealismus führte notwendig zum Materialismus, aber wohlgemerkt, nicht bloß zum metaphysischen, ausschließlich mechanischen Materialismus des 18. Jahrhunderts. Gegenüber der naiv-revolutionären, einfachen Verwerfung aller früheren Geschichte sieht der moderne Materialismus in der Geschichte den Entwicklungsprozeß der Menschheit, dessen Bewegungsgesetze zu entdecken seine Aufgabe ist. Gegenüber der sowohl bei den Franzosen des 18. Jahrhunderts wie noch bei Hegel herrschenden Vorstellung von der Natur als eines sich in engen Kreisläufen bewegenden, sich stets gleichbleibenden Ganzen mit ewigen Weltkörpern, wie sie Newton, und unveränderlichen Arten von organischen Wesen, wie sie Linné gelehrt hatte, faßt er die neueren Fortschritte der Naturwissenschaft zusammen, wonach die Natur ebenfalls ihre Geschichte in der Zeit hat, die Weltkörper wie die Artungen der Organismen, von denen sie unter günstigen Umständen bewohnt werden, entstehen und vergehen, und die Kreisläufe, soweit sie überhaupt zulässig bleiben, unendlich großartigere Dimensionen annehmen. In beiden Fällen ist er wesentlich dialektisch und braucht keine über den anderen Wissenschaften stehende Philosophie mehr. Sobald an jede einzelne Wissenschaft die Forderung herantritt, über ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Dinge und der Kenntnis von den Dingen sich klar zu werden, ist jede besondere Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang überflüssig. Was von der ganzen bisherigen Philosophie dann noch selbständig bestehen bleibt, ist die Lehre vom Denken und seinen Gesetzen — die formelle Logik und die Dialektik. Alles andere geht auf in die positive Wissenschaft von Natur und Geschichte.

Während jedoch der Umschwung in der Naturanschauung nur in dem Maß sich vollziehen konnte, als die Forschung den entsprechenden positiven Erkenntnisstoff lieferte, hatten sich schon viel früher historische Tatsachen geltend gemacht, die für die Geschichtsauffassung eine entscheidende Wendung herbeiführten. 1831 hatte in Lyon der erste Arbeiteraufstand stattgefunden; 1838—42 erreichte die erste nationale

Arbeiterbewegung, die der englischen Chartisten, ihren Höhepunkt. Der Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie trat in den Vordergrund der Geschichte der fortgeschrittensten Länder Europas, in demselben Maße, wie sich dort einerseits die große Industrie, andererseits die neueroberte politische Herrschaft der Bourgeoisie entwickelte. Die Lehren der bürgerlichen Ökonomie von der Identität der Interessen von Kapital und Arbeit, von der allgemeinen Harmonie und dem allgemeinen Volkswohlstand als Folge der freien Konkurrenz, wurden immer schlagender von den Tatsachen Lügen gestraft. Alle diese Dinge waren nicht mehr abzuweisen, ebensowenig wie der französische und englische Sozialismus, der ihr theoretischer, wenn auch höchst unvollkommener Ausdruck war. Aber die alte idealistische Geschichtsauffassung, die noch nicht verdrängt war, kannte keine auf materiellen Interessen beruhenden Klassenkämpfe, überhaupt keine materiellen Interessen; die Produktion wie alle ökonomischen Verhältnisse kamen in ihr nur so nebenbei, als untergeordnete Elemente der „Kulturgeschichte" vor.

Die neuen Tatsachen zwangen dazu, die ganze bisherige Geschichte einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, und da zeigte sich, daß *alle bisherige Geschichte*, mit Ausnahme der Urzustände, die *Geschichte von Klassenkämpfen* war, daß diese einander bekämpfenden Klassen der Gesellschaft jedesmal Erzeugnisse sind der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, mit einem Wort der *ökonomischen* Verhältnisse ihrer Epoche; daß also die jedesmalige ökonomische Struktur der Gesellschaft die reale Grundlage bildet, aus der der gesamte Überbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Herstellungsweise eines jeden geschichtlichen Zeitabschnittes in letzter Instanz zu erklären sind. Hegel hatte die Geschichtsauffassung von der Metaphysik befreit, er hatte sie dialektisch gemacht — aber seine Auffassung der Geschichte war wesentlich idealistisch. Jetzt war der Idealismus aus seinem letzten Zufluchtsort, aus der Geschichtsauffassung, vertrieben, eine materialistische Geschichtsauffassung gegeben und der Weg gefunden, um das Bewußtsein der Menschen aus ihrem Sein, statt wie bisher ihr Sein aus ihrem Bewußtsein zu erklären.

Hiernach erschien jetzt der Sozialismus nicht mehr als zufällige Entdeckung dieses oder jenes genialen Kopfes, sondern als das notwendige Erzeugnis des Kampfes zweier geschichtlich entstandenen Klassen, des Proletariats und der Bourgeoisie. Seine Aufgabe war nicht mehr, ein möglichst vollkommenes System der Gesellschaft zu verfertigen, sondern den geschichtlichen ökonomischen Verlauf zu untersuchen, dem diese Klassen und ihr Widerstreit mit Notwendigkeit entsprungen, und in der dadurch geschaffenen ökonomischen Lage die Mittel zur Lösung des Konflikts zu

entdecken. Mit dieser materialistischen Auffassung war aber der bisherige Sozialismus ebenso unverträglich wie die Naturauffassung des französischen Materialismus mit der Dialektik und der neueren Naturwissenschaft. Der bisherige Sozialismus kritisierte zwar die bestehende kapitalistische Produktionsweise und ihre Folgen, konnte sie aber nicht erklären, also auch nicht mit ihr fertig werden; er konnte sie nur einfach als schlecht verwerfen. Je heftiger er gegen die von ihr unzertrennliche Ausbeutung der Arbeiterklasse eiferte, desto weniger war er imstande, deutlich anzugeben, worin diese Ausbeutung bestehe und wie sie entstehe. Es handelte sich aber darum, die kapitalistische Produktionsweise einerseits in ihrem geschichtlichen Zusammenhang und ihrer Notwendigkeit für einen bestimmten geschichtlichen Zeitabschnitt, also auch die Notwendigkeit ihres Unterganges, darzustellen, andererseits aber auch ihren inneren Charakter bloßzulegen, der noch immer verborgen war. Dies geschah durch die Enthüllung des Mehrwerts. Es wurde bewiesen, daß die Aneignung unbezahlter Arbeit die Grundform der kapitalistischen Produktionweise und der durch sie vollzogenen Ausbeutung des Arbeiters ist; daß der Kapitalist, selbst wenn er die Arbeitskraft seines Arbeiters zum vollen Wert kauft, den sie als Ware auf dem Warenmarkt hat, dennoch mehr Wert aus ihr herausschlägt, als er für sie bezahlt hat; und daß dieser Mehrwert in letzter Instanz die Wertsumme bildet, aus der sich die stets wachsende Kapitalmasse in den Händen der besitzenden Klassen anhäuft. Der Hergang sowohl der kapitalistischen Produktion wie der Produktion von Kapital war erklärt.

Diese beiden großen Entdeckungen: die materialistische Geschichtsauffassung und die Enthüllung des Geheimnisses der kapitalistischen Produktion vermittels des Mehrwertes verdanken wir Marx. Mit ihnen wurde der Sozialismus eine Wissenschaft, in der es sich nun zunächst darum handelt, sie in allen ihren Einzelheiten und Zusammenhängen weiter auszuarbeiten.

Die gesellschaftlich wirksamen Kräfte wirken ganz wie die Naturkräfte: blindlings, gewaltsam, zerstörend, solange wir sie nicht erkennen und nicht mit ihnen rechnen. Haben wir sie aber einmal erkannt, ihre Tätigkeit, ihre Richtungen, ihre Wirkungen begriffen, so hängt es nur von uns ab, sie mehr und mehr unserem Willen zu unterwerfen und vermittels ihrer unsere Zwecke zu erreichen. Und ganz besonders gilt dies von den heutigen gewaltigen Produktivkräften. Solange wir uns hartnäckig weigern, ihre Natur und ihren Charakter zu verstehen — und gegen dies Verständnis sträubt sich die kapitalistische Produktionsweise und ihre Verteidiger —, solange wirken diese Kräfte sich aus trotz uns,

gegen uns, solange beherrschen sie uns, wie wir das ausführlich dargestellt haben. Aber einmal in ihrer Natur begriffen, können sie in den Händen der assoziierten Produzenten und dämonischen Herrschern in willige Diener verwandelt werden. Es ist der Unterschied zwischen der zerstörenden Gewalt der Elektrizität im Blitze des Gewitters und der gebändigten Elektrizität des Telegraphen und des Lichtbogens; der Unterschied der Feuersbrunst und des im Dienste des Menschen wirkenden Feuers. Mit dieser Behandlung der heutigen Produktivkräfte nach ihrer endlich erkannten Natur tritt an die Stelle der gesellschaftlichen Produktionsanarchie eine gesellschaftlich-planmäßige Regelung der Produktion nach den Bedürfnissen der Gesamtheit wie jedes einzelnen. Damit wird die kapitalistische Aneignungsweise, in der das Produkt zuerst den Produzenten, dann aber auch den Aneigner knechtet, ersetzt durch die in der Natur der modernen Produktionsmittel selbst begründete Aneignungsweise der Produkte: einerseits direkt gesellschaftliche Aneignung als Mittel zur Erhaltung und Erweiterung der Produktion, andererseits direkt individuelle Aneignung als Lebens- und Genußmittel.

Indem die kapitalistische Produktionsweise mehr und mehr die große Mehrzahl der Bevölkerung in Proletarier verwandelt, schafft sie die Macht, die diese Umwälzung, bei Strafe des Untergangs, zu vollziehen genötigt ist. Indem sie mehr und mehr auf Verwandlung der großen, vergesellschafteten Produktionsmittel im Staatseigentum drängt, zeigt sie selbst den Weg an der Vollziehung der Umwälzung. *Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum.* Aber damit hebt es sich selbst in Proletariat, damit hebt es alle Klassenunterschiede und Klassengegensätze auf, und damit auch den Staat als Staat. Die bisherige, sich in Klassengegensätzen bewegende Gesellschaft hatte den Staat nötig, d. h. eine Organisation der jedesmaligen ausbeutenden Klasse zur Aufrechterhaltung ihrer äußeren Produktionsbedingungen, also namentlich zur gewaltsamen Niederhaltung der ausgebeuteten Klasse in den durch die bestehende Produktionsweise gegebenen Bedingungen der Unterdrückung (Sklaverei, Leibeigenschaft oder Hörigkeit, Lohnarbeit). Der Staat war der offizielle Repräsentant der ganzen Gesellschaft, ihre Zusammenfassung in einer sichtbaren Körperschaft, aber er war dies nur, insofern er der Staat derjenigen Klasse war, welche selbst für ihre Zeit die ganze Gesellschaft vertrat: im Altertum Staat der sklavenhaltenden Staatsbürger, im Mittelalter des Feudaladels, in unserer Zeit der Bourgeoisie. Indem er endlich tatsächlich Repräsentant der ganzen Gesellschaft wird, macht er sich selbst überflüssig. Sobald es keine Gesellschaftsklasse mehr in der Unterdrückung zu halten gibt, sobald mit der Klassenherr-

schaft und dem in der bisherigen Anarchie der Produktion begründeten Kampf ums Einzeldasein auch die daraus entspringenden Kollisionen und Exzesse beseitigt sind, gibt es nichts mehr zu reprimieren, das eine besondere Repressionsgewalt, einen Staat, nötig machte. Der erste Akt, worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt — die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft —, ist zugleich sein letzter selbständiger Akt als Staat. Das Eingreifen einer Staatsgewalt in gesellschaftliche Verhältnisse wird auf einem Gebiete nach dem anderen überflüssig und schläft dann von selbst ein. An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Der Staat wird nicht „abgeschafft", er stirbt ab. Hieran ist die Phrase vom „freien Volksstaat" zu messen, also sowohl nach ihrer zeitweiligen agitatorischen Berechtigung, wie nach ihrer endgültigen wissenschaftlichen Unzulänglichkeit; hieran ebenfalls die Forderung der sogenannten Anarchisten, der Staat solle von heute auf morgen abgeschafft werden.

Die Besitzergreifung der sämtlichen Produktionsmittel durch die Gesellschaft hat, seit dem geschichtlichen Auftreten der kapitalistischen Produktionsweise, einzelnen wie ganzen Sekten öfters mehr oder weniger unklar als Zukunftsideal vorgeschwebt. Aber sie konnte erst möglich, erst geschichtliche Notwendigkeit werden, als die tatsächlichen Bedingungen ihrer Durchführung vorhanden waren. Sie, wie jeder andere gesellschaftliche Fortschritt, wird ausführbar nicht durch die gewonnene Einsicht, daß das Dasein der Klassen der Gerechtigkeit, der Gleichheit usw. widerspricht, nicht durch den bloßen Willen, diese Klassen abzuschaffen, sondern durch gewisse neue ökonomische Bedingungen. Die Spaltung der Gesellschaft in eine ausbeutende und eine ausgebeutete, eine herrschende und eine unterdrückte Klasse war die notwendige Folge der früheren geringen Entwicklung der Produktion. Solange die gesellschaftliche Gesamtarbeit nur einen Ertrag liefert, der das zur notdürftigen Existenz aller Erforderliche nur um wenig übersteigt, solange also die Arbeit alle oder fast alle Zeit der großen Mehrzahl der Gesellschaftsglieder in Anspruch nimmt, solange teilt sich diese Gesellschaft notwendig in Klassen. Neben der ausschließlich der Arbeit frönenden großen Mehrheit bildet sich eine von direkt-produktiver Arbeit befreite Klasse, die die gemeinsamen Angelegenheiten der Gesellschaft besorgt: Arbeitsleitung, Staatsgeschäfte, Justiz, Wissenschaften, Künste usw. Es ist also das Gesetz der Arbeitsteilung, das der Klassenteilung zugrunde liegt. Aber das hindert nicht, daß diese Einteilung in Klassen nicht durch Gewalt und Raub, List und Betrug durchgesetzt worden und daß die herrschende Klasse, einmal im Sattel, nie verfehlt hat, ihre Herrschaft auf Kosten der arbeitenden Klasse

zu befestigen und die gesellschaftliche Leitung umzuwandeln in gesteigerte Ausbeutung der Massen.

Aber wenn hiernach die Einteilung in Klassen eine gewisse geschichtliche Berechtigung hat, so hat sie eine solche doch nur für einen gegebenen Zeitraum, für gegebene gesellschaftliche Bedingungen. Sie gründete sich auf die Unzulänglichkeit der Produktion: sie wird weggefegt werden durch die volle Entfaltung der modernen Produktivkräfte. Und in der Tat hat die Abschaffung der gesellschaftlichen Klassen zur Voraussetzung einen geschichtlichen Entwicklungsgrad, auf dem das Bestehen nicht bloß dieser oder jener bestimmten herrschenden Klasse, sondern einer herrschenden Klasse überhaupt, also des Klassenunterschiedes selbst, ein Anachronismus geworden, veraltet ist. Sie hat also zur Voraussetzung einen Höhegrad der Entwicklung der Produktion, auf dem Aneignung der Produktionsmittel und Produkte, und damit der politischen Herrschaft, des Monopols der Bildung und der geistigen Leitung durch eine besondere Gesellschaftsklasse nicht nur überflüssig, sondern auch ökonomisch, politisch und intellektuell ein Hindernis der Entwicklung geworden ist. Die gesellschaftliche Aneignung der Produktionsmittel beseitigt nicht nur die jetzt bestehende künstliche Hemmung der Produktion, sondern auch die positive Vergeudung und Verheerung von Produktivkräften und Produkten, die gegenwärtig die unvermeidliche Begleiterin der Produktion ist und ihren Höhepunkt in den Krisen erreicht. Sie setzt ferner eine Masse von Produktionsmitteln und Produkten für die Gesamtheit frei durch Beseitigung der blödsinnigen Luxusverschwendung der jetzt herrschenden Klassen und ihrer politischen Repräsentanten. Die Möglichkeit, vermittels der gesellschaftlichen Produktion allen Gesellschaftsgliedern eine Existenz zu sichern, die nicht nur materiell vollkommen ausreichend ist und von Tag zu Tag reicher wird, sondern die ihnen auch die vollständige freie Ausbildung und Betätigung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen garantiert, diese Möglichkeit ist jetzt zum ersten Male da, aber sie *ist* da.

Diese weltbefreiende Tat durchzuführen, ist der geschichtliche Beruf des modernen Proletariats. Ihre geschichtlichen Bedingungen, und damit ihre Natur selbst zu ergründen und so der zur Aktion berufenen, heute unterdrückten Klasse die Bedingungen und die Natur ihrer eigenen Aktion zum Bewußtsein zu bringen, ist die Aufgabe des theoretischen Ausdrucks der proletarischen Bewegung, des wissenschaftlichen Sozialismus.

Der Ursprung der Familien, des Privateigentums und des Staats

Barbarei und Zivilisation

von

Friedrich Engels

1884

Wir haben jetzt die Auflösung der Gentilverfassung an den drei großen Einzelbeispielen der Griechen, Römer und Deutschen verfolgt. Untersuchen wir zum Schluß die allgemeinen ökonomischen Bedingungen, die die gentile Organisation der Gesellschaft auf der Oberstufe der Barbarei bereits untergruben und mit dem Eintritt der Zivilisation vollständig beseitigten. Hier wird uns Marx' „Kapital" ebenso notwendig sein wie Morgans Buch.

Hervorgewachsen auf der Mittelstufe, weitergebildet auf der Oberstufe der Wildheit, erreicht die Gens, soweit unsere Quellen dies beurteilen lassen, ihre Blütezeit auf der Unterstufe der Barbarei. Mit dieser Entwicklungsstufe also beginnen wir.

Wir finden hier, wo uns die amerikanischen Rothäute als Beispiel dienen müssen, die Gentilverfassung vollkommen ausgebildet. Ein Stamm hat sich in mehrere, meistens zwei Gentes gegliedert; diese ursprünglichen Gentes zerfallen mit steigender Volkszahl jede in mehrere Tochtergentes, gegenüber denen die Muttergens als Phratrie erscheint; der Stamm selbst spaltet sich in mehrere Stämme, in deren jedem wir die alten Gentes großenteils wiederfinden; ein Bund umschließt wenigstens in einzelnen Fällen die verwandten Stämme. Diese einfache Organisation genügt vollkommen den gesellschaftlichen Zuständen, denen sie entsprungen ist. Sie ist weiter nichts als deren eigene, naturwüchsige Gruppierung, sie ist imstande, alle Konflikte auszugleichen, die innerhalb der so organisierten Gesellschaft entspringen können. Nach außen gleicht der Krieg aus; er kann mit Vernichtung des Stamms endigen, nie aber mit seiner Unterjochung. Es ist das Großartige, aber auch das Beschränkte der Gentilverfassung, daß sie für Herrschaft und Knechtung keinen Raum hat. Nach innen gibt es noch keinen Unterschied zwischen Rechten und Pflichten;

die Frage, ob Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, Blutrache oder deren Sühnung ein Recht oder eine Pflicht sei, besteht für den Indianer nicht; sie würde ihm ebenso absurd vorkommen wie die, ob Essen, Schlafen, Jagen ein Recht oder eine Pflicht sei. Ebensowenig kann eine Spaltung des Stamms und der Gens in verschiedene Klassen stattfinden. Und dies führt uns auf Untersuchung der ökonomischen Basis des Zustandes.

Die Bevölkerung ist äußerst dünn: verdichtet nur am Wohnort des Stamms, um den in weitem Kreise zunächst das Jagdgebiet liegt, dann der neutrale Schutzwald, der ihn von andern Stämmen trennt. Die Teilung der Arbeit ist rein naturwüchsig; sie besteht nur zwischen den beiden Geschlechtern. Der Mann führt den Krieg, geht jagen und fischen, beschafft den Rohstoff der Nahrung und die dazu nötigen Werkzeuge. Die Frau besorgt das Haus und die Zubereitung der Nahrung und Kleidung, kocht, webt, näht. Jedes von beiden ist Herr auf seinem Gebiet: der Mann im Walde, die Frau im Hause. Jedes ist Eigentümer der von ihm verfertigten und gebrauchten Werkzeuge: der Mann der Waffen, des Jagd- und Fischzeugs, die Frau des Hausrats. Die Haushaltung ist kommunistisch für mehrere, oft viele Familien*). Was gemeinsam gemacht und genutzt wird, ist gemeinsames Eigentum: das Haus, der Garten, das Langboot. Hier also, und nur hier noch, gilt das von Juristen und Ökonomen der zivilisierten Gesellschaft angedichtete „selbstbearbeitete Eigentum", der letzte verlogene Rechtsvorwand, auf den das heutige kapitalistische Eigentum sich noch stützt.

Aber die Menschen blieben nicht überall auf dieser Stufe stehen. In Asien fanden sie Tiere vor, die sich zähmen und gezähmt weiterzüchten ließen. Die wilde Büffelkuh mußte erjagt werden, die zahme lieferte jährlich ein Kalb und Milch obendrein. Eine Anzahl der vorgeschrittensten Stämme — Arier, Semiten, vielleicht auch schon Turanier — machten erst die Zähmung, später nur noch die Züchtung und Wartung von Vieh zu ihrem Hauptarbeitszweig. Hirtenstämme sonderten sich aus von der übrigen Masse der Barbaren: *erste große gesellschaftliche Teilung der Arbeit.* Die Hirtenstämme produzierten nicht nur mehr, sondern auch andere Lebensmittel als die übrigen Barbaren. Sie hatten nicht nur Milch, Milchprodukte und Fleisch in größeren Massen vor diesen voraus, sondern auch Häute, Wolle, Ziegenhaare und die mit der Masse des Rohstoffs sich vermehrenden Gespinste und Gewebe. Damit wurde ein regelmäßiger Austausch zum ersten Male

*) Besonders an der Nordwestküste Amerikas, siehe Bancroft. Bei den Haidahs auf Königin Charlottes Insel kommen Haushaltungen bis zu 700 Personen unter einem Dache vor. Bei den Nootkas lebten ganze Stämme unter einem Dache.

möglich. Auf früheren Stufen können nur gelegentliche Austäusche stattfinden; besondere Geschicklichkeit in der Verfertigung von Waffen und Werkzeugen kann zu vorübergehender Arbeitsteilung führen. So sind unzweifelhafte Reste von Werkstätten für Steinwerkzeuge aus dem späteren Steinzeitalter an vielen Orten gefunden worden; die Künstler, die hier ihre Geschicklichkeit ausbildeten, arbeiteten wahrscheinlich, wie noch die ständigen Handwerker indischer Gentilgemeinwesen, für Rechnung der Gesamtheit. Keinenfalls konnte auf dieser Stufe ein anderer Austausch als der innerhalb des Stammes entstehen, und dieser blieb ausnahmsweises Ereignis. Hier dagegen, nach der Ausscheidung der Hirtenstämme, finden wir alle Bedingungen fertig zum Austausch zwischen den Gliedern verschiedener Stämme zu seiner Ausbildung und Befestigung als regelmäßige Institution. Ursprünglich tauschte Stamm mit Stamm durch die gegenseitigen Gentilvorsteher; als aber die Herden anfingen, in Sondereigentum überzugehen, überwog der Einzelaustausch mehr und mehr und wurde endlich einzige Form. Der Hauptartikel aber, den die Hirtenstämme an ihre Nachbarn im Tausch abgaben, war Vieh; Vieh wurde die Ware, in der alle anderen Waren geschätzt und die überall gern im Austausch gegen jene genommen wurde — kurz, Vieh erhielt Geldfunktion und tat Gelddienste schon auf dieser Stufe. Mit solcher Notwendigkeit und Raschheit entwickelte sich schon im Anbeginn des Warenaustausches das Bedürfnis einer Geldware.

Der Gartenbau, den asiatischen Barbaren der Unterstufe wahrscheinlich fremd, kam spätestens in der Mittelstufe bei ihnen auf, als Vorläufer des Feldbaus. Das Klima der turanischen Hochebene läßt kein Hirtenleben zu ohne Futtervorräte für den langen und strengen Winter; Wiesenbau und Kultur von Kornfrucht war also hier Bedingung. Dasselbe gilt für die Steppen nördlich vom Schwarzen Meer. Wurde aber erst die Kornfrucht für das Vieh gewonnen, so wurde sie bald auch menschliche Nahrung. Das bebaute Land blieb noch Stammeseigentum, anfänglich der Gens, später von dieser den Hausgenossenschaften, endlich den einzelnen zur Benutzung überwiesen; sie mochten gewisse Besitzrechte daran haben, mehr aber auch nicht.

Von den industriellen Errungenschaften dieser Stufe sind zwei besonders wichtig. Die erste ist der Webstuhl, die zweite die Schmelzung von Metallerzen und die Verarbeitung der Metalle. Kupfer und Zinn und die aus beiden zusammengesetzte Bronze waren weitaus die wichtigsten; die Bronze lieferte brauchbare Werkzeuge und Waffen, konnte aber die Steinwerkzeuge nicht verdrängen; dies war nur dem Eisen möglich, und Eisen zu gewinnen verstand man noch nicht. Gold und Silber fingen an, zu Schmuck und Zierat verwandt zu werden und

müssen schon hoch im Wert gestanden haben gegenüber Kupfer und Bronze.

Die Steigerung der Produktion in allen Zweigen — Viehzucht, Ackerbau, häusliches Handwerk — gab der menschlichen Arbeitskraft die Fähigkeit, ein größeres Produkt zu erzeugen, als zu ihrem Unterhalt erforderlich war. Sie steigerte gleichzeitig die tägliche Arbeitsmenge, die jedem Mitglied der Gens, der Hausgemeinde oder der Einzelfamilie zufiel. Die Einschaltung neuer Arbeitskräfte wurde wünschenswert. Der Krieg lieferte sie: die Kriegsgefangenen wurden in Sklaven verwandelt. Die erste große gesellschaftliche Teilung der Arbeit zog mit ihrer Steigerung der Produktivität der Arbeit, also des Reichtums, und mit ihrer Erweiterung des Produktionsfeldes unter den gegebenen geschichtlichen Gesamtbedingungen die Sklaverei mit Notwendigkeit nach sich. Aus der ersten großen gesellschaftlichen Arbeitsteilung entsprang die erste große Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen: Herren und Sklaven, Ausbeuter und Ausgebeutete.

Wie und wann die Herden aus dem Gemeinbesitz des Stammes oder der Gens in das Eigentum der einzelnen Familienhäupter übergegangen, darüber wissen wir bis jetzt nichts. Es muß aber im wesentlichen auf dieser Stufe geschehen sein. Mit den Herden nun und den übrigen neuen Reichtümern kam eine Revolution über die Familie. Der Erwerb war immer Sache des Mannes gewesen, die Mittel zum Erwerb von ihm produziert und sein Eigentum. Die Herden waren die neuen Erwerbsmittel, ihre anfängliche Zähmung und spätere Wartung sein Werk. Ihm gehörte daher das Vieh, ihm eigneten die gegen Vieh eingetauschten Waren und Sklaven. All der Überschuß, den der Erwerb jetzt lieferte, fiel dem Manne zu; die Frau genoß mit davon, aber sie hatte kein Teil am Eigentum. Der „wilde" Krieger und Jäger war im Hause zufrieden gewesen mit der zweiten Stelle, nach der Frau; der „sanftere" Hirt, auf seinen Reichtum pochend, drängte sich vor an die erste Stelle und die Frau zurück an die zweite. Und sie konnte sich nicht beklagen. Die Arbeitsteilung in der Familie hatte die Eigentumsverteilung zwischen Mann und Frau geregelt; sie war dieselbe geblieben; und doch stellte sie jetzt das bisherige häusliche Verhältnis auf den Kopf, lediglich weil die Arbeitsteilung außerhalb der Familie eine andere geworden war. Dieselbe Ursache, die der Frau ihre frühere Herrschaft im Hause gesichert: ihre Beschränkung auf die Hausarbeit, dieselbe Ursache sicherte jetzt die Herrschaft des Mannes im Hause: die Hausarbeit der Frau verschwand jetzt neben der Erwerbsarbeit des Mannes; diese war alles, jene eine unbedeutende Beigabe. Hier zeigt sich schon, daß die Befreiung der Frau, ihre Gleichstellung mit dem Manne, eine Unmöglichkeit ist und

bleibt, so lange die Frau von der gesellschaftlichen produktiven Arbeit ausgeschlossen und auf die häusliche Privatarbeit beschränkt bleibt. Die Befreiung der Frau wird erst möglich, sobald diese auf großem, gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maß in Anspruch nimmt. Und dies ist erst möglich geworden durch die moderne große Industrie, die nicht nur Frauenarbeit auf großer Stufenleiter zuläßt, sondern förmlich nach ihr verlangt, und die auch die private Hausarbeit mehr und mehr in eine öffentliche Industrie aufzulösen strebt.

Mit der faktischen Herrschaft des Mannes im Hause war die letzte Schranke seiner Alleinherrschaft gefallen. Diese Alleinherrschaft wurde bestätigt und verewigt durch Sturz des Mutterrechts, Einführung des Vaterrechts, allmählichen Übergang der Paarungsehe in die Monogamie. Damit aber kam ein Riß in die alte Gentilordnung: die Einzelfamilie wurde eine Macht und erhob sich drohend gegenüber der Gens.

Der nächste Schritt führt uns auf die Oberstufe der Barbarei, die Periode, in der alle Kulturvölker ihre Heroenzeit durchmachen: die Zeit des eisernen Schwerts, aber auch der eisernen Pflugschar und Axt. Das Eisen war dem Menschen dienstbar geworden, der letzte und wichtigste aller Rohstoffe, die eine geschichtlich umwälzende Rolle spielten, der letzte — bis auf die Kartoffel. Das Eisen schuf den Feldbau auf größeren Flächen, die Urbarmachung ausgedehnterer Waldstrecken; es gab dem Handwerker Werkzeug von einer Härte und Schneide, der kein Stein, kein anderes bekanntes Metall widerstand. Alles das allmählich; das erste Eisen war oft noch weicher als Bronze. So verschwand die Steinwaffe nur langsam; nicht nur im Hildebrandslied, auch noch bei Hastings im Jahre 1066 kamen noch Steinäxte ins Gefecht. Aber der Fortschritt ging nun unaufhaltsam, weniger unterbrochen und rascher vor sich. Die mit steinernen Mauern, Türmen und Zinnen steinerne oder Ziegelhäuser umschließende Stadt wurde Zentralsitz des Stamms oder Stämmebundes; ein gewaltiger Fortschritt in der Baukunst, aber auch ein Zeichen vermehrter Gefahr und Schutzbedürftigkeit. Der Reichtum wuchs rasch, aber als Reichtum einzelner; die Weberei, die Metallbearbeitung und die andern mehr und mehr sich sondernden Handwerke entfalteten steigende Mannigfaltigkeit und Kunstfertigkeit der Produktion; der Landbau lieferte neben Korn, Hülsenfrüchten und Obst jetzt auch Öl und Wein, deren Bereitung man gelernt hatte. So mannigfache Tätigkeit konnte nicht mehr von demselben einzelnen ausgeübt werden; *die zweite große Teilung der Arbeit* trat ein: das Handwerk sonderte sich vom Ackerbau. Die fortwährende Steigerung der Produktion und mit ihr der Produktivität der Arbeit erhöhte den Wert der menschlichen Arbeits-

kraft; die Sklaverei, auf der vorigen Stufe noch entstehend und sporadisch, wird jetzt wesentlicher Bestandteil des Gesellschaftssystems; die Sklaven hören auf, einfache Gehilfen zu sein, sie werden dutzendweise zur Arbeit getrieben auf dem Feld und in der Werkstatt. Mit der Spaltung der Produktion in die zwei großen Hauptzweige, Ackerbau und Handwerk, entsteht die Produktion direkt für den Austausch, die Warenproduktion; mit ihr der Handel, nicht nur im Innern und an den Stammesgrenzen, sondern auch schon über See. Alles dies aber noch sehr unentwickelt; die edlen Metalle fangen an, vorwiegende und allgemeine Geldware zu werden, aber noch ungeprägt, nur nach dem noch unverkleideten Gewicht sich austauschend.

Der Unterschied von Reicheren und Ärmeren tritt neben den von Freien und Sklaven — mit der neuen Arbeitsteilung eine neue Spaltung der Gesellschaft in Klassen. Die Besitzunterschiede der einzelnen Familienhäupter sprengen die alte kommunistische Hausgemeinde überall, wo sie sich bis dahin erhalten; mit ihr die gemeinsame Bebauung des Bodens für Rechnung dieser Gemeinde. Das Ackerland wird den einzelnen Familien zunächst auf Zeit, später ein für allemal zur Nutzung überwiesen, der Übergang in volles Privateigentum vollzieht sich allmählich und parallel mit dem Übergang der Paarungsehe in Monogamie. Die Einzelfamilie fängt an, die wirtschaftliche Einheit in der Gesellschaft zu werden.

Die dichtere Bevölkerung nötigt zu engerem Zusammenschließen nach innen wie nach außen. Der Bund verwandter Stämme wird überall eine Notwendigkeit, bald auch schon ihre Verschmelzung, damit die Verschmelzung der getrennten Stammesgebiete zu einem Gesamtgebiet des Volks. Der Heerführer des Volks — rex, basileus, thiudans — wird unentbehrlicher, ständiger Beamter. Die Volksversammlung kommt auf, wo sie nicht schon bestand. Heerführer, Rat, Volksversammlung bilden die Organe der zu einer militärischen Demokratie fortentwickelten Gentilgesellschaft. Militärisch — denn der Krieg und die Organisation zum Krieg sind jetzt regelmäßige Funktionen des Volkslebens geworden. Die Reichtümer der Nachbarn reizen die Habgier von Völkern, bei denen Reichtumserwerb schon als einer der ersten Lebenszwecke erscheint. Sie sind Barbaren: Rauben gilt ihnen für leichter und selbst für ehrenvoller als Erarbeiten. Der Krieg, früher nur geführt zur Rache für Übergriffe oder zur Ausdehnung des unzureichend gewordenen Gebiets, wird jetzt des bloßen Raubs wegen geführt, wird stehender Erwerbszweig. Nicht umsonst starren die dräuenden Mauern um die neuen befestigten Städte: in ihren Gräben gähnt das Grab der Gentilverfassung, und ihre Türme ragen bereits hinein in die Zivilisation. Und ebenso geht es im Innern.

Die Raubkriege erhöhen die Macht des obersten Heerführers wie die der Unterführer; die gewohnheitsmäßige Wahl der Nachfolger in denselben Familien geht, namentlich seit Einführung des Vaterrechts, allmählich über in erst geduldete, dann beanspruchte, endlich usurpierte Erblichkeit; die Grundlage des Erbkönigtums und des Erbadels ist gelegt. So reißen sich die Organe der Gentilverfassung allmählich los von ihrer Wurzel im Volk, in Gens, Phratrie, Stamm, und die ganze Gentilverfassung verkehrt sich in ihr Gegenteil: aus einer Organisation von Stämmen zur freien Ordnung ihrer eigenen Angelegenheiten wird sie eine Organisation zur Plünderung und Bedrückung der Nachbarn, und dementsprechend werden ihre Organe aus Werkzeugen des Volkswillens zu selbständigen Organen der Herrschaft und Bedrückung gegenüber dem eigenen Volk. Das aber wäre nie möglich gewesen, hätte nicht die Gier nach Reichtum die Gentilgenossen gespalten in Reiche und Arme, hätte nicht „die Eigentumsdifferenz innerhalb derselben Gens die Einheit der Interessen verwandelt in Antagonismus der Gentilgenossen" (Marx), und hätte nicht die Ausdehnung der Sklaverei bereits angefangen, die Erarbeitung des Lebensunterhalts für nur sklavenwürdige Tätigkeit, für schimpflicher gelten zu lassen als den Raub.

*

Damit sind wir angekommen an der Schwelle der Zivilisation. Sie wird eröffnet durch einen neuen Fortschritt der Teilung der Arbeit. Auf der untersten Stufe produzierten die Menschen nur direkt für eigenen Bedarf; die etwa vorkommenden Austauschakte waren vereinzelt, betrafen nur den zufällig sich einstellenden Überfluß. Auf der Mittelstufe der Barbarei finden wir bei Hirtenvölkern in dem Vieh schon einen Besitz, der bei einer gewissen Größe der Herde regelmäßig einen Überschuß über den eigenen Bedarf liefert, zugleich eine Teilung der Arbeit zwischen Hirtenvölkern und zurückgebliebenen Stämmen ohne Herden, damit zwei nebeneinander bestehende verschiedene Produktionsstufen, und damit die Bedingungen eines regelmäßigen Austausches. Die Oberstufe der Barbarei liefert uns die weitere Arbeitsteilung zwischen Ackerbau und Handwerk, damit Produktion eines stets wachsenden Teils der Arbeitserzeugnisse direkt für den Austausch, damit Erhebung des Austausches zwischen Einzelproduzenten zu einer Lebensnotwendigkeit der Gesellschaft. Die Zivilisation befestigt und steigert alle diese vorgefundenen Arbeitsteilungen, namentlich durch Schärfung des Gegensatzes von Stadt und Land (wobei die Stadt das Land ökonomisch beherrschen kann wie im Altertum, oder auch das Land die Stadt wie im Mittelalter), und fügt dazu eine dritte, ihr eigentümliche, entscheidend wichtige Arbeitsteilung: sie erzeugt eine

Klasse, die sich nicht mehr mit der Produktion beschäftigt, sondern nur mit dem Austausch der Produkte — die Kaufleute. Alle bisherigen Ansätze zur Klassenbildung hatten es noch ausschließlich mit der Produktion zu tun; sie schieden die bei der Produktion beteiligten Leute in Leitende und Ausführende, oder aber in Produzenten auf größerer und auf kleinerer Stufenleiter. Hier tritt zum ersten Male eine Klasse auf, die, ohne an der Produktion irgendwie Anteil zu nehmen, die Leitung der Produktion im ganzen und großen sich erobert und die Produzenten sich ökonomisch unterwirft; die sich zum unumgänglichen Vermittler zwischen je zwei Produzenten macht und sie beide ausbeutet. Unter dem Vorwand, den Produzenten die Mühe und das Risiko des Austausches abzunehmen, den Absatz ihrer Produkte nach entfernten Märkten auszudehnen, damit die nützlichste Klasse der Bevölkerung zu werden, bildet sich eine Klasse von Parasiten aus echten gesellschaftlichen Schmarotzertieren, die als Lohn für sehr geringe wirkliche Leistungen sowohl von der heimischen wie von der fremden Produktion den Rahm abschöpft, rasch enorme Reichtümer und entsprechenden gesellschaftlichen Einfluß erwirbt und eben deshalb während der Periode der Zivilisation zu immer neuen Ehren und immer größerer Beherrschung der Produktion berufen ist, bis sie endlich auch selbst ein eigenes Produkt zu Tage fördert — die periodischen Handelskrisen.

Auf unserer vorliegenden Entwicklungsstufe hat die junge Kaufmannschaft allerdings noch keine Ahnung von den großen Dingen, die ihr bevorstehen. Aber sie bildet sich und macht sich unentbehrlich, und das genügt. Mit ihr aber bildet sich aus das Metallgeld, die geprägte Münze, und mit dem Metallgeld ein neues Mittel zur Herrschaft des Nichtproduzenten über den Produzenten und seine Produktion. Die Ware der Waren, die alle anderen Waren im Verborgenen in sich enthält, war entdeckt, das Zaubermittel, das sich nach Belieben in jedes wünschenswerte und gewünschte Ding verwandeln kann. Wer es hatte, beherrschte die Welt der Produktion, und wer hatte es vor allen? Der Kaufmann. In seiner Hand war der Kultus des Geldes sicher. Er sorgte dafür, daß es offenbar wurde, wie sehr alle Waren, damit alle Warenproduzenten, sich anbetend in den Staub werfen mußten vor dem Geld. Er bewies es praktisch, wie sehr alle andern Formen des Reichtums nur selber bloßer Schein werden gegenüber dieser Verkörperung des Reichtums als solchen. Nie wieder ist die Macht des Geldes aufgetreten in solch ursprünglicher Roheit und Gewaltsamkeit wie in dieser ihrer Jugendperiode. Nach dem Warenkauf für Geld kam der Geldvorschuß, mit diesem der Zins und der Wucher. Und keine Gesetzgebung späterer Zeit wirft den Schuldner so schonungs- und rettungslos zu den Füßen des

wucherischen Gläubigers wie die altathenische und altrömische — und beide entstanden spontan, als Gewohnheitsrechte, ohne andern als den ökonomischen Zwang.

Neben den Reichtum an Waren und Sklaven, neben den Geldreichtum trat nun auch der Reichtum an Grundbesitz. Das Besitzrecht der einzelnen an den ihnen ursprünglich von Gens oder Stamm überlassenen Bodenparzellen hatte sich jetzt so weit befestigt, daß diese Parzellen ihnen erbeigentümlich gehörten. Wonach sie in der letzten Zeit vor allem gestrebt, das war die Befreiung von dem Anrecht der Gentilgenossenschaft an die Parzelle, das ihnen eine Fessel wurde. Die Fessel wurde sie los — aber bald nachher auch das neue Grundeigentum. Volles, freies Eigentum am Boden, das hieß nicht nur Möglichkeit, den Boden unverkürzt und unbeschränkt zu besitzen, das hieß auch Möglichkeit, ihn zu veräußern. Solange der Boden Gentileigentum, existierte diese Möglichkeit nicht. Als aber der neue Grundbesitzer die Fessel des Obereigentums der Gens und des Stamms endgültig abstreifte, zerriß er auch das Band, das ihn bisher unlöslich mit dem Boden verknüpft hatte. Was das hieß, wurde ihm klar gemacht durch das mit dem Privatgrundeigentum gleichzeitig erfundene Geld. Der Boden konnte nun Ware werden, die man verkauft und verpfändet. Kaum war das Grundeigentum eingeführt, so war auch die Hypothek schon erfunden (siehe Athen). Wie der Hetärismus und die Prostitution an die Fersen der Monogamie, so klammert sich von nun an die Hypothek an die Fersen des Grundeigentums. Ihr habt das volle, freie, veräußerliche Grundeigentum haben wollen, nun wohl, ihr habt's — tu l'as voulu, Georges Dandin!

So ging mit Handelsausdehnung, Geld und Geldwucher, Grundeigentum und Hypothek die Konzentration und Zentralisation des Reichtums in den Händen einer wenig zahlreichen Klasse rasch voran, daneben die steigende Verarmung der Massen und die steigende Masse der Armen. Die neue Reichtums-Aristokratie, soweit sie nicht schon von vornherein mit dem alten Stammesadel zusammengefallen war, drängte ihn endgültig in den Hintergrund (in Athen, in Rom, bei den Deutschen). Und neben dieser Scheidung der Freien in Klassen nach dem Reichtum ging besonders in Griechenland eine ungeheure Vermehrung der Zahl der Sklaven*), deren erzwungene Arbeit die Grundlage bildete, auf der sich der Überbau der ganzen Gesellschaft erhob.

---

*) In Athen betrug die Anzahl der Sklaven beiderlei Geschlechts 365000. Auf jeden erwachsenen männlichen Bürger kamen also mindestens 18. In Korinth betrugen sie 460000, in Aegina 470000, in beiden Fällen die zehnfache Anzahl der freien Bürgerbevölkerung.

Sehen wir uns nun danach um, was unter dieser gesellschaftlichen Umwälzung aus der Gentilverfassung geworden war. Gegenüber den neuen Elementen, die ohne ihr Zutun emporgewachsen, stand sie ohnmächtig da. Ihre Voraussetzung war, daß die Glieder einer Gens oder doch eines Stammes auf demselben Gebiet vereinigt saßen, es ausschließlich bewohnten. Das hatte längst aufgehört. Überall waren Gentes und Stämme durcheinander geworfen, überall wohnten Sklaven, Schutzverwandte, Fremde, mitten unter den Bürgern. Die erst gegen Ende der Mittelstufe der Barbarei erworbene Seßhaftigkeit wurde immer wieder durchbrochen durch die von Handel, Erwerbsveränderung, Grundbesitzwechsel bedingte Beweglichkeit und Veränderlichkeit des Wohnsitzes. Die Genossen der Gentilkörper konnten nicht mehr zusammentreten zur Wahrnehmung ihrer eigenen gemeinsamen Angelegenheiten; nur unwichtige Dinge, wie die religiösen Feiern, wurden noch notdürftig besorgt. Neben den Bedürfnissen und Interessen, zu deren Wahrung die Gentilkörper berufen und befähigt, waren aus der Umwälzung der Erwerbsverhältnisse und der daraus folgenden Änderung der gesellschaftlichen Gliederung neue Bedürfnisse und Interessen entstanden, die der alten Gentilordnung nicht nur fremd waren, sondern sie in jeder Weise durchkreuzten. Die Interessen der durch Teilung der Arbeit entstandenen Handwerkergruppen, die besonderen Bedürfnisse der Stadt im Gegensatz zum Land, erforderten neue Organe; jede dieser Gruppen aber war aus Leuten der verschiedensten Gentes, Phratrien und Stämme zusammengesetzt, sie schloß sogar Fremde ein; diese Organe mußten sich also bilden außerhalb der Gentilverfassung, neben ihr, und damit gegen sie. — Und wiederum in jeder Gentilkörperschaft machte sich dieser Konflikt der Interessen geltend, der seine Spitze erreichte in der Vereinigung von Reichen und Armen, Wucherern und Schuldnern in derselben Gens und demselben Stamm. — Dazu kam die Masse der neuen, den Gentilgenossenschaften fremden Bevölkerung, die wie in Rom eine Macht im Lande werden konnte und dabei zu zahlreich war, um allmählich in die blutsverwandten Geschlechter und Stämme aufgenommen zu werden. Dieser Masse gegenüber standen die Gentilgenossenschaften da als geschlossene, bevorrechtete Körperschaften; die ursprüngliche naturwüchsige Demokratie war umgeschlagen in eine gehässige Aristokratie. — Schließlich war die Gentilverfassung herausgewachsen aus einer Gesellschaft, die keine inneren Gegensätze kannte, und war auch nur einer solchen angepaßt. Sie hatte kein Zwangsmittel außer der öffentlichen Meinung. Hier aber war eine Gesellschaft entstanden, die kraft ihrer sämtlichen ökonomischen Lebensbedingungen sich in Freie und Sklaven, in ausbeutende Reiche und ausgebeutete Arme hatte spalten müssen, eine Gesell-

schaft, die diese Gegensätze nicht nur nicht wieder versöhnen konnte, sondern sie immer mehr auf die Spitze treiben mußte. Eine solche Gesellschaft konnte nur bestehen entweder im fortwährenden offenen Kampf dieser Klassen gegeneinander, oder aber unter der Herrschaft einer dritten Macht, die, scheinbar über den widerstreitenden Klassen stehend, ihren offenen Konflikt niederdrückte und den Klassenkampf höchstens auf ökonomischem Gebiet, in sogenannter gesetzlicher Form, sich ausfechten ließ. Die Gentilverfassung hatte ausgelebt. Sie war gesprengt durch die Teilung der Arbeit und ihr Ergebnis, die Spaltung der Gesellschaft in Klassen. Sie wurde ersetzt durch den Staat.

*

Die drei Hauptformen, in denen der Staat sich auf den Ruinen der Gentilverfassung erhebt, haben wir oben im einzelnen betrachtet. Athen bietet die reinste, klassischste Form: hier entspringt der Staat direkt und vorherrschend aus den Klassengegensätzen, die sich innerhalb der Gentilgesellschaft selbst entwickeln. In Rom wird die Gentilgesellschaft eine geschlossene Aristokratie inmitten einer zahlreichen, außer ihr stehenden rechtlosen, aber pflichtenschuldigen Plebs; der Sieg der Plebs sprengt die alte Geschlechtsverfassung und errichtet auf ihren Trümmern den Staat, worin Gentilaristokratie und Plebs bald beide gänzlich aufgehen. Bei den deutschen Überwindern des Römerreichs endlich entspringt der Staat direkt aus der Eroberung großer fremder Gebiete, die zu beherrschen die Gentilverfassung keine Mittel bietet. Weil aber mit dieser Eroberung weder ernstlicher Kampf mit der alten Bevölkerung verbunden ist noch eine fortgeschrittenere Arbeitsteilung, weil die ökonomische Entwicklungsstufe der Eroberten und die der Eroberer fast dieselbe ist, die ökonomische Basis der Gesellschaft also die alte bleibt, deshalb kann sich die Gentilverfassung lange Jahrhunderte hindurch in veränderter, territorialer Gestalt als Markverfassung forterhalten und selbst in den späteren Adels- und Patriziergeschlechtern, ja selbst in Bauerngeschlechtern, wie in Dithmarschen, eine Zeitlang in abgeschwächter Form verjüngen*).

Der Staat ist also keineswegs eine der Gesellschaft von außen aufgezwungene Macht; ebensowenig ist er „die Wirklichkeit der sittlichen Idee", „das Bild und die Wirklichkeit der Vernunft", wie Hegel behauptet. Er ist vielmehr ein Produkt der Gesellschaft auf bestimmter Entwicklungsstufe; er ist das Eingeständnis, daß diese Gesellschaft sich

*) Der erste Geschichtschreiber, der wenigstens eine annähernde Vorstellung vom Wesen der Gens hatte, war Niebuhr, und das — aber auch seine ohne weiteres mit übertragenen Irrtümer — verdankt er seiner Bekanntschaft mit den dithmarsischen Geschlechtern.

in einen unlösbaren Widerspruch mit sich selbst verwickelt, sich in unversöhnliche Gegensätze gespalten hat, die zu bannen sie ohnmächtig ist. Damit aber diese Gegensätze, Klassen mit widerstreitenden ökonomischen Interessen, nicht sich und die Gesellschaft in fruchtlosem Kampf verzehren, ist eine scheinbar über der Gesellschaft stehende Macht nötig geworden, die den Konflikt dämpfen, innerhalb der Schranken der „Ordnung“ halten soll; und diese aus der Gesellschaft hervorgegangene, aber sich über sie stellende, sich ihr mehr und mehr entfremdende Macht ist der Staat.

Gegenüber der alten Gentilorganisation kennzeichnet sich der Staat erstens durch die Einteilung der Staatsangehörigen nach dem Gebiet. Die alten, durch Blutbande gebildeten und zusammengehaltenen Gentilgenossenschaften, wie wir gesehen, waren unzureichend geworden, großenteils weil sie eine Bindung der Genossen an ein bestimmtes Gebiet voraussetzten und diese längst aufgehört hatte. Das Gebiet war geblieben, aber die Menschen waren mobil geworden. Man nahm also die Gebietseinteilung als Ausgangspunkt und ließ die Bürger ihre öffentlichen Rechte und Pflichten da erfüllen, wo sie sich niederließen, ohne Rücksicht auf Gens und Stamm. Diese Organisation der Staatsangehörigen nach der Ortsangehörigkeit ist allen Staaten gemeinsam. Uns kommt sie daher natürlich vor; wir haben aber gesehen, wie harte und langwierige Kämpfe erfordert waren, bis sie in Athen und Rom sich an die Stelle der alten Organisation nach Geschlechtern setzen konnte.

Das zweite ist die Einrichtung einer öffentlichen Gewalt, welche nicht mehr unmittelbar zusammenfällt mit der sich selbst als bewaffnete Macht organisierenden Bevölkerung. Diese besondere öffentliche Gewalt ist nötig, weil eine selbsttätige bewaffnete Organisation der Bevölkerung unmöglich geworden seit der Spaltung in Klassen. Die Sklaven gehören auch zur Bevölkerung; die 90000 athenischen Bürger bilden gegenüber den 365000 Sklaven nur eine bevorrechtete Klasse. Das Volksheer der athenischen Demokratie war eine aristokratische öffentliche Gewalt gegenüber den Sklaven und hielt sie im Zaum; aber auch um die Bürger im Zaum zu halten, wurde eine Gendarmerie nötig, wie oben erzählt. Diese öffentliche Gewalt existiert in jedem Staat; sie besteht nicht bloß aus bewaffneten Menschen, sondern auch aus sachlichen Anhängseln, Gefängnissen und Zwangsanstalten aller Art, von denen die Gentilgesellschaft nichts wußte. Sie kann sehr unbedeutend, fast verschwindend sein in Gesellschaften mit noch unentwickelten Klassengegensätzen und auf abgelegenen Gebieten, wie zeit- und ortsweise in den Vereinigten Staaten Amerikas. Sie verstärkt sich aber in dem Maß, wie die Klassengegensätze innerhalb des Staats sich verschärfen und wie die einander begrenzenden Staaten größer und volkreicher werden —

man sehe nur unser heutiges Europa an, wo Klassenkampf und Eroberungskonkurrenz die öffentliche Macht auf eine Höhe emporgeschraubt haben, auf der sie die ganze Gesellschaft und selbst den Staat zu verschlingen droht.

Um diese öffentliche Macht aufrecht zu erhalten, sind Beiträge der Staatsbürger nötig — die Steuern. Diese waren der Gentilgesellschaft vollständig unbekannt. Wir aber wissen heute genug davon zu erzählen. Mit der fortschreitenden Zivilisation reichen auch sie nicht mehr; der Staat zieht Wechsel auf die Zukunft, macht Anleihen, Staatsschulden. Auch davon weiß das alte Europa ein Liedchen zu singen.

Im Besitz der öffentlichen Gewalt und des Rechts der Steuereintreibung stehen die Beamten nun da als Organe der Gesellschaft über der Gesellschaft. Die freie, willige Achtung, die den Organen der Gentilverfassung gezollt wurde, genügt ihnen nicht, selbst wenn sie sie haben könnten; Träger einer der Gesellschaft entfremdenden Macht, müssen sie in Respekt gesetzt werden durch Ausnahmsgesetze, kraft deren sie einer besonderen Heiligkeit und Unverletzlichkeit genießen. Der lumpigste Polizeidiener des zivilisierten Staats hat mehr „Autorität" als alle Organe der Gentilgesellschaft zusammengenommen; aber der mächtigste Fürst und der größte Staatsmann oder Feldherr der Zivilisation kann den geringsten Gentilvorsteher beneiden um die unerzwungene und unbestrittene Achtung, die ihm gezollt wird. Der eine steht eben mitten in der Gesellschaft; der andere ist genötigt, etwas vorstellen zu wollen außer und über ihr.

Da der Staat entstanden ist aus dem Bedürfnis, Klassengegensätze im Zaum zu halten, da er aber gleichzeitig mitten im Konflikt dieser Klassen entstanden ist, so ist er in der Regel Staat der mächtigsten, ökonomisch herrschenden Klasse, die vermittelst seiner auch politisch herrschende Klasse wird und so neue Mittel erwirbt zur Niederhaltung und Ausbeutung der unterdrückten Klasse. So war der antike Staat vor allem Staat der Sklavenbesitzer zur Niederhaltung der Sklaven, wie der Feudalstaat Organ des Adels zur Niederhaltung der leibeigenen und hörigen Bauern, und der moderne Repräsentativstaat Werkzeug der Ausbeutung der Lohnarbeit durch das Kapital. Ausnahmsweise indes kommen Perioden vor, wo die kämpfenden Klassen einander so nahe das Gleichgewicht halten, daß die Staatsgewalt als scheinbare Vermittlerin momentan eine gewisse Selbständigkeit gegenüber beiden erhält. So die absolute Monarchie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die Adel und Bürgertum gegeneinander balanciert; so der Bonapartismus des ersten und namentlich des zweiten französischen Kaiserreichs, der das Proletariat gegen die Bourgeoisie und die Bourgeoisie gegen das Pro-

letariat ausspielte. Die neueste Leistung in dieser Art, bei der Herrscher und Beherrschte gleich komisch erscheinen, ist das neue deutsche Reich bismarckscher Nation: hier werden Kapitalisten und Arbeiter gegeneinander balanciert und gleichmäßig geprellt zum Besten der verkommenen preußischen Krautjunker.

In den meisten geschichtlichen Staaten werden außerdem die den Staatsbürgern zugestandenen Rechte nach dem Vermögen abgestuft und damit direkt ausgesprochen, daß der Staat eine Organisation der besitzenden Klasse zum Schutz gegen die nichtbesitzende ist. So schon in den athenischen und römischen Vermögensklassen. So im mittelalterlichen Feudalstaat, wo die politische Machtstellung sich nach dem Grundbesitz gliederte. So im Wahlzensus der modernen Repräsentativstaaten. Diese politische Anerkennung des Besitzunterschieds ist indes keineswegs wesentlich. Im Gegenteil, sie bezeichnet eine niedrige Stufe der staatlichen Entwicklung. Die höchste Staatsform, die demokratische Republik, die in unsern modernen Gesellschaftsverhältnissen mehr und mehr unvermeidliche Notwendigkeit wird und die Staatsform ist, in der der letzte Entscheidungskampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie allein ausgekämpft werden kann — die demokratische Republik weiß offiziell nichts mehr von Besitzunterschieden. In ihr übt der Reichtum seine Macht indirekt, aber um so sicherer aus. Einerseits in der Form der direkten Beamtenkorruption, wofür Amerika klassisches Muster, andererseits in der Form der Allianz von Regierung und Börse, die sich um so leichter vollzieht, je mehr die Staatsschulden steigen und je mehr Aktiengesellschaften nicht nur den Transport, sondern auch die Produktion selbst in ihren Händen konzentrieren und wiederum in der Börse ihren Mittelpunkt finden. Dafür ist außer Amerika die neueste französische Republik ein schlagendes Beispiel, und auch die biedere Schweiz hat auf diesem Felde das Ihrige geleistet. Daß aber zu diesem Bruderbund von Regierung und Börse keine demokratische Republik erforderlich, beweist außer England das neue deutsche Reich, wo man nicht sagen kann, wen das allgemeine Stimmrecht höher gehoben hat, Bismarck oder Bleichröder. Und endlich herrscht die besitzende Klasse direkt mittelst des allgemeinen Stimmrechts. Solange die unterdrückte Klasse, also in unserm Falle das Proletariat, noch nicht reif ist zu seiner Selbstbefreiung, solange wird sie, der Mehrzahl nach, die bestehende Gesellschaftsordnung als die einzig mögliche erkennen und politisch der Schwanz der Kapitalistenklasse, ihr äußerster linker Flügel sein. In dem Maß aber, worin sie ihrer Selbstemanzipation entgegenreift, in dem Maß konstituiert sie sich als eigene Partei, wählt ihre eigenen Vertreter, nicht die der Kapitalisten. Das allgemeine Stimmrecht ist so der Gradmesser der Reife der Arbeiterklasse.

Mehr kann und wird es nie sein im heutigen Staat; aber das genügt auch. An dem Tage, wo das Thermometer des allgemeinen Stimmrechts den Siedepunkt bei den Arbeitern anzeigt, wissen sie sowohl wie die Kapitalisten, woran sie sind.

Der Staat ist also nicht von Ewigkeit her. Es hat Gesellschaften gegeben, die ohne ihn fertig wurden, die von Staat und Staatsgewalt keine Ahnung hatten. Auf einer bestimmten Stufe der ökonomischen Entwicklung, die mit Spaltung der Gesellschaft in Klassen notwendig verbunden war, wurde durch diese Spaltung der Staat eine Notwendigkeit. Wir nähern uns jetzt mit raschen Schritten einer Entwicklungsstufe der Produktion, auf der das Dasein dieser Klassen nicht nur aufgehört hat, eine Notwendigkeit zu sein, sondern ein positives Hindernis der Produktion wird. Sie werden fallen, ebenso unvermeidlich, wie sie früher entstanden sind. Mit ihnen fällt unvermeidlich der Staat. Die Gesellschaft, die die Produktion auf Grundlage freier und gleicher Assoziation der Produzenten neu organisiert, versetzt die ganze Staatsmaschine dahin, wohin sie dann gehören wird: ins Museum der Altertümer, neben das Spinnrad und die bronzene Axt.

*

Die Zivilisation ist also nach dem Vorausgeschickten die Entwicklungsstufe der Gesellschaft, auf der die Teilung der Arbeit, der aus ihr entspringende Austausch zwischen einzelnen und die beides zusammenfassende Warenproduktion zur vollen Entfaltung kommen und die ganze frühere Gesellschaft umwälzen.

Die Produktion aller früheren Gesellschaftsstufen war wesentlich eine gemeinsame, wie auch die Konsumtion unter direkter Verteilung der Produkte innerhalb größerer oder kleinerer kommunistischer Gemeinwesen vor sich ging. Diese Gemeinsamkeit der Produktion fand statt innerhalb der engsten Schranken; aber sie führte mit sich die Herrschaft der Produzenten über ihren Produktionsprozeß und ihr Produkt. Sie wissen, was aus dem Produkt wird: sie verzehren es, es verläßt ihre Hände nicht; und so lange die Produktion auf dieser Grundlage betrieben wird, kann sie den Produzenten nicht über den Kopf wachsen, keine gespenstischen fremden Mächte ihnen gegenüber erzeugen, wie dies in der Zivilisation regelmäßig und unvermeidlich der Fall ist.

Aber in diesen Produktionsprozeß schiebt sich die Teilung der Arbeit langsam ein. Sie untergräbt die Gemeinsamkeit der Produktion und Aneignung, sie erhebt die Aneignung durch einzelne zur überwiegenden Regel und erzeugt damit den Austausch zwischen einzelnen — wie, das

haben wir oben untersucht. Allmählich wird die Warenproduktion herrschende Form.

Mit der Warenproduktion, der Produktion nicht mehr für eigenen Verbrauch, sondern für den Austausch, wechseln die Produkte notwendig die Hände. Der Produzent gibt sein Produkt im Tausch weg, er weiß nicht mehr, was daraus wird. Sowie das Geld und mit dem Geld der Kaufmann als Vermittler zwischen die Produzenten tritt, wird der Austauschprozeß noch verwickelter, das schließliche Schicksal der Produkte noch ungewisser. Der Kaufleute sind viele, und keiner von ihnen weiß, was der andere tut. Die Waren gehen nun schon nicht bloß von Hand zu Hand, sie gehen auch von Markt zu Markt; die Produzenten haben die Herrschaft über die Gesamtproduktion ihres Lebenskreises verloren, und die Kaufleute haben sie nicht überkommen. Produkte und Produktion verfallen dem Zufall.

Aber Zufall, das ist nur der eine Pol eines Zusammenhangs, dessen anderer Pol Notwendigkeit heißt. In der Natur, wo auch der Zufall zu herrschen scheint, haben wir längst auf jedem einzelnen Gebiet die innere Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit nachgewiesen, die in diesem Zufall sich durchsetzt. Was aber von der Natur, das gilt auch von der Gesellschaft. Je mehr eine gesellschaftliche Tätigkeit, eine Reihe gesellschaftlicher Vorgänge der bewußten Kontrolle der Menschen zu mächtig wird, ihnen über den Kopf wächst, je mehr sie dem puren Zufall überlassen scheint, desto mehr setzen sich in diesem Zufall die ihr eigentümlichen, innewohnenden Gesetze wie mit Naturnotwendigkeit durch. Solche Gesetze beherrschen auch die Zufälligkeiten der Warenproduktion und des Warenaustausches; dem einzelnen Produzenten und Austauschenden stehen sie gegenüber als fremde, anfangs sogar unerkannte Mächte, deren Natur erst mühsam erforscht und ergründet werden muß. Diese ökonomischen Gesetze der Warenproduktion modifizieren sich mit den verschiedenen Entwicklungsstufen dieser Produktionsform; im ganzen und großen aber steht die gesamte Periode der Zivilisation unter ihrer Herrschaft. Und noch heute beherrscht das Produkt die Produzenten; noch heute wird die Gesamtproduktion der Gesellschaft geregelt, nicht durch gemeinsam überlegten Plan, sondern durch blinde Gesetze, die sich geltend machen mit elementarer Gewalt, in letzter Instanz in den Gewittern der periodischen Handelskrisen.

Wir sahen oben, wie auf einer ziemlich frühen Entwicklungsstufe der Produktion die menschliche Arbeitskraft befähigt wird, ein beträchtlich größeres Produkt zu liefern, als zum Unterhalt der Produzenten erforderlich ist und wie diese Entwicklungsstufe in der Hauptsache dieselbe ist, auf der Teilung der Arbeit und Austausch zwischen einzelnen auf-

kommen. Es dauerte nun nicht lange mehr, bis die große „Wahrheit“ entdeckt wurde, daß auch der Mensch eine Ware sein kann; daß die menschliche Kraft austauschbar und vernutzbar ist, indem man den Menschen in einen Sklaven verwandelt. Kaum hatten die Menschen angefangen auszutauschen, so wurden sie auch schon selbst ausgetauscht. Das Aktivum wurde zum Passivum, die Menschen mochten wollen oder nicht.

Mit der Sklaverei, die unter der Zivilisation ihre vollste Entfaltung erhielt, trat die erste große Spaltung der Gesellschaft ein in eine ausbeutende und eine ausgebeutete Klasse. Diese Spaltung dauerte fort während der ganzen zivilisierten Periode. Die Sklaverei ist die erste, der antiken Welt eigentümliche Form der Ausbeutung; ihr folgt die Leibeigenschaft im Mittelalter, die Lohnarbeit in der neueren Zeit. Es sind dies die drei großen Formen der Knechtschaft, wie sie für die drei großen Epochen der Zivilisation charakteristisch sind; offene und neuerdings verkleidete Sklaverei geht stets daneben her.

Die Stufe der Warenproduktion, womit die Zivilisation beginnt, wird ökonomisch bezeichnet durch die Einführung 1. des Metallgeldes, damit des Geldkapitals, des Zinses und Wuchers; 2. der Kaufleute als vermittelnder Klasse zwischen den Produzenten; 3. des Privatgrundeigentums und der Hypothek, und 4. der Sklavenarbeit als herrschender Produktionsform. Die der Zivilisation entsprechende und mit ihr definitiv zur Herrschaft kommende Familienform ist die Monogamie, die Herrschaft des Mannes über die Frau, und die Einzelfamilie als wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft. Die Zusammenfassung der zivilisierten Gesellschaft ist der Staat, der in allen mustergültigen Perioden ausnahmslos der Staat der herrschenden Klasse ist und in allen Fällen wesentlich Maschine zur Niederhaltung der unterdrückten, ausgebeuteten Klasse bleibt. Bezeichnend für die Zivilisation ist noch: einerseits die Fixierung des Gegensatzes von Stadt und Land als der Grundlage der gesamten gesellschaftlichen Arbeitsteilung, andererseits die Fixierung der Testamente, wodurch der Eigentümer auch noch über seinen Tod hinaus über sein Eigentum verfügen kann. Diese der alten Gentilverfassung direkt ins Gesicht schlagende Einrichtung war in Athen bis auf Solon unbekannt; in Rom ist sie schon früh eingeführt, wann, wissen wir nicht*); bei

---

*) Lassalles „System der erworbenen Rechte“ dreht sich im zweiten Teil hauptsächlich um den Satz, das römische Testament sei so alt wie Rom selbst, es habe für die römische Geschichte nie „eine Zeit ohne Testament gegeben“; das Testament sei vielmehr in vorrömischer Zeit aus dem Kultus der Verstorbenen entstanden. Lassalle, als gläubiger Althegelianer, leitet die römischen Rechtsbestimmungen ab, nicht aus den gesellschaftlichen Verhältnissen der Römer, sondern aus dem „spekulativen Begriff“ des Willens, und

den Deutschen führten die Pfaffen sie ein, damit der biedere Deutsche sein Erbteil der Kirche ungehindert vermachen könne.

Mit dieser Grundverfassung hat die Zivilisation Dinge vollbracht, denen die alte Gentilgesellschaft nicht im entferntesten gewachsen war. Aber sie hat sie vollbracht, indem sie die schmutzigsten Triebe und Leidenschaften der Menschen in Bewegung setzte und auf Kosten seiner ganzen übrigen Anlagen entwickelte. Die platte Habgier war die treibende Seele der Zivilisation von ihrem ersten Tag bis heute, Reichtum und abermals Reichtum und zum dritten Male Reichtum, Reichtum nicht der Gesellschaft, sondern dieses einzelnen lumpigen Individuums, ihr einzig entscheidendes Ziel. Wenn ihr dabei die steigende Entwicklung der Wissenschaft und zu wiederholten Perioden die höchste Blüte der Kunst in den Schoß gefallen ist, so doch nur, weil ohne diese die volle Reichtumserrungenschaft unserer Zeit nicht möglich gewesen wäre.

Da die Grundlage der Zivilisation die Ausbeutung einer Klasse durch eine andere Klasse ist, so bewegt sich ihre ganze Entwicklung in einem fortdauernden Widerspruch. Jeder Fortschritt der Produktion ist gleichzeitig ein Rückschritt in der Lage der unterdrückten Klasse, d. h. der großen Mehrzahl. Jede Wohltat für die einen ist notwendig ein Übel für die andern, jede neue Befreiung der einen Klasse eine neue Unterdrückung für eine andere Klasse. Den schlagendsten Beweis dafür liefert die Einführung der Maschinerie, deren Wirkungen heute weltbekannt sind. Und wenn bei den Barbaren der Unterschied von Rechten und Pflichten, wie wir sahen, noch kaum gemacht werden konnte, so macht die Zivilisation den Unterschied und Gegensatz beider auch dem Blödsinnigsten klar, indem sie einer Klasse so ziemlich alle Rechte zuweist, der andern dagegen so ziemlich alle Pflichten.

Das soll aber nicht sein. Was für die herrschende Klasse gut ist, soll gut sein für die ganze Gesellschaft, mit der die herrschende Klasse sich identifiziert. Je weiter also die Zivilisation fortschreitet, je mehr ist sie genötigt, die von ihr mit Notwendigkeit geschaffenen Übelstände mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, sie zu beschönigen oder wegzuleugnen, kurz eine konventionelle Heuchelei einzuführen, die weder früheren Gesellschaftsformen noch selbst den ersten Stufen der Zivilisation bekannt war und die zuletzt in der Behauptung gipfelt: die Ausbeutung der unterdrückten Klasse werde betrieben von der ausbeutenden Klasse

kommt dabei zu jener total ungeschichtlichen Behauptung. Man kann sich darüber nicht wundern in einem Buch, das auf Grund desselben spekulativen Begriffs zu dem Ergebnis kommt, bei der römischen Erbschaft sei die Übertragung des Vermögens reine Nebensache gewesen. Lassalle glaubt nicht nur an die Illusionen der römischen Juristen, besonders der früheren Zeit; er übergipfelt sie noch.

einzig und allein im Interesse der ausgebeuteten Klasse selbst; und wenn diese das nicht einsehe, sondern sogar rebellisch werde, so sei das der schnödeste Undank gegen die Wohltäter, die Ausbeuter*).

Und nun zum Schluß Morgans Urteil über die Zivilisation: „Seit dem Eintritt der Zivilisation ist das Wachstum des Reichtums so ungeheuer geworden, seine Formen so verschiedenartig, seine Anwendung so umfassend und seine Verwaltung so geschickt im Interesse der Eigentümer, daß dieser Reichtum, dem Volk gegenüber, *eine nicht zu bewältigende Macht geworden ist. Der Menschengeist steht ratlos und gebannt da vor seiner eigenen Schöpfung.* Aber dennoch wird die Zeit kommen, wo die menschliche Vernunft erstarken wird zur Herrschaft über den Reichtum, wo sie feststellen wird sowohl das Verhältnis des Staats zu dem Eigentum, das er schützt, wie die Grenzen der Rechte der Eigentümer. Die Interessen der Gesellschaft gehen den Einzelinteressen absolut vor, und beide müssen in ein gerechtes und harmonisches Verhältnis gebracht werden. Die bloße Jagd nach Reichtum ist nicht die Endbestimmung der Menschheit, wenn anders der Fortschritt das Gesetz der Zukunft bleibt, wie er es war für die Vergangenheit. Die seit Anbruch der Zivilisation verflossene Zeit ist nur ein kleiner Bruchteil der verflossenen Lebenszeit der Menschheit; nur ein kleiner Bruchteil der ihr noch bevorstehenden. Die Auflösung der Gesellschaft steht drohend vor uns als Abschluß einer geschichtlichen Laufbahn, deren einziges Endziel der Reichtum ist; denn eine solche Laufbahn enthält die Elemente ihrer eigenen Vernichtung. Demokratie in der Verwaltung, Brüderlichkeit in der Gesellschaft, Gleichheit der Rechte, allgemeine Erziehung werden die nächste höhere Stufe der Gesellschaft einweihen, zu der Erfahrung, Vernunft und Wissenschaft stetig hinarbeiten. *Sie wird eine Wiederbelebung sein — aber in höherer Form — der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der alten Gentes.*" (Morgan, Ancient Society, p. 552.)

*) Ich beabsichtigte anfangs, die brillante Kritik der Zivilisation, die sich in den Werken Charles Fouriers zerstreut vorfindet, neben diejenige Morgans und meine eigene zu stellen. Leider fehlt mir die Zeit dazu. Ich bemerke nur, daß schon bei Fourier Monogamie und Grundeigentum als Hauptkennzeichen der Zivilisation gelten und daß er sie einen Krieg des Reichen gegen den Armen nennt. Ebenfalls findet sich bei ihm schon die tiefe Einsicht, daß in allen mangelhaften, in Gegensätze gespaltenen Gesellschaften Einzelfamilien (les familles incohérentes) die wirtschaftlichen Einheiten sind.

Einleitung zu Carl Marx' Klassenkämpfe in Frankreich (1848—1850)

von

Friedrich Engels

1895

Bei der Beurteilung von Ereignissen und Ereignisreihen aus der Tagesgeschichte wird man nie imstande sein, bis auf die letzten ökonomischen Ursachen zurückzugehen. Selbst heute noch, wo die einschlägige Fachpresse so reichlichen Stoff liefert, wird es sogar in England unmöglich bleiben, den Gang der Industrie und des Handels auf dem Weltmarkt und die in den Produktionsmethoden eintretenden Änderungen Tag für Tag derart zu verfolgen, daß man für jeden beliebigen Zeitpunkt das allgemeine Fazit aus diesen mannigfach verwickelten und stets wechselnden Faktoren ziehen kann, Faktoren, von denen die wichtigsten obendrein meist lange Zeit im Verborgenen wirken, bevor sie plötzlich gewaltsam an der Oberfläche sich geltend machen. Der klare Überblick über die ökonomische Geschichte einer gegebenen Periode ist nie gleichzeitig, ist nur nachträglich, nach erfolgter Sammlung und Sichtung des Stoffes zu gewinnen. Die Statistik ist hier notwendiges Hilfsmittel, und sie hinkt immer nach. Für die laufende Zeitgeschichte wird man daher nur zu oft genötigt sein, diesen, den entscheidendsten Faktor, als konstant, die am Anfang der betreffenden Periode vorgefundene ökonomische Lage als für die ganze Periode gegeben und unveränderlich zu behandeln oder nur solche Veränderungen dieser Lage zu berücksichtigen, die aus den offen vorliegenden Ereignissen selbst entspringen und daher ebenfalls offen zu Tage liegen. Die materialistische Methode wird sich daher hier nur zu oft darauf beschränken müssen, die politischen Konflikte auf Interessenkämpfe der durch die ökonomische Entwicklung gegebenen, vorgefundenen Gesellschaftsklassen und Klassenfraktionen zurückzuführen und die einzelnen politischen Parteien nachzuweisen als den mehr oder weniger adäquaten politischen Ausdruck dieser selben Klassen und Klassenfraktionen.

Es ist selbstredend, daß diese unvermeidliche Vernachlässigung der gleichzeitigen Veränderungen der ökonomischen Lage, der eigentlichen Basis aller zu untersuchenden Vorgänge, eine Fehlerquelle sein muß. Aber alle

Bedingungen einer zusammenfassenden Darstellung der Tagesgeschichte schließen unvermeidlich Fehlerquellen in sich; was aber niemanden abhält, Tagesgeschichte zu schreiben.

Was unserer Schrift noch eine ganz besondere Bedeutung gibt, ist der Umstand, daß sie zuerst die Formel ausspricht, in welcher die allgemeine Einstimmung der Arbeiterparteien aller Länder der Welt ihre Forderung der ökonomischen Neugestaltung kurz zusammenfaßt: die Aneignung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft. Im zweiten Kapitel, gelegentlich des „Rechts auf Arbeit", das bezeichnet wird als „erste unbeholfene Formel, worin sich die revolutionären Ansprüche des Proletariats zusammenfassen", heißt es: „aber hinter dem Recht auf Arbeit steht die Gewalt über das Kapital, hinter der Gewalt über das Kapital die Aneignung der Produktionsmittel, ihre Unterwerfung unter die assoziierte Arbeiterklasse, also die Aufhebung der Lohnarbeit wie des Kapitals und ihres Wechselverhältnisses." Hier ist also — zum ersten Male — der Satz formuliert, durch den der moderne Arbeitersozialismus sich scharf unterscheidet ebensowohl von allen verschiedenen Schattierungen des feudalen, bürgerlichen, kleinbürgerlichen usw. Sozialismus, wie auch von der konfusen Gütergemeinschaft des utopischen wie des naturwüchsigen Arbeiter-Kommunismus. Wenn später Marx die Formel ausdehnte auf Aneignung auch der Austauschmittel, so sprach diese Erweiterung, die übrigens nach dem kommunistischen Manifest sich von selbst verstand, nur ein Korollar des Hauptsatzes aus. Einige weise Leute in England haben dann neuerdings noch hinzugefügt, daß auch die „Mittel der Verteilung" der Gesellschaft überwiesen werden sollen. Es würde diesen Herren schwer werden, zu sagen, welches denn diese, von den Produktions- und Austauschmitteln verschiedenen, ökonomischen Verteilungsmittel sind; es seien denn politische Verteilungsmittel gemeint, Steuern, Armenunterstützung, einschließlich der Sachsenwald- und anderen Dotationen. Aber diese sind erstens ja schon jetzt Verteilungsmittel im Besitz der Gesamtheit, des Staates oder der Gemeinde, und zweitens wollen wir sie ja gerade abschaffen.

Als die Februarrevolution ausbrach, standen wir alle, was unsere Vorstellungen von den Bedingungen und dem Verlauf revolutionärer Bewegungen betraf, unter dem Bann der bisherigen geschichtlichen Erfahrung, namentlich derjenigen Frankreichs. Diese letztere war es ja gerade, die die ganze europäische Geschichte seit 1789 beherrscht hatte, von der auch jetzt wieder das Signal zur allgemeinen Umwälzung ausgegangen war. So war es selbstredend und unvermeidlich, daß unsere Vorstellungen von der Natur und dem Gang der in Paris, im Februar 1848, proklamierten „sozialen" Revolution, der Revolution des Prole-

tariats, stark gefärbt waren durch die Erinnerungen der Vorbilder von 1789—1830. Und vollends, als die Pariser Erhebung ihr Echo fand in den siegreichen Aufständen von Wien, Mailand, Berlin, als ganz Europa bis an die russische Grenze in die Bewegung hineingerissen war; als dann im Juni in Paris die erste große Schlacht um die Herrschaft zwischen Proletariat und Bourgeoisie geschlagen wurde; als selbst der Sieg ihrer Klasse die Bourgeoisie aller Länder so erschütterte, daß sie wieder in die Arme der eben erst gestürzten monarchisch-feudalen Reaktion zurückfloh, da konnte unter damaligen Umständen für uns kein Zweifel sein, daß der große Entscheidungskampf angebrochen sei, daß er ausgefochten werden müsse in einer einzigen langen und wechselvollen Revolutionsperiode, daß er aber nur enden könne mit dem endgültigen Sieg des Proletariats.

Wir teilten nach den Niederlagen von 1849 keineswegs die Illusionen der um die provisorischen Zukunftsregierungen in partibus gruppierten Vulgärdemokratie. Diese rechnete auf einen baldigen, ein für allemal entscheidenden Sieg des „Volkes" über die „Dränger"; wir auf einen langen Kampf, nach Beseitigung der „Dränger", unter den in eben diesem „Volk" sich verbergenden gegensätzlichen Elementen. Die Vulgärdemokratie erwartete den erneuten Losbruch von heute auf morgen; wir erklärten schon Herbst 1850, daß wenigstens der e r s t e Abschnitt der revolutionären Periode abgeschlossen und nichts zu erwarten sei bis zum Ausbruch einer neuen ökonomischen Weltkrise. Weswegen wir auch in Acht und Bann getan wurden als Verräter an der Revolution, von denselben Leuten, die nachher fast ohne Ausnahme ihren Frieden mit Bismarck gemacht haben — soweit Bismarck sie der Mühe wert fand.

Die Geschichte hat aber auch uns unrecht gegeben, hat unsere damalige Ansicht als eine Illusion enthüllt. Sie ist noch weiter gegangen: sie hat nicht nur unseren damaligen Irrtum zerstört, sie hat auch die Bedingungen total umgewälzt, unter denen das Proletariat zu kämpfen hat. Die Kampfweise von 1848 ist heute in jeder Beziehung veraltet, und das ist ein Punkt, der bei dieser Gelegenheit näher untersucht zu werden verdient.

Alle bisherigen Revolutionen liefen hinaus auf die Verdrängung einer bestimmten Klassenherrschaft durch eine andere; alle bisherigen herrschenden Klassen waren aber nur kleine Minoritäten gegenüber der beherrschten Volksmasse. Eine herrschende Minorität wurde so gestürzt, eine andere Minorität ergriff an ihrer Stelle das Staatsruder und modelte die Staatseinrichtungen nach ihren Interessen um. Es war dies jedesmal die durch den Stand der ökonomischen Entwicklung zur Herrschaft befähigte und berufene Minoritätsgruppe, und gerade deshalb, und nur deshalb, geschah es, daß die beherrschte Majorität sich bei der Umwälzung

entweder zugunsten jener beteiligte oder sich doch die Umwälzung ruhig gefallen ließ. Aber wenn wir vom jedesmaligen konkreten Inhalt absehen, war die gemeinsame Form aller dieser Revolutionen die, daß sie Minoritäts-Revolutionen waren. Selbst wenn die Majorität dazu mittat, geschah es — wissentlich oder nicht — nur im Dienst einer Minorität; diese aber erhielt dadurch, oder auch schon durch die passive widerstandslose Haltung der Majorität, den Anschein, als sei sie Vertreterin des ganzen Volkes.

Nach dem ersten großen Erfolg spaltete sich in der Regel die siegreiche Minorität; die eine Hälfte war mit dem Erlangten zufrieden, die andere wollte noch weiter gehen, stellte neue Forderungen, die wenigstens teilweise auch im wirklichen oder scheinbaren Interesse der großen Volksmenge waren. Diese radikaleren Forderungen wurden auch in einzelnen Fällen durchgesetzt; häufig aber nur für den Augenblick, die gemäßigtere Partei erlangte wieder die Oberhand, das zuletzt Gewonnene ging ganz oder teilweise wieder verloren; die Besiegten schrieen dann über Verrat oder schoben die Niederlage auf den Zufall. In Wirklichkeit aber lag die Sache meist so: die Errungenschaften des ersten Sieges wurden erst sichergestellt durch den zweiten Sieg der radikaleren Partei; war dies und damit das augenblicklich Nötige erreicht, so verschwanden die Radikalen und ihre Erfolge wieder vom Schauplatz.

Alle Revolutionen der neueren Zeit, angefangen von der großen englischen des siebzehnten Jahrhunderts, zeigten diese Züge, die untrennbar schienen von jedem revolutionären Kampf. Sie schienen anwendbar auch auf die Kämpfe des Proletariats um seine Emanzipation; anwendbar um so mehr, als gerade 1848 die Leute zu zählen waren, die auch nur einigermaßen verstanden, in welcher Richtung diese Emanzipation zu suchen war. Die proletarischen Massen selbst waren sogar in Paris noch nach dem Sieg absolut im unklaren über den einzuschlagenden Weg. Und doch war die Bewegung da, instinktiv, spontan, unumterdrückbar. War das nicht gerade die Lage, worin eine Revolution gelingen mußte, geleitet zwar von einer Minorität, aber diesmal nicht im Interesse der Minorität, sondern im eigentlichsten Interesse der Majorität? Waren in allen längeren revolutionären Perioden die großen Volksmassen so leicht durch bloße plausible Vorspiegelungen der vorwärts drängenden Minoritäten zu gewinnen, wie sollten sie weniger zugänglich sein für Ideen, die der eigenste Reflex ihrer ökonomischen Lage, die nichts anderes waren als der klare, verstandesgemäße Ausdruck ihrer von ihnen selbst noch unverstandenen, nur erst unbestimmt gefühlten Bedürfnisse? Allerdings hatte diese revolutionäre Stimmung der Massen fast immer, und meist sehr bald, einer Ermattung oder gar

einem Umschlag ins Gegenteil Platz gemacht, sobald die Illusion verraucht, die Enttäuschung eingetreten war. Aber hier handelte es sich nicht um Vorspiegelungen, sondern um die Durchführung der eigentlichsten Interessen der großen Mehrheit selbst, Interessen, die zwar damals dieser großen Mehrheit keineswegs klar waren, die ihr aber bald genug klar werden mußten, im Laufe der praktischen Durchführung, durch den überzeugenden Augenschein. Und wenn nun gar, wie im dritten Artikel von Marx nachgewiesen, im Frühjahr 1850 die Entwicklung der aus der „sozialen" Revolution von 1848 erstandenen bürgerlichen Republik die wirkliche Herrschaft in den Händen der — obendrein monarchistisch gesinnten — großen Bourgeoisie konzentriert, dagegen alle anderen Gesellschaftsklassen, Bauern wie Kleinbürger, um das Proletariat gruppiert hatte, derart, daß bei und nach dem gemeinsamen Sieg nicht sie, sondern das durch Erfahrung gewitzigte Proletariat der entscheidende Faktor werden mußte — war da nicht alle Aussicht vorhanden für den Umschlag der Revolution der Minorität in die Revolution der Majorität?

Die Geschichte hat uns und allen, die ähnlich dachten, unrecht gegeben. Sie hat klargemacht, daß der Stand der ökonomischen Entwicklung auf dem Kontinent damals noch bei weitem nicht reif war für die Beseitigung der kapitalistischen Produktion, sie hat dies bewiesen durch die ökonomische Revolution, die seit 1848 den ganzen Kontinent ergriffen und die große Industrie in Frankreich, Österreich, Ungarn, Polen und neuerdings Rußland erst wirklich eingebürgert, aus Deutschland aber geradezu ein Industrieland ersten Ranges gemacht hat — alles auf kapitalistischer, im Jahre 1848 also noch sehr ausdehnungsfähiger Grundlage. Gerade diese industrielle Revolution aber ist es, die überall erst Klarheit geschaffen hat in den Klassenverhältnissen, die eine Menge von aus der Manufakturperiode und im östlichen Europa selbst aus dem Zunfthandwerk her überkommenen Zwischenexistenzen beseitigt, eine wirkliche Bourgeoisie und ein wirkliches großindustrielles Proletariat erzeugt und in den Vordergrund der gesellschaftlichen Entwicklung gedrängt hat. Dadurch aber ist der Kampf dieser beiden großen Klassen, der 1848 außerhalb Englands nur in Paris und höchstens in einigen großen Industriezentren bestand, erst über ganz Europa verbreitet worden und hat eine Intensität erlangt, wie sie 1848 noch undenkbar war. Damals die vielen unklaren Sektenevangelien mit ihren Panazeen, heute die *eine* allgemein anerkannte, durchsichtig klare, die letzten Zwecke des Kampfes scharf formulierende Theorie von Marx; damals die nach Lokalität und Nationalität geschiedenen und verschiedenen, nur durch das Gefühl gemeinsamer Leiden verknüpften, unentwickelten, zwischen Begeisterung und Verzweiflung ratlos hin- und hergeworfenen Massen,

heute die *eine* große internationale Armee von Sozialisten, unaufhaltsam vorschreitend, täglich wachsend an Zahl, Organisation, Disziplin, Einsicht und Siegesgewißheit. Wenn sogar diese mächtige Armee des Proletariats noch immer nicht das Ziel erreicht hat, wenn sie, weit entfernt, den Sieg mit *einem* großen Schlag zu erringen, in hartem, zähem Kampf von Position zu Position langsam vordringen muß, so beweist dies ein für allemal, wie unmöglich es 1848 war, die soziale Umgestaltung durch einfache Überrumpelung zu erobern.

Eine in zwei dynastisch-monarchische Sektionen gespaltene Bourgeoisie, die aber vor allen Dingen Ruhe und Sicherheit für ihre Geldgeschäfte verlangte, ihr gegenüber ein zwar besiegtes, aber immer noch drohendes Proletariat, um das sich Kleinbürger und Bauern mehr und mehr gruppierten — die stete Drohung eines gewaltsamen Ausbruchs, der bei alledem keine Aussicht auf endgültige Lösung bot —, das war die Situation, wie geschaffen für den Staatsstreich des dritten, des pseudo-demokratischen Prätendenten Louis Bonaparte. Vermittelst der Armee machte dieser am 2. Dezember 1851 der gespannten Situation ein Ende und sicherte Europa die innere Ruhe, um es dafür mit einer neuen Ära der Kriege zu beglücken. Die Periode der Revolutionen von unten war einstweilen geschlossen; es folgte eine Periode der Revolutionen von oben.

Der imperialistische Rückschlag von 1851 gab einen neuen Beweis von der Unreife der proletarischen Aspirationen jener Zeit. Aber er selbst sollte die Bedingungen schaffen, unter denen sie reifen mußten. Die innere Ruhe sicherte die volle Entwicklung des neuen industriellen Aufschwungs, die Notwendigkeit, die Armee zu beschäftigen und die revolutionären Strömungen nach außen abzulenken, erzeugte die Kriege, worin Bonaparte unter dem Vorwand, das „Nationalitätsprinzip" zur Geltung zu bringen, Annexionen für Frankreich zu ergattern suchte. Sein Nachahmer Bismarck adoptierte dieselbe Politik für Preußen; er machte seinen Staatsstreich, seine Revolution von oben 1866 gegenüber dem deutschen Bund und Österreich und nicht minder gegenüber der preußischen Konfliktskammer. Aber Europa war zu klein für zwei Bonapartes, und so wollte es die geschichtliche Ironie, daß Bismarck den Bonaparte stürzte und daß der König Wilhelm von Preußen nicht nur das kleindeutsche Kaisertum herstellte, sondern auch die französische Republik. Das allgemeine Ergebnis aber war, daß in Europa die Selbständigkeit und innere Einigung der großen Nationen, mit Ausnahme Polens, eine Tatsache geworden war. Freilich innerhalb relativ bescheidener Grenzen — aber immerhin so weit, daß der Entwicklungsprozeß der Arbeiterklasse nicht mehr an nationalen Verwicklungen ein wesentliches Hemmnis fand. Die

Totengräber der Revolution von 1848 waren ihre Testamentsvollstrecker geworden. Und neben ihnen erhob sich schon drohend der Erbe von 1848, das Proletariat, in der Internationale.

Nach dem Kriege von 1870/71 verschwindet Bonaparte vom Schauplatz, und Bismarcks Mission ist vollendet, so daß er nun wieder zum ordinären Junker herabsinken kann. Den Abschluß der Periode aber bildet die Kommune von Paris. Ein heimtückischer Versuch von Thiers, der Pariser Nationalgarde ihre Geschütze zu stehlen, rief einen siegreichen Aufstand hervor. Es zeigte sich wieder, daß in Paris keine andere Revolution mehr möglich ist, als eine proletarische. Die Herrschaft fiel der Arbeiterklasse nach dem Sieg ganz von selbst, ganz unbestritten in den Schoß. Und wiederum zeigte sich, wie unmöglich auch damals noch, zwanzig Jahre nach der in unserer Schrift geschilderten Zeit, diese Herrschaft der Arbeiterklasse war. Einerseits ließ Frankreich Paris im Stich, sah zu, wie es unter den Kugeln Mac Mahons verblutete, andererseits verzehrte sich die Kommune im unfruchtbaren Streit der beiden sie spaltenden Parteien, der Blanquisten (Majorität) und der Proudhonisten (Minorität), die beide nicht wußten, was zu tun war. Ebenso unfruchtbar wie 1848 die Überrumpelung, blieb 1871 der geschenkte Sieg.

Mit der Pariser Kommune glaubte man das streitbare Proletariat endgültig begraben. Aber ganz im Gegenteil, von der Kommune und vom Deutsch-Französischen Krieg datiert sein gewaltigster Aufschwung. Die totale Umwälzung des gesamten Kriegswesens durch die Einrangierung der ganzen waffenfähigen Bevölkerung in die nur noch nach Millionen zu berechnenden Armeen, durch Feuerwaffen, Geschosse und Explosivstoffe von bisher unerhörter Wirkungskraft machte einerseits der bonapartistischen Kriegsperiode ein jähes Ende und sicherte die friedliche industrielle Entwicklung, indem sie jeden anderen Krieg unmöglich macht als einen Weltkrieg von unerhörter Greuelhaftigkeit und von absolut unberechenbarem Ausgang. Andererseits trieb sie durch die in geometrischer Progression steigenden Heereskosten die Steuern zu unerschwinglicher Höhe und damit die ärmeren Volksklassen in die Arme des Sozialismus. Die Annexion von Elsaß-Lohtringen, die nächste Ursache der tollen Konkurrenz in Kriegsrüstungen, mochte die französische und deutsche Bourgeoisie gegeneinander chauvinistisch verhetzen; für die Arbeiter beider Länder wurde sie ein neues Band der Einigung. Und der Jahrestag der Kommune von Paris wurde der erste allgemeine Festtag des gesamten Proletariats.

Der Krieg von 1870/71 und die Niederlage der Kommune hatten, wie Marx vorhergesagt, den Schwerpunkt der europäischen Arbeiterbewegung einstweilen von Frankreich nach Deutschland verlegt. In

Frankreich brauchte es selbstverständlich Jahre, bis man sich von dem Aderlaß des Mai 1871 erholt hatte. In Deutschland dagegen, wo die obendrein von dem französischen Milliardensegen geradezu treibhausmäßig geförderte Industrie sich immer rascher entwickelte, wuchs noch weit rascher und nachhaltiger die Sozialdemokratie. Dank dem Verständnis, womit die deutschen Arbeiter das 1866 eingeführte allgemeine Stimmrecht benutzten, liegt das staunenerregende Wachstum der Partei in unbestreitbaren Zahlen offen vor aller Welt. 1871: 102 000, 1874: 352 000, 1877: 493 000 sozialdemokratische Stimmen. Dann kam die hohe obrigkeitliche Anerkennung dieser Fortschritte in Gestalt des Sozialistengesetzes; die Partei war momentan zersprengt, die Stimmenzahl sank 1881 auf 312 000. Aber das war rasch überwunden, und nun, unter dem Druck des Ausnahmegesetzes, ohne Presse, ohne äußere Organisation, ohne Vereins- und Versammlungsrecht, nun fing die rasche Ausbreitung erst recht an: 1884: 550 000, 1887: 763 000, 1890: 1 427 000 Stimmen. Da erlahmte die Hand des Staats. Das Sozialistengesetz verschwand, die sozialistische Stimmenzahl stieg auf 1 787 000, über ein Viertel der sämtlichen abgegebenen Stimmen. Die Regierung und die herrschenden Klassen hatten alle ihre Mittel erschöpft — nutzlos, zwecklos, erfolglos. Die handgreiflichen Beweise ihrer Ohnmacht, die die Behörden, vom Nachtwächter bis zum Reichskanzler, hatten einstecken müssen — und das von den verachteten Arbeitern! — diese Beweise zählten nach Millionen. Der Staat war am Ende seines Lateins, die Arbeiter befanden sich erst am Anfang des ihrigen.

Die deutschen Arbeiter hatten aber zudem ihrer Sache noch einen zweiten großen Dienst erwiesen neben dem ersten, der mit ihrer bloßen Existenz als die stärkste, die diszipliniertеste, die am raschesten anschwellende sozialistische Partei gegeben war. Sie hatten ihren Genossen aller Länder eine neue, eine der schärfsten Waffen geliefert, indem sie ihnen zeigten, wie man das allgemeine Stimmrecht gebraucht.

Das allgemeine Stimmrecht hatte schon lange in Frankreich bestanden, war aber in Verruf gekommen durch den Mißbrauch, den die bonapartistische Regierung damit getrieben. Nach der Kommune war keine Arbeiterpartei vorhanden, es zu benutzen. Auch in Spanien bestand es seit der Republik, aber in Spanien war die Wahlenthaltung aller ernstlichen Oppositionsparteien von jeher Regel. Auch die Schweizer Erfahrungen mit dem allgemeinen Stimmrecht waren alles, nur nicht aufmunternd für eine Arbeiterpartei. Die revolutionären Arbeiter der romanischen Länder hatten sich angewöhnt, das Stimmrecht als einen Fallstrick, als ein Instrument der Regierungsprellerei anzusehen. In Deutschland war das anders. Schon das kommunistische Manifest hatte

die Erkämpfung des allgemeinen Wahlrechts, der Demokratie, als eine der ersten und wichtigsten Aufgaben des streitbaren Proletariats proklamiert, und Lassalle hatte diesen Punkt wieder aufgenommen. Als nun Bismarck sich genötigt sah, dies Wahlrecht einzuführen als einziges Mittel, die Volksmassen für seine Pläne zu interessieren, da machten unsere Arbeiter sofort Ernst damit und sandten August Bebel in den ersten konstituierenden Reichstag. Und von dem Tage an haben sie das Wahlrecht benutzt in einer Weise, die sich ihnen tausendfach gelohnt und die den Arbeitern aller Länder als Vorbild gedient hat. Sie haben das Wahlrecht, in den Worten des französischen marxistischen Programms, transformé, de moyen de duperie qu'il a été jusqu'ici, en instrument d'émancipation — es verwandelt aus einem Mittel der Prellerei, was es bisher war, in ein Werkzeug der Befreiung. Und wenn das allgemeine Wahlrecht keinen anderen Gewinn geboten hätte, als daß es uns erlaubte, uns alle drei Jahre zu zählen; daß es durch die regelmäßig konstatierte, unerwartet rasche Steigerung der Stimmenzahl in gleichem Maße die Siegesgewißheit der Arbeiter wie den Schrecken der Gegner steigerte und so unser bestes Propagandamittel wurde; daß es uns genau unterrichtete über unsere eigene Stärke wie über die aller gegnerischen Parteien, und uns dadurch einen Maßstab für die Proportionierung unserer Aktion lieferte, wie es keinen zweiten gibt, uns vor unzeitiger Zaghaftigkeit ebenso sehr bewahrte wie vor unzeitiger Tollkühnheit — wenn das der einzige Gewinn wäre, den wir vom Stimmrecht haben, dann wäre es schon über und über genug. Aber es hat noch viel mehr getan. In der Wahlagitation lieferte es uns ein Mittel, wie es kein zweites gibt, um mit den Volksmassen da, wo sie uns noch ferne stehen, in Berührung zu kommen, alle Parteien zu zwingen, ihre Ansichten und Handlungen unseren Angriffen gegenüber vor allem Volk zu verteidigen; und dazu eröffnete es unseren Vertretern im Reichstag eine Tribüne, von der herab sie mit ganz anderer Autorität und Freiheit zu ihren Gegnern im Parlament wie zu den Massen draußen sprechen konnten, als in der Presse und in Versammlungen. Was half der Regierung und der Bourgeoisie ihr Sozialistengesetz, wenn die Wahlagitation und die sozialistischen Reichstagsreden es fortwährend durchbrachen?

Mit dieser erfolgreichen Benutzung des allgemeinen Stimmrechts war aber eine ganz neue Kampfweise des Proletariats in Wirksamkeit getreten, und diese bildete sich rasch weiter aus. Man fand, daß die Staatseinrichtungen, in denen die Herrschaft der Bourgeoisie sich organisiert, noch weitere Handhaben bieten, vermittelst deren die Arbeiterklasse diese selben Staatseinrichtungen bekämpfen kann. Man beteiligte sich an den Wahlen für Einzellandtage, Gemeinderäte, Gewerbegerichte,

man machte der Bourgeoisie jeden Posten streitig, bei dessen Besetzung ein genügender Teil des Proletariats mitsprach. Und so geschah es, daß Bourgeoisie und Regierung dahin kamen, sich weit mehr zu fürchten vor der gesetzlichen als vor der ungesetzlichen Aktion der Arbeiterpartei, vor den Erfolgen der Wahl als vor denen der Rebellion.

Denn auch hier hatten sich die Bedingungen des Kampfes wesentlich verändert. Die Rebellion alten Stils, der Straßenkampf mit Barrikaden, der bis 1848 überall die letzte Entscheidung gab, war bedeutend veraltet.

Machen wir uns keine Illusion darüber: ein wirklicher Sieg des Aufstandes über das Militär im Straßenkampf, ein Sieg wie zwischen zwei Armeen gehört zu den größten Seltenheiten. Darauf hatten aber die Insurgenten es auch ebenso selten angelegt. Es handelte sich für sie nur darum, die Truppen mürbe zu machen durch moralische Einflüsse, die beim Kampf zwischen den Armeen zweier kriegführender Länder gar nicht oder doch in weit geringerem Grade ins Spiel kommen. Gelingt das, so versagt die Truppe, oder die Befehlshaber verlieren den Kopf, und der Aufstand siegt. Gelingt das nicht, so bewährt sich, selbst bei einer Minderzahl auf seiten des Militärs, die Überlegenheit der besseren Ausrüstung und Schulung, der einheitlichen Leitung, der planmäßigen Verwendung der Streitkräfte und der Disziplin. Das Höchste, wozu es die Insurrektion in wirklich taktischer Aktion bringen kann, ist die kunstgerechte Anlage und Verteidigung einer einzelnen Barrikade. Gegenseitige Unterstützung, Aufstellung resp. Verwendung von Reserven, kurz das schon zur Verteidigung eines Stadtbezirks, geschweige einer ganzen großen Stadt, unentbehrliche Zusammenwirken und Ineinandergreifen der einzelnen Abteilungen wird nur höchst mangelhaft, meist gar nicht zu erreichen sein; Konzentration der Streitkräfte auf einen entscheidenden Punkt fällt da von selbst weg. Damit ist die passive Verteidigung die vorwiegende Kampfform; der Angriff wird sich hier und da, aber auch nur ausnahmsweise, zu gelegentlichen Vorstößen und Flankenanfällen aufraffen, in der Regel aber sich nur auf Besetzung der von der zurückgehenden Truppe verlassenen Stellungen beschränken. Wozu noch auf seite des Militärs die Verfügung über Geschütz und vollständig ausgerüstete und geübte Genietruppen kommt, Streitmittel, die den Insurgenten in fast allen Fällen gänzlich abgehen. Kein Wunder also, daß selbst die mit dem größten Heldenmut geführten Barrikadenkämpfe — Paris Juni 1848, Wien Oktober 1848, Dresden Mai 1849 — mit der Niederlage des Aufstandes endigten, sobald die angreifenden Führer, ungehemmt durch politische Rücksichten, nach rein militärischen Gesichtspunkten handelten und ihre Soldaten zuverlässig blieben.

Die zahlreichen Erfolge der Insurgenten bis 1848 sind sehr mannig-

fachen Ursachen geschuldet. In Paris Juli 1830 und Februar 1848, wie in den meisten spanischen Straßenkämpfen, stand zwischen den Insurgenten und dem Militär eine Bürgerwehr, die entweder direkt auf seite des Aufstandes trat oder auch durch laue, unentschiedene Haltung die Truppen ebenfalls ins Schwanken brachte und dem Aufstand obendrein Waffen lieferte. Da, wo diese Bürgerwehr von vornherein gegen den Aufstand auftrat, wie Juni 1848 in Paris, wurde dieser auch besiegt. In Berlin 1848 siegte das Volk teils durch den bedeutenden Zuwachs neuer Streitkräfte während der Nacht und des Morgens am 19., teils infolge der Erschöpfung und schlechten Verpflegung der Truppen, teils endlich infolge der erlahmenden Befehlsgebung. In allen Fällen aber wurde der Sieg erkämpft, weil die Truppe versagte, weil den Befehlshabern die Entschlußfähigkeit ausging, oder aber weil ihnen die Hände gebunden waren.

Selbst in der klassischen Zeit der Straßenkämpfe wirkte also die Barrikade mehr moralisch als materiell. Sie war ein Mittel, die Festigkeit des Militärs zu erschüttern. Hielt sie vor, bis dies gelang, so war der Sieg erreicht; wo nicht, war man geschlagen.

Die Chancen standen übrigens schon 1849 ziemlich schlecht. Die Bourgeoisie hatte sich überall auf die Seite der Regierungen geschlagen, „Bildung und Besitz" begrüßten und bewirteten das gegen Aufstände ausziehende Militär. Die Barrikade hatte ihren Zauber verloren; der Soldat sah hinter ihr nicht mehr „das Volk", sondern Rebellen, Wühler, Plünderer, Teiler, den Auswurf der Gesellschaft; der Offizier war mit der Zeit bewandert geworden in den taktischen Formen des Straßenkampfes, er marschierte nicht mehr gerade aus und ungedeckt auf die improvisierte Brustwehr los, sondern umging sie durch Gärten, Höfe und Häuser. Und das gelang jetzt, bei einigem Geschick, in neun Fällen von zehn.

Seitdem aber hat sich noch sehr viel verändert, und alles zugunsten des Militärs. Sind die Großstädte bedeutend größer geworden, so noch mehr die Armeen. Paris und Berlin sind seit 1848 nicht ums Vierfache gewachsen, ihre Garnisonen aber um mehr als das. Diese Garnisonen können vermittelst der Eisenbahnen in 24 Stunden sich mehr als verdoppeln, in 48 Stunden zu Riesenarmeen anschwellen. Die Bewaffnung dieser enorm verstärkten Truppenzahl ist unvergleichlich wirksamer geworden. 1848 der glatte Perkussions-Vorderlader, heute der kleinkalibrige Magazin-Hinterlader, der viermal so weit, zehnmal so genau und zehnmal so rasch schießt wie jener. Damals die relativ schwach wirkenden Vollkugeln und Kartätschen der Artillerie, heute die Perkussionsgranaten, deren eine hinreicht, die beste Barrikade zu zertrümmern. Damals die

Spitzhacke des Pioniers zum Durchbrechen von Brandmauern, heute die Dynamitpatrone.

Auf seiten des Insurgenten dagegen sind alle Bedingungen schlechter geworden. Ein Aufstand, mit dem alle Volksschichten sympathisieren, kommt schwerlich wieder; im Klassenkampf werden sich wohl nie alle Mittelschichten so ausschließlich ums Proletariat gruppieren, daß die um die Bourgeoisie sich scharende Reaktionspartei dagegen fast verschwinde. Das „Volk" wird also immer geteilt erscheinen, und damit fehlt ein gewaltiger, 1848 so äußerst wirksamer Hebel. Kämen auch auf seite der Aufständischen mehr gediente Soldaten, so wird ihre Bewaffnung um so schwieriger. Die Jagd- und Luxusflinten der Waffenläden — selbst wenn nicht vorher von Polizei wegen durch Wegnahme eines Schloßteiles unbrauchbar gemacht — sind auch im Nahkampf dem Magazingewehr des Soldaten nicht entfernt gewachsen. Bis 1848 konnte man aus Pulver und Blei sich die nötige Munition selbst machen, heute ist die Patrone für jedes Gewehr verschieden und nur in dem einen Punkt überall gleich, daß sie ein Kunstprodukt der großen Industrie, also nicht extempore anzufertigen ist, daß also die meisten Gewehre nutzlos sind, solange man nicht die speziell für sie passende Munition hat. Und endlich sind die seit 1848 neugebauten Viertel der großen Städte in langen, geraden, breiten Straßen angelegt, wie gemacht für die Wirkung der neuen Geschütze und Gewehre. Der Revolutionär müßte verrückt sein, der sich die neuen Arbeiterdistrikte im Norden und Osten von Berlin zu einem Barrikadenkampf selbst aussuchte.

Versteht der Leser nun, weshalb die herrschenden Klassen uns platterdings dahin bringen wollen, wo die Flinte schießt und der Säbel haut? Warum man uns heute der Feigheit zeiht, weil wir uns nicht ohne weiteres auf die Straße begeben, wo wir der Niederlage im voraus gewiß sind? Warum man uns so inständig anfleht, wir möchten doch endlich einmal Kanonenfutter spielen?

Die Herren verschwenden ihre Bittgesuche wie ihre Herausforderungen für nichts und wieder nichts. So dumm sind wir nicht. Sie könnten ebensogut von ihrem Feind im nächsten Krieg verlangen, er solle sich ihnen stellen in der Linienformation des alten Fritz oder in den Kolonnen ganzer Divisionen à la Wagram und Waterloo, und das mit dem Steinschloßgewehr in der Hand. Haben sich die Bedingungen geändert für den Völkerkrieg, so nicht minder für den Klassenkampf. Die Zeit der Überrumpelungen, der von kleinen bewußten Minoritäten an der Spitze bewußtloser Massen durchgeführten Revolutionen ist vorbei. Wo es sich um eine vollständige Umgestaltung der gesellschaftlichen Organisation handelt, da müssen die Massen selbst mit dabei sein, selbst

schon begriffen haben, worum es sich handelt, für was sie eintreten sollen. Das hat uns die Geschichte der letzten fünfzig Jahre gelehrt. Damit aber die Massen verstehen, was zu tun ist, dazu bedarf es langer, ausdauernder Arbeit, und diese Arbeit ist es gerade, die wir jetzt betreiben, und das mit einem Erfolg, der die Gegner zur Verzweiflung bringt.

Auch in den romanischen Ländern sieht man mehr und mehr ein, daß die alte Taktik revidiert werden muß. Überall hat man das deutsche Beispiel der Benutzung des Wahlrechts, der Eroberung aller uns zugänglichen Posten, nachgeahmt. In Frankreich, wo doch der Boden seit über hundert Jahren durch Revolution auf Revolution unterwühlt ist, wo es keine einzige Partei gibt, die nicht in Konspirationen, Aufständen und allen anderen revolutionären Aktionen das ihrige geleistet hätte; in Frankreich, wo infolgedessen die Armee der Regierung keineswegs sicher ist, und wo überhaupt die Umstände für einen insurrektionellen Handstreich weit günstiger liegen als in Deutschland — selbst in Frankreich sehen die Sozialisten mehr und mehr ein, daß für sie kein dauernder Sieg möglich ist, es sei denn, sie gewinnen vorher die große Masse des Volks, d. h. hier die Bauern. Langsame Arbeit der Propaganda und parlamentarische Tätigkeit sind auch hier als nächste Aufgabe der Partei erkannt. Die Erfolge blieben nicht aus. Nicht nur sind eine ganze Reihe von Gemeinderäten erobert worden; in den Kammern sitzen fünfzig Sozialisten, und diese haben bereits drei Ministerien und einen Präsidenten der Republik gestürzt. In Belgien haben sich die Arbeiter voriges Jahr das Wahlrecht erzwungen und in einem Viertel der Wahlkreise gesiegt. In der Schweiz, in Italien, in Dänemark, ja selbst in Bulgarien und Rumänien sind die Sozialisten in den Parlamenten vertreten. In Österreich sind alle Parteien darüber einig, daß uns der Zutritt zum Reichsrat nicht länger verwehrt bleiben kann. Hinein kommen wir, das ist gewiß, man streitet nur noch darüber: durch welche Tür. Und selbst wenn in Rußland der berühmte Zemskij Sobor zusammentritt, jene Nationalversammlung, gegen die der junge Nikolaus sich so vergebens sperrt, selbst da können wir mit Gewißheit darauf rechnen, daß wir auch dort vertreten sind.

Selbstverständlich verzichten unsere ausländischen Genossen nicht auf ihr Recht auf Revolution. Das Recht auf Revolution ist ja überhaupt das einzige wirklich „historische Recht", das einzige, worauf alle modernen Staaten ohne Ausnahme beruhen, Mecklenburg eingeschlossen, dessen Adelsrevolution beendigt wurde 1755 durch den „Erbvergleich", die noch heute gültige glorreiche Verbriefung des Feudalismus. Das Recht auf Revolution ist so sehr im allgemeinen Bewußtsein unumstößlich anerkannt, daß sogar der General von Boguslawski aus diesem

Volksrecht allein das Recht auf den Staatsstreich ableitet, das er seinem Kaiser vindiziert.

Was aber auch in anderen Ländern geschehen möge, die deutsche Sozialdemokratie hat eine besondere Stellung und damit wenigstens zunächst auch eine besondere Aufgabe. Die zwei Millionen Wähler, die sie an die Urnen schickt, nebst den jungen Männern und den Frauen, die als Nichtwähler hinter ihnen stehen, bilden die zahlreichste, kompakteste Masse, den entscheidenden „Gewalthaufen" der internationalen proletarischen Armee. Diese Masse liefert schon jetzt über ein Viertel der abgegebenen Stimmen; und wie die Einzelwahlen für den Reichstag, die einzelstaatlichen Landtagswahlen, die Gemeinderats- und Gewerbegerichtswahlen beweisen, nimmt sie unablässig zu. Ihr Wachstum geht so spontan, so stetig, so unaufhaltsam und gleichzeitig so ruhig vor sich wie ein Naturprozeß. Alle Regierungseingriffe haben sich ohnmächtig dagegen erwiesen. Auf 2¼ Millionen Wähler können wir schon heute rechnen. Geht das so voran, so erobern wir bis Ende des Jahrhunderts den größeren Teil der Mittelschichten der Gesellschaft, Kleinbürger wie Kleinbauern, und wachsen aus zu der entscheidenden Macht im Lande, vor der alle andern Mächte sich beugen müssen, ob sie es wollen oder nicht. Dies Wachstum ununterbrochen im Gang zu halten, bis es dem herrschenden Regierungssystem von selbst über den Kopf wächst, das ist unsere Hauptaufgabe. Und da ist nur ein Mittel, wodurch das stetige Anschwellen der sozialistischen Streitkräfte in Deutschland momentan aufgehalten und selbst für einige Zeit zurückgeworfen werden könnte: ein Zusammenstoß auf großem Maßstab mit dem Militär, ein Aderlaß wie 1871 in Paris. Auf die Dauer würde das auch überwunden. Eine Partei, die nach Millionen zählt, aus der Welt zu schießen, dazu reichen alle Magazingewehre von Europa und Amerika nicht hin. Aber die normale Entwicklung wäre gehemmt, die Entscheidung würde verspätet, verlängert und mit schwereren Opfern verknüpft.

Johann Gottlieb Fichte

1762—1814



Der geschlossene Handelsstaat

von

Johann Gottlieb Fichte

1800

Vorläufige Erklärung des Titels

Den juridischen Staat bildet eine geschlossene Menge von Menschen, die unter denselben Gesetzen und derselben höchsten zwingenden Gewalt stehen. Diese Menge von Menschen soll nun auf gegenseitigen Handel und Gewerbe unter- und füreinander eingeschränkt, und jeder, der nicht unter der gleichen Gesetzgebung und zwingenden Gewalt steht, vom Anteil an jenem Verkehr ausgeschlossen werden. Sie würde dann einen Handelsstaat, und zwar einen geschlossenen Handelsstaat bilden, wie sie jetzt einen geschlossenen juridischen Staat bildet.

Vom Verhältnisse des Vernunftstaates zu dem wirklichen, und des reinen Staatsrechts zur Politik

Das reine Staatsrecht läßt unter seinen Augen den Vernunftstaat nach Rechtsbegriffen entstehen, indem es die Menschen ohne alle vorherige den rechtlichen ähnliche Verhältnisse voraussetzt.

Aber in diesem Zustande findet man die Menschen nirgends. Allenthalben sind sie unter einer, großenteils nicht nach Begriffen und durch Kunst, sondern durch das Ohngefähr oder die Fürsehung entstandenen Verfassung schon beisammen. In dem letzteren Zustande findet sie der wirkliche Staat; und er kann diese Verfassung nicht plötzlich zerstören, ohne die Menschen zu zerstreuen, zu verwildern und so seinen wahren Zweck, einen Vernunftstaat aus ihnen aufzubauen, aufzuheben. Er kann nicht mehr tun, als sich dem Vernunftstaate allmählich annähern. Der wirkliche Staat läßt sich sonach vorstellen, als begriffen in der allmählichen Stiftung des Vernunftstaates.

Es ist bei ihm nicht bloß wie beim Vernunftstaate die Frage, was Rechtens sei, sondern: wie viel von dem, was Rechtens ist, unter den gegebenen Bedingungen ausführbar sei? Nennt man die Regierungswissenschaft des wirklichen Staats nach der eben angegebenen Maxime Politik, so läge diese Politik in der Mitte zwischen dem gegebenen Staate und dem Vernunftstaate: sie beschriebe die stete Linie,

durch welche der erstere sich in den letzteren verwandelt, und endigte in das reine Staatsrecht.

Wer es unternimmt, zu zeigen, unter welche Gesetze insbesondere der öffentliche Handelsverkehr im Staate zu bringen sei, hat daher zuvörderst zu untersuchen, was im Vernunftstaate über den Verkehr Rechtens sei; dann anzugeben, was in den bestehenden wirklichen Staaten hierüber Sitte sei; und endlich den Weg zu zeigen, wie ein Staat aus dem letzteren Zustande in den ersteren übergehen könne.

Ich verteidige mich nicht darüber, daß ich von einer Wissenschaft und einer Kunst, den Vernunftstaat allmählich herbeizuführen, rede. Alles Gute, dessen der Mensch teilhaftig werden soll, muß durch seine eigene Kunst, zufolge der Wissenschaft, hervorgebracht werden: dies ist seine Bestimmung. Die Natur gibt ihm nichts voraus als die Möglichkeit, Kunst anzuwenden. In der Regierung ebensowohl als anderwärts muß man alles unter Begriffe bringen, was sich darunter bringen läßt, und aufhören, irgend etwas zu Berechnendes dem blinden Zufalle zu überlassen, in Hoffnung, daß er es wohl machen werde.

Grundsätze zur Beantwortung dieser Frage

Man hat in unseren Tagen die Meinung, daß der Staat unumschränkter Vormünder der Menschheit für alle ihre Angelegenheiten sei, daß er sie glücklich, reich, gesund, rechtgläubig, tugendhaft, und so Gott will, auch ewig selig machen solle, zur Genüge widerlegt; aber man hat, wie mir es scheint, von der anderen Seite die Pflichten und Rechte des Staats wiederum zu eng beschränkt. Es ist zwar nicht geradezu unrichtig und läßt einen guten Sinn zu, wenn man sagt: der Staat habe nichts mehr zu tun, als nur jeden bei seinen persönlichen Rechten und seinem Eigentume zu erhalten und zu schützen: wenn man nur nicht oft in der Stille vorauszusetzen schiene, daß unabhängig vom Staate ein Eigentum stattfinde, das dieser nur auf den Zustand des Besitzes, in welchem er seine Bürger antreffe, zu sehen, nach dem Rechtsgrunde der Erwerbung aber nicht zu fragen habe. Im Gegensatze gegen diese Meinung würde ich sagen: es sei die Bestimmung des Staats, jedem erst das Seinige zu *geben*, ihn in sein Eigentum erst *einzusetzen*, und sodann erst, ihn dabei zu *schützen*.

I

Es lebt beisammen ein Haufen von Menschen in demselben Wirkungskreise. Jeder regt und bewegt sich in demselben und geht frei seiner Nahrung und seinem Vergnügen nach. Einer kommt dem anderen in den Weg, reißt ein, was dieser baute, verdirbt oder braucht für sich selbst, worauf er rechnete; der andere macht es ihm von seiner Seite ebenso; und

so jeder gegen jeden. Von Sittlichkeit, Billigkeit und dergleichen soll hier nicht geredet werden, denn wir stehen auf dem Gebiet der Rechtslehre. Der Begriff des Rechts aber läßt sich in dem beschriebenen Verhältnisse nicht anwenden. Ohne Zweifel wird der Boden, der da getreten, der Baum, der seiner Früchte beraubt wird, sich in keinen Rechtsstreit einlassen mit dem Menschen, der es tat. Täte es aber ein anderer Mensch, welchen Grund könnte dieser dafür anführen, daß nicht jeder andere denselben Boden ebensowohl betreten oder desselben Baumes Früchte nicht ebensowohl nehmen dürfte, als er selbst?

In diesem Zustande ist keiner frei, weil alle es unbeschränkt sind, keiner kann zweckmäßig irgend etwas ausführen und einen Augenblick auf die Fortdauer desselben rechnen. Diesem Widerstreite der freien Kräfte ist nur dadurch abzuhelfen, daß die einzelnen sich unter einander vertragen; daß einer dem anderen sage: mir schadet's, wenn du dies tust, und wenn der andere ihm antwortet, mir dagegen schadet's, wenn du dies tust, der erste sich erkläre: nun, so will ich das dir Schädliche unterlassen, auf die Bedingung, daß du das mir Schädliche unterlassest; daß der zweite dieselbe Erklärung von seiner Seite tue; und von nun an beide ihr Wort halten. Nun erst hat jeder etwas Eigenes, ihm allein und dem anderen keineswegs Zukommendes: ein Recht, und ein ausschließendes Recht.

Lediglich aus dem beschriebenen Vertrage entsteht das Eigentum, entstehen Rechte auf etwas Bestimmtes, Vorrechte, ausschließende Rechte. Ursprünglich haben alle auf alles dasselbe Recht, das heißt, kein einziger hat gegen den anderen das mindeste Recht voraus. Erst durch die Verzichtleistung aller übrigen auf etwas, zufolge meines Begehrens es für mich zu behalten, wird es mein Eigentum. Jene Verzichtleistung aller, und sie allein, ist mein Rechtsgrund.

Der Staat allein ist's, der eine unbestimmte Menge Menschen zu einem geschlossenen Ganzen, zu einer Allheit vereinigt; er allein ist's, der bei allen, die er in seinen Bund aufnimmt, herumfragen kann; durch ihn allein sonach wird erst ein rechtsbeständiges Eigentum begründet. Mit den übrigen Menschen auf der Oberfläche des Erdbodens, wenn sie ihm bekannt werden, verträgt er sich im Namen aller seiner Bürger als Staat. Außer dem Staate erhalte ich allerdings durch meinen Vertrag mit meinem nächsten Nachbar ein Eigentumsrecht gegen ihn, sowie er gegen mich. Aber einen dritten, der hinzukommt, verbinden unsere Verabredungen nicht; er behält auf alles, was wir zwischen uns beiden das Unsere nennen, ebensoviel Recht als zuvor, d. i. ebensoviel Recht als wir.

Ich habe das Eigentumsrecht beschrieben, als das ausschließende

Recht auf Handlungen, keineswegs auf Sachen. So ist es. So lange alle ruhig nebeneinander sind, geraten sie nicht in Streit; erst wie sie sich regen und bewegen und schaffen, stoßen sie aneinander. Die freie Tätigkeit ist der Sitz des Streits der Kräfte; sie ist sonach der wahre Gegenstand, über welchen die Streiter sich zu vertragen haben, keineswegs aber sind die Sachen dieser Gegenstand des Vertrags. Ein Eigentum auf den Gegenstand der freien Handlung fließt erst und ist abgeleitet aus dem ausschließenden Rechte auf die freie Handlung.

Durch diese Behandlung der Aufgabe erspart man sich eine Menge unnützer Spitzfindigkeiten und ist sicher, alle Arten des Eigentums in einem durchaus umfassenden Begriffe erschöpft zu haben.

II

Die Sphäre der freien Handlungen sonach wird durch einen Vertrag aller mit allen unter die einzelnen verteilt, und durch diese Teilung entsteht ein Eigentum.

Aber wie muß die Teilung gemacht werden, wenn sie dem Rechtsgesetze gemäß sein soll; oder ist es überhaupt nur genug, daß da geteilt werde, wie diese Teilung auch immer ausfalle? Wir werden sehen.

Der Zweck aller menschlichen Tätigkeit ist der, leben zu können; und auf diese Möglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch. Die Teilung muß daher zuvörderst so gemacht werden, daß alle dabei bestehen können.

Jeder will so angenehm leben als möglich: und da jeder dies als Mensch fordert und keiner mehr oder weniger Mensch ist als der andere, so haben in dieser Forderung alle gleich recht. Nach dieser Gleichheit ihres Rechts muß die Teilung gemacht werden so, daß alle und jeder so angenehm leben können, als es möglich ist, wenn so viele Menschen, als ihrer vorhanden sind, in der vorhandenen Wirkungssphäre nebeneinander bestehen sollen; also, daß alle ohngefähr gleich angenehm leben können. Können, sage ich, keineswegs müssen. Es muß nur an ihm selbst liegen, wenn einer unangenehmer lebt, keineswegs an irgendeinem anderen.

Setze man eine bestimmte Summe möglicher Tätigkeit in einer gewissen Wirkungssphäre als die eine Größe. Die aus dieser Tätigkeit erfolgende Annehmlichkeit des Lebens ist der Wert dieser Größe. Setze man eine bestimmte Anzahl Individuen als die zweite Größe. Teilet den Wert der ersteren Größe zu gleichen Teilen unter die Individuen; und ihr findet, was unter den gegebenen Umständen jeder bekommen solle. Wäre die erste Summe größer oder die zweite kleiner, so bekäme freilich jeder einen größeren Teil: aber hierin könnt ihr nichts

ändern; eure Sache ist lediglich, daß das Vorhandene unter alle gleich verteilt werde.

Der Teil, der auf jeden kommt, ist das Seinige von Rechts wegen: er soll es erhalten, wenn es ihm auch etwa noch nicht zugesprochen ist. Im Vernunftstaate erhält er es; in der Teilung, welche vor dem Erwachen und der Herrschaft der Vernunft durch Zufall und Gewalt gemacht ist, hat es wohl nicht jeder erhalten, indem andere mehr an sich zogen, als auf ihren Teil kam. Es muß die Absicht des durch Kunst der Vernunft sich annähernden wirklichen Staates sein, jedem allmählich zu dem Seinigen, in dem soeben angezeigten Sinne des Worts, zu verhelfen. Dies hieß es, wenn ich oben sagte: es sei die Bestimmung des Staates, jedem das Seinige zu geben.

Allgemeine Anwendung der aufgestellten Grundsätze auf den öffentlichen Verkehr

I

Die beiden Hauptzweige der Tätigkeit, durch welche der Mensch sein Leben erhält und angenehm macht, sind: die Gewinnung der Naturprodukte und die weitere Bearbeitung derselben für den letzten Zweck, den man sich mit ihnen setzt. Eine Hauptverteilung der freien Tätigkeit wäre sonach die Verteilung dieser beiden Geschäfte. Eine Anzahl Menschen, die nunmehr durch diese Absonderung zu einem Stande würden, erhielte das ausschließende Recht, Produkte zu gewinnen; ein anderer Stand das ausschließende Recht, diese Produkte für bekannte menschliche Zwecke weiter zu bearbeiten.

Der Vertrag dieser beiden Hauptstände wäre der folgende. Der zuletzt genannte Stand verspricht, keine Handlung, die auf die Gewinnung des rohen Produkts geht, und, was daraus folgt, keine Handlung an irgendeinem Gegenstande, der der Gewinnung der Produkte ausschließend gewidmet ist, vorzunehmen. Dagegen verspricht der erstere, sich aller weiteren Bearbeitung der Produkte, von da an, wo die Natur ihre Arbeit geschlossen hat, gänzlich zu enthalten.

Aber in diesem Vertrage hat der Stand der Produzenten offenbar den Vorteil über den der Künstler: (so nämlich werde ich um der Kürze willen in dieser Abhandlung beide Hauptstände im allgemeinen benennen). Wer im ausschließenden Besitz der Naturprodukte ist, kann aufs mindeste leidlich ohne fremde Hilfe leben; die geringen Bearbeitungen, welcher diese Produkte noch bedürfen, um zur Nahrung und zur notdürftigen Decke zu dienen, lassen sich ihm nicht wohl untersagen, weil es nicht wohl möglich ist, ihn darüber zu bewachen. Dagegen bedarf der

Künstler unentbehrlich der Produkte, teils zu seiner Ernährung, teils für die ihm ausschließend zugestandene weitere Bearbeitung. Überdies ist der letzte Zweck des Künstlers gar nicht der, nur bloß zu arbeiten, sondern von seiner Arbeit zu leben; und wenn ihm das letztere nicht vermittelst des ersteren zugesichert ist, so ist ihm in der Tat nichts zugesichert. Es ist sonach klar, daß, wenn die vorgenommene Verteilung rechtsgemäß sein soll, jenem lediglich negativen und bloß die Vermeidung jeder Störung versprechenden Vertrage noch ein positiver, eine gegenseitige Leistung verheißender Vertrag hinzugefügt werden müsse folgenden Inhalts:

Die Produzenten verbinden sich, so viele Produkte zu gewinnen, daß nicht nur sie selbst, sondern auch die in ihrem Staatsbunde vorhandenen und ihnen bekannten Künstler sich davon ernähren können, ferner, daß die letzteren Stoff zur Verarbeitung haben; sie verbinden sich ferner, den Künstlern diese Produkte gegen die von ihnen verfertigten Fabrikate abzulassen, nach dem Maßstabe, daß die Künstler während der Verfertigung derselben ebenso angenehm leben können, als sie selbst während der Gewinnung der Produkte leben.

Dagegen machen die Künstler sich verbindlich, den Produzenten so viele Fabrikate, als sie deren zu haben gewohnt sind, nach dem angegebenen Maßstabe des Preises und in derjenigen Güte, die in der gegebenen Wirkungssphäre dieses Staats möglich ist, zu liefern.

Damit nicht Produzent sowie Künstler durch das Herumsuchen und Herumreisen nach der Ware, deren er jetzt eben bedarf, durch die Verabredung der Bedingungen u. dgl. gestört werde und ein Zeit- und Kraftverlust entstehe, ist es zweckmäßig, daß zwischen beide ein dritter Stand in die Mitte trete, der statt ihrer den Tauschhandel zwischen beiden besorge: der Stand der Kaufleute. Mit diesem schließen beide Stände folgende Verträge. Zuvörderst einen negativen: sie tun Verzicht auf jeden unmittelbaren Handel untereinander selbst, wogegen der Kaufmann Verzicht leistet auf unmittelbare Gewinnung der Produkte, so wie oben der Künstler, und auf unmittelbare weitere Bearbeitung dieser Produkte, so wie oben der Produzent.

Dann einen positiven: beide Stände versprechen, die für ihr eigenes Bedürfnis überflüssigen Produkte und Fabrikate an den Kaufmann zu bringen, und dagegen dasjenige, dessen sie bedürfen, von ihm anzunehmen, nach dem Maßstabe, daß außer dem oben bestimmten Grundpreise dem Kaufmanne selbst so viele Produkte und Fabrikate übrigbleiben, daß er während der Besorgung des Handels ebenso angenehm leben könne als der Produzent und Künstler. Dagegen verspricht der Kaufmann, daß sie zu jeder Stunde jedes unter diesem Volke gewöhnliche Bedürfnis, nach dem erwähnten Maßstabe, bei ihm sollen haben können: und macht sich ver-

bindlich, ebenso zu jeder Stunde jeden gewöhnlichen Artikel des Tausches um den oben bestimmten Grundpreis anzunehmen.

Die drei aufgeführten Stände sind die Grundbestandteile der Nation.

II

Allen diesen Verträgen gibt das ausgesprochene Gesetz des Staates äußere Rechtsbeständigkeit, und die Regierung hat auf die Beobachtung derselben zu halten.

Sie muß sich in die Lage setzen, es zu *können*. Die Frage: *was hat die Regierung in Absicht des öffentlichen Verkehrs zu tun*, ist gleichbedeutend mit der folgenden: *was hat sie zu tun, um auf die Beobachtung der oben aufgestellten Verträge halten zu können.*

Zuvörderst: der Stand der Produzenten soll sich verbinden, die zur Ernährung der übrigen Bürger und zur gewöhnlichen Verarbeitung nötigen Produkte noch über sein eigenes Bedürfnis zu gewinnen. Er muß dies vermögen; es müssen also nicht mehr Nicht-Produzenten in einem Staate angestellt werden, als durch die Produkte desselben ernährt werden können.

Die erste klare Folge für den Staat ist, daß er nach dem eben angegebenen Maßstabe die Zahl derer, die überhaupt den Künsten sich widmen dürfen, auf eine bestimmte einschränke und nie zugebe, daß diese Zahl, *so lange die Umstände dieselben bleiben*, überstiegen werde.

III

Der Stand der Künstler macht, laut obigem, sich verbindlich, die unter den gegebenen Umständen der Nation zu verstattenden Fabrikate in der erforderlichen Menge und in der in diesem Lande möglichen Güte zu liefern. Der Staat hat auch für diesen Punkt der Verträge dem Produzenten und allen übrigen Bürgern die Gewähr zu leisten. Was muß er tun, damit dieses ihm möglich sei?

Zuvörderst, damit die Fabrikate immer in der erforderlichen Menge vorhanden seien, hat er zu sorgen, daß die bestimmte Anzahl der Bearbeiter jedes eingeführten Kunstzweiges und die daraus hervorgehende Anzahl der Künstler überhaupt ebensowenig vermindert werde und abnehme, als sie nach obigem nicht vermehrt werden sollte. Das Gleichgewicht muß fortdauernd gehalten werden.

Ferner, damit das Fabrikat in der möglichsten Vollkommenheit geliefert werde, hat der Staat jeden, der sich ankündigt, einen Arbeitszweig treiben zu wollen, durch Kunstverständige zu prüfen. Wessen Arbeit nicht wenigstens ebenso gut ist als die seiner übrigen Kunstgenossen im Lande,

dem wird die öffentliche Ausübung seiner Kunst so lange versagt, bis er sie besser gelernt hat und in einer zweiten Prüfung besteht.

IV

So wie die im Staate zu berechtigende Anzahl der Künstler abhing von der Zahl der Produzenten und vom Zustande der Produktengewinnung, so hängt die Anzahl der Kaufleute ab von den Anzahlen beider Stände und von dem Verhältnisse derselben zueinander. Sie ist zu bestimmen nach der Menge der unter der Nation im Umlauf befindlichen Waren, zuvörderst also nach dem Zustande der Kunst überhaupt; dann nach der Verteilung derselben in mehrere Zweige, sowie nach der Verteilung der Produktengewinnung in mehrere Gewerbe. Was das erstere anbelangt, je höher die Kunst gestiegen ist, desto mehrere Zweige derselben, sonach, desto mehr Fabrikate und desto mehr Produkte zur Ernährung und Verarbeitung des Künstlers, als Ware; was das Zweite betrifft, nur dasjenige, was einer nicht selbst produziert oder fabriziert, tauscht er ein; je mehr sonach die allgemeine Produktion und Fabrikation verteilt ist, desto mehr Tausch — bei derselben Menge von Ware.

Wichtiger ist der zwischen dem Handelsstande und den übrigen Ständen geschlossene positive Vertrag. Die letzteren tun Verzicht auf jeden unmittelbaren Handel untereinander, versprechen ihre für den öffentlichen Tausch bestimmten Waren nur an ihn zu verkaufen und ihre Bedürfnisse nur ihm abzukaufen; dagegen er verspricht, die ersteren ihnen zu jeder Stunde abzunehmen und die letzteren verabfolgen zu lassen.

Wie die Regierung über die Erfüllung der zuletzt erwähnten Verbindlichkeit halten könne, ist leicht zu finden. Es ist positives, durch angedrohte Strafe eingeschärftes Gesetz, daß der für bestimmte Artikel eingesetzte Kaufmann jedem, der sie ihm anträgt, abkaufen; jedem, der sie von ihm fordert, verkaufen solle. Der Bürger, dem eins von beiden verweigert worden, klagt, und der Kaufmann wird gestraft.

V

Noch habe ich über die festen Preise der Dinge in einem rechtsgemäßen Staate, deren in obigem öfter erwähnt wurde, meine Gedanken deutlicher auseinanderzusetzen.

Der auf dem Gebiete der Rechtslehre anzunehmende Zweck aller freien Tätigkeit ist die Möglichkeit und Annehmlichkeit des Lebens. Da die letztere sich auf persönlichen Geschmack und Neigung gründet, demnach an und für sich nicht zu einem gemeingeltenden Maßstabe taugt: da ferner die Gegenstände ihres Genusses nur solche sind, die über die bloße Möglichkeit des Lebens hinausliegen und an ihr erspart worden, sonach

sie selbst an dem Maßstabe der ersten gemessen werden müssen, so lassen wir sie vor der Hand gänzlich aus der Rechnung, bis sie von selbst darein fallen werden. Nach diesem wäre der wahre innere Wert jeder freien Tätigkeit oder — um in die Welt der Objekte zu kommen, in der unser Räsonnement sich leichter bewegen kann — des Resultates jeder freien Tätigkeit, die Möglichkeit, davon zu leben, und das Resultat dieser Tätigkeit oder Ding wäre um so viel mehr wert als das andere, als man länger davon leben kann. Der Maßstab des relativen Wertes der Dinge gegeneinander wäre die Zeit, binnen welcher man von ihnen leben könnte.

Noch müssen wir, um unsere Schätzung des Wertes der Dinge zu vollenden, einen Maßstab für die Annehmlichkeit des Lebens suchen. Auf ein vom persönlichen Geschmacke eines jeden unabhängiges gemeingeltendes Schätzungsmittel derselben führt uns folgende Betrachtung.

Das Nahrungsmittel, welchem absoluter Wert beigelegt und das zum Maßstabe aller anderen Dinge bestimmt worden, kann diesen Rang nur dadurch erhalten haben, daß es am leichtesten, d. h. mit dem wenigsten Aufwande von Zeit, Kraft, Kunstfertigkeit und Boden gewonnen wird. Eine Quantität von jedem anderen Nahrungsmittel, die den gleichen inneren Wert zur Ernährung hat, wird mehr Aufwand eines oder mehrerer von den genannten Stücken kosten. Dennoch macht die Nation diesen größeren Aufwand, das Produkt muß ihr sonach denselben belohnen, und da dies nicht durch den inneren Wert zur Ernährung überhaupt geschieht, kann es nur durch den äußeren zur angenehmen Ernährung geschehen. Dieser größere Aufwand ist es, den nach allgemein geltender Schätzung die Annehmlichkeit dieses Nahrungsmittels unter dieser Nation wert ist. — Sonach ist das Nahrungsmittel über seinen inneren Wert durch seine Annehmlichkeit noch diejenige Quantität des ersten Nahrungsmittels wert, welche, wenn die Gewinnung des ersteren unterblieben wäre, durch Anwendung derselben Kraft und Zeit und desselben Bodens von dem letzteren wäre erbaut worden.

VI

Der Staat ist verbunden, den aus dem Gleichgewichte des Verkehrs erfolgenden Zustand allen seinen Bürgern durch Gesetz und Zwang zuzusichern. Aber er kann es nicht, wenn irgendeine Person auf dieses Gleichgewicht Einfluß hat, die unter seinem Gesetze und seiner Botmäßigkeit nicht steht. Er muß daher die Möglichkeit eines solchen Einflusses durchaus abschneiden. — Aller Verkehr mit dem Ausländer muß den Untertanen verboten sein und unmöglich gemacht werden.

Es bedarf keines Beweises, daß in das aufgestellte Handelssystem der Verkehr der Untertanen mit Ausländern schlechthin nicht passe. Die Regierung soll darauf rechnen können, daß eine gewisse Menge von Ware in den Handel komme, um den Untertanen den fortdauernden Genuß der gewohnten Bedürfnisse immerfort zuzusichern. Wie kann sie auf den Beitrag des Ausländers zu dieser Menge sicher rechnen, da derselbe nicht unter ihrer Botmäßigkeit steht? Sie soll den Preis der Ware festsetzen und garantieren. Wie kann sie das gegen den Ausländer, da sie ja diejenigen Preise nicht bestimmen kann, um die er in seinem Lande lebt und die ersten Materien einkauft? Setzt sie ihm einen Preis, den er nicht halten kann, so vermeidet er hinfüro ihren Markt, und es entsteht ein Mangel der gewohnten Bedürfnisse. Sie soll ihrem Untertanen den Absatz seiner Produkte und Fabrikate und den gebührenden Preis derselben garantieren. Wie kann sie das, wenn er in das Ausland verkauft, dessen Verhältnis zu der Ware ihres Untertanen sie nicht zu übersehen noch zu ordnen vermag?

Bedarf ja der Staat eines Tauschhandels mit dem Auslande, so hat lediglich die Regierung ihn zu führen, ebenso wie diese allein Krieg und Friede und Bündnisse zu schließen hat. Die näheren Gründe dieser Behauptung werden sich tiefer unten aus den Gesichtspunkten ergeben, welche die Regierung bei einem solchen Tauschhandel ins Auge fassen müßte, und können hier noch nicht einleuchtend vorgetragen werden. Hier ist genug, aus allgemeinen Grundsätzen erwiesen zu haben, daß im Vernunftstaate dem einzelnen Bürger ein unmittelbarer Handel mit einem Bürger des Auslandes schlechthin nicht verstattet werden könne.

Man hat viel und häufig von Nationalreichtum, Nationalwohlstand u. dgl. geredet. Ich werde nötig haben, die mehrsten Bedeutungen, die dieses Wort haben kann, in dieser Schrift anzugeben. Die, auf welche wir hier stoßen, ist folgende: der innere wesentliche Wohlstand besteht darin, daß man mit mindest schwerer und anhaltender Arbeit sich die menschlichsten Genüsse verschaffen könne. Dies soll nun sein ein Wohlstand der N a t i o n; nicht einiger Individuen, deren höchster Wohlstand oft das auffallendste Zeichen und der wahre Grund ist von dem höchsten Übelbefinden der Nation; er soll so ziemlich über alle in demselben Grade sich verbreiten.

Wenn nicht entweder die Kräfte unserer eigenen Natur sich ins Ungeheure vermehren, oder wenn nicht die Natur außer uns sich ohne unser Zutun durch ein plötzliches Wunder umwandelt und ihre eigenen bisher bekannten Gesetze vernichtet, so haben wir jenen Wohlstand nicht von ihr, wir haben ihn lediglich von uns selbst zu erwarten; wir müssen uns ihn durch Arbeit erwerben. Dazu gibt es nun kein anderes Mittel

als Kunst und Kunstfertigkeit, vermittelst welcher die kleinste Kraft durch zweckmäßige Anwendung einer tausendfachen Kraft gleich werde. Kunst aber und Kunstfertigkeit entsteht durch fortgesetzte Übung; entsteht dadurch, daß jeder sein ganzes Leben einem einzigen Geschäft widme und alle seine Kraft und sein Nachdenken auf dieses eine Geschäft richte. Die zum menschlichen Leben nötigen Arbeitszweige müssen sonach verteilt werden. Nur unter dieser Bedingung wirkt die Kraft mit dem höchsten Vorteil.

Ob die Abgaben an den Staat etwas im Gleichgewichte des Gewerbes ändern

Es müssen Personen angestellt werden, die sich mit Handhabung der Gesetze und Erhaltung der öffentlichen Ordnung, andere, die sich mit dem öffentlichen Unterrichte ausschließend beschäftigen; endlich solche, die sich in den Waffen üben und immer fertig stehen, die Nation gegen die Gewalttätigkeit innerer oder äußerer Feinde zu verteidigen.

Die Regierung, welche zu berechnen hat, wie viel solcher Personen, die ich im allgemeinen öffentliche Beamte nennen will, sowohl überhaupt als für jeden Haupt- oder untergeordneten Zweig anzustellen seien, hat zugleich zu berechnen, auf welche Weise jeder seinem Geschäfte nach, bei diesem bestimmten Grade des Wohlstandes in der Nation, von Rechts wegen leben solle und dürfe. Aus dieser Berechnung geht die Größe der Abgabe überhaupt hervor, die die Nation zu entrichten hat. Es läßt sich nicht denken, zu welchem Zwecke in einem vernünftigen und wohlgeordneten Staate die Regierung mehr fordern sollte, als sie bedarf. Was aber gebraucht wird, entrichtet die Nation von Rechts wegen; denn sie kann nicht verlangen, daß diejenigen, welche alle anderen bei ihren Rechten schützen, die einzigen seien, die daran gekränkt werden.

Die Folge dieser Einführung der Abgaben ist keineswegs Störung des aufgestellten Gleichgewichtes zwischen den verschiedenen Ständen und Individuen, sondern lediglich ein jedoch unvermeidlicher Abbruch an dem Wohlstande aller, den der öffentliche Beamte selbst ebensowohl mit tragen muß, als alle übrigen Bürger.

Ob dieses Gleichgewicht durch die Einführung des Geldes gefährdet und durch den steten Fortschritt der Nation zu höherem Wohlstande verändert werde.

Ohne Zweifel wird das angenommene Grundmaß alles Wertes, die Brotfrucht, nicht auch das wirkliche Tauschmittel werden sollen; es wird doch ohne Zweifel nicht für jede Ware wirklich und in der Tat eine Quantität Korns zugemessen werden sollen. Denn alle übrigen Unbequemlichkeiten abgerechnet, müßte dann stets eine doppelte Quantität

Korns im Umlaufe sein und von Hand zu Hand gehen; die eine zur Konsumtion des Jahres, die zweite, ungleich beträchtlichere zum Handel, indem eine weit höhere Summe des Wertes sich im öffentlichen Handel befindet, als alles Korn ausmacht, das in einem Jahre verzehrt wird. Es wird sonach im Vernunftstaate ebenso gehalten werden müssen, wie es in allen kultivierten Staaten gehalten wird; es wird ein besonderes Tauschmittel und Zeichen alles Wertes, kurz, es wird Geld eingeführt werden müssen. Aber der Wert des Geldes gegen Ware ist wandelbar und höchst veränderlich; Gesetze und Gewalt können ihn nicht festsetzen und erhalten. Macht der Staat erzwungene Preise, mit denen Käufer oder Verkäufer nicht einverstanden sind, so verbirgt der Geldbesitzer sein Geld oder der Warenbesitzer seine Ware, und der Handel ist vernichtet. Dem Geldbesitzer ist mit Gewalt gar nicht beizukommen; dem Warenbesitzer nur durch verhaßte und für den Staat höchst kostspielige Mittel. Also, wenn nur der Gebrauch des Geldes vorausgesetzt wird, so läßt der Handel sich nicht berechnen oder unter Gesetze bringen. Er macht sich selbst Preis und Gesetz. So war es immer, und so wird es auch bleiben müssen.

Verringern kann sich in einem wohlregierten und gleich von Anfang an nach richtiger Berechnung geordneten Staate der umlaufende Warenwert nie.

Die Summe des umlaufenden Geldes könnte ohne Wissen und Berechnung des Staates vermehrt werden nur dadurch, wenn noch andere außer ihm das Landesgeld verfertigen könnten. Würde das Geld nicht für nachgemachtes erkannt, so entzögen dadurch sich die Verfertiger der gemeinschaftlichen Arbeit, bei welcher auf ihre Kräfte mit gerechnet wird; teils entstände durch diese Vermehrung bei bleibendem Warenwerte ein Mißverhältnis, das der Staat nur durch Herabsetzung des Wertes am Gelde, d. i. durch Erhöhung der Preise der Waren gegen Geld heben könnte; wodurch jeder Geldbesitzer um einen bestimmten Teil seines schon erworbenen Eigentums gebracht würde. Würde es für nachgemachtes erkannt und nicht von jedermann genommen, so würden wenigstens diejenigen, die es genommen hätten, beraubt. Es muß sonach unmöglich sein, daß das Geld nachgemacht werde; das Geld muß von der Art und Natur sein, daß nur der Staat es verfertigen könne. Wie dies einzurichten sei, gehört nicht hierher; und selbst da, wohin es gehört, werde ich es nicht sagen, obschon ich es wissen dürfte: denn dies ist kein Gegenstand der öffentlichen Mitteilung.

Die Verminderung der im Umlaufe befindlichen Summe durch Abnutzung und Verbrauchung der Geldstücke ist nicht bedeutend, und es ist nicht schwierig, ihr vorzubeugen. Teils soll das Geld, um der öffent-

lichen Sicherheit willen, aus einer dauerhaften Materie gemacht werden und einer beträchtlichen Abnutzung gar nicht ausgesetzt sein: teils hat der Staat die dennoch abgenützten Münzen, wie sie in seine Kassen kommen, bei denen er sie ohne Weigern annehme, zu vernichten und statt ihrer neue auszugeben und in Umlauf zu bringen. — Bedeutender erscheint die Verminderung des Geldes durch das Schatzsammeln und Zurücklegen der Bürger. Ein geschickter und fleißiger Arbeiter arbeitet etwa mehr, als auf ihn gerechnet ist, und zieht daher auch mehr Geld, als auf seinen Anteil kommt. Er kauft aber nur diejenigen Bedürfnisse, mit denen er in Anschlag gebracht ist; oder vielleicht auch nicht einmal diese, sondern darbt auch hiervon sich ab; legt das Produkt seines höheren Fleißes und seiner sparsamen Lebensart zurück und bringt es dadurch außer Zirkulation. Wenn dieses viele tun, so wird dadurch allerdings eine beträchtliche, auf die gemachte Berechnung einen merklichen Einfluß äußernde Verminderung der zirkulierenden Summe entstehen. Dennoch lassen sich dagegen keine verhindernden Maßregeln ergreifen; auch würde es eine Einschränkung der gebührenden und rechtmäßigen Freiheit der Bürger sein, wenn man solche Maßregeln ergriffe. Die Absicht dieser Sparsamkeit kann vernünftigerweise keine andere sein als die: damit man zu leben habe, wenn Alter oder Krankheit uns verhindert, so viel als auf uns gerechnet ist, oder auch wohl irgend etwas zu arbeiten, oder damit man seine Kinder erziehen, sie etwas Nützliches lernen lassen, ihnen einen guten Anfang zu einem Gewerbe hinterlassen könne. Kurz, der Zweck aller Arbeit über unser Lebensbedürfnis hinaus ist der, daß einst wir selbst oder unsere Lieben leben können, über den Ertrag unserer Arbeit hinaus. Das der Zirkulation Entzogene soll, der Absicht des Sparers nach, doch irgendeinmal wieder in dieselbe gebracht werden.

Und dieses zeigt uns denn die wahre natürliche Auskunft aus der befürchteten Gefahr für Verhältnis des Geldes und der Ware. Ist es in einem schon bestehenden Staate von jeher Sitte gewesen, zurückzulegen, damit man einst ausgeben könne, so werden wohl gegen so viele, die gegenwärtig sparen, ebensoviele sein, die gegenwärtig das ehemals durch sie oder ihre Eltern Ersparte ausgeben; und die Summen, die man aus dem gegenwärtigen Umlaufe herausbringt, werden wohl durch diejenigen, die man in ihn wieder hineinbringt, sattsam gedeckt werden. Ein neu entstehender oder erst jetzt in rechtliche Ordnung kommender Staat würde am besten tun, wenn er auf die Voraussetzung, daß seine Bürger fürs erste sparen würden, auf diese jährliche Ersparung bei der Schätzung, welche Summe Geldes im wirklichen Umlaufe sei, gleich rechnete, ein gewisses Quantum als zurückgelegt annähme, und dieses in Bestimmung der Warenpreise in Geld, als gar nicht vorhanden voraussetzte; oder

wenn besonders ein unter der letzteren Bedingung stehender Staat den arbeitenden Ersparern das künstliche Gegengewicht nichtarbeitender Pensionierter aus dem alten Regimente, die er denn doch nicht in Mangel umkommen lassen dürfte, entgegensetzte. Die letzteren würden dadurch genötigt, denn doch einigen Nutzen durch Erhaltung des Gleichgewichts zu leisten, und so wie sie allmählich ausstürben, fingen die Ersparnisse der Arbeiter an, in den Umlauf zu kommen, und es träte das natürliche Gleichgewicht der Zehrer zu den Sparern ein.

Weitere Erörterungen der hier aufgestellten Grundsätze über das Eigentumsrecht

Die Hauptresultate der aufgestellten Theorie sind diese: daß in einem dem Reichsgesetze gemäßen Staate die drei Hauptstände der Nation gegeneinander berechnet und jeder auf eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern eingeschränkt; daß jedem Bürger sein verhältnismäßiger Anteil an allen Produkten und Fabrikaten des Landes gegen seine ihm anzumutende Arbeit, ebenso wie den öffentlichen Beamten ohne sichtbares Äquivalent, zugesichert; daß zu diesem Behufe der Wert aller Dinge gegeneinander und ihr Preis gegen Geld festgesetzt und darüber gehalten; daß endlich, damit dieses alles möglich sei, aller unmittelbare Handel der Bürger mit dem Auslande unmöglich gemacht werden müsse. Alle diese Behauptungen gründen sich auf meine Theorie des Eigentums. Ist nur die letztere richtig, so haben auch die ersteren ohne Zweifel ihren guten Grund. Ist jene falsch, so fällt das, was nichts weiter zu sein begehrt, als eine Folgerung daraus, ohne Zweifel zugleich mit um.

Unsere Theorie setzt das erste und ursprüngliche Eigentum, den Grund alles anderen, in *ein ausschließendes Recht auf eine bestimmte freie Tätigkeit*. Diese freie Tätigkeit nun kann bestimmbar und bestimmt (zu beschreiben, zu charakterisieren, zu benennen) sein, *entweder* nur *durch das Objekt, auf welches sie geht*. Z. B. das Recht, *in und mit einem gewissen Bezirke alles mögliche* vorzunehmen, was man nur irgend wollte, und das ganze übrige menschliche Geschlecht an jeder möglichen Modifikation dieses Bezirks zu verhindern. *Figürlich und durch Ableitung* könnte nun allerdings dieser Bezirk selbst *das Eigentum* des Berechtigten genannt werden, ohnerachtet *der Strenge nach* nur *sein ausschließendes Recht auf jede mögliche Modifikation dieses Bezirks* sein Eigentum ist. Im wirklichen Leben ist mir kein Beispiel eines solchen unbeschränkten Eigentumsrechtes bekannt. *Oder* diese freie Tätigkeit ist durch sich selbst, durch ihre eigene Form (ihre Art und Weise, ihren Zweck usw.) bestimmt, ohne alle Rücksicht auf das Objekt, auf

welches sie geht: — das Recht, ausschließend eine gewisse Kunst zu treiben (anderen Kleider, Schuhe u. dgl. zu verfertigen) und alle anderen Menschen an der Ausübung derselben Kunst zu verhindern. Hier ist ein Eigentum, ohne den Besitz irgendeiner Sache. Oder endlich, diese freie Tätigkeit ist bestimmt durch beides: durch ihre eigene Form und durch das Objekt, auf welches sie geht: — das Recht, ausschließend an einem gewissen Objekte eine bestimmte Handlung vorzunehmen und alle übrigen Menschen von demselben Gebrauche desselben Objekts auszuschließen. Auch in diesem Falle kann figürlich und durch Ableitung das Objekt Eigentum des Berechtigten genannt werden, ohnerachtet der Strenge nach nur das ausschließende Recht zu einer gewissen freien Handlung auf dieses Objekt sein Eigentum ist. Von dieser Art ist das ausschließende Recht des Ackerbauers, auf diesem Stücke Acker Getreide zu erbauen; welches dem Rechte eines anderen, nach geendigter Ernte bis zur Saat auf demselben Acker sein Vieh zu weiden, oder dem Rechte des Staats, unterhalb der Oberfläche den Bergbau zu treiben, keineswegs Abbruch tut.

Ein Eigentum des Bodens findet nach unserer Theorie gar nicht statt: wenigstens so lange nicht, bis diejenigen, die ein solches annehmen — wenn sich dieselben nur recht verstehen und wirklich, so wie die Worte lauten, ein Eigentum des Bodens, und nicht, wie wir es auch nehmen, das eigene und ausschließende Recht auf einen gewissen Gebrauch des Bodens meinen —, bis sie, sage ich, uns begreiflich machen, wie denn ein solches Eigentumsrecht im wirklichen Leben ausgeübt werden solle. Die Erde ist des Herrn; des Menschen ist nur das Vermögen, sie zweckmäßig anzubauen und zu benutzen.

Das Eigentumsrecht hat seinen Rechtsgrund, seine rechtlich verbindende Kraft lediglich im Vertrage aller mit allen (d. h. aller, die in gegenseitigen Einfluß aufeinander kommen können). Wird einer für sich betrachtet, so darf er — von der Verantwortlichkeit vor seinem eigenen Gewissen hier abgesehen, wie auf dem Gebiete der Rechtslehre davon abgesehen werden muß —, er darf, sage ich, alles tun, was er nur will. Nur weil mehrere da sind, die auch bestehen sollen, hat er seine freie Tätigkeit so einzuschränken, daß sie bestehen können, und sie von ihrer Seite die ihrige so, daß er bestehen könne. Jeder schränkt, da alle gleich sind, rechtlich die Freiheit jedes anderen um so viel ein, als dieser die seinige einschränkt. Diese Gleichheit der Beschränkung aller durch alle liegt im Rechtsgesetze und hängt von der Willkür nicht ab. Welche bestimmte Sphäre der Tätigkeit aber jedem ausschließend verbleiben solle, deren nunmehr die anderen um dieses einen willen sich zu enthalten haben, müssen sie verabreden; darüber bestimmt weder die Natur noch das Reichsgesetz irgend etwas, sondern lediglich ihre freie Willkür.

Es ist also ein Vertrag zu schließen. Wenn hundert Ackerbauer beisammen sind und ein bestimmtes Stück Boden in ihrer Gewalt haben, so ist freilich aus dem Rechtsgesetze klar, daß dieses Stück in hundert gleiche Teile geteilt und jedem Ackerbauer einer davon zu eigen gegeben werden müsse. Aber warum z. B. ich und keiner von den übrigen neunundneunzig gerade dieses erste Stück gegen Süden haben solle und kein anderes und mein nächster Nachbar gerade dieses Stück neben mir, darüber läßt sich kein anderer Rechtsgrund anführen als der, daß alle uns gerade diese Stücke überlassen haben, wogegen wir ihnen diejenigen überlassen haben, die sie einnehmen.

Nur gegen die Erlangung seines Anteils und um diesen ungestört zu erhalten, tut einer Verzicht auf den Anteil aller übrigen. Wer nichts ausschließend zu eigen bekommen hat, hat auf nichts Verzicht getan; er ist in Absicht des Rechts isoliert, da er nicht mit gerechtet hat, und behält seinen ursprünglichen Rechtsanspruch allenthalben, alles zu tun, was er nur will. Wofür könnte er doch vernünftigerweise Verzicht getan haben; was könnte ihn doch vermögen, zu wollen, daß jeder das Seine behielte, da er nichts hat? Daß die verbundene Menge der Eigentümer den einzelnen schwächeren durch Gewalt abhalten könne, seinen Rechtsanspruch laut werden zu lassen oder geltend zu machen, sehe ich sehr wohl ein. Aber ich frage hier nicht nach der Gewalt, sondern nach dem Rechte und finde, daß jene Menge kein Recht hat, indem sie dies nur aus einem Vertrage haben könnte, den dieser einzelne nicht mit geschlossen hat und der ihn sonach nicht verbindet.

Welches wäre nun das ausschließende Eigentum des Nicht-Ackerbauers, des Fabrikanten, des Kaufmanns, gegen welches er an den Ackerbauer das ausschließende Eigentumsrecht auf den Boden abgetreten hätte?

Seine Kunst oder Handelskenntnis verdankt er der Natur und sich selbst, nicht dem Staate. In Rücksicht dieser ist er an den Staat nicht gebunden, so wie der Ackerbauer an sein Stück Landes. Was kann ihm nun der Staat noch geben? Offenbar nur die Gewähr, daß er stets Arbeit oder Absatz für seine Ware finden und für dieselbe den auf ihn kommenden Anteil von den Gütern des Landes erhalten solle. Erst durch diese Versicherung bindet ihn der Staat an sich.

Aber diese Gewähr kann der Staat nicht leisten, wenn er nicht die Zahl derer, die denselben Arbeitszweig treiben, schließt und für die Erbauung des notwendigen Unterhalts für alle sorgt. Erst durch diese *Schließung* wird der Arbeitszweig *Eigentum* der Klasse, die ihn treibt; erst durch diese *Besorgung des Unterhalts* ein Eigentum, von *welchem sie leben können*; und nur gegen dieses ihr Eigentum können sie Verzicht tun auf das Eigentum der landbauenden

Klasse. Überläßt der Staat diese Volksklassen dem Ohngefähr, so gibt er ihnen durchaus nichts. Ihr Fortkommen ist ebenso durchaus ihr eigenes Werk, als ihre Kunst oder Kenntnis es ist. Sie haben sonach gar nicht Verzicht auf das Eigentum anderer geleistet. Der Staaat kann mit keinem Rechte sie in Absicht ihres Gewerbes unter Gesetze und ein bestimmtes Verhältnis gegen die übrigen Volksklassen bringen. Sie sind in jeder Rücksicht frei, sowohl vom Gesetze als dem Rechte entblößt, ohne Regel wie ohne Garantie; halbe Wilde im Schoße der Gesellschaft. Bei der völligen Unsicherheit, in welcher sie sich befinden, bevorteilen und berauben sie — zwar nennt man es nicht Raub, sondern Gewinn —, sie bevorteilen und berauben so lange und so gut, als sie es können, diejenigen, welche hinwiederum sie bevorteilen und berauben werden, sobald sie die Stärkeren sind. Sie treiben es so lange, als es geht, und bringen für den Notfall, gegen welchen ihnen nichts bürgt, in Sicherheit, so viel sie vermögen. Und an diesem allen tun sie nichts weiter, als wozu sie das vollkommenste Recht haben.

Aus dieser Schließung der Erwerbszweige und dieser Gewährleistung, daß jeder die gewohnten Bedürfnisse stets zu einem billigen Preise haben solle, folgt die Schließung des Handelsstaates gegen das Ausland von selbst; und es ist nicht nötig, darüber noch ein Wort hinzuzusetzen.



Wilhelm Weitling

1808—1871



Garantien der Harmonie und Freiheit

Ideen einer Reorganisation der Gesellschaft

von

Wilhelm Weitling

1842

Hier handelt es sich nicht mehr allein darum, die Fehler der alten Organisation aufzudecken, die Fehler, deren üblen Eindruck man täglich empfunden und noch empfindet; sondern es handelt sich vielmehr darum, sich und die Gesellschaft im Geiste in eine neue, bessere Ordnung der Dinge hineinzudenken; alle Wünsche und Interessen, alle Fähigkeiten und Begierden abzuwägen und ein System zu finden, welches wo möglich geeignet ist, allen Forderungen genugzutun.

Diese Aufgabe habe ich in diesem Abschnitte zu lösen versucht; du, Leser, magst nun das Ganze deinem Urteile unterwerfen.

Wirf aber nicht gleich den Knüppel der Vorurteile darüber hinaus mit der Frage: kann von Nazareth auch etwas Gutes kommen?

Du weißt: Irren ist menschlich, selbst der von Nazareth irrte sich, und vollkommen ist nichts unter der Sonne; auch der von Nazareth war nicht vollkommen.

Wer für den Fortschritt ist, darf keine Lehre für vollkommen halten; wenn er keine vollkommenere kennt, so ist das kein Grund, die Möglichkeit einer vollkommeneren zu bezweifeln. Die Mängel aber, die man rügt, muß man zu beweisen und zu beseitigen verstehen, wo nicht, so ist man nur ein Tadler und kein Verbesserer.

Nie, solange die Welt steht, wird eine Organisation der Gesellschaft von allen Generationen und Individuen als unabänderlich gut und vollkommen angesehen werden, so wenig als jede der verschiedenen Erfindungen in Gewerben, Künsten und Wissenschaften.

Das höchste Ideal der Vollkommenheit wird die Menschheit nie erreichen, sonst müßte man einen Stillstand des geistigen Fortschrittes derselben annehmen.

Eben darum, weil Künste, Wissenschaften und Gewerbe einer beständigen Vervollkommnung unterworfen sind, so ist es auch die Or-

ganisation der Gesellschaft, welche eine Folge der Vervollkommnung des Wissens ist.

Die fortschreitende Entwicklung und Vervollkommnung der gesellschaftlichen Ordnung muß mit der Entwicklung und Vervollkommnung der Ideen Hand in Hand gehen. Mit jener innehalten wollen, wenn diese fortschreiten, und die Vorteile ihrer Verwirklichung in den gesellschaftlichen Verhältnissen geltend machen, war und ist immer ein Unglück für die Menschheit, weil dadurch der natürliche Gang der Entwicklungen gestört und ein schreiendes Mißverhältnis zwischen den Forderungen der natürlichen Begierden einerseits und den Fähigkeiten, sie zu befriedigen, andererseits herbeigeführt wird.

Diese Störung des Strebens nach Vervollkomnung ist die Ursache aller Leiden, welche die Menschheit seit undenklichen Zeiten heimgesucht haben. Man hielt immer zu strenge an den alten Institutionen; die Mächtigsten und Listigsten verknüpften damit ihre persönlichen Interessen und wandten darum alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel an, um jede Neuerung zurückzuhalten, die diese Interessen zu gefährden drohten.

Alle unsere Institutionen waren Verwirklichungen der Ideen des Fortschrittes und bezweckten in ihrer Entstehung daher auch immer etwas Gutes; *je mehr aber diese Institutionen veralten, ohne den fortschreitenden Ideen angepaßt zu werden, desto nachteiliger werden sie der Gesellschaft.*

Dieses alles wohl überlegend, kam ich zu dem Schluß, daß es in einer gut geordneten Gesellschaft nur *ein bleibendes* Gesetz geben könne, das des *Fortschritts*, welches das Naturgesetz der Gesellschaft ist, daß alle übrigen Gesetze *sowie alle Strafen* mit der Freiheit des Individuums und dem Wohle der Gesellschaft unverträglich sind; und daß, um solche Ordnung möglich zu machen, alle persönlichen Interessen in ein *allgemeines Interesse* verschmolzen und den größten Genies in den nützlichsten Wissenschaften die Leitung desselben anvertraut werden müsse. Das ist es, was ich in diesem Abschnitte ausführlich erklären werde.

Das Element der gesellschaftlichen Ordnung

Alle Organisationen der Gesellschaft, die guten wie die schlechten, haben ein und dasselbe ursprüngliche Element, auf welches man bei einer Veränderung derselben jedesmal zurückgehen muß; dieses Element sind die menschlichen Begierden. Unter Begierden versteht man nicht bloß die Lüsternheit nach irgendeinem Gegenstande, sondern überhaupt alles Begehren, Verlangen, Trachten, Sehnen, Hoffen und Bedürfen des Menschen. Wenn wir heute eines dieser Worte statt Begierde anwenden, so

ist es, um den stärkeren oder minderen Grad des Ausdrucks derselben zu bezeichnen, z. B. esse ich, um meinen Hunger zu stillen, eine Portion Fleisch und Gemüse, so habe ich ein Bedürfnis befriedigt; esse ich noch Obst darauf, so habe ich ein Verlangen gestillt; gelüstet mir es aber außerdem noch nach Zuckerwerk, so nennt man das eine Begierde. Wenn wir nun aber glauben, bei einer ähnlichen Mahlzeit unsere Begierde gesättigt zu haben, so würde ein reicher Mann, der bessere Kost gewöhnt ist, mit derselben Mahlzeit kaum sein Bedürfnis befriedigen; mithin ist selbst die Bezeichnung des stärkeren oder geringeren Grades des Ausdrucks einer Begierde nichts Positives, sondern etwas Angenommenes, und darum wollen wir, um recht verständlich zu sein, alles Bedürfen, Verlangen, Begehren usw. Begierden nennen.

Die Mittel, welche dazu dienen, die Begierden zu befriedigen, nennt man Fähigkeiten, und die Anwendung dieser Fähigkeiten sind die mechanischen und geistigen Arbeiten des Menschen.

Die Fähigkeiten sind denn doch also die natürlichen Grenzen der Begierden, weil sie die Mittel zur Befriedigung derselben liefern.

Um nun den ganzen Organismus in Bewegung zu setzen, so legte die Natur in die Befriedgiung der Genüsse alle ihre Reize und ließ diese letztere auf die Sinne wirken. Die Sinne regten nun die Begierden auf, die Begierden die Fähigkeiten und diese die Tätigkeit des Menschen. Die Früchte dieser Tätigkeit wurden so wieder zu Genüssen, in die rasch wieder die Reize der Sinne eingriffen, um die Begierden zu erregen.

Auf diese Weise sind die Begierden die Triebfedern des ganzen Organismus, und damit diese nicht erschlaffen, hat es die Natur so eingerichtet, daß sie immer stärker werden, je mehr sich die Fähigkeiten des Menschen entwickeln und vervollkommnen; z. B. ging man erst nur zu Fuß, so fing man später an zu reiten, dann an zu fahren, darauf baute man Landstraßen und Kanäle; einmal daran gewöhnt, trieben die Begierden zur Erfindung der Eisenbahnen und Anwendung der Dampfkraft an. Diese wird jetzt auch immer mehr und mehr vervollkommnet, und wer weiß, ob nicht die Luftschiffahrt auch noch so verbessert und vervollkommnet werden wird, daß sie Landstraßen und Eisenbahnen unnötig macht. So erweitern sich die Begierden der Menschen mit den Grenzen der Fähigkeiten immer mehr und mehr und bilden durch die letzteren auf diese Weise das, was wir den Fortschritt nennen.

Die Gesamtheit aller menschlichen Begierden ist immer der Gesamtzahl aller vorhandenen Genüsse gleich, durch welche die ersteren erregt werden; und die Gesamtheit der Fähigkeiten aller reicht immer hin, die Summe von Genüssen herbeizuschaffen, welche die Begierden aller zu ihrer Befriedigung verlangen.

Obwohl nun in der Gesellschaft das schönste Gleichgewicht menschlicher Begierden und Fähigkeiten besteht, so ist dies doch bei dem Individuum nicht der Fall, so daß besonders in unseren zivilisierten Ländern niemand mehr mit seinen eigenen Fähigkeiten allein imstande ist, seine Begierden zu befriedigen; denn der Mensch kann sich nicht allein ein Haus oder Schiff oder eine Landstraße bauen, noch sonst irgendeine wichtige Arbeit allein machen, sondern er ist genötigt, seine Fähigkeiten mit denen anderer auszutauschen, um die Begierden befriedigen zu können, die er im Laufe des Fortschritts kennen gelernt hat.

Um die Ausbildung seiner Fähigkeiten war es dem Menschen immer am meisten zu tun, weil er nur durch sie seine Genüsse vermehren und so den Forderungen seiner Begierden reichlich nachkommen konnte; eines der kräftigsten Mittel aber, seine Fähigkeiten zu vermehren und auszubilden, war das Leben in Gesellschaft oder die Organisation derselben.

Vereinzelt ist der Mensch eine schwache Kreatur im großen Weltenraum, aber vereinigt, was ist er da nicht alles imstande. Vereinzelt kann ihn ein Gewitter einschüchtern, eine Ratte ihm Furcht einjagen; vereinigt läßt sich der riesige Elefant von ihm zum Lasttier abrichten und die Blitze des Himmels sich ihre Bahn bezeichnen. Vereinzelt ruft ihm der reißende Waldstrom zu: bis hierher und nicht weiter! Vereinigt ringt er den Brandungen des Meeres Königreiche ab. Vereinzelt knausert die Natur mit ihm über ihre Gaben; vereinigt zwingt er ihr Reichtum und Überfluß ab. Vereinzelt muß er im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen; vereinigt wendet er seine geistigen Kräfte vorteilhaft an und ersetzt seine physischen durch die Kraft der Elemente. Auch in den Begierden der verschiedenen Individuen schuf die Natur eine Verschiedenheit, so zwar, daß die Fähigkeiten und Begierden eines jeden Individuums besondere Eigenschaften haben, seien sie auch noch so unbemerkbar; demungeachtet aber verhält sich die Gesamtsumme aller Fähigkeiten der Gesellschaft immer gleich zu der Gesamtsumme aller Begierden.

Durch die Verschiedenheit der Fähigkeiten bei den verschiedenen Individuen wurde es den letzteren unmöglich, ihre Begierden vollkommen zu befriedigen, ohne sich an die Gesellschaft anzuschließen. Diese Verschiedenheit der Fähigkeiten und der große Vorteil einer Vereinigung der Fähigkeiten mehrerer Individuen zur Vermehrung der zur Befriedigung der Bedürfnisse erforderlichen Mittel, dann der Reiz der Genüsse, welchen die Natur in die Bande der Ehe und Familie legte; alles dieses waren ebenso viele natürliche Einladungen zum gesellschaftlichen Leben und zum Studium desselben.

Das gesellschaftliche Leben und seine Wohltaten haben die Menschen

bereits seit Jahrtausenden gekostet, allein das Studium desselben ist ihnen erst seit kurzem eingefallen und ist noch lange nicht im Zuge; denn es ist sogar noch unterdrückt und verboten.

Im Anfang, wo der Mensch noch wenige Begierden kannte, hatte er auch nur geringe Fähigkeiten, und ebenso war seine Begierde der Geselligkeit geringer. Die Natur wirkte daher nur durch die Ehe und Familie auf diese. Doch je mehr sich seine Begierden entwickelten, desto stärker entwickelte sich auch seine Liebe zur Geselligkeit, weil er *in ihr* die Mittel fand, seine Tätigkeit zu vervielfachen und seine Genüsse zu vermehren.

Da nun also kein einziges Individuum mit seinen eigenen Fähigkeiten seine Begierden vollkommen befriedigen kann und es sich unglücklich und krank fühlt, wenn es das nicht kann, da ferner sich die Summe der Fähigkeiten aller zu der Summe der Begierden aller immer im gleichen Verhältnis verhält, so folgt daraus, daß alle Individuen, um zu genießen, austauschen müssen, und daß *die das natürliche Gesetz des Fortschrittes am wenigsten störende Methode des Austausches der Fähigkeiten der verschiedenen Individuen die beste Organisation der Gesellschaft ist.*

Nun wollen wir untersuchen, was am störendsten auf die natürliche Richtung der Begierden und auf den Gang des Fortschrittes, der davon eine Folge ist, einwirkt.

Wenn die Methode des Austausches der Fähigkeiten widernatürlich und schlecht ist, so kann es vorkommen, daß

a) die Befriedigung der Begierden, welche dazu dienen soll, die eigenen Fähigkeiten der Tätigkeit und des Genusses zu *erhalten* und zu *vermehren*, nur statt dessen dazu dient, die *Fähigkeiten* zu *zerstören* und zu *vermindern*, z. B. durch das Übermaß körperlicher und geistiger Genüsse zum Nachteil der eigenen körperlichen und geistigen Fähigkeiten;

b) daß die *Begierden* der einen zum Vorteil der andern *unterdrückt* werden, z. B. durch Genüsse, welche durch schlechte Löhnung und Beköstigung der Arbeiter erkauft werden usw.;

c) daß die *Fähigkeiten* der einen zum Vorteil der andern *unterdrückt* werden durch die ungleiche Erziehung der Kinder der Armen und der der Reichen usw.;

d) daß die *Begierden* der einen zu ihrem Nachteil und *zum Vorteil der andern geweckt* und *genährt* werden, z. B. der Ehrgeiz und die Ruhmsucht des Kriegers zum Vorteil des Fürsten, die Liebe zum Luxus zum Vorteil der Krämer und Fabrikanten, die Liebe zum Geld zum Vorteil der Geldmänner und hundert andere Fälle;

c) daß die Fähigkeiten der einen zum Nachteil der andern unterdrückt werden durch die Bevorzugung der Söhne privilegierter Familien, wenn es sich um die Verwaltung eines wichtigen Amtes handelt; dann durch das Geldsystem, welches den Ideen und Talenten von drei Vierteilen der Menschheit den Weg zur Verwirklichung und Anwendung ihrer Ideen und Fähigkeiten versperrt.

Mithin entsteht doch aus der Freiheit und der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten aller alles Gute und aus der Unterdrückung und Bekämpfung derselben zum Vorteil einiger alles Böse.

In diesen wenigen Worten ist alles in allem enthalten; versuchen wir nun eine Organisation der Begierden und Fähigkeiten aller nach diesem Grundsatze zu geben.

Alle Begierden teilen wir in drei Hauptklassen:

1. Die Begierden des Erwerbes.

Die Befriedigung dieser Begierde nennt man: Erwerb, Besitz, Lohn, Eigentum, Verdienst usw.; den, der diese Begierde befriedigt, Besitzer, Eigentümer, Käufer, Herr, Meister usw.

Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung der Begierden anderer und durch Benutzung und Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt sie: Raub, Diebstahl, Bankerott, Wucher, Betrug, Steuer; auch zuweilen Lohn, Verdienst, Gewinn usw.

2. Die Begierden des Genusses.

Die Befriedigung dieser Begierden nennt man: Gesundheit, Wohlstand, Glück, Ehre, Ruhm, Vergnügen usw. Den, der diese Begierde befriedigt, nennt man: wohlhabend, glücklich, zufrieden, vergnügt, einen Lebemann usw.

Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung anderer und durch Benutzung oder Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt das: Luxus, Verschwendung, Überfluß, Reichtum, Prasserei usw.

3. Die Begierden des Wissens.

Die Befriedigung dieser Begierde nennt man: Verstand, Weisheit, Talent, Gelehrsamkeit usw.; den, der diese Begierden befriedigt, nennt man: verständig, weise, talentvoll, gelehrt usw. Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder lästige Unterdrückung der Begierden anderer und durch Benutzung und Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt das: Tyrannei, Betrug, Lüge usw.

Alle übrigen Begierden bilden entweder einen Teil dieser oder entstehen aus der Anwendung der Fähigkeiten, dieselben zu befriedigen.

Die Begierden zu erwerben, zu genießen und zu wissen sind allen Menschen gemein und entspringen eine aus der andern; denn der Mensch kann nichts genießen, was er nicht schon hat, und nichts haben, ohne zu wissen, wo und wie er es bekommt; sonach ist doch die Begierde des Wissens die Haupttriebfeder des gesellschaftlichen Organismus, durch welche alle übrigen geleitet werden.

Die Begierde des Wissens machte die Entdeckung, daß die vereinten Fähigkeiten mehrerer Individuen imstande sind, den Begierden derselben mehr Genuß zu verschaffen als die vereinzelten.

Diese Entdeckung benutzten nun die Menschen auf eine sehr verschiedene Weise, jeder nach seinen Lieblingsbegierden.

Da einige sahen, daß man durch die vereinten Fähigkeiten mehrerer imstande war, die Begierden derselben entsprechender zu befriedigen, so schlossen sie daraus, daß man ja auch ebensogut die Begierden anderer zügeln könne, um die einiger zu vermehren.

Man machte sich also an das Werk, die Begierden einiger zum Vorteil anderer zu zähmen, und nannte diese Zähmung, wenn sie freiwillig war, Tugend, und Laster, wenn das Individuum sich dagegen empörte.

Die auf diese Weise den Begierden vieler teils freiwillig gegebene, teils gewaltsam aufgedrungene Richtung nannte man Sitten.

Die Zähmung der Begierden der einen zum Vorteil der Begierden der andern erzeugte die scheußliche Ungleichheit in den gesellschaftlichen Verhältnissen, gebar und vermehrte Gesetze, Verbrechen und Strafen.

Zuerst übernahm die Begierde des Erwerbes die Leitung der gesellschaftlichen Organisation. Nach ihr setzte sich die Begierde des Genusses mit ans Ruder. Beide regieren noch bis auf den heutigen Tag, während das Wissen sich unter die Wänste seiner sinnlichen Genossen beugt.

Die auf diese Weise unterdrückte Wißbegierde artete aus in Unsinn, Irrtum, Aberglauben, Vorurteil, Täuschung und Lüge, welche zum Vorteil der Genuß- und Habsucht verbreitet wurden.

Allein die Gewalt des Wissens konnte doch nicht dauernd unterdrückt werden, und wenn ihm scheinbar die Leitung der Organisation der Gesellschaft entzogen war, so war dies auch eben nur scheinbar, denn langsam unterminierte dasselbe während dem Druck, der auf ihm lastete, die Grundpfeiler der alten Organisation, dem Fortschritt eine unerwartete Bahn brechend und von Zeit zu Zeit den Begierden der Habsucht und der Genüsse seine Lockspeisen der Erfindungen und Entdeckungen vor-

werfend, welche jene schützten und pflegten, ohne zu ahnen, daß sie dadurch ihren eigenen Werken, Wunsch und Willen entgegenarbeiteten.

So wurde die Buchdruckerkunst und die Anwendung der Dampfkraft auf Maschinen erfunden. Mittelst der ersten wird es möglich, die Lichtfunken der Wissenschaften zu sammeln und zu erhalten bis zu einer nicht fernen Periode, wo sie stark genug sein werden, den Damm zu überfluten, welchen ihnen die Begierden des persönlichen Interesses in den Weg setzen.

Nun stehen wir am Vorabend einer gewaltigen Krisis! Ein mächtiges, fest eingewurzeltes, bis jetzt von den Philosophen noch verschontes Vorurteil ist niederzureißen; dies kann jetzt aber nur in den großen Städten Frankreichs und Englands am wirksamsten geschehen. Also nieder damit! und aus allem einen kurzen, praktischen Schluß gezogen! —

Alle Begierden sind natürlichen Ursprungs; von der Richtung, welche man denselben gibt, von der Erleichterung oder Erschwerung ihrer Befriedigung, also mit einem Worte: von der Organisation der Befriedigung der Begierden und des Austausches der Fähigkeiten aller hängt die gute oder schlechte Organisation der Gesellschaft, hängt das Glück oder Unglück der Individuen ab.

Sonach darf doch in einer guten Organisation der Gesellschaft keine Begierde des einen zum Vorteil des andern unterdrückt, sondern einer jeden muß in der natürlichen Ordnung der Dinge ihre freie Befriedigung gelassen werden, wenn dieselbe nicht der Freiheit anderer und somit der Harmonie des Ganzen schadet.

Nach den Gesetzen der Natur ist nun die Begierde des Wissens diejenige, welche die andern leitet, denn man kann nichts genießen, ohne es zu haben, und nichts haben, ohne zu wissen, wo und wie es zu bekommen sei.

Die gesamten Fähigkeiten, welche alle anwenden, um die Begierden des Erwerbes zu befriedigen, nennt man Produktion, und die gesamten Fähigkeiten aller, um die Begierden der Genüsse zu befriedigen, die Konsumtion.

Die Begierde der Kenntnis der Veredlung und Vervollkommnung der Begierden und Fähigkeiten aller ist die des Wissens und die durch dieselbe geführte Leitung der Befriedigung der Begierden und des Austausches der Fähigkeiten aller die Verwaltung.

Sonach muß die Organisation der Gesellschaft nach den verschiedenen Begierden der Menschen und den Fähigkeiten, welche zur Befriedigung dieser Begierden dienen, in folgender Ordnung bestehen:

1. Die Verwaltung oder die Fähigkeiten des Wissens.
2. Die Produktion oder die Fähigkeiten des Erwerbens.
3. Die Konsumtion oder die Fähigkeiten des Genusses.

Die Ausbildung dieser verschiedenen Fähigkeiten muß nach den Naturgesetzen vor sich gehen, folglich muß die des Wissens zuerst ausgebildet werden, dann die des Erwerbens und dann erst die des Genusses.

Diese Reihenfolge der Ausbildung muß *freiwillig* und *allgemein* sein; wir nennen sie *Erziehung*.

Unter *freiwilliger* Erziehung verstehe ich, daß man jeder Begierde und Fähigkeit den natürlichen Lauf lasse, solange dieser der Gesellschaft nicht schädlich zu werden droht, d. h. solange derselbe nicht die Rechte und Freiheiten der Begierden und Fähigkeiten anderer stört.

Die Befriedigung der Begierden einzelner kann entweder dazu beitragen, die Fähigkeiten und Begierden einzelner zu erhalten, zu vermehren und zu vervollkommnen oder sie zu zerstören, zu vermindern und schädlich zu machen.

Aus der Praxis dieses Schlusses entstehen die meisten individuellen und alle Krankheiten des sozialen Körpers.

Gesundheit ist die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung. Krankheit ist das Mißverhältnis der Begierden und Fähigkeiten der Individuen und der gesellschaftlichen Ordnung.

Sonach gibt es in einer guten Organisation der Gesellschaft weder Laster noch Verbrechen, weder Gesetze noch Strafen, sondern Regeln und Heilmittel. Das, was wir heute Verbrechen nennen, sind *Krankheiten*, meist hervorgerufen durch die schlechte Organisation der Gesellschaft, durch die widernatürliche Richtung der Begierden und Fähigkeiten.

Um diesen nun ihre natürliche Richtung wiederzugeben, muß damit angefangen werden, der Wissenschaft wieder den Platz einzuräumen, den ihr die Natur bezeichnete, nämlich den der *Leitung* aller übrigen Begierden und Fähigkeiten.

Um dieses nun richtig zu können, muß man das *persönliche Interesse von der Wissenschaft* und die Produkte *dieser* von den Individuen trennen, so daß im wahren Sinne des Wortes die *Wissenschaft* die Verwaltung der Gesellschaft leitet und *nicht* das Individuum.

Zu diesem Ende kann die Verwaltung der Gesellschaft weder auf einen Fürsten, noch auf eine Diktatur, noch auf eine republikanische Wahlmehrheit übergehen; alle diese Regierungsformen verwalten das *persönliche* Interesse und sind durch dasselbe an die Regierung gelangt. Für die Übergangsperiode jedoch ist die Diktatur notwendig, um die neue Organisation einzurichten.

Wir werden im folgenden Kapitel sehen, auf welche Weise es möglich

ist, die Wissenschaft von den Individuen zu trennen und ihr die Leitung der Organisation der Gesellschaft zu übertragen.

Von der Verwaltung

Der Zweck der Ausbildung ist, den Austausch der Fähigkeiten und Begierden der verschiedenen Individuen nach den Naturgesetzen zu leiten und denselben die zum Wohle und zur Harmonie aller nötige natürliche Richtung zu geben, oder mit andern Worten: die gleiche Verteilung der Arbeiten und der Genüsse nach denselben Gesetzen und die Vertilgung und Heilung der menschlichen Schwächen und Krankheiten, welche diese natürliche Richtung stören.

Die Individuen, welche vermöge ihrer Eigenschaften das Verwaltungspersonal bilden, dürfen deswegen nicht den mindesten Vorzug vor andern haben; ebenso haben sie dieselbe Verpflichtung der Anwendung ihrer Fähigkeiten wie alle übrigen.

Dieses ist eine Hauptsache, auf welche die Gesellschaft nicht streng genug achten kann.

Nur denen, die regieren wie jetzt oder verwalten wie später, keine besonderen Vorrechte eingeräumt; ihnen die nützliche Anwendung ihrer Fähigkeiten zum Wohle aller nicht geschenkt! Wo dieses geschieht, ziehen der demütige Arbeiter und Bauer den Hut tiefer, blickt der eingebildete Pinsel stolzer über die Achsel, und die ganze Gesellschaft — besonders die Jugend — richtet sich nach den Beispielen von oben. Die Ersten müssen im wahrhaften Sinne des Wortes die Letzten sein und die Letzten die Ersten; solange das n i c h t ist, sind wir verloren, getäuscht, unglücklich und betrogen zum Vorteil der Selbstsüchtigen.

Also, das wichtigste Amt in der Gesellschaft darf nicht mehr eintragen als das letzte und das letzte nicht weniger als das erste.

Da nun das Verwaltungspersonal die Leitung der Fähigkeiten und Begierden aller sowie den gegenseitigen Austausch derselben zum Wohle aller übernehmen soll, so ist es notwendig, daß dasselbe aus Personen bestehe, welche teils

1. sich in verschiedenen Fähigkeiten ausgebildet haben, und zwar vollkommener als alle übrigen;

2. aus solchen, welche die vollkommenste Kenntnis der Wirkung der verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte besitzen;

3. aus solchen, welche die natürliche Richtung und Fähigkeiten aller mit Erfolg studiert und sich in diesem Studium die größten Kenntnisse erworben haben.

Alle anderen Personen sind zur Verwaltung untauglich und können daher wohl regieren, aber nicht verwalten.

Der Unterschied zwischen den heutigen Regierungen und den künftigen Verwaltungen ist folgender:

Die heutigen Regierungen bekümmern sich weder um den Austausch der verschiedenen Fähigkeiten, noch um die Richtung, welche die Begierden der verschiedenen Individuen nehmen. Solange diese Richtung ihren persönlichen Interessen nicht zu schaden droht, lassen sie alles Kopf unter, Kopf über gehen, lassen nützliche Fähigkeiten ersticken oder zum Vorteil schädlicher Begierden einzelner unterdrücken. Statt dem Unfug durch weise Vorkehrungsmaßregeln Einhalt zu tun, suchen sie ihn vielmehr auf alle mögliche Weise zu unterstützen und zu rechtfertigen, um desto leichter ihr eigenes Interesse befriedigen zu können. So suchen sie der Wissenschaft die Leitung der Begierden und Fähigkeiten oder überhaupt mit anderen Worten, die Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung zu entziehen, und bedienen sich, um diesen Zweck zu erreichen, der rohen Mittel der Belohnungen und der Strafen, indem sie die Übel der Menschheit vermehren und den Teil derselben, welchen sie künstlich hervorgerufen haben, Verbrechen nennen.

Die Regierungen sehen mehr auf ihr eigenes Wohl als auf das Wohl der übrigen. Sie verhindern den Fortschritt durch das Festhalten an alten Grundsätzen und Institutionen, auf welchen sie ihr persönliches Interesse gebaut haben, welche den fortschreitenden Ideen schroff entgegenstehen und durch den Druck der Herrschaft der sinnlichen Begierden nach und nach zu Vorurteil, Irrtum und Lüge wurden.

Nichts ist vollkommen unter der Sonne, darum darf an alten Sagen, Lehren, Grundsätzen und Institutionen zum Nachteil des Fortschrittes nicht festgehalten werden. Was vor tausend oder hundert Jahren gut war, ist es nicht mehr heute oder für immer. Da die Ideen mit den Generationen fortschreiten, so müssen auch die Institutionen einer beständigen Vervollkommnung unterworfen sein, weil sie nichts anderes sind als eine Verwirklichung früherer Ideen. Das ist aber niemals im Interesse der Regierenden, *weil man ihnen erlaubt, ihre persönlichen alleinigen Vorteile mit den alten Grundsätzen und Institutionen zu verbinden*. Solange man aber einigen die Macht zu *regieren*, d. h. zu *befehlen* überträgt, wird es immer so sein.

Eine Verwaltung dagegen muß den Auftrag haben, die Begierden und Fähigkeiten aller — die des Verwaltungspersonals mitinbegriffen — zum Vorteil der Gesellschaft zu regeln und in Harmonie zu bringen. Hier gibt es mithin weder Ehrenbezeugungen noch Unterwürfigkeitsformeln, weder äußere Auszeichnungen des Ruhmes noch der Verachtung; hier ist nichts zu befehlen und nichts zu gehorchen, sondern zu regeln,

anzuordnen und zu vollenden. Da gibt es weder Verbrechen noch Strafen, sondern nur noch einen Rest menschlicher Schwächen und Krankheiten, welche die Natur in uns legte, um durch die Beseitigung derselben unsere physische und geistige Tätigkeit anzufeuern, damit sie auf diese Weise ein Triebrad des Fortschrittes werde.

Alles in der Natur ist gut und nützlich, auch ihre Unvollkommenheiten, denn sie erzeugen unsere Tätigkeit, und was wäre das Leben ohne diese?

Von den Wissenschaften

Unter den vielen Wissenschaften, die betrieben werden, gibt es manche, welche der Gesellschaft oft mehr schädlich als nützlich sind; wieder andere ganz unnütze Wissenschaften können wir gleichwohl vor der Einrichtung einer besseren Ordnung der Gesellschaft nicht entbehren. Manche derselben hat während der Herrschaft der sinnlichen Begierden in der Gesellschaft Wurzel gefaßt und in der schlechten Organisation derselben Nahrung gefunden.

Schon sind das Sterndeuten, Traumauslegen, Wahrsagen und Goldmachen von dem Throne der Wissenschaften gestürzt worden, auf welchem sie sich mittelst Hilfe der sinnlichen Begierden einen Platz erschlichen hatten. Noch gibt es der trügerischen Usurpatoren die Menge, welche die geistige Tätigkeit der Wißbegierigen vom nützlichen Wissen abzulenken und auf sich zu ziehen suchen.

Seht dort das Bild der kalten, gefühllosen Göttin mit Schwert und Wage! Seht, wie die wißbegierige Jugend scharenweise unter ihren falschen Kultus gedrängt wird! — Solange sie sich solchem Dienste weihen, solange sie sich über verstaubten Gesetzbüchern den Kopf zerbrechen und nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Gesellschaft vor hundert und vor tausend Jahren die unsrigen abwägen wollen: solange wird die Gelehrsamkeit der Menschheit mehr schaden als nützen, solange ist sie nichts als eine auf den Thron der Gewaltigen erhobene Buhle der sinnlichen Begierden.

Ziehen wir mancher modernen Gelehrsamkeit das schöne Kleid aus, so haben wir oft den nackten Unverstand vor Augen. Das ist kein Wunder! Wenn man lehren, schwatzen und schreiben muß, um seine Existenz zu sichern, kann unmöglich alles gut sein.

Desgleichen: solange eine schöne Stimme, ein gefälliges Äußere, schöne Reden und Phrasen noch imstande sind, einem Menschen die kalte Beurteilung wegzuzaubern, solange hat er noch keine Überzeugung in irgendeinem Prinzip erlangt.

Schönsprecherei und Schöngeisterei sind Künste wie das Kartenschlagen und Seiltanzen.

Notwendige Wissenschaften sind solche, ohne welche ein Stillstand im Fortschritt eintreten und mithin die Auflösung der Gesellschaft erfolgen würde.

Nützliche Wissenschaften sind alle solche, deren Ideen sich zum Wohle der Gesellschaft verwirklichen lassen.

Angenehme Wissenschaften sind solche, welche sowohl durch ihre Ideen als durch die Verwirklichung derselben der Gesellschaft Bequemlichkeit, Vergnügen und Unterhaltung gewähren.

Alle übrigen Geistesprodukte sind unnütze Wissenschaften oder Künste.

Jeder Zweig der Arbeit wird auf dem Höhepunkt seiner Vervollkommnung, wo er den Ideen einen Wirkungskreis gewährt, zur Wissenschaft.

Die Philosophie ist das Wissen aller Wissenschaften. Sie ist der Gesellschaft dann am nützlichsten, wenn sie die durch die gesamten Wissenschaften gegebenen Ideen in eine die Harmonie des Ganzen bezweckende Ordnung zu bringen sich bemüht.

Weil nun die Philosophie aus der Konzentrierung der Ideen aller übrigen Wissenschaften besteht, so ist sie auch keine besondere, auf die Praktik gegründete, spezielle Wissenschaft, sondern eine allgemeine, deren Ausbildung mit jeder der übrigen Wissenschaften verbunden ist.

Es kann mithin in jedem Zweige des Wissens Philosophie geben, und jeder Philosoph kann in irgendeinem Zweige des Wissens vollkommener ausgebildet sein als in den übrigen.

Die Philosophie ist es also, welche das Ruder der Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung leitet.

Diejenigen Wissenschaften, durch welche sie sich vorzüglich leitet, sind:

1. Die philosophische Heilkunde.

Dieses ist die nötigste und wichtigste Wissenschaft der künftigen Generationen; ihr Studium begreift die ganze physische und geistige Natur des Menschen, seine körperlichen und geistigen Schwächen und Krankheiten und die Kenntnis der Vertilgung und Ausrottung derselben.

Die größten Philosophen werden doch also auch zugleich Ärzte und Sittenlehrer und ihre Aufgabe die Heilung aller Körper- und Seelenkrankheiten sein; denn man wird aufhören, diese letzteren Verbrechen zu nennen.

So wie heute der Arzt sich bestrebt, die Heilung der körperlichen Leiden so schnell wie möglich zustandezubringen und die Lage des Kranken so erträglich und angenehm wie möglich zu machen, so wird der künftige Arzt auch mit der Heilung der Seelenkrankheiten verfahren. Eine der

Hauptaufgaben dieses Zweiges der Wissenschaft ist daher auch die Organisation der Fähigkeiten und Begierden des Individuums in der Gesellschaft und die Erleichterung der natürlichen Begierden und Fähigkeiten mit denen aller.

Also alles nützliche Wissen der heutigen Philosophen, Rechtsgelehrten, Theologen und Mediziner konzentriert sich nach Ausscheidung alles Schädlichen in den Brennpunkt der philosophischen Heilkunde.

2. Die Physik.

Darunter verstehen wir die Kenntnis der Kräfte der Natur sowie das Studium ihrer Anwendung zum Wohle der Menschheit. Unter der Leitung dieser Wissenschaft stehen die Arbeiten des Ackerbaues, der Bergwerke, Glashütten, Tongruben, der Wasch- und Färbeanstalten, der Heizungen und Beleuchtungen der Gebäude, der Kochanstalten, der Bereitung der Getränke, sowie die Aufsicht über die Aufbewahrung der in den Magazinen und Kellern aufgespeicherten rohen Produkte usw.

3. Die Mechanik.

Diese Wissenschaft begreift die vollkommene Kenntnis der Theorie und Praxis jeder der verschiedenen Hand- und Maschinenarbeiten. Die in dieser Wissenschaft gemachten neuen Erfindungen bilden den Zentralpunkt der Wissenschaft, von welchem aus die neuen Theorien in die Praxis geleitet werden.

Von den Wahlen

Wenn wir einen prüfenden Blick auf alle bestandenen und noch bestehenden Organisationen der Gesellschaft und auf die verschiedene Art und Weise, in der sie regiert wurden und noch regiert werden, richten, so finden wir, daß noch niemals und nirgends die Wissenschaft darin den Platz behauptete, der ihr gebührt. Und doch hat noch keines der Mitglieder der verschiedenen Regierungen die Macht und Notwendigkeit der Herrschaft des Wissens leugnen können, sondern sie waren vielmehr genötigt, sich beständig mit dem Schein der Weisheit zu umgeben und jeden aufblitzenden mächtigen Strahl derselben entweder durch Bestechungen zu gewinnen, oder ihn durch rohe viehische Mittel zu unterdrücken und zu verdunkeln.

Aufrichtig gestanden, ihr Großen dieser Erde! müßt ihr nicht zugeben, daß die Leitung und Verwaltung der gesellschaftlichen Organisation durch das Vorrecht der Geburt eine Verkennung des Fortschrittes und der natürlichen Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten ist?

Fragt eure eigene innere Stimme, fragt euer durchlauchtigstes, großmächtigstes Ich, ob es zugunsten der Aufklärung und des Fortschrittes der Gesellschaft im 19. Jahrhundert spricht, wenn sie die für die Leitung

ihrer Verwaltung nötigen Kenntnisse und Talente in dem Hirn eurer Nachkommen suchen muß; als wenn die Weisheit ein Zuchthengst wäre, der seine Eigenschaften auf eine und dieselbe Rasse verpflanzt.

Unter der Herrschaft der Legitimität gleicht der Fortschritt einem Uhrwerke, an welchem Waffen, Orden und Geldsäcke die Stelle der Gewichte vertreten. Alle Tage die alte Leier, immer das ewige eintönige Ticktack der Angestellten und Höflinge; alle Tage dieselben Stunden der Mühen und Plagen und von Zeit zu Zeit dieselben Schläge des Schicksals.

In der Demokratie wird das Leben schon lebendiger; der Fortschritt findet hier doch manchmal Gelegenheit, das Talent aus dem Drängen und Wirren der Massen an die Spitze der Geschäfte zu schieben; indes treibt der Zufall dabei so sein Wesen, daß auch hier nach den bestehenden Organisationen das Reich des Wissens nicht garantiert ist.

Was muß nun geschehen, frug ich mich oft, um der Weisheit und dem Fortschritt die Leitung der Verwaltung zu sichern? Vor allem dachte ich mir, ist es notwendig, den Einfluß der sinnlichen Begierden auf dieselbe zu beseitigen. Dieses geschieht durch den Zustand der Gemeinschaft.

Ein reiferes Nachdenken belehrte mich jedoch bald, daß das nicht genüge, denn obgleich man von der einen Seite durch die gleiche Verteilung der Genüsse versichert ist, daß das Verwaltungspersonal seine Talente und Fähigkeiten nicht zum Nachteile der übrigen verwenden kann, so bietet doch wieder von der anderen Seite das entscheidende Stimmenmehr der Massen wenig Garantie, daß die vorhandenen wichtigsten und nützlichsten Fähigkeiten und Talente auch immer aus den Wahlen hervorgehen. Wohl werden im Zustande der Gemeinschaft die Wahlen weniger parteiisch und leidenschaftlich sein, als dies im jetzigen Zustande der Ungleichheit der Fall ist, aber nun kommt der eigentliche Fehler der vielköpfigen Verwaltungen; dieser ist die Abstimmung nach vorheriger Diskussion über die Annahme oder Verwerfung dieses oder jenes Gegenstandes der Verwaltung. Dabei gibt es denn gewöhnlich die langweiligsten Diskussionen für und wider, und am Ende, wenn infolge dieser entmütigenden, zeitraubenden Streitereien der Neid, die Eifersucht, Eitelkeit, Ruhm und Ehrgeiz aufgeregt wurden und diese Leidenschaften die Stimme kaltblütiger Beurteilung in fieberhaft aufwallende Parteilichkeit verwandelt haben, dann wirft ein jedes Individuum sein Veto in die Urne, um den Wert des Talentes zu bestimmen, das sie öfters nicht zu schätzen verstehen und über das es ihnen nach einer aufregenden Diskussion kaum möglich ist, ein richtiges Urteil zu fällen, selbst wenn sie die richtigen Kenntnisse der Sache hätten. Die zufälligen Eigenschaften eines einzigen Wählers, der gute oder böse Wille desselben entscheiden hier oft über das wertvolle Talent, so daß, wenn es in einer Repräsentantenkammer unter

hundert einen gibt, welcher durch Verwirklichung seiner Idee dem Volke außerordentlich nützen könnte, und es gibt darin nur achtundvierzig, welche den Wert derselben verstehen und anerkennen, so sind die übrigen einundfünfzig imstande, sie zur Minorität zu machen, d. h. ihnen und der ganzen übrigen Gesellschaft ihren Willen zum Gesetz aufzustempeln; ja, diese Abstimmungen sind solche Hasardspiele, daß es oft nur auf die zufällige Abwesenheit, auf die gute oder böse Laune eines Individuums ankommt, um die Annahme oder Verwerfung eines wichtigen Vorschlages zu entscheiden. Selbst eine parlamentarische Mehrheit ist öfter, bei Lichte besehen, nichts als eine schwache, unwissende oder übelwollende Minderheit, wenn man sich die Mühe nehmen wollte und könnte, die Meinung jedes einzelnen Wählers über die von den Deputierten erfolgte Annahme oder Verwerfung irgendeines Vorschlages zu erfragen, besonders im jetzigen Zustande der Ungleichheit. Von diesen und anderen Mängeln liefern uns die Parlamentsverhandlungen der Beispiele die Menge. Nirgends haben die Kunstgriffe und Intrigen der Männer sinnlicher Begierden mehr Spielraum als hier. Das kennen, das wissen wir beinahe alle und haben es selbst teilweise erfahren, nur wagten wir daraus nicht immer den Schluß zu ziehen, daß das, was man in bezug auf die Wahlen Volksherrschaft nennt, nichts ist als eine angenehme Täuschung, ein Begriff, der, genau kritisiert, viel verspricht und wenig hält.

Diese Erkenntnis des falschen Begriffs, den man sich unter der Benennung „Volksherrschaft" machte, hatten in neuerer Zeit die meisten demokratischen Parteien und besonders die Sozialisten. Diese letzteren fühlten die Notwendigkeit, die Wahlsysteme entweder bedeutend zu vervollkommnen oder dieselben ganz zu verwerfen und die Organisation der Gesellschaft auf festerem Grunde zu bauen. Hatte man doch lange die bittere Erfahrung gemacht, daß die Abstimmung der Massen mit den dabei gespielten Intrigen und Wahlumtrieben nicht imstande sei, irgendeiner freien Institution eine dauernde Garantie der Erhaltung und Entwicklung zu geben. Man sah ja oft genug, welcher Mittel man sich bediente, um das wohlmeinende nützliche Genie von der Leitung der Verwaltung zu entfernen oder demselben, wenn das nicht gelang, in einer vielköpfigen, neidischen und eifersüchtigen Repräsentantenkammer mit Erfolg entgegenzuwirken.

So wurden den Leuten — Gott sei Dank! — seit 1830 endlich die langweiligen, ekelhaften, streitsüchtigen Debatten der vielköpfigen konstitutionellen und republikanischen Hyder zum Ekel.

Verzweifelnd an den Unvollkommenheiten der bekannten Wahlsysteme verwarfen einige französische Kommunisten dieselben für die Übergangsperiode ganz und schlugen für dieselbe die Diktatur vor, die

Verbesserung der Wahlsysteme der Zukunft überlassend. Owen übertrug in seinem System die Leitung der Verwaltung den Individuen in einem gewissen Alter von Jahren, so daß der Mensch, je älter er wird, zu immer wichtigeren Ämtern der Verwaltung berufen ist. Fourier erkannte die Wichtigkeit der Fähigkeiten, verband sie aber mit dem persönlichen Interesse, parallelisierte sie durch den Einfluß des Kapitals und ließ sie gleichwohl unter dem rohen Joch des Stimmenmehrs.

Die Mängel aller bekannten Wahlsysteme erkennend und die Notwendigkeit einer Reform derselben fühlend, machte ich mich an die Lösung dieser Frage.

Zuerst stellte ich mir den von der ganzen gebildeten Welt unbestrittenen Grundsatz auf: die Philosophie muß regieren.

Darauf erläuterte ich mir den Begriff der Philosophie und fand, daß man darunter den Inbegriff alles Wissens versteht. Nun strich ich aus der Reihe der Wissenschaften jede unnütze und schädliche Lehre und nahm dafür jede Arbeit mit darin auf, welche auf dem Höhepunkt ihrer Vervollkommnung den Ideen einen Wirkungskreis gewährt.

Die theoretische Kenntnis irgendeines Zweiges der Hand- und Maschinenarbeiten ist also eine Wissenschaft.

Nun konzentrierte ich im Geiste alle erhabenen, guten, nützlichen und schönen Ideen. Diese da, sagte ich mir, sind es, die die Welt regieren; und aus den Hindernissen, welche ihnen die persönlichen Interessen einiger in den Weg legen, entstehen alle unsere Übel.

Was muß nun geschehen, um diese Hindernisse künftig zu beseitigen und dem Wissen die Leitung der Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung zu sichern?

Man muß vor allem das persönliche Interesse davon trennen. Die Wissenschaft muß aufhören, ein Privilegium zu sein; dem beschränktesten Kopf wie dem größten Genie muß die Befriedigung der Begierden nach den gleichen, natürlichen Verhältnissen möglich werden.

Ist dies festgesetzt, dann muß denen, welche das größte Genie, die größten Talente und die besten Ideen haben, die Leitung der Verwaltung übertragen werden. Diese aber wird man an ihren Fähigkeiten erkennen.

Der Eindruck, den eine neue Idee auf die Sinne macht, ist um so stärker und die Idee selbst um so faßlicher, wenn sich dieselbe auf dem Papier, durch Schriften, Zeichnungen, Pläne u. dgl. verkörpert oder sich überhaupt an irgendeinem Gegenstande ganz oder teilweise verwirklicht.

Sobald nun eine Idee sich auf eine solche Weise verkörpert hat,

wird es möglich, dieselbe zu prüfen, ohne daß die Gegenwart der Person, von der sie ausging, dabei nötig ist.

Dadurch wird es möglich, bei den Wahlen die Fähigkeiten von den Individuen zu trennen.

Betrachte man die seit einigen Jahren veranstalteten Kongresse der Gelehrten als Repräsentantenkörper des Wissens aller; ziehe man alle unnützen und schädlichen Wissenschaften davon ab, rechne man alle verdrängten nützlichen dazu, so hat man einen Umriß von einem das Wissen repräsentierenden Verwaltungspersonale.

Diese Kongresse oder Akademien des Wissens werfen nun wichtige, das Wohl der Gesellschaft bezweckende Fragen auf. Diejenigen, welche sich um die Lösung dieser Fragen und das dadurch ihnen zur Verwaltung zu übertragende Amt bewerben wollen, reichen ihre Ideen darüber schriftlich oder in Proben ein.

Die auf diese Weise eingegangenen Werke werden von den Mitgliedern der Akademie geprüft und dem Einsender des besten der Zweig der Verwaltung angewiesen, in welchem er mit seinem Genie der Gesellschaft am nützlichsten sein kann.

Da nun in der künftigen Organisation die Arbeiten der Verwaltung der Gesellschaft nützlich sein müssen, und nicht unnütz und schädlich, wie die unserer heutigen Regierenden; da sie die Leitung aller Arbeiten, den Austausch der Produkte sowie die Beförderung der Harmonie des Ganzen zum Zweck haben: so müssen auch die Mitglieder der Verwaltung sich in diesen Arbeiten die größten Kenntnisse erworben haben, damit sie nicht, wie heute unsere Regierenden, genötigt sind, andere damit zu beauftragen, weil sie wohl befehlen, aber nicht ausführen können. Dazu nun ist die Prüfung der Fähigkeiten der Wahlkandidaten unumgänglich notwendig. Die Prüfung derselben kann auf die oben angeführte oder eine dieser ähnlichen Weise geschehen.

Der Fall, daß die Prüfung durch Fähigkeitsproben die Gegenwart des Individuums nicht nötig macht, dient gerade nun wieder dazu, die Wahlen zu vereinfachen, alle persönlichen Streitigkeiten und Debatten, sowie alle Bestimmungen über Zeit und Dauer der Wahlen sowie über das Alter der Wähler wegfallen zu machen.

Auf diese Weise räumte ich alle Mängel weg, deren sich die Leidenschaften und der Individualismus bedienen konnten, die Anerkennung des Talentes zu verhindern. Noch blieb mir aber eine letzte Aufgabe, nämlich die: auf welche Weise nun die Wahlen vorzunehmen seien; denn durch das Abstimmen des großen Haufens konnte das nicht gehen. Nehmen wir an, jemand hätte eine sehr wichtige Entdeckung in der Physik gemacht, um darüber eine Abhandlung bei den Wahlen abzugeben, so

könnten erstens unmöglich alle herzu, um dieselbe zu prüfen, und dann verständen die wenigsten etwas davon, und wenn nun gar 5—6 oder noch mehrere ähnliche Abhandlungen zu prüfen wären, so wäre die Verwirrung fürchterlich, und man könnte dann wohl sagen, daß die Wissenschaft noch einem ärgeren Tyrannen in die Klauen gefallen wäre, als dem monarchischen Ungeheuer und der Hyder der Volksherrschaft.

Niemand kann eine Sache prüfen, von welcher er keine Kenntnisse hat; daher muß die Prüfung der Fähigkeitsproben oder mit andern Worten das künftige Wählen nur von solchen Personen vorgenommen werden, welche schon selber eine solche Prüfung siegreich bestanden haben und infolge derselben Mitglieder des Verwaltungspersonals geworden sind. Nur auf solche Weise stehen die Wahlen mit den Naturgesetzen in Einklang und sind geeignet, den Fortschritt und die Harmonie des Ganzen zu befördern.

Die Eigenschaften müssen also durch die Eigenschaften, das Talent muß durch das Talent, die Weisheit durch die Weisheit gewählt und die Personen während der Wahlen womöglich von den Fähigkeiten getrennt werden.

Das Vorurteil der Persönlichkeit ist noch zu groß unter uns, darum ist es nötig, ihm besonders bei den Wahlen entgegenzuwirken.

Sieht man eine schöne Arbeit, ein neues Kunstprodukt, liest man ein schönes Buch, so fragt man gewöhnlich fast unwillkürlich: wer hat das gemacht? — Auf die Person, auf die gesellschaftliche Stellung derselben und auf die Verhältnisse, die uns an dieselbe knüpfen, kommt dann gewöhnlich bei der Beurteilung desselben sehr viel an. Auf letztere üben, ohne daß wir es merken, die verschiedenartigsten Umstände und Rücksichten der ersterwähnten Gegenstände einen entschiedenen Einfluß aus.

Die Persönlichkeiten verhindern und verpfuschen überall die gründliche Prüfung der Fähigkeiten.

Wir sehen das im Leben so oft; es wimmelt darin von solchen Beispielen, so daß gewiß jedermann die Notwendigkeit einer gründlichen Reform der bestehenden Wahlsysteme einsehen wird.

Wem die durch die bestehenden Wahlsysteme repräsentierte sogenannte Volksherrschaft noch nicht zum Ekel ist, der lese nur einige Jahrgänge konstitutioneller und republikanischer Repräsentantenverhandlungen, wenn ihm dies möglich ist, und frage sich hernach, ob solches meist unfruchtbare, unnütze, streitige und langweilige Gewäsch wohl geeignet ist, den Fortschritt und die Freiheit aller zu fördern? All dieser Wortschwall ist Spreu, die man den Völkern in die Augen wirft, damit sie nicht sehen, wer ihnen die Körner frißt.

Nun will ich es versuchen, eine Idee der Wahlreform zu geben. Für die Verwaltung der Gesellschaft denke ich mir folgende Ordnung:

An der Spitze derselben steht das Trio oder der Dreimännerrat, aus den größten Philosophen bestehend, welche zugleich die vorzüglichsten Genies in der Heilkunde, der Physik und Mechanik sind.

Danach kommt die Zentralmeisterkompagnie, durch welche das Trio gewählt und die wichtigsten Ämter des großen Familienbundes verwaltet sind.

Nach dieser kommen die Meisterkompagnien, welche die Verwaltungen der Distrikte, Länder, Bezirke und kleineren Familienbunde im Bereich des großen Familienbundes sind.

Um die Verwaltung zu erleichtern und zu vereinfachen, wählt jede Meisterkompagnie aus ihrer Mitte einen Werksvorstand, welcher aus den obersten Führern jedes Geschäfts besteht. Den aus der Mitte der Zentralmeisterkompagnie gewählten nenne ich den großen Werksvorstand. Dieser steht dem Trio als ausübendes Verwaltungspersonal zur Seite.

Was die allgemeinen Angelegenheiten des großen Familienbundes anbetrifft, so steht jeder Werksvorstand unter der unmittelbaren Leitung des Trio.

Die Werksvorstände bilden also einen ausübenden Ausschuß der Meisterkompagnien und sind zugleich Mitglieder derselben.

Den Meisterkompagnien zur Seite stehen die Akademien oder die Verwaltungspersonale aller schönen und angenehmen Arbeiten, solange diese nicht allgemein geworden sind. Diese bilden wie die Meisterkompagnien einen Ausschuß aus ihrer Mitte, welchen man den akademischen Rat nennt.

Allen diesen die Verwaltung leitenden Körpern stehen Gesundheitskommissionen zur Seite, welche wieder alle unter der besonderen Leitung des Gesundheitsrates stehen.

Dieser letztere steht mit dem großen Werksvorstand, dem Trio, in der Leitung der wichtigsten Angelegenheiten der Verwaltung und der Harmonie des Ganzen zur Seite.

Nun zu der nötigen Wahlordnung.

Art. 1. Alle Aufnahmen in das Trio, in die Zentralmeisterkompagnie, die Meisterkompagnien und Akademien geschehen, wenn dies irgend möglich ist, durch Bewerbungen um die Lösung von Konkursfragen mittelst der Einsendung von Wahlproben, als: schriftliche Abhandlungen über nützliche, wissenschaftliche Gegenstände, Erfindungen und Entdeckungen, Proben von Kunstprodukten, Zeichnungen und Plänen von

Bauten, Maschinen, Werkzeugen und ähnlichen Gegenständen, Beifügung von Modellen im kleinen usw.

Art. 2. Die verschiedenen Bewerber reichen ihre Produkte entweder bei der Zentralmeisterkompagnie, den Meisterkompagnien oder den Akademien ein, je nachdem sie sich davon die Aufnahme in die eine oder die andere Versammlung versprechen.

Art. 3. Der Name des Einsenders bleibt den Wählern bis nach geschehener Prüfung unbekannt und wird nur im Falle der Aufnahme, und zwar nach dem Ausspruch derselben, bekannt gemacht.

Art. 4. Wenn eine Erfindung oder Entdeckung von besonderer Wichtigkeit die Gegenwart des Erfinders oder Entdeckers bei der Prüfung nötig macht, so fällt obige Bestimmung weg.

Art. 5. Die Prüfung der eingesandten Wahlproben übernehmen diejenigen Mitglieder, welche darin die meisten Kenntnisse besitzen, als: die Mechaniker die Maschinen, die Weber die Stoffe, die Physiker die Abhandlungen neuer Ideen über die Benutzung der rohen Naturkräfte, die Ärzte die über die Heilung der physischen und geistigen Krankheiten, die Maler die Gemälde usw.

Art. 6. Wenn die eingesandte Wahlprobe den davon erwarteten Resultaten entspricht, so daß man daran einen hohen Grad der Geschicklichkeit, des Talentes und der Weisheit des Bewerbers erkennen kann, so wird derselbe als Mitglied der Versammlung aufgenommen, bei welcher er seine Wahlprobe zur Prüfung eingereicht hat.

Art. 7. Findet die Prüfungskommission an den eingesandten Wahlproben Mängel, so werden dieselben mit den Bemerkungen der Kommission und der Aufforderung, sie zu verbessern, an die Einsender zurückgeschickt. Je nachdem denselben nun entweder die Verbesserung oder Widerlegung dieser Mängel gelingt, wird ihre Aufnahme in die Versammlung bei der zweiten Einsendung angenommen oder abgewiesen.

Art. 8. Die Prüfungskommissionen können nur mit Stimmeneinheit einen Beschluß fassen; wenn diese nicht stattfindet, so wird das Protokoll der Beratungen derselben, nebst der in Frage gestellten Wahlprobe, dem Gutachten des Werksvorstandes überlassen, welcher dann nach dem Stimmenmehr entscheidet.

Art. 9. Bei Konkursfragen, wo das zu versehende Amt demjenigen schon im voraus bestimmt wird, welcher die Frage am besten löst, bestimmt auch die Annahme der Wahlprobe schon den vom Kandidaten zu besetzenden Platz.

Art. 10. Die Wahlen in das Trio und in die Werksvorstände geschehen durch die Lösung von Konkursfragen; alle hierin vorzunehmenden Wahlen durch das Stimmenmehr, welche durch das Abgeben oder Ab-

sterben von Mitgliedern erfolgen können, werden als provisorisch betrachtet.

Art. 11. Die Werksvorstände ersetzen in letzterem Falle ihre Mitglieder durch das Stimmenmehr aus den Meisterkompagnien und der große Werksvorstand die seinigen aus der Zentralmeisterkompagnie, wenn sie durch die Lösung von Konkursfragen sich nicht genug ergänzen können.

Art. 12. Diejenigen unter dem durch die Fähigkeiten gewählten Verwaltungspersonal, welche die meisten und wichtigsten Vervollkommnungen und Entdeckungen gemacht, die besten, nützlichsten und neuesten Ideen veröffentlicht oder die meisten und schätzbarsten Kunstprodukte geliefert haben, werden also durch die oben bezeichneten Wahlen entweder Mitglieder des Werksvorstandes oder des akademischen Rats, je nachdem sie schon durch die eingesandten Wahlproben entweder Kandidaten des Verwaltungspersonals der notwendigen und nützlichen oder der angenehmen Arbeiten geworden sind.

Art. 13. Jede Wahlprobe wird nach geschehener Prüfung neben den früheren Wahlproben der Mitglieder, welche die Prüfungskommission bildeten, in den Ausstellungssälen aufgestellt und dem Volk das Resultat der Prüfung bekanntgemacht.

Art. 14. Lassen sich für eine, von den Prüfungskommissionen und den Werksvorständen verworfene Wahlprobe eine Menge Individuen mit Kommerzstunden (s. Kapitel 10) einschreiben, so daß dies die Errichtung eines Ateliers für dasselbe Produkt nötig macht, so wird der Einsender desselben Mitglied der Akademien. Dieser Umstand ist dann gleichsam als ein Appell an das Volk zu betrachten.

Art. 15. Mitglied der Meisterkompagnien kann er jedoch durch eben bemerkten Umstand nicht werden, solange das Produkt seiner Erfindung nicht in dem Bezirk einer Meisterkompagnie *allgemein* geworden ist.

Art. 16. Erfordert die Anerkennung der Nützlichkeit und des Wertes irgendeines Vorschlages eine lange Probezeit, so kann der Einsender des Artikels dennoch gleich Mitglied der Anstalt sein, sobald die Wahrscheinlichkeit der Idee nicht von den prüfenden Mitgliedern in Zweifel gezogen wird. In das Trio und zum Werksvorstand kann derselbe jedoch nicht gewählt werden, bevor die Verwirklichung der neuen Idee nicht die davon versprochenen Resultate geliefert hat.

Art. 17. Die Wahlen der Mitglieder der Gesundheitskommissionen werden durch die Menge der glücklichen Heilungen schwieriger geistiger und physischer Krankheiten bestimmt, ebenso die des *Gesundheitsrats*, welcher den Kern der Wissenschaft der philosophischen Heilkunde im ganzen Bereich des großen Familienbundes repräsentiert. Die schriftlichen Zeugnisse dieser Heilung sowie den Namen des Arztes geben die

Spitallisten und Kommerzbücher. (S. Kapitel 10, Art. 7 und vgl. Kapitel 15, Art. 9.) Diese Wahlen werden von den betreffenden Kommissionen nach dem jedesmaligen Abgang ihrer Mitglieder selbst vorgenommen.

Art. 18. Die Amtsdauer der Gewählten ist unbestimmt, ebenso die Epoche der Wahlen. Wenn viel gedacht und erfunden wird, so wird auch viel gewählt. Je mehr Talent und Genie sich zu den Wahlproben drängt, um so schwieriger wird das Examen derselben gemacht.

Art. 19. Die Mitglieder des Trio, der Zentralmeisterkompagnie, der Meisterkompagnien und Akademien, welche von einem Kandidaten an Wissenschaft, Genie und Kenntnis übertroffen werden, räumen diesem den Platz, ebenso werden die, welche oft Krankheiten unterworfen sind, durch die ihnen in der Wissenschaft am nächsten stehenden Mitglieder ersetzt, ausgenommen, wenn das Genie der ersteren, trotz ihrer Kränklichkeit, noch wirksam und dabei unersetzbar ist.

Art. 20. Alle Zug- und Werkführer sowie alle Ämter, welche keine besonderen wissenschaftlichen Kenntnisse erfordern, werden von den verschiedenen Arbeitersektionen aus ihrer Mitte gewählt, entweder durch Wahlproben, durch das Stimmenmehr, durch das Los, durch das Alter, durch die Dauer der Arbeitstätigkeit in einem und demselben Geschäft, kurz, wie und auf welche Weise sie darüber in den verschiedenen Gruppen übereinkommen.

Art. 21. Die Leitung aller Arbeiten jedoch, welche ein bedeutendes Talent erfordern und welche gleichwohl nicht alle von den Mitgliedern der Meisterkompagnien und Akademien besetzt werden können, weil ihre Anzahl nicht ausreicht, werden von den Werksvorständen aus den ihnen vorgelegten Listen der Auszeichnungen in Geschicklichkeit und Fleiß den Fähigsten übertragen.

Art. 22. Jedem steht es frei, mit ein und derselben Wahlprobe sich zugleich in mehreren Meisterkompagnien und Akademien um die Aufnahme zu bewerben.

Art. 23. Die Wahlen der Mitglieder der Meisterkompagnien und Akademien sind nur in dem Land oder Bezirk gültig, wo sie gewählt werden.

Mit einem ähnlichen Wahlsystem wird es möglich, die Herrschaft des Wissens zu begründen und die der rohen Gewalt auf immer auszuschließen. All unser Wirken muß darauf gerichtet sein, die Männer der Privilegien von der Regierung auszuschließen. Niemand darf ärmer sein als die Regierung! den Grundsatz laßt uns proklamieren. Niemand kann Volksvertreter werden, der sich weigert, seine Güter zum besten des Staates herzu-

geben, das laßt uns kühl in Wort und Schrift veröffentlichen, es laut in die Welt hinausrufen, damit sie es in den entlegensten Hütten vernehmen. Niemand darf mehr regieren im heutigen Sinne des Wortes, wenn man will, daß die Weisheit verwalte.

In unseren jetzigen Wahlsystemen sind es die Vorrechte der Geburt, die Gunst der Großen, Titel, Geld, die Gabe trügerischer, kriechender Beredsamkeit u. dgl., mittelst welcher sie sich an die Spitze der Geschäfte drängen, nicht, um sie zu verwalten, sondern um sie zu plündern und sich davon zu mästen, während das wahre, aber in der Armut vegetierende Wissen entweder von der vorurteilsvollen stupiden Menge nicht gehört wird oder von den regierenden Privilegierten Geld, Amt und Brot erhält, um zu schweigen.

Die Charlatane der rohen Gewalt treiben darum auch bei den Wahlkomödien nach wie vor ihr Wesen. Sie teilen sich darin die politischen Rollen aus und nehmen das Maul voll Liberalismus und Preßfreiheit: sobald es ihnen jedoch damit gelingt, sich an das Ruder der Geschäfte zu schwingen, beuten sie alle gemachten politischen Spiegelfechtereien und Phrasen von Freiheit, Recht und Vaterland zu ihrem eigenen persönlichen Vorteil aus.

Dagegen ist kein anderes Mittel zu ergreifen als das: die Wahlen der Volksvertreter ungültig zu erklären, wenn sie sich weigern, ihre Güter zum Besten des Staates herzugeben.

Solange es denen, welche die Reichtümer aller verwalten, erlaubt ist, besondere Reichtümer für sich zu haben und zu erwerben, solange werden sie auch durch ihre Verwaltung den Interessen aller schaden.

Es genügt aber nicht damit, daß die Männer des Verwaltungspersonals nicht mehr in ihrem persönlichen Interesse regieren, sondern sie müssen auch außerdem im Interesse aller zu verwalten verstehen. Dies kann aber nur in einem Wahlsysteme ähnlich dem hier gegebenen garantiert werden. Darin ist weder eine unwissende noch verkäufliche oder auf das persönliche Interesse erpichte Verwaltung mehr möglich.

Die Folgen einer solchen Wahlreform werden nun aber sein, daß

a) das wahre, nützliche Wissen wirklich regieren und somit die Herrschaft der rohen, viehischen Gewalt aufhören wird;

b) den natürlichen Vorteilen einer gewandten Rede und eines gefälligeren Äußeren wird dadurch die Möglichkeit genommen, den Wert irgendeiner Idee in ein falsches Licht zu setzen, um dadurch die Beurteilung der prüfenden Mitglieder irrezuführen;

c) es werden dadurch alle Persönlichkeiten bei den Wahlen vermieden sowie alle unnützen, langweiligen und streitigen Debatten;

d) der Eifer für den Fortschritt in Erfindungen, Künsten und Wissenschaften wird dadurch eine riesige, nie gekannte Höhe erreichen;

e) jeder Personenwechsel in der Verwaltung wird der Gesellschaft einen neuen, schaffenden, tatkräftigen Impuls geben und nie eine Ursache des Stillstandes oder Rückschrittes für sie sein;

f) die Ausführung jeder neuen, großartigen Idee wird mit einem Eifer und einer Schnelligkeit bewerkstelligt werden, von welchen wir uns heute keine Idee machen können.



